
R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
DANES PICTA .COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
Colour Chart #13
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches
Centimetres
DANES PICTA .COM

Cr 2201 41
VII 57 J.
BIBLIOTHEK DER K. K. GEN. DIREKTION
KÖNIGL. BIBLIOTHEK ZU BRESLAU

Heinrich Katharina Davila's

Geschichte

der

bürgerlichen Kriege

von Frankreich.

Aus

dem Italienischen übersetzt,

mit einer

Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich bis zur Ligue, und mit andern nöthigen Erläuterungen und Zusätzen begleitet

von

Bernhard Reith.

KÖNIGL. PREUSS. BRIGADE SCHUL BIBLIOTHEK ZU BRESLAU 1819
4087.
Volkskreisbücherei Breslau.

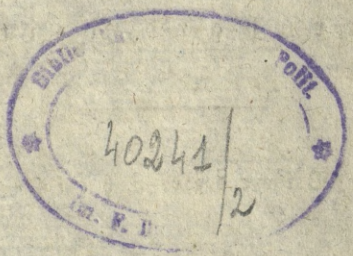
Vierter Theil.

Nach der neuesten Ausgabe.

Wien, 1817.

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

KÖNIGL. PREUSS. BRIGADE SCHUL BIBLIOTHEK ZU BRESLAU 1819.


40241
2

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Bestürzung und Wuth des Pariser Volkes bey der Nachricht von der Ermordung der beyden Guisen. Der Rath der Ligue versammelt sich. Der Herzog von Aumale wird zum Gouverneur von Paris erwählt, und bewaffnet das Volk. Der König wird von der Sorbonne durch ein Dekret der Krone verlustig erklärt. Auftritte im Parlamente. Die heilige Union.

Auf dieses mörderische Trauerspiel erfolgte eine schreckliche und fürchterliche Veränderung der Scene. Die Nachricht von dem Tode der Herren von Lothringen kam noch den nähmlichen Tag nach Orleans, den folgenden Tag nach Paris, und verbreitete sich von dort in alle Gegenden des Reiches. Es ist unglaublich, in welche Bewegung alle Gemüther durch dieselbe versetzt wurden. Nicht nur der Pöbel, welcher von Natur und aus Gewohnheit geneigt ist, jede günstige Gelegenheit zu Veränderungen aufzufassen, sondern auch Leute aus allen Ständen, und von jedem Range, und was das Auffallendste war, viele Männer von Klugheit und Mäßigung wurden in den Strom des Aufruhrs mit fort gerissen. Die ersten Ausbrüche der Wuth waren Jahr 1589.

Jahr 1589. fürchterlich. Als die Stadt Orleans, welche schon lange vorher die Partey der Ligue hielt, und während dem ganzen Laufe der Bürgerkriege immer zuerst die Fahne des Aufruhrs aufsteckte, die Nachricht von der Ermordung des Herzogs von Guise und der Einkerkerung der andern Parteyhäupter von denjenigen, welche sich von Blois in dieselbe geflüchtet, und besonders von dem Herrn von Rossieux 1), einem der eifrigsten Anhänger der Ligue, erhalten hatte, so griff sie, ohne einen vorher bestimmten Plan, und ohne einen Anführer abzuwarten, noch den nähmlichen Abend zu den Waffen, verjagte oder mißhandelte die königlichen Beamte, welche den Aufruhr zu dämpfen suchten, und stürmte die Citadelle. Der Lieutenant d'Entragues lag mit wenigen Soldaten in derselben, und war, wie es bey einem unvermutheten Angriffe der gewöhnliche Fall ist, an Allem entblößt, was zur Vertheidigung einer Festung nothwendig ist. Ein Gleiches that die Stadt Chartres, obschon sie in den letzten Unruhen die Partey des Königs gehalten hatte, verjagte alle Anhänger desselben, und diejenigen, welche sich dem Aufruhre widersetzen wollten, griff zu den Waffen, und fing an, sich selbst zu regieren, ohne den Magistrat ferner zu erkennen.

Die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Guise wurde auf den Christtag Abends zuerst durch einen von Dom Bernardino Mendozza abgeschickten Kurier, und hernach durch den Hauptmann Hippolito Zenzala, einer der von dem Herzoge von Guise unterhaltenen Officiere, hinterbracht. Man schloß sogleich die Kramläden zu, und das

1) Er war Maire von Orleans, und wurde nachher von dem Herzog von Mayenne zum Staatssekretär der Ligue ernannt.

Volk eilte mit großem Lärm theils nach dem Hotel von Guise, wo die Herzoginn seine Gemahlinn, und die Herzoginn von Montvensier, seine Schwester, wohnten, theils nach den Thoren der Stadt, um sicherere Nachrichten und bestimmtere Umstände über den ganzen Vorfall zu erfahren. Als man dieselben durch die von Blois Geflüchteten erhalten hatte, so hörte man nichts als Heulen und Wehklagen. Das Volk war unentschlossen, weil noch kein Haupt an dessen Spitze stand, um die in eine große Bestürzung gesetzte Menge zu leiten und zu regieren. Die Herzoginn von Guise hatte sich ganz den Thränen überlassen. Die Herzoginn von Montvensier, eine Frau von kühnem und männlichem Geiste, welche den König vorher mit ihrer Lästerzunge viel heftiger als ihre Brüder mit ihren Waffen und Intriguen bekriegt hatte 2), lag schon mehrere Tage krank zu Bette. Sie hatte von Geburt aus einen lahmen Fuß, und war öfteren Krankheiten unterworfen. Der Rath der Ligue versammelte sich also in der Mitte des tumultuirenden Volkes, und beschloß, Carl'n von Lothringen, Herzog von Aumale zu Hülfe zu rufen. Er hatte aus einer gewissen Ahndung die Versammlung der Generalstaaten gemieden, sich in Paris aufgehalten, und am nähmlichen Tage nach der außer der Stadt liegenden Karthause begeben, um seine Andacht zu halten. Als er des Nachts zurück kam, so versammelte sich eine Menge Volkes um sein Hotel; man brachte aber die Zeit einzig mit Beyleidsbezeugungen und Wehklagen zu. Den folgenden Tag lag die ganze Stadt in Schmerz und Traurigkeit versenkt; man hielt ohne alle Feyerlichkeit und Jahr 1589.

2) Sie hatte gewöhnlich eine goldene Scheere anhängen, um, wie sie sagte, Heinrichen eine Mönchskrone zu schneiden, wann er in ein Kloster eingesperrt würde.

Jahr 1589. Gepränge die Todtenämter, und das Volk eilte aus den Kirchen nach dem Stadthause, wo sich der nähmliche Rath versammelte. Die ansehnlichsten und vornehmsten Bürger, selbst viele Magistratspersonen, wohnten demselben, der Eine aus neugieriger Besorgniß, der Andere aus Furcht, von dem Volke in Stücke gehauen zu werden, und einige in der Absicht bey, um das wüthende Volk von dem Abgrunde des Verderbens zurück zu halten. Aber alle Bemühungen waren vergebens; denn statt der Rathschläge hörte man nichts als die heftigsten Schimpfreden und Drohungen gegen den König. Es wurde mit lauter Stimme zuerst beschlossen, den Herzog von Aumale bis auf weitere Bestimmung zum Gouverneur der Stadt zu ernennen, und unter seinen Befehlen abzuwarten, welchen Entschluß man nach den Umständen ergreifen wolle; er durfte jedoch nichts ohne Beystimmung des Rathes der Sechszehn unternehmen, oder entscheiden. Da ein Jeder schrie, daß man die Stadt vor den Nachstellungen und einem Überfalle von Seite der Hugonotten und Politiker in Sicherheit setzen müsse, welche den Massacre von Blois benutzen würden, um die Ruhe und öffentliche Sicherheit zu stören, so legte sich der Herzog den Titel und die Gewalt eines Gouverneurs bey, bewaffnete das Volk, und vertheilte dasselbe unter seinen Hauptleuten auf die vornehmsten Plätze der Stadt, um sie zu bewachen, und die Häuser der Bürger vor Plünderung zu schützen.

Am nähmlichen Abend und den folgenden Morgen ertönten die Kanzeln von dem glorreichen Martyrthume des Herzogs von Guise und von Verwünschungen des grausamen, vom Könige begangenen Mordes; nicht nur der Pöbel, sondern auch die angesehensten Bürger ließen sich von dem Strome ihrer Declamationen hinreißen, und zur Rache entflammen. Die Nachricht von dem Tode des

Cardinals von Guise verdoppelte nur noch mehr die Begierde nach derselben, und brachte die Gemüther auf den höchsten Grad der Wuth 3). Den acht und zwanzigsten De- Jahr 1589.

3) In den Ausbrüchen des Pariser Volkes findet sich ein sonderbares Gemisch von Wuth und Lächerlichem, welches Unwillen und Mitleid erregt. Die Ermordung des Cardinals von Guise öffnete den Predigern ein weites Feld zu Declamationen. Jene des Herzogs war ihrer Meinung nach ein unverkennbares Merkmahl von der geringen Neigung des Königs zur heiligen Union, und seiner Ketzerey. Es ist unglaublich, welche Ausschweifungen sich die Prediger, und unter andern der tollkühne und rasende Quinceſter auf seiner Kanzel in der St. Bartholomäuskirche, erlaubten. Es war keine Kirche, in welcher man nicht die Leichenbegängnisse der beyden Brüder feyerte, keine Corporation, keine Gilde, und keine Brüderschaft, welche sich nicht durch einen sonderbaren Zug zur Ehre der seligen Brüder auszeichnete. Man hielt denselben prächtige Leichenreden, und hing das Gemälde ihres vorgeblichen Martyrthums an den Thüren der Kirchen auf. Es fehlte auch nicht an Schriften, um die Einbildungskraft des Volkes zu erhitzen. Einige der Auffallendsten, und welche zur Kenntniß des Geistes der Zeit dienen, sind folgende: Les Signes merveilleux apparus sur la ville et le chateau de Blois en présence du Roi. Paris 1589. Sie enthält die Beschreibung einer Himmelserscheinung, welche die Vorbedeutung von dem Tode der beyden Brüder war. Man sah eine Fackel vom Himmel auf Blois fallen, zwey Gendarmes in weißer Kleidung in der rechten Hand blutige Degen halten, und zuletzt ganze Heere fechten, sowohl über Blois als anderswo. Le Martyre des deux freres. Der Verfasser dieses Libells fällt in seiner Wuth auf die arme Stadt Blois los, und sagt, daß les trois quarts sont hérétiques et Athéistes et le reste payen: que trois mois auparavant on y a surpris et brulé un vilain . . . et son

Jahr cember, am Tage des Festes der unschuldigen Kinder, ließ
1589. der Rath der Sechszehn der Sorbonne eine Schrift im Nahmen des Prevot's der Kaufleute und der Schöffen der Stadt übergeben, in welcher sie die Verdienste der Herren von Lothringen um die katholische Kirche und die Ermordung dieser Vertheidiger des Glaubens erzählten, und anfragten, ob man den König seiner Krone rechtmäßig verlustig erklären könnte, und ob es seinen Unterthanen, des Eides der Treue ungeachtet, erlaubt wäre, ihm, als einem heuchlerischen Monarchen, und einem offenbaren Begünstiger der Ketzerey den Gehorsam aufzusagen, welcher seine Hände mit dem Blute eines Cardinals befleckt habe? obschon Jean le Fèvre, Dechant des Collegiums der Sorbonne, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, Robert Vascarin, und Denis Sorbin, zwey der ältesten Doctoren, behaupteten, daß man weder sagen könne, der König sey seiner Krone verlustig geworden, noch es den Unterthanen erlaubt sey, demselben den Gehorsam aufzukündigen, wenn sich auch die ganze Sache so zugetragen habe, wie die Schrift enthalte, an deren Wahrheit man doch zweifle, so war aber doch die

---

anesse... La Vie et Innocence de deux freres, par Antoine du Beuil. Auf dem ersten Blatte findet sich ein Crucifix, und die beyden Brüder auf den Knien zu jeder Seite.— Die Kinder hielten eine Procession: jedes trug eine gelbe Wachskerze, welche es bey dem Eintritte in die Kirche von Sainte Genevieve auslöschte, mit Füßen trat, und aus allen Kräften schrie: Dieu éteigne la race des Valois. Zu den Kindern gesellten sich bald erwachsene Personen tant fils que filles, wie sich der naive Verfasser des Journals von Paris ausdrückt, hommes que femmes, qui sont tous nuds en chemise, *tellement qu'on ne vit jamais si belle chose, Dieu mercy. Esprit de la Ligue* t. I. p. XXV. t. III. p. 54.

Hitze der jungen, durch die Predigten des Wilhelms Roze, Jahr 1589.
Bischofs von Senlis, der Pfarren von Saint-Paul und Saint-Eustache, des Johann Quincestre, Johann Hamilton, des Paters Jacob Commolet, eines Jesuiten, des Paters Bernhard Feuillant, und des Paters Feu-ardent, eines Franziskaners, entflammten Doctoren so groß, daß sie einstimmig beyde Puncte bejaheten, und in einer langen Schrift einstimmig erklärten, daß der König seiner Krone verlustig sey, und die Unterthanen demselben den Gehorsam nicht nur aufkündigen könnten, sondern auch in ihrem Gewissen dazu verbunden wären. Sie hätten, um Vorsehung für die Regierung zu thun, ein vollkommenes Recht, Bünde zu errichten, Steuern aufzulegen, Kriegsvölker in Sold zu nehmen, über die Einkünfte der Krone zu verfügen, und alles das zu thun, was zur Vertheidigung der Religion und für ihre eigene Sicherheit erforderlich und ersprießlich sey. Eben so einstimmig setzten sie hinzu, daß dieses ihr Decret an den Papst abgeschickt werden müsse, damit derselbe es billige und bekräftige, und in der Zukunft die Gültigkeit desselben nicht in Zweifel gezogen werden könnte.

Nachdem durch diese Erklärung die Bande der Unterwürfigkeit des Volkes aufgelöst, und alle Ehrfurcht gegen den König auf die Seite gesetzt war, so stürzte es auf alle Statüen und Wappen desselben los, und zerstörte sie überall. Wüthend suchte es alle jene auf, welche es für dessen Anhänger hielt, und die es Navarreser und Politiker nannte. Viele friedliche Menschen, welche an diesen Unruhen keinen Theil nehmen wollten, mußten ihre Häuser verlassen, um ihr Leben zu retten. Viele andere wurden gezwungen, sich mit Geld auszulösen; einige gingen, ungeachtet aller Bemühungen des Herzogs von Aumale, auf eine elende Art zu Grunde. Während das Volk diese Gewaltthätigkeiten be-

K. PREUSS. BRIGADE SCHUL BIBLIOTHEK BRESLAU 1815

Jahr 1589. ging, waren alle Straßen mit bewaffneten Menschen angefüllt: überall herrschte Tumult und Verwirrung. Der Pöbel wüthete gegen die königlichen Wappen, und beging die unerträglichsten und abscheulichsten Ausschweifungen. Die Kirchen hallten von dem Geschrey der Prediger wieder, welche nichts als Verwünschung über den von Heinrich von Valois begangenen Vatermord ausstießen, den sie nicht mehr König von Frankreich, sondern einen Ketzer, einen Tyrannen und Verfolger der heiligen Kirche nannten. Die öffentlichen Plätze waren mit Schmähschriften in Versen und in Prose angefüllt, welche das nähmliche enthielten, und vergrößerten.

Da der Rath der Sechszehen die Stadt gänzlich in seine Gewalt bringen wollte, und das Parlament in zwey Parteyen getheilt sah, deren eine geneigt war, den Volksaufstand zu begünstigen, und die andere, dem Könige getreu zu bleiben, so beschloß derselbe, daß die Präsidenten und Räthe, welche die Partey des Königs hielten, als Feinde des öffentlichen Wohls, als Anhänger des Tyrannen nicht allein ihrer Stellen entsetzt, sondern auch in die Bastille enge eingeschlossen werden sollten. Derselbe sah voraus, daß sie ihre Projekte durchkreutzen, und die Eintracht und Verbindung der Bürger zu ihrer größten Gefahr untergraben würden, wenn man ihnen die Freyheit und Mittel ließe, Bewegungen zu machen. Nachdem der Rath der Sechszehen alle Vorkehrungen getroffen, und die Häupter des Volkes zu sich beschieden hatte, so umgaben sie den sechszehnten Jänner den Saal des Parlamentshofes, alle Zugänge und Thüren desselben mit einer großen Anzahl bewaffneter Leute, in welchem wie gewöhnlich, die Glieder sich versammelt hatten. Sie riefen den Achille de Harlai, ersten Präsident des Parlaments, und hernach alle andere nach und nach heraus, welche sie einzuziehen beschlossen hatten. Da diese Glieder eilends hinausgingen, um zu hören, was man von ihnen verlange, ob-

KOENIGL. PREUSS. BRIGADE-SCHUL ZU

schon sie das ahndeten, was ihnen bevorstand, so befahl ihnen Jahr
der Herr von Bussi, ihm zu folgen. Sie gehorchten diesem 1589.
ungerechten, aber durch offenbare Gewalt unterstützten, Befehle, und wurden unter dem wüthenden Geschrey und den Beschimpfungen des Volkes nach der Bastille gebracht. Peter Séguier, und Jacob August de Thou, welche die Partey des Königs hielten, und das Parlament von der Theilnahme des Aufruhrs aus allen Kräften abzuhalten suchten, hatten allein das Glück, sich zu retten. Durch diesen gewaltthätigen Schritt wurden die Anhänger der Ligue nur noch kühner gemacht, und die Feinde derselben zurückgeschreckt. Die übrigen Präsidenten und Räthe wählten den Barnabé Brisson, einen Mann von großer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, aber auch von einer heftigen Gemüthsart und wandelbaren Gesinnungen, zum ersten Präsidenten und Haupte des Parlaments, willigten hernach in einer allgemeinen Versammlung ihrer Glieder, hundert und sechszig an der Zahl, durch eine öffentliche Erklärung in die Absetzung des Königs und Aufkündigung des Gehorsames der Stadt ein, und wählten an die Stelle der Abgesetzten und Eingekerkerten neue Räthe.

Die Empörung stand aber hier noch nicht stille. Das Parlament hielt den dreyßigsten Jänner zum zweyten Mahle eine Versammlung, um den Sachen eine gewisse Gestalt zu geben, und setzte eine sehr weitläuftige Schrift auf, um sich zur Vertheidigung der katholischen Religion, zur Beschützung der Stadt Paris, und der anderen Städte, welche in diesen Bund treten würden, zu vereinigen und zu verbinden, der Gewalt jener zu widerstehen, welche wider Treue und Glauben auf den Generalstaaten zu Blois die katholischen Prinzen und Vertheidiger der heiligen Kirche des Lebens beraubt hätten, um dieserwegen eine gerechte Rache auszuüben, den Klägern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und endlich um die Freyheit und Würde der Stände von Frankreich

Jahr gegen jeden, ohne Ausnahme der Person, zu vertheidigen.
1589 Diese Erklärung wurde von dem Präsidenten, den Parlamentsräthen, von dem Herzoge von Aumale als Gouverneur von Paris, dem Prevot der Kaufleute, den Schöffen der Stadt, und hernach von einer großen Anzahl Personen aus dem Adel, der Geistlichkeit und dem Volke unterschrieben und beschworen. Man nannte diese neue Conföderation die heilige Union. Dieser Erklärung zu Folge erschien die verwittwete Herzoginn von Guise in dem Parlamente, wo sie in der gewöhnlichen Form ihre Anklage vorbrachte, und wegen dem an ihrem Gemahle und dem Cardinal, ihrem Schwager, begangenen Morde Gerechtigkeit forderte. Sie brachte alle von dem Hause von Guise der katholischen Religion und der Krone geleisteten Dienste in Erinnerung, und machte eine übertriebene Schilderung von dem wider Treue und Glauben und im Angesichte der Generalstaaten von Frankreich ausgeübten Morde. Das Parlament hielt eine feyerliche Versammlung aller Kammern, und beschloß, daß Ihr Gerechtigkeit widerfahren solle, und ernannte zwey Räthe, welche mit den gehörigen Formalitäten den Prozeß gegen die Thäter informiren sollten, und verboth einem jeden andern Richter, über diese Sache zu erkennen. Dieß geschah deßwegen, weil man wußte, daß der König eine Untersuchungscommission wegen allen von den Prinzen von Lothringen begangenen Verbrechen niedergesetzt hatte.

Zweytes Kapitel.

Allgemeiner Aufstand. Die vornehmsten Städte treten der Union bey. Trauriger Zustand des Reiches. Ende der Versammlung der Generalstaaten zu Blois. Der König schickt eine Gesandtschaft an den Papst, um ihn wegen der Ermordung des Cardinals von Guise zu besänftigen.

Die Empörung des Parlaments und der Stadt Paris war gleichsam die Fackel und das Signal zum Kriege. Die vornehmsten Städte und die kriegerischesten Völker Frankreichs griffen zu den Waffen. Dieser gefährliche Brand griff immer weiter in dem Maße um sich, als die Nachricht von der Ermordung der Herren von Guise und dem Aufstande der Pariser sich verbreitete. Nicht nur Orleans und Chartres, welche Städte gleich vom Anfange zu den Waffen gegriffen, sondern auch Meaux und Crepi, das Schloß von Pierre-Font, Corbeil, Melün, Saint-Denis, Pontoise, Senlis, Creil, Clermont, und alle andere Städte von Isle de France, traten der Union der Pariser bey. Die Stadt Rouen mit dem größten Theile des Parlaments von der Normandie, Louviers, Mante, Vernon, Lisieux, Ponteau-de-Mer, Havre de Graces, Honfleur, Evreux, Fougeres, Falaise, Argentan, Montivilliers, Dreux, und alle andere Städte und Festungen dieser weitschichtigen und reichen Provinz em-

Jahr 1589.

Jahr 1589. pörten sich gleichfalls, Caën und den Contentin ausgenommen. Diesem Beyspiele folgte die Pikardie, wo sich Amiens, Cambrai, Abbeville, Soissons, Laon, und viele andere Plätze der Union anschlossen. Ein Gleiches erfolgte in Champagne, von welcher Provinz der Herzog von Guise Statthalter war. Rheims, Troyes, Vitri, Chateau-Thierri, und alle andere Städte, Chalons ausgenommen, ergriffen ohne Bedenken die Partey der Union. In Burgund waren die Gemüther nicht weniger unruhig, und das Volk eben so unbändig. Dijon mit dem Parlamente dieser Provinz, Maçon, Lux, und viele andere Städte ergriffen die nähmliche Partey. Ein Gleiches that das Parlament von Aix, die Hauptstadt der Provinz: seinem Beyspiele folgte Marseille, Carcassonne, Narbonne, Bourges, Le Mans, und viele andere minder beträchtliche Städte. In Gascogne griff das Parlament und die Stadt Toulouse zu den Waffen, welche viele andere Städte in den Strom des Aufruhrs fortrissen. In Auvergne trat der Graf von Randan mit Clermont, Montferrand, Saint Pourçain, Issoire, und mehreren anderen Städten und Festungen der Union bey. In Bretagne ging der Herzog von Mercoeur, Statthalter dieser Provinz, nicht nur aus Interesse wegen seiner Verwandtschaft mit dem Hause von Lothringen, sondern auch wegen besonderen Ansprüchen, welche er auf diese Provinz wegen seiner Gemahlinn zu haben glaubte, zur Union über, vergaß, daß er ein Schwager des Königs sey, welcher ihn mit Reichthümern und Würden überhäuft, und zu dieser Statthalterschaft erhoben hatte, und zog Nantes, eine der wichtigsten Städte, Vannes, Quimperlé, und fast die ganze, mit Adel und Reichthümern angefüllte, Provinz mit hinein. In Guienne entstand ein fürchterlicher Aufruhr zu Bourdeaux, einer sehr weitschichtigen Stadt, und Residenz des Statthalters und der Sitz des Parlaments der Pro-

vinz. Der Marschall von Matignon, welcher damahls im Jahr 1589. Nahmen des Königs Statthalter derselben war, widersetzte sich mit Muth und Entschlossenheit den Aufrührern, verjagte sie, und erhielt diese Stadt ohne vieles Blutvergießen unter der königlichen Bothmäßigkeit. Nichts desto weniger ergriffen in der nähmlichen Provinz die Städte Agen, Perigueux, und viele andere die Partey der Ligue. Lyon war die letzte von allen, welche sich empörte, weil der Oberste Alfons und die schweizerischen und italienischen Kaufleute sich widersetzten: aber am Ende gewann der Pöbel die Oberhand. Es wurde also beschlossen, der Union beyzutreten, und den aus seinem Gefängnisse zu Blois entflohenen Herzog von Nemours, welchen der König vor dem Tode des Herzogs von Guise und zwar auf dessen Empfehlung zum Gouverneur dieser Stadt ernannt hatte, herbeyzurufen. Dem Beyspiele der Städte und des Volkes folgte der größte Theil des Adels der Provinzen, welcher nicht nur seine Vasallen und die Landleute nach sich zog, sondern auch viele Schlösser und feste Burgen gleichsam zubrachte. Auf diese Art gewann die Partey der Verbündeten durch den Beytritt der vornehmsten Städte nicht nur einen beträchtlichen Zuwachs, sondern auch durch die Unterstützung des größten Theils des Adels Stärke und Festigkeit, welcher die Hauptstütze der Krone von Frankreich ist.

Dieser allgemeine Aufstand, welchen die Königinn-Mutter in den letzten Augenblicken ihres Lebens vorher gesagt hatte, trennte alle Provinzen des Reiches. Nicht nur Städte standen gegen Städte, Festungen gegen Festungen, sondern auch Edelleute gegen Edelleute, und Bürger gegen Bürger mit einer unbeschreiblichen Parteywuth und Erbitterung. Die Gesetze wurden mit Füßen getreten, die Obrigkeiten überall vertrieben, und die Bande der Na-

Jahr tionalliebe aufgelöset. Das Volk begann mit Mord, Raub,
1589. und Brand, ohne den Befehl seiner Obern abzuwarten, den grausamsten und nachtheiligsten Bürgerkrieg. Da man noch nicht weder von den Absichten der Städte, noch von der Neigung der Einzelnen recht versichert war, so bemäntelte ein Jeder sein Privatinteresse und Feindschaft mit dem öffentlichen Aufstande, machte die Straßen unsicher, befestigte die verlassenen Schlösser, bemeisterte sich der schon befestigten, strebte nach dem Leben seiner Feinde, brandschatzte die Reichen, und plünderte die Landleute. Die schrecklichsten Laster und Gesetzlosigkeit herrschten auf den Trümmern der öffentlichen Staatsgewalt. Alles war mit Furcht, Verwirrung und Traurigkeit erfüllt. Der Handel lag darnieder, die Straßen waren unsicher, der Adel und das Volk unter den Waffen, und sogar die Geistlichen mit ihren bewaffneten Trabanten umgeben. Alle lagen bald unter dem Nahmen von Hugonotten und Katholiken, bald von Royalisten und Liguisten, bald unter jenem der heiligen Union und der weißen Cocarden (Binden), bald von Navarresern und Lothringern gegen einander zu Felde. Es schien, als wenn sie sich mit einem unbegreiflichen Wahnsinne zum Untergange ihres gemeinsamen Vaterlandes und zur Zerfleischung der Eingeweide desselben verbunden hätten.

Der König, welcher jeden Augenblick Nachrichten von diesem Aufruhre erhielt, bestrebte sich auf's äußerste, die Gemüther der Deputirten zu besänftigen, und denselben die Nothwendigkeit zu zeigen, in welcher er sich befunden, die Herren von Lothringen aus dem Wege zu schaffen. Er hoffte, daß, wenn sie, von seinen Gründen überzeugt, in ihre Provinzen zurück kehrten, sie ihm behülflich seyn würden, den Aufstand zu dämpfen, und die Städte zu dem vorigen Gehorsame zurück zu bringen. Diesem zu Folge

ließ er mit der größten Betriebsamkeit wegen den von den Herren von Guise inner- und außerhalb dem Reiche unterhaltenen Verständnissen, den von Spanien empfangenen Subsidien, und vorzüglich wegen der Verschwörung des Herzogs von Guise mit dem Herzoge von Savoyen Untersuchungen anstellen, vermöge welcher sich Letzterer der Markgrafschaft Saluzzo bemeistert hatte, die einen wichtigen Theil des Reichs ausmachte, obschon sie jenseits der Gebirge liegt. Zu diesem Behufe schritt man zur Untersuchung der vorgefundenen Schriften, Rechnungen und Briefe, so wie der Aussagen der Gefangenen. Der Siegelbewahrer von Montholon und zwey Requetenmeister waren als Commissarien zur Informirung des Prozesses und zur Abhörung der Zeugen ernannt worden. Jahr 1589.

Die Gesinnungen der Deputirten der Generalstaaten waren sehr verschieden, obschon sie äußerlich nach einem und dem nähmlichen Zwecke zu streben schienen. Diejenigen, welche die Partey des Königs hielten, und seine Vorrechte vertheidigten, waren durch die letzten Vorfälle in derselben bestärkt, und muthiger geworden, und kämpften jetzt viel kühner als vorher für die königliche Gewalt, damit alle Beschlüsse den Absichten des Königs gemäß ausfielen. Aber die Anhänger der Ligue und des Hauses von Guise, welche für sich selbst fürchteten, suchten alle Mittel hervor, die Generalstaaten möchten sich auch endigen wie sie wollten, ihre Entlassung zu erhalten. Ihre Absicht war, hernach jene Partey, was auch immer die Versammlung beschlossen hätte, zu ergreifen, welche ihrer Neigung entspräche, weil alle Beschlüsse durch Furcht und Gewalt erzwungen und also ungültig wären. Obschon der König dieß mehrmahls bemerkte, und deutlich sah, daß ein jeder nur schmeichelte und heuchelte, um der Rache des Königs zu entgehen, und die Erlaubniß zur Abreise zu erhalten, so

Jahr 1589. wollte er aber nichts desto weniger seine Absichten rechtfertigen, und ließ von neuem das Unionsedict durch die Stände bestätigen. Er wollte dadurch dem Legaten, welcher auf diese Erklärung sehr drang, und seinen katholischen Unterthanen jeden Verdacht benehmen, als wenn Er sich mit den Hugonotten zu vereinigen, oder dem Könige von Navarra die Thronfolge zu verschaffen gedächte, während derselbe mit der Kirche noch nicht vereinigt wäre. Die Edicte wegen Verminderung der Steuern und der Chargen wurden hernach bestätigt. Eine gleiche Politik beobachtete der König in allen andern Dingen, und suchte dadurch zu beweisen, daß Er aus freyem Willen gehandelt habe, ohne von dem Herzoge von Guise dazu gezwungen zu seyn. Zuletzt wurden verschiedene Verordnungen über die Gerechtigkeitspflege und andere die Erleichterung des Volkes betreffende Gegenstände gemacht. Auf diese Art ging die Versammlung der Generalstaaten aus einander. Die verdächtigsten Deputirten beeiferten sich gleichsam um die Wette, dem Könige mit der tiefsten Verstellung ihre Unterwürfigkeit und Dienstergebenheit an den Tag zu legen. Unter diesen befand sich der Graf von Brissac, Bois-Dauphin, der Advokat Bernard, und Andere, welche in der größten Eile Blois verließen, und sich der Partey der Ligue anschlossen.

Nebst den beständigen Nachrichten so vieler Aufstände schlug den König nichts mehr nieder, als der Verlust der Stadt Orleans. Da sie in der Nähe von Orleans und auf der Hauptstraße nach Paris liegt, und zu einem Waffenplatze vorzüglich dienlich ist, so war er auf ihre Erhaltung aus allen Kräften bedacht gewesen. Obschon er nach dem Tod der Herren von Guise den Herrn von Dünes, einen Bruder d'Entragues, und hernach den Marschall von Aumont sogar mit einem Theile seines Garderegiments dorthin geschickt hatte, so war nichts desto weniger Claudius von

Lothringen, ein Maltheserritter und ein Bruder des Herzogs von Aumale, den Einwohnern mit Pariser Truppen zu Hülfe gekommen. Er belagerte die Stadt mit einer solchen Hartnäckigkeit, und der Mangel der Munition und aller zur Vertheidigung nothwendigen Dinge war so groß in derselben, daß der Marschall von Aumont gegen Ende des Januars sie nicht länger behaupten konnte, und mit vier hundert Mann dieselbe verließ. Die wenigen Rückgebliebenen übergaben hernach die Stadt dem Volke, und auf diese Art blieb dieselbe in der Gewalt der Ligue. Jahr 1589.

Der König war jetzt in der größten Besorgniß und Verlegenheit wegen der Art und Weise, den Papst zu besänftigen. Obschon der Legat von allen Vorfällen hinlänglich unterrichtet war, und sich Anfangs für die Partey desselben günstig und bereitwillig zeigte, seine Handlungen zu Rom in einem vortheilhaften Lichte vorzustellen, so war er aber doch von den Gesinnungen des Papstes nicht versichert, welcher, in der Entfernung von dem Schauplatze der Handlungen, vielleicht durch die Berichte der Ligue und die Intriguen der Spanier gegen ihn eingenommen worden. Er überschickte also nach dem Tode des Cardinals von Guise eilends seinem Gesandten zu Rom, dem Johann de Vivonne Marquis von Pisani, sehr ausführliche Instructionen, damit derselbe die ausgestreuten falschen Gerüchte sowohl widerlegen, als seine Beweggründe vertheidigen könnte. Vorher hatte er den Hieronymus von Gondi, einen Florentiner, an den Papst abgeschickt, um denselben zu ersuchen, dem Cardinal von Guise die Legation nach Avignon zu verleihen. Er veränderte jetzt den Auftrag, und befahl ihm, mit Postpferden nach Rom zu eilen, um die Ermordung des nähmlichen Cardinals bey Seiner Heiligkeit zu entschuldigen, und, wenn es nothwendig wäre, um die Absolution deßhalb nachzusu-

Jahr chen. Als der Papst die erste Nachricht von dem Tode des
1589. Herzogs von Guise erhielt, so schien er darüber nicht sehr betroffen zu seyn, und wandte sich an den Cardinal von Joyeuse, welcher gegenwärtig war, und sagte, daß es gewöhnlich jenen so zu ergehen pflege, welche ihrem Fürsten die Spitze böthen, und hernach nicht auf ihrer Huth seyen. Da er vier Tage nachher die Nachricht von dem Tode des Cardinals, und der Verhaftnehmung des Cardinals von Bourbon, und des Erzbischofs von Lyon erhielt, so gerieth er, als ein Mann von einer heftigen und stürmischen Gemüthsart, in eine solche Wuth, daß er auf alle Seiten donnerte, und die Gesandten vor sich beschied, welchen er die erhaltenen Nachrichten in den bittersten Ausdrücken zu wissen that, und sich außerordentlich über den König beklagte, daß er die geistlichen Freyheiten, die der Cardinalswürde anklebenden Vorrechte, und alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen getreten, einen Cardinal habe umbringen lassen, und zwey der vornehmsten Prälaten des Reiches in der engsten Gefangenschaft halte. Er stieß zugleich fürchterliche Drohungen gegen den Cardinallegaten aus, weil derselbe den König von solchen Gräuelthaten nicht abgehalten, und doch am Hofe sich befunden habe.

Der Marquis von Pisani, und Hieronymus von Gondi, welcher gerade in Rom angekommen war, stellten ihm mit Bescheidenheit und Unterwürfigkeit, aber auch mit Standhaftigkeit und Nachdruck die Gründe des Königs, das Verbrechen der Majestät, dessen sich der Cardinal von Guise, so wie der Cardinal von Bourbon und der Erzbischof von Lyon schuldig gemacht, vor. Ihre Macht und ihr Anhang hätten es dem Könige um so weniger erlaubt, gegen sie nach dem Wege Rechtens zu verfahren, als sie ihn einige Monathe vorher auf die unwürdigste Art aus seinem eigenen Pallaste verjagt, und gezwungen hätten, aus Paris zu ent-

flieben, um sein Leben zu retten. Die Guisen hätten auf Jahr
den Generalstaaten durch ihre Machinationen den König so 1589.
sehr in die Enge getrieben, daß er, wenn er nicht wie ein
Mündel unter Vormundschaft gesetzt, oder der Krone beraubt
seyn wollte, sie ohne die gehörigen Formalitäten, aber doch
nicht ohne offenbares Recht bestrafen müßte, da ihre Verbre-
chen groß und notorisch seyen. Er habe als König und höch-
ster Richter sie verdammen und auf jede Art bestrafen können.
Schon allein die Verachtung, welche sie gegen die Religion
gezeigt, indem sie sich so vieler Eidschwüre und der Sakra-
mente der heiligen Kirche bedient hätten, um ihn zu betriegen,
hätte sie des Schutzes Seiner Heiligkeit unwürdig gemacht,
welche man durch viele Beweise überzeugen könnte, daß sie,
nicht um die katholische Religion zu beschützen und zu ver-
theidigen, von welcher Niemand ein größerer Verehrer als
der König sey, sondern aus Herrschbegierde, und um den
rechtmäßigen Erben die Krone zu entreißen, so oft Frankreich
mit dem Verluste so vieler Seelen zerrüttet hätten. Zuletzt
fügten die Gesandten noch hinzu, daß der König ein gehor-
samer Sohn der Kirche sey, und dem Papste in allen Dingen
so viel möglich Genüge leisten wolle. Er habe deßwegen den
Hieronymus von Gondi abgeschickt, um Seine Heiligkeit zu
ersuchen und zu bitten, ihm zum Zeichen der Freundschaft
und Versöhnung den Segen zu ertheilen. Der Papst, wel-
cher weder durch die angeführten Gründe überzeugt, noch be-
sänftigt war, erwiderte, daß Gondi wegen eines andern
Geschäftes abgesendet worden, welches ihm wohl bekannt sey;
daß der König, weit entfernt, sich zu unterwerfen, und die
Absolution zu begehren, vielmehr in seiner Sünde beharre,
da derselbe zwey der vornehmsten Prälaten Frankreichs in
Gefangenschaft halte, welche doch unmittelbar dem apostoli-
schen Stuhl unterworfen seyen. Wenn auch der Cardinal von
Guise und die Anderen sich so sehr vergangen hätten, wie

Jahr 1589. die Gesandten vorstellten, so konnte der König sie bey ihm, als ihrem Richter, belangen, und er würde sie schon zu bestrafen gewußt haben. Die Gesandten erwiderten, daß ihr öffentlicher Charakter für die Wahrheit ihrer Vorstellungen, der Wünsche ihres Herrn, und des Segens, welchen sie in dessen Nahmen begehrten, bürgen müsse. Der Papst antwortete, daß sie Gesandte seyen, um die weltlichen Geschäfte von Frankreich zu besorgen; daß der Absolution in Foro Conscientiä die Reue und Beichte vorhergehen müsse. Es sey also erforderlich, daß der König einen mit einem besondern Auftrage versehenen Agenten abschicke, und vor allem zum Zeichen der Reue die Befreyung der Prälaten vorhergehe. Der König und die Gesandten suchten ihn nur zu überlisten: sie sollten sich aber nicht vorstellen, daß sie mit einem einfältigen Mönche zu thun hätten, sondern mit einem Papste, welcher bereit sey, die Würde des heiligen Stuhls bis auf's Blut zu behaupten. Er entließ sie hernach alle mit den schärfsten Drohworten und einem entrüsteten Gesichte, und befahl, daß auf den folgenden Morgen das Consistorium sich versammeln sollte. Er hielt in demselben eine heftige Rede gegen den König, klagte denselben in Gegenwart der Cardinäle an, und nahm jene her, welche denselben entschuldigten und vertheidigten. Er drohete, den Cardinal Morosini scharf zu bestrafen, welcher, uneingedenk seines Charakters, die Freyheit und Würde des heiligen Stuhles ohne die geringste Ahndung habe mit Füßen treten lassen. Er ernannte hernach eine gewisse Anzahl von Cardinälen, welche in einer Congregation sich über die Angelegenheiten von Frankreich berathschlagen sollten. Die Vornehmsten unter denselben waren die Cardinäle Serbelloni, Fachinetto, Lancilotto, Castagna, und de Sainte-Severine. Die Sache machte das größte Aufsehen, und die ganze Welt sah dem Ausgange derselben mit der größten Erwartung entgegen.

Drittes Kapitel.

Fruchtloser Versuch des Königs, den Herzog von Mayenne zu einem Vergleiche zu bewegen. Der Herzog begibt sich nach Paris, und wird zum General-Statthalter des Staats und der Krone von Frankreich erklärt. Er setzte einen Rath der Union nieder, und sendet Deputirten nach Rom, um die Bestätigung des Decretes der Sorbonne zu bewirken. Der König läßt dem Papst um die Absolution bitten.

Indeß gewann die Sache der Ligue eine feste Gestalt in Frankreich. Der Herzog von Mayenne hatte noch den nähmlichen Abend, als er die Nachricht von dem Tode seines Bruders erhalten, Lyon incognito verlassen. Er befürchtete, der König möchte Jemanden mit dem Befehle abschicken, (wie es auch geschehen) um ihn gefangen zu nehmen. Er kam voll Ängsten, und seines Schicksals ungewiß, in Burgund an, von welcher Provinz er Statthalter war, und begab sich nach Maçon, von wo aus er die Gesinnungen der übrigen Städte dieser Provinz, vorzüglich der Stadt und des Schlosses von Dijon, zu erforschen anfing, in welchem der Baron von Lux, ein Neffe des Erzbischofs von Lyon, das Commando hatte. Da er die Stadt, das Parlament, und den Commandanten bereitwillig fand, ihn aufzunehmen, so faßte er wieder Muth, begab sich in diese Stadt, und schickte eilends an den Papst den Franz von Dion, einen maltheſischen Comthur, und einen Mann, Jahr 1589.

Jahr welcher den römischen Hof gut kannte, und einer der vor-
1589. nehmsten und ältesten Anhänger der Ligue war. Er hatte den Auftrag, sich bey dem heiligen Stuhle über die Ermordung seiner Brüder zu beklagen, und den Papst zu bitten, den Rest der auf's äußerste gebrachten und niedergeschlagenen katholischen Partey in Schutz zu nehmen. Indeß sich der Herzog, unentschlossen, was er thun sollte, zu Dijon aufhielt, kamen Briefe von der Herzoginn von Montpensier seiner Schwester an, welche ihm den Aufstand der Pariser und aller benachbarten Städte meldete, und ihn ermahnte, daß er Muth fassen, die Stelle seiner Brüder einnehmen, und sich zum Haupte der Union, mit der gewissen Hoffnung erklären sollte, nicht nur den Tod der Seinigen zu rächen, sondern auch das von der Ligue angefangene Werk zu vollenden. Diese Ermahnungen und Briefe, so wie die Nachricht von dem Aufstande von Orleans und Chartres befestigten den Herzog gänzlich in seinem Entschlusse, daß die liebreichen, vom Könige an ihn geschriebenen Briefe, welche er kurz hernach erhielt, ihn nicht zu einem Vergleiche bewegen konnten, obschon er anfangs vielleicht gerne die Hände dazu gebothen hätte.

Der König schrieb ihm, daß er durch die Nothwendigkeit gezwungen worden, ganz wider sein Naturell zu handeln, um die von dem Herzoge und dem Cardinale, seinen Brüdern, gegen ihn gerichtete und beynahe schon ausgeführte Unternehmung zu vereiteln. Er habe sich aber darauf beschränket, die Häupter aus dem Wege zu schaffen, und den Andern das Leben in der Hoffnung geschenkt, daß sie ihre Fehler erkennen, und wieder gut machen würden. Er sey zu diesem gewaltsamen Schritte weder durch Haß noch irgend eine Leidenschaft verleitet worden, weil er das Haus von Guise immer geliebt, begünstigt, und erhoben habe, wie er es auch noch für die Zukunft thun zu können wünsche. Er bitte also

den Herzog, sich nicht auch von dem angeerbten väterli- Jahr
chen Übel in den Abgrund hinreißen zu lassen, sondern zu 1589.
erwägen, daß ihn jene Machinationen dazu gezwungen hätten, welche ihm, wie er wisse, als einem von der Herrschsucht und den verabscheuungswürdigen Anschlägen seiner Brüder entfernten Manne immer mißfallen hätten. Aus dieser Ursache habe er immer gewünscht, ihn zu erheben; aus dieser Ursache habe er ihm immer die Oberbefehlshaberstellen der Heere übertragen, weil er wußte, daß der Herzog keinen Antheil an den verderblichen Anschlägen hatte, welche sie auszuführen beschlossen hatten. Er bitte ihn, in diesen guten Gesinnungen zu beharren, sich nicht zum Werkzeuge der Spaltung der katholischen Partey und zur Zerfleischung des gemeinen Vaterlandes brauchen zu lassen, und die herrschsüchtigen Anschläge der Factionairs nicht zu unterstützen, welche er immer selbst in seinem jugendlichen Alter verabscheuet habe, sondern zu zeigen, daß ihm das allgemeine Wohl und die Pflichten gegen seinen Fürsten mehr am Herzen lägen, als sein Privatinteresse, welches gewöhnlich Menschen ohne Ehrgefühl zu beherrschen pflege. Er solle sich aufrichtig mit ihm vereinigen, um die Eintracht und den Frieden unter den Katholischen zu erhalten, und die Hugonotten zu bekriegen. Wenn der Herzog sich dazu verstehen wolle, so sey er bereit, ihm alle mögliche Sicherheit zu geben, und ihn auf jede thunliche Art zu befriedigen.

Der Herzog hatte sich aber schon anders entschlossen. Er glaubte, daß er niemahls weder hinlängliche Sicherheit, noch die Gunst des Königs haben könne, welcher jetzt nur so sprach, weil derselbe seinem Netze entsprungen war. Da der Herzog ganz Frankreich im Aufstande begriffen sah, so hoffte er, ein größeres Ansehen und eine größere Gewalt zu erlangen, als seine Brüder besessen hatten. Seine Neigung, seine Hoffnungen, sein Ehrgeiz, seine Rachsucht und Herrsch-

Jahr 1589. begierde, trafen auf einem Puncte zusammen. Die Herzoginn von Montpensier, welche ihr Leben und die Kälte der Jahreszeit nicht achtete, begab sich mit der größten Geschwindigkeit nach Dijon, durch deren feurige Ermahnungen sowohl, als durch die Schreiben des Herzogs von Aumale, und mehrerer anderer Liguisten, der Herzog von Mayenne zum Entschlüsse bestimmt wurde, in die Ergreifung der Waffen einzuwilligen, das angefangene Werk der Ligue zu vollführen, und sich zum Haupte der Union zu erklären. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, so gab er sogleich den Herren de Rône, Saint-Paul, Chamois, und d'Esclavoles den Befehl, ihre französischen Infanterie-Regimenter zu completiren, und beschied den Adel seiner Partey zu sich. Überall suchte er die Gemüther des Volkes zu gewinnen. Da Paris das Fundament und Bollwerk der Union war, so beschloß er, sich mit der Herzoginn von Montpensier in diese Stadt zu begeben, indem durch die Einnahme der Citadelle von Orleans, den Aufstand von Bourges, Troyes und Chartres, die Wege nach derselben sicher waren. Der Herzog durchreisete alle diese Städte, sammelte überall Truppen, welche er theils aus seinen Mitteln anwarb, theils von seinen Freunden und Anhängern, theils von dem Volke geliefert wurden.

Der Herzog hielt den 15. Februar in Paris an der Spitze von vier tausend Mann Infanterie und fünf hundert Edelleuten seinen Einzug. Der Herzog und der Chevalier von Aumale übertrugen ihm das Commando, und der Rath der Union erkannte ihn für ihr Haupt. Auf des ersten Präsidenten der Ligue, Brissons, Vorschlag, wurde er mit Einwilligung des Volkes, und des Parlaments, zum Generalstatthalter des Staats und der Krone Frankreichs erklärt. Man übertrug ihm, den Titel ausgenommen, die nähmliche Gewalt, welche dem Könige angeboren ist, aber nur so lange,

bis die Generalstaaten, welche in der Stadt Paris den nächstfolgenden July sich versammeln sollten, ein Anderes verfügen würden. Auf diese Art erhielt der Herzog von Mayenne durch den Tod des Herzogs von Guise, seines Bruders, mit einer unglaublichen Leichtigkeit und einer allgemeinen Einstimmung der Liguisten jene Gewalt, welche Letzterer durch so viele und so langwierige Arbeiten und Intriguen zu erringen suchte, und die Ersterer durch sich selbst nie erworben haben würde. Der Herzog nahm von dieser außerordentlichen Würde den 22. Februar im Parlamente Besitz, und legte öffentlich den Eid ab, die römisch-katholische und apostolische Religion gegen Jeden zu beschützen und zu vertheidigen, die der Krone Frankreich zugehörigen Domainen, die Privilegien der Geistlichkeit, des Adels, und des Mittelstandes zu erhalten, und die Grundgesetze des Reiches, das Ansehen und die Gewalt der Parlamente zu handhaben. Auf diesen Schwur erfolgten viele Prozessionen und öffentliche Geberthe, und der Herzog setzte einen Rath der Union aus vierzig der angesehensten Liguisten nieder, welcher die wichtigsten Geschäfte unter seiner Oberaufsicht besorgen und entscheiden, der Rath der Sechszehn aber dem ungeachtet jene von Paris besonders besorgen sollte. Jahr 1589.

Nachdem der Herzog die Oberhauptsstelle der Ligue erhalten hatte, so fing er an, seine Truppen zu verstärken, um aus denselben ein Heer zu bilden, mit welchem er sich nach jeder Gegend in Bewegung setzen könnte, wo es die Noth erforderte. Er vertheilte auch durch alle Provinzen Truppen und Hauptleute, um diejenigen zu bekriegen, welche noch die Partey des Königs hielten. Der Herzog von Mercoeur, welcher Statthalter in Bretagne war, hatte sich durch die Ermahnungen der Königinn seiner Schwester und des Königs seines Schwagers nicht be-

Jahr wegen lassen, sich mit ihnen zu verbinden, sondern sein
1589. Ansehen gebraucht, um den größten Theil der Provinz, das Parlament von Rennes, einige unbeträchtliche Städte und kleine Schlösser ausgenommen, in Aufruhr gebracht, und sich zum Meister derselben gemacht. In der Normandie erfolgte das Gegentheil. Obschon der größte Theil der Städte sich für die Ligue erklärt hatte, so hielt nichts desto weniger der Adel die Partey des Königs. Aus dieser Ursache war die Zahl der Häupter sehr gering, und selbst nicht einig. Unter diese gehörten de la Londe zu Rouen, Longchamp zu Lisieux, Andreas de Villars Brancas zu Havre de Graces, und der Baron von Eschaufour in Le Perche. Der Herzog schickte also den Grafen von Brissac in diese Provinz als obersten Befehlshaber. Der Herzog von Aumale begab sich in die Pikardie, seine Statthalterschaft, welche in zwey Parteyen getheilt war, wo aber jene der Ligue die Oberhand hatte, weil diese Provinz an die Staaten des katholischen Königs gränzte. Nach Champagne, in deren Statthalterschaft der junge Herzog von Guise, welcher gefangen saß, seinem Vater folgen sollte, ging der Graf von Chaligni und der Oberste Saint-Paul, Beyde alte Anhänger und Diener dieses Hauses. Nach Burgund, der Statthalterschaft des Herzogs von Mayenne, wurde der Vicomte von Tavannes, ein alter und erfahrner Krieger, befehliget, um in dieser Provinz das Commando zu führen. Le Lyonnois wurde dem Herzoge von Nemours übertragen, und in seiner Abwesenheit dem Marquis von Saint-Sorlin. Dem La Chatre blieb das Commando in Berri. Da er als Feldmarschall bey dem Heere des Herzogs von Nevers stand, so erklärte er sich sobald für die Partey der Ligue, als er dasselbe hatte verlassen können. In Auvergne führte der Graf von Randan, in der Provence der Marquis von Villars und de Vins, zwey alte Anhänger und Diener des Hauses

von Guise, den Oberbefehl. In Gascogne standen die Her- Jahr
zoge von Joyeuse, der Vater und der Bruder desjenigen, 1589.
welcher in der Schlacht von Coutras geblieben war, an der Spitze der Verbündeten, deren Partey aber, die Stadt und das Parlament von Toulouse ausgenommen, nicht sehr stark war. In Dauphiné, Languedoc und Guienne, hatte die Ligue wenig Anhänger.

Ehe der Herzog von Mayenne diese Vorkehrungen traf, hatte er den Lazarus Coquelai, ein Parlamentsglied von Paris, mit zwey Doctoren der Sorbonne nach Rom geschickt, um von dem Papste die Bekräftigung ihres Decretes zu erhalten, durch welches sie den König der Krone verlustig, und die Unterthanen von dem Eide der Treue losgebunden erklärt hatten. Der Herzog sah nur zu gut ein, daß der auf die Religion gegründete Aufstand nur durch die Genehmigung des apostolischen Stuhles und des Papstes Fortgang und Gedeihen gewinnen könne. Der König war nach dem Tode seiner Mutter in seine vorige Melancholie zurück gefallen, obschon er sie zu verbergen suchte, und hatte lange an einem Blutflusse krank gelegen. Er war nicht weniger als der Herzog von Mayenne besorgt, was für einen Weg der römische Hof einschlagen werde, und war ein zu großer Verehrer der katholischen Religion, um in einem längeren Mißverständnisse mit dem römischen Hofe zu leben. Er hielt auch, wie die Gegenpartey, dafür, daß die Hauptstärke seiner Feinde in der Genehmigung und Billigung des römischen Stuhls bestünde. Obschon er, kraft eines ihm einige Monathe vorher von dem jetzigen Papste ertheilten Breve's, sich in jedem vorbehaltenen Falle von seinem gewöhnlichen Beichtvater lossprechen lassen zu können, sich wegen der Ermordung des Cardinals von Guise die Absolution hatte ertheilen lassen, so schickte er doch, da er dieß nicht für hinlänglich hielt, den Klaudius von Agennes, aus dem Hause

Jahr 1589. von Rambouillet, Bischof von Mans, und ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, nach Rom. Er hatte den Auftrag, bey dem Papste um die Absolution nachzusuchen, und eine Aussöhnung mit dem päpstlichen Stuhle zu Stande zu bringen, welchem er jede Genugthuung zu geben bereitwillig war, wenn er nur seine Sicherheit dabey fände.

Der Bischof von Mans hielt nach seiner Ankunft zu Rom eine Unterredung mit den andern Gesandten, und begab sich mit denselben zur Audienz des Papstes. Nach den, mit der tiefsten Unterwürfigkeit, begleiteten Complimenten behaupteten sie zuerst, daß der König in keiner Kirchencensur sey, noch die geistliche Freyheit und Immunität verletzt habe, weil sich der Cardinal des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht, in welchem Falle die Geistlichen in Frankreich, jeder Würde ungeachtet, der weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen seyen, und zwar um so mehr, als derselbe ein Pair von Frankreich gewesen, und durch die Kammer der Pairs, welche keine andere als die große Parlamentskammer sey, in welcher die Prinzen, Pairs, und die Kronbedienten säßen, gerichtet werden müsse. Wenn also der König irgend eine Gerichtsbarkeit verletzt habe, so sey dieß der Fall mit jener des Parlaments, und nicht mit der Geistlichen, welche mit den Pairs von Frankreich nichts zu schaffen habe. Da diese Gründe dem Papste nicht nur mißfielen, sondern es auch schien, als wenn sie ihn beleidigten, und noch mehr erbitterten, indem er behauptete, daß die Cardinäle wegen ihrer eminenten Würde und Freyheit dem Papste unmittelbar unterworfen seyen, so beschränkten sich die Gesandten auf die Vertheidigung des Satzes, daß die Könige von Frankreich in die Censur latæ Sententiæ nicht fallen könnten, und führten zum Beweise die Privilegien der allerchristlichsten Könige und die Gerichtsbarkeit der galli-

kanischen Kirche an. Aber dieß beleidigte den Papst noch mehr, welcher ihnen antwortete, daß sie sich hüthen sollten, Sätze zu behaupten, welche nach Ketzerey röchen, wie dieser, weil er sie deßwegen werde zu bestrafen wissen. Obschon der Marquis erwiderte, daß sie als Gesandten weder zu Gerichte gezogen, noch bestraft werden könnten, und sich durch keine Furcht würden zurückhalten lassen, die Beweisgründe des Königs vorzulegen, so wandten sie sich, da sie ihrem Auftrage gemäß den Papst besänftigen und nicht erbittern sollten, auf den dritten Punct, und stellten vor, daß der König kraft eines von Seiner Heiligkeit erhaltenen Breve's sich die Absolution habe ertheilen lassen: sie bäthen also nur Seine Heiligkeit, der ertheilten Gnade eingedenk, dasselbe entweder zu bestätigen, oder es doch nicht übel aufzunehmen, daß der König, welcher den hohen Werth desselben kannte, zur gelegenen Zeit es benutzt habe. In der großen Gefahr, in welcher er sich befunden, habe er nicht so genau die Sache erwägen können, auch niemahls die Absicht gehabt, die Gerichtsbarkeit des apostolischen Stuhles zu verletzen. Als man ihm nachher Vorstellungen deßwegen machte, so habe er sich, durch Gewissenszweifel dazu angetrieben, zu den Füßen seines Beichtvaters nieder geworfen, um die Absolution denselben gebethen, und erhalten, in so weit es die Beruhigung seines Gewissens erforderte, obschon er im Grunde nicht glaubte, sich eines Vergehens schuldig gemacht zu haben. Auf dieses erwiderte der Papst, daß er das Breve nur für das Vergangene ertheilt habe, und dasselbe sich nicht auf künftige Sünden erstrecken könne, deren Lossprechung man nicht anticipiren könne; daß ein solcher Fall, durch welchen der apostolische Stuhl geradezu beleidigt, und der ganzen Christenheit ein Ärgerniß gegeben worden, in diesem Breve nicht begriffen sey. Man müsse also von ihm, welcher das Breve ertheilt habe, Jahr 1589.

Jahr die Erklärung des wahren Sinnes desselben begehren, wel-
1589. ches er nun thun wollte: seine Absicht sey es nie gewesen, den König zu qualificiren, von künftigen Sünden und von einem so großen Vergehen gegen die Cardinalswürde losgesprochen werden zu können.

Nachdem dieser Gegenstand von beyden Seiten war untersucht, und mit vielen Autoritäten und Beweisgründen war unterstützt worden, so willigten endlich die Gesandten ein, die Absolution des Königs schriftlich von dem Papste zu begehren, welcher es zu wünschen, und sich dadurch besänftigen lassen zu wollen schien. Da die Gesandten von Venedig und Toskanna auf Befehl ihrer Principalen das Begehren des Königs auf's eifrigste unterstützten, so übergab der Bischof von Mans eine in sehr demüthigen Ausdrücken abgefaßte Bittschrift, und begehrte von dem Papste die Absolution, welcher liebreich antwortete, daß er sie gerne ertheilte, wenn er von der Reue des Königs versichert wäre. Zum Zeichen derselben forderte er, daß der König den Cardinal von Bourbon und den Erzbischof von Lyon in Freyheit setzte: denn es würde fruchtlos seyn, die Absolution von einer Sünde zu ertheilen, während derselbe noch in einer andern beharrete, welche dem apostolischen Stuhle zum nähmlichen Nachtheil gereiche, welches er nicht bergen könne. Die Gesandten und ihre Freunde wurden dadurch außerordentlich betroffen: sie hielten sich für überlistet, und glaubten, daß man gegen einen König von Frankreich mit Nachsicht verfahren müsse. Sie wiederhohlten also ganz in der Kürze alle ihre in den vorhergehenden Audienzen vorgetragenen Gründe, und schlossen damit, daß der König durch die Befreyung dieser Prälaten den in seinem Reiche entstandenen Brand zur größten Gefahr seines eigenen Lebens und seiner Krone vermehren würde; es sey also jetzt nicht schicklich, sie in Freyheit zu setzen. Der Papst antwortete, daß man sie ihm ausliefern

sollte: fände er sie schuldig, so werde er sie schon zu bestra- Jahr
fen wissen. Die Gesandten erwiderten, daß erstens nur 1589.
dem Könige die Erkenntniß über die in seinem Reiche begangenen Verbrechen zustehe; zweytens befände sich dasselbe, (Dank sey den Machinationen Beyder) in einem so verwirrten Zustande, daß man sie ihm nicht ausliefern könne, weil das ganze an die Alpen gränzende Land und die Gegend des Ortes ihres Gefängnisses im Aufstande, und es also unmöglich sey, sie sicher nach Italien zu bringen. Der König wäre also zu Unmöglichkeiten nicht verbunden. Der Papst bestand aber hartnäckig auf seiner Meinung. Die Gesandten kamen zuletzt überein, an den König zu schreiben, daß, da der König dem päpstlichen Stuhle seine Unterwürfigkeit und seinen Gehorsam bezeigt, er das Decret der Sorbonne widerrufen und annulliren solle, welches nicht nur ausschweifend und ungerecht, sondern verwegen, und dem heiligen Stuhle selbst nachtheilig sey, vor welchem jene Theologen so wenig Ehrfurcht hätten, daß sie sich erkühnt, einen Punct von so großer Wichtigkeit, als die Absetzung eines Königs sey, zu entscheiden. Wollte man auch die Entscheidung desselben der geistlichen Macht überlassen, so käme dieß höchstens nur dem Statthalter Christi, und nicht einer tumultuarischen Versammlung bestochener und leidenschaftlicher Menschen zu. Aber auch dieses konnten sie nicht erhalten. Der Papst gestand zwar ein, daß das Decret verwegen und censurwürdig sey, setzte aber auch hinzu, daß er sich es vorbehalten wolle, zu thun, wann ihm der König vollkommene Genugthuung gegeben haben würde.

Die Gesandten fanden diese Äußerung befremdend, und hielten dafür, alle mögliche geistliche Genugthuung vorgeschlagen zu haben, welche man selbst zum Nachtheile der Krone anbiethen, und mit so großer Erniedrigung von einem Könige verlangen konnte: sie schlugen also einen andern

Jahr 1589. Weg ein. Der Marquis von Pisani, dessen Gemahlinn eine Römerinn war, fing mittelst seiner Verwandten eine Unterhandlung mit der Donna Camilla, einer Schwester des Papstes, an, und versprach unter vielen andern Vortheilen für die Familie des Papstes, wenn sie die Absolution bewirkte, dem Don Michael, einem Nepoten desselben, die Markgrafschaft von Saluzzo als ein Lehen, welches der König auf seine eigene Kosten zu erobern sich erboth, wenn der Friede mit den Katholischen seines Reiches zu Stande käme. Aber auch dieses Mittel konnte den hartnäckigen Sinn des Papstes nicht brechen, theils weil sich schon die Markgrafschaft in andern Händen (des Herzogs von Savoyen) befand, und ohne einen langen Krieg nicht wieder erobert werden konnte, theils weil er das Reich in einer solchen Verwirrung, und die katholische Partey so mächtig sah, daß er daran zweifelte, durch die Absolution die Hitze der Gemüther zu dämpfen, und den Frieden herzustellen. Zur nähmlichen Zeit war der Abbé d'Orbais zu Rom angekommen, welchem der Herzog von Mayenne, die Herzoginn von Nemours, die Madame von Montpensier, und die übrigen Häupter der Ligue den Auftrag gegeben, die Macht der Union, in welche fast alle große und mächtige Städte, und eine Menge Adels und Volkes getreten seyen, herauszuheben, und dem Papste vorzustellen, daß der König nicht blos schriftlich, sondern auch in der That abgesetzt, und der Krone beraubt sey. Er sollte sich auch über die Neigung des Papstes beschweren, welche derselbe zeigte, dem Heinrich von Valois (so nannten sie den König) die Absolution zu ertheilen, wodurch er als Haupt der katholischen Kirche die geringe Achtung an Tag lege, welche er gegen die Religion hege, obschon es Niemand mehr gebühre, als ihm, die heilige zur Vertheidigung derselben, der Freyheit und Würde des apostolischen Stuhls errichtete Union zu befördern und in Schutz zu nehmen. Der Agent

der Unien behauptete, daß alle gegen den Herzog von Guise und den Cardinal, seinen Bruder, vorgebrachten Beschuldigungen von Rebellion und beleidigter Majestät falsch und übertrieben seyen: denn sie hätten nie die Waffen gegen den König ergriffen, noch irgend etwas gegen denselben im Schilde geführt, sondern ihm allezeit den gehörigen Gehorsam und Respect bezeigt, und die katholische Religion gegen die fürchterlichen Verschwörungen und die Waffen der Hugonotten erhalten und vertheidigt. Es sey bekannt, daß der Herzog Franz von Guise im Dienste des Reichs und der Kirche Gottes umgekommen sey; eben so habe der Herzog von Aumale, ihr Oheim, unter den Mauern von La Rochelle, für den katholischen Glauben fechtend, sein Leben verloren. Es wisse auch Jedermann, welchen Arbeiten, Strapazen, und Gefahren sich der Herzog von Guise im Dienste des Königs und der Religion unterzogen; er habe sein ganzes Leben lang die Narben seiner im Gefechte gegen das Heer der Reuter zur Vertheidigung der Provinzen und der Gränzen des Reiches im Gesichte erhaltenen Wunden getragen, die Stadt Poitiers gegen die Hugonotten behauptet, die Avantgarde des katholischen gegen sie siegreich kämpfenden Heeres zu Jarnac und Moncontour angeführt, zuletzt mit einem kleinen Haufen sein und der Seinigen Leben gegen ein furchtbares Heer der Protestanten aus Deutschland gewagt, dasselbe geschlagen und zerstreut, und das Reich und das christliche Volk gerettet. Bey allen diesen Mühseligkeiten und Gefahren habe er keine andere Absicht gehabt, als dem Könige zu dienen, und die Katholischen gegen die ihnen von den Hugonotten bevorstehende Unterdrückung zu vertheidigen. Der König habe sich selbst die Schuld zuzumessen, daß derselbe Paris wegen eines Auf- Jahr 1589.

Jahr 1589. ruhres verlassen mußte, weil er Besatzung in eine Stadt, welche nie deren gehabt, legen, und die vornehmsten Bürger dem Schwerte übergeben wollte; der Herzog von Guise habe sogar das Volk besänftigt, und den Aufstand gedämpft; es sey hernach ein Vergleich zu Stande gekommen, in welchem die Herren von Lothringen nichts anders begehrt und erhalten hätten, als daß den Hugonotten die öffentliche Religionsübung verbothen, und der Krieg erklärt würde. Wenn der König auch noch einiges Mißtrauen gegen sie in seinem Busen genährt, so hätte er es nach so vielen und feyerlichen Schwüren verbannen, und nicht zwey so unschuldige Prinzen wider alle Treue und Glauben, und aus keiner andern Ursache, umbringen lassen sollen, als um die Hugonotten zu unterstützen, und die katholische Partey und die Religion zu unterdrücken. Wenn auch der Herzog und der Cardinal von Guise irgend einen Fehler begangen hätten, welches Verbrechens könnte man denn den alten, friedfertigen und unschuldigen Cardinal von Bourbon beschuldigen, welchen man in einer grausamen Gefangenschaft halte? Man wolle nur durch diese Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten der katholischen Partey auch noch diese Stütze rauben, und die Thronfolge den hugonottischen, excommunicirten und rückgefallenen Prinzen verschaffen. Der Papst müsse sich mit seiner ganzen Machtvollkommenheit diesem Vorhaben widersetzen, das Vergangene verbessern, für die Zukunft sorgen, und so viele Völker nicht verlassen, welche sich mit einander verbunden hätten, ihr Leben für die Vertheidigung der Religion aufzuopfern, und die mit Füßen getretene Ehre des heiligen Stuhles herzustellen. Es sey seine Pflicht, daß er als Hirte seiner Heerde vorausgehe, und Alle zu einem so heiligen Werke ermuntere. Es sey höchst unanständig, daß er, wäh-

rend Alle mit dem größten Muthe zu den Waffen griffen, Jahr 1589.
in einer solchen Entfernung von der Gefahr, mehr als alle Andere Furcht an den Tag lege.

So waren die Gründe beschaffen, durch welche die Häupter der Ligue den Papst zu entflammen suchten. Die übertriebenen Nachrichten, welche er von allen Seiten von den Aufständen in Frankreich erhielt, verführten ihn, zu glauben, daß der König unwiederbringlich verloren sey. Er war zu wenig in die Staats- und Regierungskunst eingeweiht, als um zu wissen, wie leicht Volksaufstände zu dämpfen seyen. Er wollte sich also nicht für die schwächere Partey erklären, und seine Würde so wie jene des apostolischen Stuhls compromittiren, wie ihm der spanische Gesandte und jener der Ligue ohne Unterlaß einprägte. Indeß schwebte der König in großer Besorgniß und Unentschlossenheit wegen der Partey, welche der römische Hof ergreifen werde: er schien jenen Löwenmuth abgelegt zu haben, welchen er nach dem Tode des Herzogs von Guise, wie er sagte, wieder angenommen hatte. Der Herzog von Nevers, welcher in Poitou den Krieg gegen die Hugonotten führte, hatte Ganache eingenommen. Als die Nachricht von der Ermordung der Herren von Lothringen bey dem Heere erschollen war, welches größten Theils aus Anhängern der Ligue bestand, so konnte er es nicht verhindern, daß dasselbe aus einander ging. Er mußte also nach Hofe zurückkehren. Der König, welcher Mangel an Gelde litt, und zu einem Vergleiche geneigt war, dachte nicht darauf, neue Heere auf die Beine zu stellen, sondern beschäftigte sich allein mit Friedensgedanken. Er hatte den Cardinallegaren ersucht, sich in's Mittel zu legen, und ihm versprochen, alle Streitigkeiten

Jahr 1589. dem Papste zur Entscheidung heimzustellen. Der Legat unterrichtete den Herzog von Mayenne von dieser Bedingniß, und ersuchte ihn, einen Waffenstillstand zu bewilligen, um unter der Vermittelung des römischen Hofes am Frieden arbeiten zu können. Der Herzog weigerte sich darein einzuwilligen, und erklärte, daß er demjenigen nicht trauen könne, welcher, so vieler feyerlicher Eidschwüre ungeachtet, Treue und Glauben und das Völkerrecht im Angesichte der Generalstaaten von Frankreich verletzt habe. Der Antrag eines Waffenstillstandes sey nur ein neuer Kunstgriff, um mittelst desselben Zeit zu gewinnen, weil der König jetzt unvorbereitet und wehrlos da stehe. Es sey pflichtwidrig, daß sich der Legat zum Werkzeuge eines solchen Fallstrickes brauchen lasse, weil derselbe zum Nachtheile der katholischen Religion und der treulos mit Füßen getretenen Kirchenfreyheit gereiche; im Gegentheile sey es ersprießlicher, die Entschlüsse des römischen Hofes abzuwarten, welchen er von allen Vorfällen unterrichtet habe.

Der König erhielt zu gleicher Zeit die Nachricht von der Abneigung des Herzogs von Mayenne gegen einen Vergleich, und von Rom die Schreiben seiner Gesandten, welche ihm die Härte des Papstes schilderten, und meldeten, daß derselbe auf der Auslieferung der Gefangenen hartnäckig bestehe. Er konnte dieß nicht zugeben, ohne das gegenwärtige Übel zu vermehren, weil er versichert war, daß die Aufrührer, welche ihn schon der Krone verlustig erklärt hatten, den Cardinal von Bourbon zum Könige erwählen würden. Der König hielt dafür, daß er alle mögliche Mittel angewendet, und sich selbst zu einer größeren Genugthuung erbothen habe, als es sich mit der Würde der Krone vertrage, um den Papst zu besänftigen. Er fing also an, seine Gesinnun-

gen zu ändern, um nicht ohne alle Vertheidigung der Macht seiner Feinde zu unterliegen. Diese Nothwendigkeit war so einleuchtend, daß selbst der Herzog von Nevers, welcher dem Könige immer gerathen hatte, dem Papste Genugthuung zu geben, um nicht die katholische Partey zu trennen, keine Gründe mehr dafür anführen konnte. Alle kamen also überein, daß man sich zu etwas entschließen müsse. Jahr 1583.

Viertes Kapitel.

Unterhandlungen Heinrichs III. mit dem Könige von Navarra. Der spanische Gesandte verläßt den Hof, und begibt sich nach Paris. Vergleich und Waffenstillstand des Königs mit jenem von Navarra.

Jahr 1589. Der Graf von Soissons, welcher einige liguistische Truppen geschlagen hatte, kam mit einem kleinen Corps nach Blois, und machte den Vorschlag, mit dem Könige von Navarra einen Vergleich zu schließen. Man fing auch wirklich an, darauf zu denken. Der König war, wie vorher immer, einem solchen Vergleiche abgeneigt, und nicht zu bewegen, sich in Unterhandlungen mit den Hugonotten einzulassen. Aber die Nothwendigkeit lehrte, daß man nicht anders handeln könne. Alle Staatsräthe stellten ihm fast einstimmig vor, daß er sich entschließen und eine Partey ergreifen müsse, wenn er nicht zwischen zwey mächtigen Feinden, welche dießseits und jenseits der Loire Meister aller Provinzen seyen, allein und fast wehrlos da stehen wolle. Mit welchem Gelde, mit welchen Freunden und Heeren er zu gleicher Zeit gegen zwey Parteyen kämpfen wolle? Auf welche Seite er sich wendete, werde er den einen Feind im Gesichte, und den andern im Rücken haben; das Reich sey in zwey Parteyen getheilt, so wie die auswärtigen Fürsten Anhänger der einen oder der andern Religion, und er werde Beyde zum ewig denkwürdigen

Beyspiele zu Feinden haben. Indeß beyde Parteyen die kö- Jahr 1589.
nigliche Gewalt usurpirten, sey er aller Macht, aller Ein-
künfte und Finanzen beraubt, und befinde sich jetzt, wie er
immer befürchtet habe, zwischen zwey Strömen im Trocke-
nen. Er habe Alles, was sich nur menschlicher Weise thun
lasse, gethan, um den Papst zu besänftigen, und seine
Würde hintangesetzt, um mit den Aufrührern und Veräch-
tern seines Nahmens Friede zu machen, und denselben solche
Bedingnisse angebothen, welche sie nicht verdienten. Er habe
mit einer unerhörten Geduld die Beleidigungen des Volkes,
die Schimpfreden der Prediger, die Frechheit und Unver-
schämtheit der Factionairs, und die verwegenen Decrete
der Sorbonne ertragen, und die königliche Majestät der
unbegränzten Herrschsucht der Überbleibseln des Hauses von
Guise unterworfen. Er habe, wozu sich nie ein anderer Kö-
nig verstanden hätte, nicht nur schriftlich die Absolution we-
gen einer gerechten und nothwendigen Handlung begehrt,
sondern sich auch erbothen, dem Papste die Entscheidung
aller Streitigkeiten heimzustellen. Was er nun noch mehr
thun könne? als sich den Spaniern, welche den römischen
Hof beherrschten, und dem Papste, einem hartnäckigen und lei-
denschaftlichen Manne, auf Gnade und Ungnade übergeben,
sich ohne alle Vertheidigung auf die elendeste Art zerfleischen
lassen, und abwarten, daß sie an seiner Person jene Gräuel-
thaten wirklich vollführten, welche sie an seinen Statüen zu
Paris und zu Toulouse ausgeübt hätten. Jetzt sey es Zeit,
jenes Löwenherz zu zeigen, sich der Hülfe des Königs
von Navarra zu bedienen, und sich an seinen Fein-
den durch seine Feinde zu rächen. Ein solcher
Schritt sey weder unerhört noch neu; Carl IX., sein Bru-
der, und er selbst habe öfters in minder dringenden Umstän-
den mit den Hugonotten Friede gemacht; der Bruch des
letzten Friedensedictes sey das Werk der Intriguen und Ge-

Jahr 1589. waltthätigkeiten der Ligue. Vergebens werde er die Guisen aus dem Wege geschafft haben, wenn er auch vor ihren Schatten noch die nähmliche Furcht hege; wenn er jetzt nicht suchte, die Aufrührer zu bändigen, seine Gewalt wieder zu erobern, und endlich seinem Reiche Friede und Ruhe zu verschaffen.

Der König von Navarra, welcher aus den Umständen erkannte, daß den König die Noth zu einem solchen Entschlusse zwingen werde, suchte ihm sowohl durch ausgestreute Schriften, als durch sein Betragen den Weg dazu zu bahnen. Nach der Abreise des Herzogs von Nevers hatte er sich mehrerer Städte in Poitou und Saintonge bemächtiget, und verborthen, den Katholischen den geringsten Schaden zuzufügen. Er ertheilte denselben aller Orten die Gewissensfreyheit, ehrte und begünstigte die Geistlichkeit, und erlaubte ihr, ohne Hinderniß, den Gottesdienst zu halten, und Messen zu lesen. Er kam nach Chatelleraut, welche Stadt er so wie Niort mit Kapitulation eingenommen hatte, und ließ ein Manifest verkündigen, in welchem er seinen Abscheu über den Aufruhr der Völker gegen ihren rechtmäßigen Souverain an den Tag legte, und sich erboth, sich dem Könige zu unterwerfen, die Waffen gegen sie zu ergreifen, und alle Anhänger seiner Partey ermahnte, ihm in einer so rühmlichen Unternehmung zu folgen. Er wollte dadurch der ganzen Welt seine wahren Gesinnungen zeigen, daß er die Waffen nicht um irgend eines Interesse's willen, sondern für die Gewissensfreyheit geführt habe.

Der König rechtfertigte gleichfalls in einer Schrift seine Handlungen, und legte die Beweggründe dar, warum er sich der Guisen entledigt habe. Ein Gleiches that der Herzog von Mayenne, um die Waffenergreifung der Ligue zu beschönigen. Nach diesen Protestationen und Manifesten fing die Unterhandlung wegen eines Waffenstillstandes mit

dem Könige von Navarra durch das Mittel des Herzogs von Epernon an, welcher nach dem Tode der Herren von Guise als der erste Günstling am Hofe wieder erschienen war. Er hatte dem Könige eine Hülfe von 1200 gascognischen Büchsenjägern unter dem Befehle des Generalquartiermeisters Mont-Cassin, und den Abbé d'Elbene zum Unterhandlungsgeschäfte bestimmt. Da aber viele Schwierigkeiten sich fanden, und der König gleichsam wie gezwungen, die Hände dazu both, so übernahm Diana von Angouleme, seine natürliche Schwester, eine Prinzessinn von großer Klugheit und Erfahrung in Staatsgeschäften, das Geschäft über sich. Dieß wurde kaum dem Cardinallegaten bekannt, als er bey dem Könige darüber die heftigsten Klagen erhob, und demselben vorstellte, daß dieß seinen so oft wiederhohlten Versprechungen zuwiderlaufe, des Todes der Herren von Guise ungeachtet, den Krieg gegen die Hugonotten fortzusetzen; nur auf diesem Fuße habe er sich bestrebt, seine Sache durch vortheilhafte und günstige Berichte bey dem Papste und dem römischen Hofe zu unterstützen, welche alsdann fruchtlos seyn, und sie Beyde mit Schande bedecken würden, wenn man sähe, daß der Vergleich mit den Hugonotten so leicht zu Stande gekommen, und die gegen sie bestimmten Waffen nun gegen die katholische, dem heiligen Stuhle unterworfene Partey, gekehrt würden. Der König läugnete dem Legaten, irgend etwas mit den Hugonotten beschlossen zu haben; wenn er aber diesen Schritt thun werde, so habe man die Schuld nicht ihm, welcher noch immer auf den nähmlichen Gesinnungen gegen die Ketzerey beharre, sondern der Härte des Papstes, welcher ihm hartnäckig die Absolution verweigerte, und seine Rebellen unterstützte, dem Eigensinne des Herzogs von Mayenne und der andern Liguisten zuzuschreiben, welche jeden Vergleich von sich stießen, und sich weigerten, den Papst als kompromissarischen Richter ihrer Streitigkeiten

Jahr 1589.

Jahr 1589. zu erkennen. Er verlange keinen zuverläßigern und bessern Zeugen als ihn, welchem er immer seine Gedanken aufrichtig eröffnet, und selbst den Auftrag gegeben habe, diese Sache zu Rom zu unterhandeln. Er solle die Noth betrachten, in welche ihn die Boßheit seiner Feinde versetzt habe, und das nicht dem freyen Willen zuschreiben, wozu ihn die bloße Nothwendigkeit gezwungen habe.

Es war kaum kundbar geworden, daß Unterhandlungen mit den Hugenotten im Werke seyen, als der spanische Gesandte Dom Bernardino Mendozza eilends den Hof ohne Abschied verließ, und sich nach Paris begab, um dort als Gesandter bey den Häuptern der Ligue zu residiren. Der Legat war unentschlossen, was er thun solle; es schien ihm nicht wohl rathsam, den König zu verlassen, und sich gänzlich der Hoffnung zu berauben, ihn bey der katholischen Partey zu erhalten. Auf der andern Seite befürchtete er, sich Vorwürfe zuzuziehen, wenn er einen geringern Eifer als der spanische Gesandte für die Religion zeigte. Jedoch beschloß er, bis zum endlichen Ausgange der Sache zu verweilen. Indeß versäumte er nicht, mehrere Berichte und Gutachten über die Lage der Sachen nach Rom zu schicken. Da seine Person schon verdächtig war, so waren es seine Rathschläge noch mehr, und der Papst behandelte ihn mehr als einen pflichtvergessenen Diener, als einen Gesandten und Legaten. Letzterer hielt öftere Zusammenkünfte mit dem Cardinal von Vendome, welcher, ungeachtet der Cardinal von Bourbon, sein Oheim und Wohlthäter, gefangen saß, sich doch nicht aus Interesse für sein Haus von dem Könige getrennt hatte. Der Erzbischof von Bourges, Renaud de Baune, ein Prälat von großer Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, wurde zu diesen Konferenzen gezogen. Die Einwohner hatten ihn aus seiner Residenz vertrieben, weil er sich ihrem Aufstande widersetzen wollen. Der Herzog von Nevers nahm öfters

Antheil an denselben. Sie hätten Alle gewünscht, daß der König keinen Vergleich mit den Hugonotten schlösse: aber der Papst war so unbeugsam, der Herzog von Mayenne so hartnäckig, und das Reich in einem so allgemeinen Aufstande, daß, obschon Alle einen Vergleich verabscheueten, keiner es wagte, denselben zu tadeln. Nachdem die Madame von Angouleme persönlich Unterhandlungen mit dem Könige von Navarra gepflogen, sich nachher zu dem Könige nach Blois begeben, und demselben den Entschluß des Ersteren hinterbracht hatte, so waren ihre beyderseitigen Streitigkeiten schon so gut wie verglichen. Der König von Navarra, welcher die gegenwärtige vortheilhafte Gelegenheit nicht versäumen wollte, um sich mit seiner Partey wieder empor zu heben, und unter den königlichen Fahnen gegen jene Feinde zu kämpfen, welche ihn so viele Jahre lang unterdrückt hatten, nahm alle ihm von dem Könige vorgelegten Bedingnisse an: nur in einem Puncte waren sie noch nicht eins. Der König von Navarra verlangte einen festen Platz an der Loire, um für seine Truppen im Nothfalle einen Über- und Rückgang zu haben. Der König wollte ihm Gergeau oder Pont de Cé, zwey schwache und unhaltbare Orte, einräumen: der König von Navarra begehrte aber Saumür, eine sehr vortheilhaft und Tours nahe liegende Stadt, welche sehr leicht befestigt und vertheidigt werden konnte. Er begleitete aber seine Forderung mit so viel Bescheidenheit, daß sie mehr das Ansehen einer Bitte, als einer Vergleichsbedingniß hatte. Jahr 1589.

Zwey wichtige Vorfälle nöthigten den König zu einem endlichen Schlusse. Der Hauptmann du Guast, Gouverneur von Amboise, welchem man nach dem Tode des Cardinals von Guise die Aufsicht über die übrigen Staatsgefangenen anvertraut hatte, war dem Könige verdächtig geworden. Die Liguisten suchten ihn durch die glänzendsten Versprechungen zu gewinnen, und er fing schon zu wanken an. Der Erzbi-

Jahr 1589. schof von Lyon hatte ihn glauben gemacht, der König habe, um die Schuld der Ermordung des Cardinals von Guise von sich abzuwälzen, dem römischen Hofe vorgestellt, daß er, Hauptmann dü Guast, ohne seinen Befehl wegen Privatbeleidigungen den Cardinal habe umbringen lassen, und jetzt noch ohne irgend einen Befehl bloß aus Eigennutz die andern Prälaten gefangen halte. Dü Guast legte als ein eitler und mißtrauischer Mann dieser Mähre vollkommen Glauben bey, und gab den Vorschlägen Gehör, um die Gefangenen in Freyheit zu setzen. Dieß setzte den König in eine nicht geringe Besorgniß, und in die Nothwendigkeit, denselben seiner dürftigen Finanzen ungeachtet, mit dreyßig Tausend Thaler zu erkaufen, um sich seiner zu versichern, und ihn zu verhindern, daß er die Gefangenen losgebe, und zur Partey der Ligue übergehe. Der König konnte ihn aber kaum um diesen Preis gewinnen, und mußte die Gefangenen in verschiedene Plätze mit besondern Wachen, und also noch größeren Kosten, vertheilen. Der Cardinal von Bourbon wurde nach Chion, der Herzog von Guise nach Tours, und der Herzog von Elboeuf nach Loches gebracht. Der Erzbischof von Lyon blieb allein in dem Schlosse zu Amboise unter der Aufsicht des dü Guast zurück, welchen er aber nicht gewinnen konnte.

Der andere Vorfall, welcher das ganze System des Königs verrückte, war der Aufstand von Tours, welche Stadt er zum Waffenplatz seiner Partey zu machen gedachte. Das Volk, welches durch die Anhänger der Ligue und durch die gewöhnlichen Einlispelungen einiger Mönche aufgehetzt worden, empörte sich gegen seine Obrigkeit, weil man demselben beygebracht hatte, als wenn der König diese Stadt dem Könige von Navarra zum Aufenthaltsorte einräumen wollte. Der König beschloß also, Blois mit dem Marschall von Aumont, dem Grafen von Soissons und den

wenigen Truppen, welche er versammeln konnte, zu verlassen, und der drohenden Gefahr zuvor zu kommen. Nachdem er diese Gewitterwolke zerstreut, und den Aufstand dieser Stadt gedämpft hatte, so sah er die Nothwendigkeit ganz deutlich ein, einen Entschluß zu fassen, und daß die Zögerungen des römischen Hofes seinem an die gänzliche Unterdrückung gränzenden Zustand äußerst nachtheilig seyen. Er schloß also ohne längern Zeitverlust mit dem Könige von Navarra einen Waffenstillstand auf Ein Jahr unter folgenden Bedingnissen: in allen von den Hugonotten besetzten Gegenden und Örtern solle der öffentliche Gottesdienst der katholischen Religion ohne irgend eine Ausnahme wieder hergestellt, den Geistlichen ihre Güter jeder Orten zurück gegeben, und die Gefangenen in Freyheit gesetzt werden, welche sie in ihrer Gewalt hätten. Der König von Navarra machte sich verbindlich, dem Könige mit vier tausend Mann Infanterie und tausend zwey hundert Mann Cavallerie persönlich überall zu dienen, wohin ihn derselbe befehligen werde. Alle Städte und Gegenden seiner Partey sollen gehalten seyn, die Gesetze und Gebräuche des Reichs zu befolgen, den Parlamentern und königlichen Obrigkeiten Gehorsam zu leisten, und allen erlassenen oder noch zu erlassenden Ordonnanzen des jetzt regierenden Königs sich zu unterwerfen. Dem König von Navarra wurde dagegen die Stadt Saumür einzuräumen versprochen, um einen freyen Übergang über die Loire zu haben: jedoch sollte er verbunden seyn, sie nach Gutbefinden des Königs ohne einigen Widerspruch zurückzugeben. Nachdem diese Vergleichsartikel zugestanden, und ratificirt waren, so übergab der Staatssekretär Beaulieu Saumür in die Hände des Königs von Navarra, welcher den Düplessis Mornai, seinen alten Vertrauten, zum Gouverneur dieser Stadt ernannte. Der nähmliche Waffenstillstand wurde in

Jahr 1589.

Jahr 1589. Dauphiné von dem Obersten Alfons im Nahmen des Königs, und von Lesdiguieres in jenem des Königs von Navarra unterzeichnet, und ihre Truppen vereinigten sich zur gemeinsamen Vertheidigung.

Die Hugonotten legten über diese Aussöhnung eine große Freude an den Tag, und rühmten ihre Treue und ihren Gehorsam, welchen sie der königlichen Majestät zur Schande derjenigen bezeigten; von welchen sie bis jetzt als Rebellen, Aufwiegler, und hartnäckige Sünder gebrandmarkt worden. In der That kann man sich auch hier nicht enthalten, das heimliche Werk der göttlichen Vorsehung zu bewundern. Der König von Navarra, welcher von Allen verlassen, in einen Winkel des Reiches eingeschlossen war, und mehrmahls an den nothwendigsten Dingen zu seinem Unterhalte Mangel litt, mußte mehr auf Art eines Straßenräubers als eines Fürsten leben. Seine Feinde, welche von Begierde brannten, ihn gänzlich zu unterdrücken, setzten alle Triebfedern in Bewegung, um dieß zu bewerkstelligen. Aus dieser Ursache führten sie so viele Kriege, errichteten so viele Bündnisse, schmiedeten so viele Plane, und legten ihm so viele Fallstricke, — welche aber alle zu seinem Vortheile ausschlugen. Ein Jeder, welcher mit den Staatshändeln von Frankreich bekannt, und von dem Parteygeiste nicht angesteckt war, konnte deutlich sehen, daß, wenn man den König hätte ruhig leben und regieren lassen, die Partey des Königs von Navarra nach und nach wäre zu Grunde gerichtet worden. Durch den Frieden und die Länge der Zeit hätte sich der Rest von Einigkeit, welcher noch unter den Hugonotten herrschte, gänzlich aufgelöset. La Rochelle, daß Hauptbollwerk dieser Partey, würde endlich von selbst gefallen seyn, und der König, ein unversöhnlicher Feind der Ketzerey, dieselbe nach und nach durch verschiedene Kunstgriffe ausgerottet haben.

Die anhaltenden Religionskriege und die Factionen vermehrten nicht nur die Hartnäckigkeit der Hugonotten, welche einen um so heftigern Widerstand leisteten, jemehr sie mit Unrecht verfolgt wurden, sondern bahnten auch zuletzt dem Könige von Navarra den Weg zu einer Versöhnung mit dem Könige und dem französischen Adel, verschafften ihm Heere, und öffneten ihm wider seine eigene Erwartung und gegen allen Anschein der Umstände die Schranken zu den Stufen des Thrones selbst. Jahr 1589.

Fünftes Kapitel.

Edict des Königs gegen die Rebellen. Kriegsoperationen. Der Herzog von Montpensier schlägt die Gautiers in der Normandie auf's Haupt. Zusammenkunft des Königs mit jenem von Navarra zu Tours. Der Herzog von Mayenne bemeistert sich von Vendome und greift das königliche Heer in den Vorstädten von Tours an. Der König von Navarra eilt Heinrichen zu Hülfe, und zwingt den Herzog zum Rückzuge. Der Herzog von Aumale belagert Senlis, und wird von dem Herzog von Longueville und La Noue auf's Haupt geschlagen. Das königliche Heer marschirt gegen Paris, wohin der Herzog von Mayenne mit den Seinigen zurückkehrt. Die Hauptstadt wird von allen Seiten eingeschlossen.

Jahr 1589. Nachdem der Vergleich geschlossen war, welcher aber erst einige Zeit nachher bekannt gemacht wurde, so beschloß der König, sein Betragen zu ändern, den Aufrührern die Spitze zu biethen, und sich mit Löwenmuth zu erfüllen. Er schickte den La Clielle an den Großherzog von Toscana, um ein Anleihen von 200,000 Ducaten zu negociiren, womit er schweizerische Infanterie und deutsche Cavallerie anzuwerben gedachte. Der Großherzog, welcher durch seine Vermählung mit der Prinzessinn Christina, ein Verwandter des Königs geworden, entsprach dem Verlangen desselben mit großer Bereitwilligkeit, und schickte den Ritter Guicciardini

mit hundert tausend Ducaten nach Augsburg. Er versprach, Jahr
den andern Theil der verlangten Summe zu übermachen, 1589.
wann die Anwerbung der Truppen wirklich anfinge. Der König beorderte also den Herrn von Sanci an die schweizerischen Cantons, bey welchen derselbe mehrere Jahre lang als Gesandter gestanden war, mit dem Auftrage: im Falle er die zu begehrenden sechs tausend Mann Fußvölker wegen des zu befürchtenden Widerstandes der Spanier von den katholischen Cantons nicht erhalten könnte, dieselben bey den protestantischen anzuwerben. Zu gleicher Zeit sendete er den Grafen Caspar von Schomberg nach Deutschland, um deutsche Cavallerie in Sold anzuwerben, welcher aber aus Furcht, von den Feinden gefänglich niedergeworfen zu werden, einen weiten Umweg, und am Ende eine fruchtlose Reise machte. Der König schickte auch den Jacob August de Thou an den Kaiser Rudolph II., unter dem Vorwande, demselben den Tod der Königinn-Mutter bekannt zu machen, in der That aber, um ihn zu bewegen, sich nicht den Werbungen zu widersetzen, welche der König in seinem Nahmen in Deutschland anstellen ließ. Peter Forget, Herr von Freßne, welcher erst kürzlich zum Staatssekretär war ernannt worden, ging nach Spanien unter dem nähmlichen Vorwande, um den katholischen König von der zu offenbaren Begünstigung der Union abzuhalten, bey welcher Mendozza den Gesandten machte.

Nachdem der König so gut als möglich die auswärtigen Geschäfte des Reichs besorgt hatte, so wandte er sich auf die inneren. Er berief alle Präsidenten und Räthe der Parlamenter von Paris, Rouen, Dijon, welche sich aus diesen Städten geflüchtet hatten, um nicht Opfer der Volkswuth zu werden, und befahl, daß jenes von Paris in Tours, jenes von Rouen zu Caën, jenes von Dijon zu Chalons für Marne

Jahr seinen Sitz aufschlagen solle, und erklärte hernach durch ein
1589. sehr scharfes Edict alle jene für Rebellen, welche von der Ligue erwählt worden, um die Parlamente in jenen Städten und Gegenden vorzustellen, die sich gegen ihn empört hätten. Er verboth allen seinen Unterthanen, sich in ihren Streithändeln an sie zu wenden, und erklärte alle ihre Urtheile für ungültig, welche sie zu geben sich anmaßen würden. Eine gleiche Erklärung ließ er gegen den Herzog von Mayenne, den Herzog und Chevalier von Aumale, und die Andern ergehen, welche die Städte gegen ihn zum Aufruhr gebracht, und die Waffen ergriffen hätten. Er kündigte ihnen an, daß, wenn sie nicht in Zeit von fünfzehen Tagen zum schuldigen Gehorsame zurückkehrten, nicht aufhörten, das Reich zu beunruhigen, und Aufruhr zu stiften, und die Waffen nicht niederlegten, sie des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, und aller ihrer Güter verlustig erklärt würden.

Auf diese Erklärungen folgten nun die Kriegsoperationen. Der König ernannte Statthalter für die Provinzen, und befahl denselben, Truppen zusammen zu ziehen, und den Krieg von allen Seiten zu beginnen. Er ertheilte dem Grafen von Soissons die Statthalterschaft von Bretagne, dem Herzog von Montpensier jene von der Normandie. Der Marschall von Matignon wurde zum Lieutenant des Königs von Navarra in Guienne, La Valette zu jenem des Herzogs von Epernon in der Provence, der Oberste Alfons zum Lieutenant in Dauphiné, und der Graf von Tavannes zu jenem von Burgund ernannt. Der Marschall von Montmorency erhielt die Statthalterschaft von Languedoc, der Herzog von Longueville jene der Pikardie, der Marschall von Aumont die von Champagne, und Dintevelle wurde Lieutenant. Philiberten de la Guiche wurde die Statthalterschaft von Lyonnois, Montigni'n jene von Berry, dem Sourdis die von Beauce, und dem D'Entragues jene

von Orleannois zu Theil. Der König behielt den Marschall von Aumont bey sich, um das Heer zu commandiren, und befahl dem Herzoge von Epernon und dem Könige von Navarra, sich mit ihm zu vereinigen. Der Vergleich wurde nach einigen Zögerungen angenommen, und den acht und zwanzigsten Aprill bekannt gemacht. Jahr 1589.

Der Cardinallegat wartete die Bekanntmachung desselben nicht ab, sondern verließ den Hof, weil er es für unanständig hielt, länger an demselben zu verweilen. Er wollte sich aber auch nicht nach Paris begeben, um nicht durch seine Gegenwart dem Aufstande der Ligue gleichsam das Siegel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken. Nach vielen Bedenklichkeiten beschloß er, sich nach Moulins zu begeben, um das Reich sogleich zu verlassen, als er die Befehle von Rom dazu erhalten haben würde. Er wußte, daß er bey dem Papste übel angeschrieben sey, und die Anhänger der Ligue, seine Verläumder, die Verwerfung seiner Rathschläge zu bewirken suchten. Nichts desto weniger versuchte der König jedes Mittel, um ihn zu bewegen, sich in einem ihm treu gebliebenen Orte aufzuhalten. Er entschuldigte den mit dem Könige von Navarra eingegangenen Vergleich durch die dringende Nothwendigkeit, versprach demselben, daß Er, es koste was es wolle, bey der katholischen Religion beharren wolle, welcher sein Vergleich mit den Hugonotten mehr ersprießlich als nachtheilig seyn werde. Er bath zuletzt den Legaten sich noch ein Mahl mit dem Herzoge von Mayenne zu unterreden, und ihn zu einem Vergleiche zu bewegen zu suchen, da er ihn weder durch das Mittel des Herzogs von Lothringen, an welchen er deßhalb geschrieben, noch durch jenes der Madame von Nemours, bey welcher sich die Königinn verwendet, zu einem Vergleiche habe geneigt machen können. Er übergab dem Cardinale ein von ihm eigenhändig unterschriebenes Blatt, welches die Be-

Jahr 1589. dingnisse enthielt, die er den Häuptern des Bundes einräumen wolle, um die ganze Welt zu überzeugen, wie sehr er wünsche, sich nicht mit den Hugonotten vereinigen zu müssen, und der Ligue allen Vorwand zum Kriege zu benehmen. Er both dem Erbprinzen von Lothringen die Städte Metz, Toul und Verdün unter dem Titel einer Statthalterschaft an, und versprach ihm, daß er sich auf's Beste verwenden wolle, um dem Grafen von Vaudemont die Erbinn von Bouillon zur Gemahlinn zu verschaffen, wodurch er den Besitz von Jametz und Sedan erhalten würde, nach welchem diese Prinzen so sehr strebten. Er bestätigte den Herzog von Mayenne in dem Besitze seiner Statthalterschaft, verlieh ihm das Recht, die Gouverneursstellen aller Städte und Festungen dieser Provinz zu vergeben, und erlaubte ihm, seine Würde mit den nähmlichen Vorrechten an seinen ältesten Sohn zu vererben, und versprach ihm 100000 Thaler zur Tilgung seiner in den gegenwärtigen Unruhen gemachten Schulden, eine jährliche Pension von 40000 Thalern; den Herzog von Guise das Gouvernement von Champagne, Saint Disier, und Rocroi zu Sicherheitsplätzen, eine jährliche Pension von 20000 Thalern, und 30000 Thaler geistlicher Einkünfte sammt dem Cardinalshute für einen seiner Brüder; dem Herzoge von Nemours das Gouvernement von Lyon, und eine Pension von 10000 Thalern; dem Herzoge von Aumale die Stadt Saint Esprit-de-Rue als einen Sicherheitsplatz und eine gleiche Pension; dem Chevalier seinem Bruder das Generalat der Infanterie, eine Pension von 20000 Thalern; dem Herzoge von Elboeuf das Gouvernement von Poitiers und eine Pension von 10000 Thalern. Der König überließ es dem Papste, über alle den Hugonotten in den verflossenen Zeiten zugestandene Friedensedicte zu entscheiden, und als Schiedsrichter alle Streitigkeiten in der Güte beyzulegen,

stellte es ihm aber doch frey, sich den Senat von Venedig, Jahr 1589.
oder den Großherzog von Toscana beyzugesellen. In dem ersten Falle willigte er ein, daß die Ligue den Herzog von Ferrara, ein Oheim der Guisen, und im zweyten, den Herzog von Lothringen, das Haupt ihrer Familie, erwählte. Aber auch diese Schrift blieb ohne Wirkung. Der Herzog von Mayenne, welcher mit dem Legaten zu Chateaudun eine Unterredung gehalten hatte, weigerte sich, zu diesem Vergleiche die Hände zu biethen: er erklärte, daß er keine Bedingniß annehmen könne, bevor er nicht die Stände der Ligue und alle Prinzen seines Hauses zusammen berufen hätte, um ihre Einwilligung zu erhalten; er setzte noch hinzu, daß er mit jenem, welcher Treu und Glauben gebrochen, weder in einem Verkehre stehen, noch Sicherheit erwarten könne. Der Herzog führte eine solche Sprache, weil er sich dem Könige an Macht weit überlegen hielt, weil der katholische König und der Herzog von Savoyen ihm eine Unterstützung an Mannschaft und Geld versprachen, und der römische Hof schon anfing, sich auf seine Seite zu neigen.

Als die Nachricht von dem mit dem Könige von Navarra geschlossenen Waffenstillstande und jene von der Abreise des Legaten erschollen war, so stieg der Haß des Volkes gegen den König und seine Anhänger auf den höchsten Grad. Man ging so weit, daß sogar öffentlich verbothen wurde, für Ihn in der Messe zu bethen. Es ist unmöglich, die Menge von Schmähschriften, Manifesten, und andern Flugschriften aufzuzählen, welche gegen den König gedruckt, und verbreitet wurden, und alle Gränzen der Vernunft und Bescheidenheit überschritten. 4) Aber schon überstieg

4) Die Auffallendsten dieser Schriften, welche auf die Nachwelt gekommen, und die man als eben so viele Belege der

Jahr das Geräusche der Waffen von allen Seiten das Geschrey
1589. der Schmähschriften und der Predigten. Der Schauplatz des Krieges hatte sich in der Normandie eröffnet. Der Herzog von Montpensier, der königliche Statthalter dieser Provinz, begab sich nach Caën, wo die von Rouen flüchtige Präsidenten und Räthe, so wie Peter Seguier, einer der Präsidenten des Pariser Parlaments kraft eines königlichen Edictes den Sitz des Parlamentes aufgeschlagen hatten. Der ganze Adel, welcher der Partey des Königs folgte, versammelte sich eilends um den Herzog, und die Herren

---

liguistischen Wuth betrachten kann, sind folgende: La détestation des cruautés sanguinaires et abominables de Henri *Devalé* (für de Valois). — Les moeurs, humeurs, et comportemens de Henri de Valois depuis sa naissance: quels ont été ses pareins et leur religion, ensemble celle de ses précépteurs. Paris, 1589, avec *permission*. — La vie et faits notables de Henri de Valois, ou sont contenus les *trahisons*, *perfidils*, *sacrileges*, *exactions*, *cruautés eshontées* de cet Hypocrite ennemi de la religion. 1589. — Trahison découverte de Henri de Valois *sur la vendition de la Ville de Boulogne* à Jezabel reine d'Angleterre. Paris 1589. Man wird sich des Anschlags der Liguisten im J. 1586 (im IIIten Bande dieser Geschichte S. 148) erinnern, Boulogne den Spaniern in die Hände zu liefern. Nachdem derselbe aber vereitelt worden, so streuten sie aus, als wenn sie sich nur in der Absicht dieser Stadt hätten bemeistern wollen, um den König zu verhindern, sie der Königinn von England zu überlassen, an welche er dieselbe verkauft, und dafür mit Gold und Silber beladene Schiffe erhalten habe. — Les sorcelleries de Henri de Valois, et les oblations qu'il faisoit au diable dans le bois de Vincennes, avec la figure des démons d'argent doré, auxquels il faisoit offrande et lesquels se voient encore dans cette ville. Paris 1589. *avec permission. Esprit de la Ligue* t. I. p. XXV.

von Lorges, Colombierre, Saint Denys, und der Baron Jahr
de l'Aigle erschienen mit ihren auf des Königs Befehl auf- 1589.
gerichteten vier Infanterieregimentern, welcher sich auf diese Art an der Spitze von drey Tausend Mann Infanterie und acht hundert Mann Cavallerie fand.

Der Herzog beschloß, mit diesem Heere, welches sich von Tage zu Tage vermehrte, Falaise, eine beträchtliche, durch eine Veste, oder einen großen, den Donjon genannten, Thurm vertheidigte Stadt zu belagern. Er zweifelte nicht, daß die Einnahme dieses Platzes die Übergabe von Argentan, Vire, und anderer in der Nähe von Caën liegender Städte nach sich ziehen, und den Überfluß der Lebensmittel in dieser volkreichen Stadt hervorbringen werde. Aber den zweyten Tag nach seinem Abmarsche von Caën entspann sich ein großer Aufruhr unter den Seinigen, welcher beynahe die ganze Unternehmung vereitelt hätte. Johann d'Hemeri, Herr von Villers, der nähmliche, welcher in den ersten Bürgerkriegen durch die Einnahme von Domfront den Grafen von Montgommery gefangen genommen hatte, war Generalquartiermeister des Heeres. Der Graf von Thorigni, ein Sohn des Marschalls von Matignon, führte die Avantgarde, der Herr von Bacqueville die leichte Reuterey, und der Graf von Montgommery, ein Sohn des vorhin genannten, die Arrieregarde an. Man kann sich leicht denken, daß zwischen dem Generalquartiermeister und dem Letztern ein nicht geringes Mißverständniß herrschte, welches auf der einen Seite durch die Katholischen und auf der andern durch die Hugonotten unterhalten wurde. Da das Heer durch das feindliche Land marschirte, so war es nothwendig, die Quartiere zusammen zu ziehen, um den aufrührerischen Landleuten keine Gelegenheit zu geben, über diejenigen herzufallen, welche sich von dem Groß des Heeres entfernten. Villers sah sich also gezwungen, den Grafen von Montgommery

Jahr 1589. anzuweisen, seine Quartiere nicht so weit auszudehnen, wie es die an Kriegszucht wenig gewöhnten Hugonotten zu thun pflegen, um desto besser dem Beutemachen obliegen zu können. Der Graf zerriß also das Schreiben, welches der Fourier hinterbrachte, entfernte sich von dem Heere weiter als eine Meile, und wollte sich in einige Dörfer einquartiren, in welchen er für seine Pferde hinlängliches Futter fand. Als dem Villers dieß gemeldet worden, so schickte er dem Grafen den Befehl zu, in das ihm angewiesene Quartier zurück zu kehren, weil es die Kriegszucht und der von dem Herzoge von Montpensier gegebene Befehl erfordere. Da der Graf in einem übermüthigen Tone antwortete, so ließ er seinen Fourier gefangen nehmen, weil sich derselbe unterstanden hätte, andere Quartiere anzuweisen, als welche der Generalquartiermeister angeordnet hatte. Er unterrichtete sogleich den Herzog von dem Vorfalle, und ließ den Herrn von Thorigni mit der Avantgarde in Schlachtordnung stellen, um den Grafen von Montgommery mit Gewalt zur Rückkehr in das ihm angewiesene Quartier zu zwingen. Da Villers entschlossen war, sich, es koste was es wolle, Gehorsam zu verschaffen, und die Hugonotten nicht nachgeben wollten, so würde ein großes Unheil entstanden seyn, wenn nicht der Herzog zu Pferde gestiegen wäre, den Handel durch seine Gegenwart beygelegt, und mit Entschlossenheit dem Grafen von Montgommery befohlen hätte, Folge zu leisten. Den folgenden Tag verließ der Graf das Heer unter dem Vorwande, daß er sich in das Land Contentin begeben wolle, um seine in demselben liegenden Schlösser gegen die Streifzüge des Herzogs von Mercoeur zu vertheidigen. Das Commando der Arrieregarde wurde dem du Hallot, und dem Crevecoeur seinem Bruder übertragen. Nachdem dieser Streit beygelegt war, so ging man mit mehr Ordnung und Mannszucht zu Werke, und der Herzog be-

fahl, daß man den Landleuten außer den nothwendigen Lebensmitteln nichts weiter abnehmen, und denselben keinen Schaden zufügen solle, es sey denn, daß die Truppen auf deren Unkosten Unterhalt und Quartier fordern müßten, weil sie nicht bezahlt wurden. Jahr 1589.

Die Belagerung von Falaise wurde angefangen, und diese Stadt mit einer Feldschlange und zwey Kanonen beschossen. Man hoffte sie einzunehmen, wenn sich der Entsatz derselben nur etwas verzögerte. Der Graf von Brissac, welcher sich nicht in den Besitz des Gouvernements von Angers hatte setzen können, war von dem Herzoge von Mayenne in die Normandie abgeschickt worden, um dort zu commandiren. Er hatte drey hundert Mann Cavallerie bey sich, welche aus einigen Edelleuten und seinen Anhängern bestand. Er wandte sich an die Gautiers, um noch zur gehörigen Zeit diesem Platze zu Hülfe kommen zu können. Diese Gautiers waren Landleute, welche zuerst die Waffen ergriffen hätten, um sich den Plünderungen und Ausschweifungen des durch ihre Örter ziehenden Kriegsvolkes zu widersetzen. Nachdem man ihnen beygebracht hatte, daß der König die Quelle aller dieser Übel sey, und das Elend des Krieges durch die drückende Last der Steuern noch vermehre, so schlossen sie sich der Ligue an, machten die Landstraßen unsicher, verhaueten die Wege, und befestigten ihre Flecken und Dörfer. Ihre Anzahl belief sich auf sechszehen tausend Mann. Man nannte sie Gautiers, weil der Ursprungsort ihres Aufstandes der Flecken La Chapelle Gautier war, mit welchem sich nachher Vimoutier, Bernai, und einige andere minder beträchtliche Flecken verbanden. Sie hatten die Baronen von Maillot, Eschaufour, und den Herrn von Longchamp, Gouverneur von Lisieux, zu ihren Anführern, und den Hauptmann Vaumartel zum Sergent-Major erwählt, unter welchem sie sich in der

Jahr 1589. Kriegszucht und den Waffen übten. Der Graf von Brissac erhielt von ihnen eine Verstärkung von vier tausend Mann, um Falaise zu Hülfe zu kommen. Er glaubte, daß der Herzog von Montpensier, um nicht zwischen zwey Feuer zu kommen, sich zurück ziehen, und er im Stande seyn werde, Falaise besser zu befestigen, und mit einer stärkeren Besatzung zu versehen. Er setzte sich also mit diesem Corps, seiner Cavallerie, hundert Büchsenjägern zu Pferde unter dem Commando des Hauptmanns Valage, und zwey Feldstücken in Marsch. Vier Meilen von Falaise faßten die Gautiers in einem starken Flecken Posto, verschanzten den Eingang der Hauptstraße von der feindlichen Seite mit Fässern, welche mit Erde und Mist angefüllt waren, und besetzten denselben mit den zwey Feldstücken, um bey einem unvermutheten Überfalle nicht ohne Schutzwehre zu seyn. Der Graf von Brissac nahm in einer geringen Entfernung, aber außer der Hauptstraße, sein Quartier, und ließ durch seine Cavallerie die Gegend durchstreichen. Der Generalquartiermeister Villers, welcher dieses zusammengeraffte und undisciplinirte Volk verachtete, rekognoscirte den Posten der Gautiers, und überredet den Herzog von Montpensier, die Belagerung eilends aufzuheben, und den Feind ohne Zeitverlust anzugreifen. Der Herzog, welcher nichts sehnlicher wünschte, als zu schlagen, und in die Erfahrung des Villers ein großes Vertrauen setzte, hob noch den nähmlichen Abend die Belagerung auf, zog seine Artillerie zurück, und beschloß, die Gautiers den folgenden Morgen anzugreifen.

Villers machte folgende Dispositionen zum Angriffe. Die Feldschlange und die Kanonen sollten die von dem Feinde verschanzte und mit zwey Kanonen besetzte Hauptstraße beschießen, und hernach die Infanterie unter Anführung ihrer Obersten den nähmlichen Posten angreifen;

der Herzog von Montpensier mit seiner Compagnie Gen- Jahr
darmes durch die eine Straße, welche auf der rechten Seite 1589.
auf das Feld gehet, und der Graf von Thorigni mit der Cavallerie der Avantgarde durch die andere auf der linken in den Flecken eindringen. Sürenne und Vacqueville wurden befehligt, mit zwey Escadrons leichter Reuterey bereit zu stehen, um den Grafen von Brissac zurückzuschlagen, wenn derselbe mit seiner Cavallerie den Gautiers zu Hülfe kommen wollte. Die Feldschlangen und die Kanonen thaten eine so treffliche Wirkung, daß die Barrikade der Feinde zusammen stürzte. Eine Kugel nahm dem Hauptmanne Vaumartel, welcher den Seinigen Muth einflößen, und sie wieder in Ordnung bringen wollte, den Kopf weg. Sogleich wurde das Zeichen gegeben, den Feind von allen Seiten anzugreifen. Der Herzog von Montpensier, ein tapferer und edelmüthiger Prinz, ritt an der Spitze seiner Cavallerie in starkem Schritte an, um den Feind anzugreifen, ließ aber, man weiß nicht aus welcher Ursache, auf der rechten Seite den bestimmten Angriffsort liegen, und ging gerade auf die umgestürzte Barrikade los, wo die zwey feindlichen Kanonen standen, die noch nicht abgeschossen worden. Er lief die größte Gefahr, Viele der Seinigen einzubüßen. Es herrschte ein so starker Wind, daß man aus dieser Ursache sowohl, als wegen des Lärmens keine Stimme hören konnte: der Herzog würde also ganz sicher sich in die Gefahr gestürzt haben, wenn nicht Villers ihn mit verhängtem Zügel eingeholet, ihm mit seinem Stocke einen Schlag auf die Sturmhaube gegeben, ihn vor der Gefahr gewarnt, und bewogen hätte, den Feind auf der rechten Seite anzugreifen. Der Graf von Thorigni that das nähmliche auf der linken, und die Infanterie auf der Fronte, wo durch das Feuer der Falkonets ungefähr zwanzig Mann auf dem Platze blieben. In weniger als einer Stunde wurde der

Jahr 1589. Feind mit einem Verluste von ungefähr zwey tausend Mann geschlagen, und verlor all sein Gepäcke, Fahnen und Geschütz. Während der Action erschien der Graf von Brissac auf einer nahen Anhöhe: da er aber die Überlegenheit der Königlichen sah, so warf er sich, ohne etwas zu unternehmen, in Falaise, und erreichte auf diese Art, obschon mit der Niederlage der Seinigen, seinen Zweck. Das siegreiche königliche Heer bezog gegen Abend die Quartiere in den umliegenden Dörfern. In dem Kriegsrathe berathschlagte man sich, ob die Belagerung von Falaise wieder vorgenommen werden solle? Die Meinung des Villers behielt die Oberhand, welcher dafür hielt, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen werde, weil der Graf von Brissac mit dem Reste seiner Leute die Besatzung verstärkt habe. Er rieth, das Heer in der Hitze des Sieges gegen die Gautiers zu führen, um ihre Posten wegzunehmen, und ihren Aufruhr mit der Wurzel auszurotten: dann würde in der ganzen Provinz keine Macht mehr sie hindern können, Belagerungen vorzunehmen.

Das Heer, welches noch durch vier hundert Mann Cavallerie verstärkt worden, marschirte gegen die Gautiers, welche entschlossen waren, sich in ihren drey Posten, nähmlich in Vimoutier, Bernai, und La Chapelle-Gautier, bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Ihre Anführer fanden für gut, sich nicht mit ihnen einzuschließen. Longchamp zog sich auf sein Gouvernement zurück, und die Andern versprachen, den Grafen von Brissac aufzusuchen, und ihnen zu Hülfe zu kommen. Vimoutier, ein offener und unhaltbarer Ort, wurde zuerst angegriffen, und ohne große Schwierigkeit eingenommen. Mehr als zwey tausend Gautiers blieben auf dem Platze. Diejenigen, welche lebendig in die Hände der Sieger fielen, wurden gegen den Eid, nicht mehr die Waffen zu tragen, und zum Ackerbaue zu-

rückzukehren, frey gelassen. Da unter dem Heere durch die Bemühungen des Herzogs und des Villers eine außerordentliche Mäßigung, und eine strenge Kriegszucht herrschte, und Letztere diejenigen scharf bestraften, welche sich Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erlaubten, so legte sich der Aufstand dieser Landleute, so kehrten sie in ihre Wohnungen zurück. Der Flecken Bernai, welcher mit Mauern umgeben war, und in dem der Kern der Gautiers sich eingeschlossen hatte, leistete einen stärkern Widerstand. Nachdem derselbe vom Morgen bis gegen Mittag beschossen worden, so legte die Infanterie den Sturm an, welchen aber die Belagerten mit Tapferkeit abschlugen. Den folgenden Morgen wurde der Flecken von neuem beschossen, und der Mauerbruch erweitert. Viele Edelleute saßen ab, und stellten sich an die Spitze der Infanterie, um den Soldaten Muth einzuflößen. Der Angriff wurde also mit größerer Hitze und Tapferkeit erneuert, welcher unter vielem Blutvergießen vier Stunden dauerte. Der junge Larchant und Bacqueville drangen zuerst in den Flecken ein, welchen hernach das ganze Heer folgte. Ein großer Theil der Gautiers mußte über die Klinge springen. Ein Bedienter des Obersten Saint Denys legte in einem Hause Feuer an, wodurch ein großer Theil von Bernai ein Aschenhaufen wurde. Villers ließ ihn für diese Missethat mit dem Tode bestrafen. Auf königlicher Seite blieben La Fontaine, einer der Adjutanten des Villers, vierzehen Edelleute und ungefähr hundert Soldaten auf dem Platze. Die Gefangenen wurden unter den nähmlichen Bedingnissen und dem nähmlichen Schwure frey gelassen. Da die übrigen Gautiers, welche sich in La Chapelle befanden, ihre Kameraden geschlagen, und ihre Anführer von keiner Seite mit Hülfsvölkern erscheinen sahen, so beschlossen sie, sich zu ergeben, und erhielten durch zwey Pfarrer ihrer Gemeinden, Jahr 1589.

Jahr welche sie als Deputirte abgeschickt hatten, Verzeihung und
1589. die nähmlichen Bedingnisse. Sie übergaben also ihre Waffen und Fahnen, und kehrten zum Pfluge zurück.

Dieß war der erste glückliche Erfolg dieses Krieges. Dem Könige wurde die Nachricht davon nach Tours hinterbracht, wo er beschäftigt war, sein Heer zu verstärken, und die Hindernisse zu beseitigen, welche seine Unterredung mit dem Könige von Navarra verzögerten. In dieser Absicht war schon seit mehreren Tagen du Plessis-Mornai bey Hofe angekommen, so wie sich ebenfalls der Abbé d'Elbene zum Könige von Navarra begeben hatte. Nichts desto weniger konnte man weder wegen des Ortes noch wegen der Art der Zusammenkunft einig werden: denn der König hätte lieber gewünscht, daß die Hugonotten den Krieg für sich führten, und der König von Navarra konnte seine Abneigung kaum überwinden, um nach Hofe zu kommen. Die Seinigen hörten nicht auf, ihm die Bluthochzeit in's Gedächtniß zurückzurufen. Aber die Ankunft des Herzogs von Mayenne, oder vielmehr die Nothwendigkeit hob auf einmahl alles Mißtrauen. Als Haupt einer Volkspartey wünschte derselbe sich einen großen Ruf zu erwerben, und dadurch seinen Anhang zu vermehren. Er kam von Paris nach Chateaudün, wo er ein Heer von allen Seiten zusammenzog, welches mit Inbegriff von zwey Pariser Regimentern sich auf acht tausend Mann Infanterie und zwey tausend Mann Cavallerie erstreckte. Seine erste Unternehmung richtete er auf Vendome, eine große und dem Könige von Navarra zugehörige Stadt, in welcher sich, als einen sichern Ort, die Staatsräthe auf Befehl des Königs begeben hatten. Da der Gouverneur in einem geheimen Verständnisse mit der Ligue stand, und bereit war, zu derselben überzugehen, so schickte der Herzog von Mayenne den Generalquartiermeister de Rone mit zwey tausend Mann Infanterie und sechs hundert Mann Cavallerie unvermuthet ab, wel-

cher der getroffenen Übereinkunft gemäß in diese Stadt aufgenommen wurde, sich derselben bemeisterte, und alle Magistrate des großen Rathes, so wie die Litiganten, welche ihnen gefolgt waren, zu Gefangenen machte, die sich nachher mit starken Summen loskaufen mußten. Jahr 1589.

Nach der Einnahme von Vendome glaubte der König, daß der Herzog, wie es auch wahrscheinlich war, weiter gehen werde, und schickte den Herzog von Epernon mit der Avantgarde seines Heeres nach Blois, um die Hauptstraße zu besetzen, und dem Feinde den Weg zu verlegen. Der Herzog, welcher befürchtete, der Herzog von Mayenne möchte sich der Stadt Blois bemeistern, legte die ganze Infanterie in dieselbe, und wies den Grafen von Brienne mit der Cavallerie an, sich auf der von Blois nach Amboise führenden Landstraße in der Gegend von Saint Ouyn zu postiren. Der Marschall d'Aumont lagerte sich mit dem Reste des Heeres um Tours, um diese Stadt zu decken. Der König sendete zum zweyten Mahle den Abbé d'Elbene an den König von Navarra ab, um dessen Ankunft zu beschleunigen. Letzterer schickte den Herrn von Chatillon, General der Infanterie, voraus, um den König zu becomplimentiren, und seine Befehle zu empfangen, und kam hernach selbst, um mit dem Könige in den Thiergarten von du Plessis-les-Tours, welcher von Tours nicht weit entfernt ist, eine Unterredung zu halten. Er stieg nicht nur, ehe sie sich einander näherten, in einer beträchtlichen Entfernung vom Pferde, sondern warf sich, als er sich in seiner Gegenwart befand, zu seinen Füßen, und wollte sie küssen: aber der König hob ihn auf, und umarmte ihn auf das zärtlichste. Sie vergaßen in einem Augenblicke ihre vorige Feindschaft. Der König führte ihn mitten durch die Reihen des Heeres, und des ihnen vor die Thore entgegen strömenden Volkes in die Stadt, und sie begaben sich unter dem lautesten Freudengeschrey des Volkes

Jahr und der Soldaten in den königlichen Pallast. Ein jeder be-
1589. wunderte sowohl die Sanftmuth des Königs, als die Unterwürfigkeit und die Ehrfurcht, welche der König von Navarra demselben bezeigte. Den folgenden Tag kehrte der König von Navarra nach einer Conferenz von zwey langen Stunden zu seinen Truppen zurück, welche noch jenseits des Flusses lagen. Der König, welcher seine Infanterie in die Vorstadt Saint-Symphorien einquartiert hatte, behielt nur die Leibwache und den Adel bey sich.

Da der Herzog von Mayenne durch die Ankunft des Herzogs von Evernon seine Hoffnung vereitelt sah, sich von Blois zu bemeistern, so wandte er sich mit seinem Heere nach Chateau-Renault, sieben Meilen von Tours und dem Groß des königlichen Heeres. Hier erfuhr er, daß der zu Saint-Ouyn postirte Graf von Brienne gar nicht auf seiner Huth, und seine Cavallerie, nach der damahligen Gewohnheit, auf den umliegenden Dörfern zerstreut sey. Er verließ also die Hauptstraße, legte auf einem andern Wege einen Marsch von neun Meilen mit solcher Geschwindigkeit zurück, und überfiel den sorglosen Grafen von Brienne so unvermuthet, daß in einem Augenblicke viele der Seinigen niedergehauen und gefangen genommen wurden. Der Graf von Brienne entfloh in der größten Unordnung, und schloß sich in Saint-Ouyn ein, ohne irgend eine Vertheidigungsanstalt gemacht, oder für Munition gesorgt zu haben. Der Herzog verfolgte ihn, und ließ mit der nähmlichen Geschwindigkeit die Artillerie aufführen, um den Ort zu beschießen. Obschon bey den ersten Angriffen der Marquis von Canillac, General der Artillerie, so wie eine Menge braver Soldaten von Seite der Liguisten das Leben einbüßten, so mußte sich doch der Graf von Brienne ergeben. Er wurde zum Gefangenen gemacht, und die Besatzung mit dem Versprechen frey gelassen, eine gewisse Zeit lang nicht zu dienen.

Der Herzog von Mayenne beschloß nun, das königliche Heer selbst anzugreifen. Da der König mit jenem von Navarra noch nicht vereinigt, und der Posten Saint Symphorien, ein weitschichtiger, aber ungleicher Platz, in welchem die Infanterie lag, nicht hinlänglich befestigt war, so schien es dem Herzog ein Leichtes, dasselbe zu schlagen, wenn der Angriff unvermuthet geschähe. Den siebenten May hob er also gegen Abend das Lager auf, führte mit der größten Beschwerlichkeit zwey Feldschlangen mit sich, und erschien vor Tours mit seiner ganzen Macht beym Anbruch des folgenden Tages. Die königliche Infanterie war in die Häuser der Vorstadt einquartiert: da aber dieselbe in einer Tiefe liegt, und von einer Anhöhe beherrscht wird, auf deren Spitze einige Häuser standen, so ließ der Oberste Montcassin, welcher die Vorposten commandirte, diese Anhöhe stark besetzen, und die Häuser verschanzen, damit sich der Feind derselben nicht bemächtigen könnte, weil von Blois und Chateau-Renault der Weg gerade dort nach Tours führt. Jahr 1589.

Der Herzog von Mayenne ließ sein Heer in einiger Entfernung von der Anhöhe Halt machen, um die durch den langen und schnellen Marsch ermüdeten Soldaten ein wenig ausruhen zu lassen, und schickte zwey Regimenter unter der Anführung des dü Clüseau und dü Bourg ab, um diese auf der Hauptstraße liegenden Häuser zu besetzen. Sie rückten sehr schnell heran, wurden aber von den Schildwachen frühzeitig genug entdeckt. Es begann also ein sehr hitziges Gefecht gerade zur nähmlichen Zeit, als der König gekommen war, um diese Posten zu besichtigen. Seine Gegenwart brachte eine gute Wirkung hervor: denn nebst dem, daß er selbst die Soldaten in Schlachtordnung stellte, eilte Montigni, welchen er bey sich hatte, in die erste Reihe der Kämpfenden, ermahnte sie, ihre Pflicht zu thun,

Jahr 1589 ermunterte sie durch sein Beyspiel, und stärkte ihren Muth durch den Gedanken, daß sie unter den Augen ihres Königs kämpften. Sie hielten auch den Angriff des ihnen weit überlegenen Feindes mit solcher Tapferkeit und so lange ab, bis Unterstützung herbey kam. Der König verlor nicht einen Augenblick die Gegenwart des Geistes, obschon er ohne Rüstung war, und eine geringe Bedeckung bey sich hatte, sondern ertheilte mit einem unerschrockenen Gesichte seine Befehle, ließ den Regimentern von Jarsay und Rubempré, welche auf der rechten und linken Seite des Gefechtes standen, frische Munition austheilen, und sie gegen die Feinde vorrücken. Er stellte das Schweizerregiment des Obersten Galati selbst in Schlachtordnung, und befahl ihm, in die Stadt eilends einzurücken, weil er befürchtete, das Volk möchte während der Zeit einen Aufstand erregen, als er mit dem Feinde von außen im Kampfe begriffen sey. Nicht ohne große Mühe konnte er die Hitze und Ruhmbegierde der Edelleute dämpfen, welche in zertheilten Haufen und einzeln an dem Gefechte Theil nehmen, und sich mit Tollkühnheit in die größte Gefahr stürzen wollten. Er theilte sie in kleine Schwadronen, welche er bey sich behielt, um an verschiedenen Orten, wo es die Noth erfordern würde, zu Hülfe zu kommen.

Indeß hatte der Herzog von Mayenne seine Feldschlangen auf der Anhöhe vorführen lassen, und durch das heftige Feuer derselben die Vertheidiger gezwungen, die verschanzten Häuser zu verlassen. Der Herr von Montigni, welcher in den ersten Reihen focht, wurde durch einen Büchsenschuß getödtet, und der Oberste Jarsay blieb nebst mehr als zwey hundert Mann auf dem Platze. Obschon die Feinde nun den Vortheil gewonnen hatten, von der Anhöhe herab zu kämpfen, und der Herzog immer frische Truppen

aufmarschiren ließ, wo es die Noth am meisten erforderte, Jahr 1589.
so hielt doch Montcassin und Rubempré Stand. Man machte von beyden Seiten ein fürchterliches Musketenfeuer, durch welches viele Leute fielen. Da der Herzog endlich die aus Veteranen bestehenden Regimenter de la Chateigneray und von Ponsenac, welche unter seinem Bruder, dem Herzog von Guise, gedient hatten, vorrücken ließ, und die beyden Obersten des Königs waren verwundet worden, so fing die Infanterie an, zu weichen. Der Feind drang nun hitzig vor, und bemeisterte sich der ganzen Vorstadt. Der König, welcher dieselbe gerne wieder eingenommen wissen wollte, um nicht in Tours belagert zu werden, wo kein Vorrath von Lebensmitteln und Munition war, befahl dem Herrn von Grillon, Oberst des Garderegiments, und welcher die Infanterie commandirte, den Feind daraus zu vertreiben. Grillon rückte mit dem Kern seiner Leute muthig vor: zwey starke Eskadrons Edelleute folgten ihm, welche mit Erlaubniß des Königs absaßen, um mit kurzem Gewehre zu Fuße zu fechten. Diese Truppen erneuerten das Treffen, und bemeisterten sich gleich beym ersten Angriffe einer Straße der Vorstadt. Hier begann wieder ein Gefecht, welches mit abwechselndem Glücke und der größten Hartnäckigkeit bis gegen Anbruch der Nacht dauerte. Da um diese Zeit der Herzog von Mayenne ein viel lebhafteres Artilleriefeuer als vorher von der Anhöhe machen ließ, und der Chevalier von Aumale seiner Partey mit einem Corps frischer Truppen zu Hülfe gekommen war, so mußte der schwer verwundete Oberste Grillon mit seiner Infanterie, welche durch das Gefecht, das den ganzen Tag gedauert hatte, ermüdet war, die Vorstadt verlassen, und sich auf die Vertheidigung der Brücke beschränken, auf welcher sich der König mit dem ihm anhängenden Adel befand. Hier war das Gefecht ebenfalls hi-

Jahr 1589. tig und blutig: aber einige am Eingange der Brücke aufgepflanzte kleine Feldstücke prellten die eindringenden Feinde zurück, welche sich der ganzen Vorstadt schon bemeistert hatten, und Alles anstrengten, um sich derselben zu bemächtigen.

Indeß man mit einem zweifelhaften Erfolge und gleicher Tapferkeit von beyden Seiten kämpfte, hatte sich der König von Navarra, welcher von dem Angriffe des Herzogs von Mayenne eilends benachrichtigt worden, mit seinem ganzen Heere in Marsch gesetzt, um dem Könige zu Hülfe zu kommen. Er schickte den Herrn von Chatillon mit tausend und fünf hundert Mann leichter Infanterie voraus, welcher beym Untergange der Sonne ankam, und sogleich nach dem Kampfplatze marschirte. Diese frische Truppen, welche vor Begierde brannten, sich an dem gefährlichsten Posten durch ihre Tapferkeit auszuzeichnen, schlugen den Feind mit solchem Nachdrucke zurück, daß bey einbrechender Nacht das Gefecht ein Ende nahm, um, gleichsam als wären sie darüber mit einander überein gekommen, den folgenden Morgen zu erwarten. Dem Herrn von Chatillon wurde die Vertheidigung der Brücke aufgetragen, und der König zog sich mit dem Herzog von Montbazon und dem Marschall d'Aumont nach der Stadt zurück, um dieselbe mit der schweizerischen Infanterie und den Höflingen zu bewachen. An diesem Tage kamen von königlicher Seite mehr als vier hundert Mann und viele Hauptleute um, unter welchen sich der Chevalier Berton, ein Neffe des Obersten Grillon, und Saint-Malin, einer der Fünf und Vierzig, welcher dem Herzoge von Guise zu Blois den ersten Dolchstich gegeben hatte, befanden. Von liguistischer Seite blieben nur über hundert Mann, zwey einzige Hauptleute, und wenige Männer vom Range auf dem Platze. Der Chevalier von Aumale, General der liguistischen Infanterie, hielt mit seinen Leuten die Vor-

stadt, welche sie eingenommen hatten, besetzt, und der Mar- Jahr 1589.
quis de Pienne postirte sich mit seinem Regimente dem Herrn von Chatillon dem Eingange der Brücke gegen über. Von beyden Seiten arbeitete man die ganze Nacht hindurch mit dem größten Fleiße an Verschanzungen. Die Soldaten der heiligen Ligue begingen in der Vorstadt tausenderley Ausschweifungen; sie verschonten eben so wenig Kirchen und Klöster, als die Hugonotten gethan haben würden, wenn sie in dieselben feindlich eingedrungen wären. Obschon sich der Herzog von Mayenne, welcher auf Kriegszucht hielt, alle Mühe gab, sie abzuhalten, so war es ihm aber doch unmöglich, den Ausschweifungen eines Heeres von Freywilligen Einhalt zu thun, welche keinen Sold erhielten.

So standen beyde Theile die ganze Nacht in beständigem Allarm. Da beym Anbruche des Tages (den neunten May) das Regiment von Charbonnieres, welches der König von Navarra zu Hülfe geschickt hatte, angekommen war, so verlor der Herzog von Mayenne, der die Nachricht erhalten, daß derselbe mit seinem ganzen Heere im Anmarsche sey, alle Hoffnung eines glücklichen Erfolges, ließ seine Todten begraben, räumte die Vorstadt, und zog sich in guter Ordnung in sein voriges Lager zurück. Obschon die Königlichen die Vorstadt verloren hatten, so hielten sie doch diesen Tag für sehr glorreich, welcher sie mit den besten Hoffnungen erfüllte, weil sie den seit so vielen Jahren in einen andächtigen Müßiggang versunkenen König das erste Mahl wieder mit Unerschrockenheit und Majestät in geringer Bedeckung und ohne Rüstung sein Kriegsheer selbst in Schlachtordnung, sich an die Spitze seines Adels stellen, und denselben das Amt eines Feldherrn wieder ausüben sahen, welches er in seinen ersten Jahren mit so vielem Ruhme geführt, aber seit langer Zeit freywillig sich desselben begeben hatte, um seinen geheimen Operationsplan ausführen

Jahr 1589. zu können. Der Herzog von Mayenne und alle Anhänger der Ligue benutzten im Gegentheile den scheinbaren Vortheil, die Vorstadt eingenommen, und die königliche Infanterie daraus verjagt zu haben, und verbreiteten gedruckte Berichte, in welchen sie, um die Volkssache zu erheben, jeden Umstand, und sogar die Zahl und den Rang der Gebliebenen vergrößerten, die Tapferkeit der Ihrigen übermäßig rühmten, den Tod des Saint-Malin als eine wunderbare Rache des Himmels, und als eine Vorbedeutung eines baldigen und gänzlichen Sieges ihrer Partey darstellten: aber eine den Liguisten fast zur nähmlichen Zeit beygebrachte Niederlage machte ihre verkündigten Wunderthaten zu Schanden.

Die Stadt Senlis, welche zehn Meilen von Paris liegt, und in der gegenwärtigen Lage der Dinge von großem Belange war, hatte anfangs die Partey der Ligue gehalten, sich aber hernach für den König erklärt, und den Wilhelm von Montmorency, Herr von Thoré, herbey gerufen. Es währte nicht lange, daß der Herzog von Aumale, welcher von der geringen Besatzung dieser Stadt benachrichtigt worden, beschloß, sie zu belagern, und hoffte, dieselbe ganz gewiß zu erobern, ehe Hülfe zum Entsatze herbey käme. Diesem zu Folge beschied er den Herrn von Balagni, Gouverneur von Cambrai, und den Adel seines Anhanges aus der Pikardie und Isle de France, sammt sieben hundert Mann Cavallerie und neun tausend in Paris eilends angeworbene Fußgänger unter dem Commando des Herrn von Menneville zu sich. Mit diesem Heere und neun Kanonen lagerte er sich den siebenten May vor Senlis. Die Belagerten vertheidigten sich anfangs auf's tapferste, und machten den zweyten Tag der Belagerung einen so wüthenden Ausfall, daß mehr als hundert Pariser, und unter diesen der Herr von Chamois, ein alter Diener des Hauses

von Guise, auf dem Platze blieben. Nachdem aber die Bat- Jahr
terien waren errichtet worden, so riefen die Belagerten, 1589.
welche an Munition und Allem, was zur Vertheidigung eines Platzes gehört, Mangel litten, den Herzog von Longueville zu Hülfe, welcher mit La Noue nach Compiegne gekommen war. Da der Adel der Provinz sich noch nicht versammelt hatte, so waren sie zu schwach, um den Entsatz zu wagen, und die Belagerten gezwungen, sich in Unterhandlungen einzulassen, weil sie sich weder länger halten, noch Entsatz hoffen konnten.

Als man zu Compiegne die Nachricht erhielt, daß die Belagerten in Unterhandlung stünden, so bathen die Edelleute den Herzog von Longueville, sie gegen die Feinde zu führen; sie hielten es für eine zu große Schande, sich vor ihrem Angesichte diese Stadt ohne Schwertschlag wegnehmen zu lassen. Der Herzog von Longueville stellte, obschon er noch jung und hitzig war, die ganze Sache der Überlegung des La Noue, und des Barons von Givri, Obersten der leichten Reuterey, heim. Diese hielten sich für viel zu schwach, und es für eine ausgemachte Tollkühnheit, mit nicht mehr als acht hundert Mann Cavallerie und mit weniger als zwey tausend Mann Infanterie einen so sehr überlegenen Feind anzugreifen, welcher noch überdieß eine beträchtliche Artillerie zu Gebothe habe. Aber der junge Adel, welcher nicht müßig seyn konnte, bestand so hartnäckig auf seiner Bitte, daß sich diese Feldherren endlich entschlossen, denselben gegen den Feind zu führen, und irgend einen Versuch zu wagen, weil sie es für eben so leicht hielten, sich ohne Gefahr zurückzuziehen, als für ausserordentlich schwer, den Belagerten auf irgend eine Art zu helfen. Als sie die Spitze einer Anhöhe erreicht hatten, welche eine Ebene, auf der die Stadt liegt, beherrscht, so sahen sie, daß der Herzog, welcher von ihrem Anmarsche Nachricht

Jahr 1589. erhalten, anfing, sein Heer auf dem Felde in Schlachtordnung zu stellen. La Noue, welcher den Feind mit großer Aufmerksamkeit rekognoscirte, erkannte als ein erfahrener Kriegsmann aus der schlechten Haltung der Feinde, welche unordentlich in Reihe und Glied sich stellten, und aus der wellenförmigen Bewegung der Piken ihre Unerfahrenheit. Er bemerkte noch überdieß, daß sie aus Mangel an Kenntniß, oder aus zu großem Selbstvertrauen, ihre Artillerie auf der Seite gelassen hatten, und sich selbst dieses Vortheils beraubten. Er wandte sich gegen Givri, und sagte, daß ihn die Schwäche des Feindes gleichsam überrede, eine Schlacht zu wagen.

Als die Edelleute, und der Herzog von Longueville, ihre Jugend durch irgend eine glorreiche That auszuzeichnen wünschten, so bathen sie den la Noue einstimmig, den Feinden ein Treffen zu liefern. Da ihn der Muth und die Kampflust der Seinigen selbst entflammte, so theilte er die Cavallerie in fünf Eskadrons ein, und ließ die Büchsenjäger mit drey Falkonnets vorrücken, um in der Ebene das Treffen zu beginnen. Die Falkonnets waren mit Infanterie so maskirt und umgeben, daß sie der Feind nicht leicht entdecken konnte, und man führte sie mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie, so zu sagen, mit den Soldaten gleichen Schritt hielten. Der Herr von Balagni, welcher die Avantgarde der Liguisten anführte, ging den Büchsenjägern unvorsichtiger Weise zu weit entgegen, welche sich auf einmahl öffneten, und durch ihr Artilleriefeuer dessen Eskadron in gänzliche Unordnung brachten. Der Baron von Givri drang mit der leichten Reuterey auf ihn ein, um ihm keine Zeit zu gestatten, seine Leute wieder in Ordnung zu bringen. Die Herren von Hümieres und Bonnivet folgten mit zwey starken Eskadrons Edelleuten, und warfen ihn ohne Widerstand zurück. Der Herzog von Longueville und La Noue

drangen von einer andern Seite in die Cavallerie ein, welche geringen Widerstand leistete, verfolgten sie nur drey hundert Schritte, und nahmen alsdann die Pariser Infanterie in die Flanke, welche auch von den Büchsenjägern La Noue's in der Fronte angegriffen wurde. Da sie keine Officiere hatte, welche im Nothfalle zu manövriren wußten, so wich sie aus Reih' und Glied, that nicht den geringsten Widerstand, warf Piken und Büchsen von sich, und ergriff die Flucht, auf welcher sie von der Cavallerie, und von den Belagerten, welche zu gleicher Zeit einen Ausfall thaten, verfolgt, und ein schreckliches Blutbad unter derselben angerichtet wurde. Die Sieger eroberten das Lager, die Artillerie, und mehr als dreyßig Fahnen, und verloren nur zwanzig Mann, und keinen von Rang. Auf liguistischer Seite blieben mehr als zwölf hundert Mann, und unter diesen der Herr von Menneville, ein alter Diener des Hauses von Guise, auf dem Platze, welcher bey dem Posten der Artillerie, welchen er vertheidigen wollte, durch einen Büchsenschuß getödtet wurde. Der Herzog von Aumale zog sich nach Saint-Denis zurücke, und getrauete sich nicht, die Nachricht von dieser Niederlage den Parisern selbst zu hinterbringen, welche ihnen der Herr von Balagni ankündigte. Die Hauptstadt wurde von einem solchen Schrecken befallen, daß die Herzoginnen von Montpensier und von Guise die Gemüther des Volkes kaum beruhigen konnten, welches eben so geschwind den Muth zu verlieren, als Aufruhr zu erregen pflegt. Der Rath der Union wurde versammelt, und beschlossen, den Herzog von Mayenne so geschwind als möglich zurück zu rufen, weil man glaubte, daß kein Anderer im Stande sey, die Stadt gegen das feindliche Heer zu vertheidigen, dessen Anzahl sich nach dem Siege vermehrt hatte, und welches Meister des platten Landes sey.

Jahr 1589.

Jahr 1589. Nachdem der Herzog von Guise Tours verlassen hatte, und nicht hoffte, durch längeres Zaudern irgend einen Fortschritt gegen die verbündeten Heere machen zu können, so marschirte er mit der größten Schnelligkeit nach der Normandie. Er erschien so unvermuthet vor Alençon, einer großen und wichtigen Stadt, daß sie sich ihm mit Capitulation ergab. Er gewann dadurch den Vortheil, daß der in dieser Provinz schon siegreiche Herzog von Montpensier sich mit dem königlichen Heere nicht vereinigen konnte. Nach der Einnahme von Alençon wollte der Herzog von Mayenne weiter, in der sichern Hoffnung, vordringen, größere Fortschritte zu machen. Da aber von der Hauptstadt Alles abhing, und die Einwohner derselben nicht nur schon Mangel an Lebensmitteln litten, weil der Herzog von Longneville alle Landstraßen unsicher machte, sondern auch muthlos, und ein Aufstand zu befürchten war, so beschloß er, jede andere Unternehmung aufzugeben, und eilends nach Paris zurück zu kehren. Er machte also mit dem ganzen Heere starke Märsche, und kam im Anfange des Juny in Isle de France an.

Indeß hatte der König, gegen welchen sich kürzlich Poitiers empört hatte, sein Heer zu Châtelleraud wieder in Ordnung gebracht, und beschlossen, über die Loire zu gehen, gegen Paris zu marschiren, um diese Hauptstadt entweder einzuschließen, oder den Feind auf freyem Felde zu bekämpfen, wenn derselbe sich zeigen sollte. Der König von Navarra machte mit seinen Truppen die Avantgarde, und der Herr von Chatillon mit den Seinigen den Vorläufer und Kundschafter. Der König führte das Treffen, bey welchem sich der Herzog von Montbazon, die Marschälle von Biron und von Aumont, d'O, und viele andere Herren und Hauptleute befanden, und der Herzog von Epernon die Arriergarde. Der König erhielt den zweyten Tag seines Marsches Briefe von Sançy durch einen Kurier, welcher verkleidet

seinen Weg außer den Hauptstraßen gemacht hatte, und sie Jahr 1589.
in der Decke eines Breviers überbrachte. Sançy meldete, „daß er nicht nur von den Schweizern des Cantons Bern die Erlaubniß zur Anwerbung, sondern auch ein Darlehen mit dem Versprechen erhalten habe, sie und die Genfer gegen die Unternehmungen und Bedrückungen des Herzogs von Savoyen zu schützen. Er habe zehn tausend Mann schweizerischer Infanterie, zwey tausend Mann deutsche Reuterey, und drey tausend französische Büchsenjäger angeworben, und auf die Beine gestellt, den Krieg mit dem Herzoge von Savoyen an den Gränzen des Genfischen Gebiethes angefangen, und die Berner in die Nothwendigkeit gesetzt, demselben von dieser Seite so lange Widerstand zu leisten, bis der König den Aufruhr seines Reiches werde gedämpft haben, um ihnen alsdann mit einem mächtigen Heere zu Hülfe kommen zu können. Er sey bis nach Langres gekommen, und durch Champagne auf dem Marsche gegen Paris." Diese Nachricht ermunterte nicht nur den König, welcher wegen Sançy's Unterhandlung in großer Besorgniß schwebte, sondern auch das ganze Heer. Man zweifelte nun nicht, mit dieser Macht in kurzem die aufrührerische Ligue bändigen zu können. Der König schickte eilends, um keine Zeit zu versäumen, auf verschiedenen Wegen dem Herzoge von Longueville und dem La Noue Befehle zu, so viele Truppen als möglich zusammen zu ziehen, und diesem Heere nach Champagne entgegen zu gehen. Er befahl auch dem Herzoge von Montpensier, dem Herzoge von Mayenne, welcher aus der Normandie nach Paris marschirte, auf dem Fuße zu folgen, und sich mit ihm an irgend einem schicklichen Orte zu vereinigen, und setzte den angefangenen Marsch mit einer solchen Freude des Heeres fort, daß ein Jeder den Sieg schon für gewiß hielt; sie wurde aber durch das dem Grafen von Soissons zugestoßene Unglück etwas verbittert. Der König

Jahr hatte ihn mit dem Herrn von Lavardin nach Bretagne geschickt,
1589. um dort das Commando zu führen. Als er nach Rennes sich begeben wollte, um sich in dieser Stadt mit dem Adel der Provinz zu vereinigen, welcher ihn erwartete, so wurde er in seinem Quartier zu Chateaugiron, wo er gar nicht auf seiner Huth war, und eine geringe Bedeckung bey sich hatte, von dem Herzog von Mercoeur mitten in der Nacht überfallen, welcher mit seiner Cavallerie einen Marsch von vielen Meilen zurück gelegt hatte. Der Graf wurde nach einigem Widerstande, wie es der Ort und seine Bedeckung erlaubte, von den Feinden zum Gefangenen gemacht. Dieser Vorfall nöthigte den König, ein kleines Corps, obschon er sein Heer nicht sehr schwächen konnte, unter dem Commando des Heinrichs von Bourbon, Prinzen von Dombes, ein Sohn des Herzogs von Montpensier, in diese Provinz zu schicken, welcher schon in seinen jungen Jahren Merkmahle von Edelmuth und Tapferkeit blicken ließ.

Das Heer setzte seinen Marsch mit der größten Ordnung fort, und die Avantgarde kam den ein und zwanzigsten May zu Baugency an. Während der Herr von Chatillon mit seinen Truppen auf Kundschaft ausging, und das Land rekognoscirte, war der Herr von Saveuse mit dreyhundert Lanzen und hundert Mann leichter Reuterey auf dem Marsche begriffen, um sich mit dem Herzoge von Mayenne zu vereinigen. Letzterer, welcher von der Annäherung des königlichen Heeres nichts wußte, hatte Bonneval, eine sehr reiche Abtey in dem Lande Chartrain, verlassen, und setzte seinen Weg fort, als die Kundschafter von beyden Theilen unvermuthet auf einander stießen, und zu scharmuziren anfingen, ohne sich zu erkennen. Chatillon, welcher dem Saveuse weit überlegen, und zum Kampfe mehr vorbereitet war, griff denselben von allen Seiten an, tödtete ihm hundert und fünfzig Mann, und machte ihn mit sechszig Edel-

leuten zum Gefangenen. Saveuse starb einige Tage nachher an seinen Wunden. Diese glücklichen Fortschritte ermunterten das Heer, welches sich den drey und zwanzigsten May vor Gergeau, einer ziemlich großen und mit Lebensmitteln im Überfluß versehenen Stadt, lagerte, wo eine der vornehmsten Brücken über die Loire geht. Der Herr von Jalanges hatte sich in dieselbe eingeschlossen. Da er auf die Aufforderung, sich zu ergeben, und die Belagerung eines königlichen Heeres nicht abzuwarten, eine abschlägige Antwort gegeben hatte, so wurden Batterien errichtet, die Mauern ohne große Schwierigkeiten mit stürmender Hand eingenommen, die Stadt geplündert, die Besatzung in Stücke gehauen, und der Gouverneur zum Strange verdammt. Der König, welcher so strenge ganz wider sein Naturell verfuhr, sagte und wiederhohlte es immer, daß er keinen regelmäßigen, sondern einen Executionskrieg gegen hartnäckige Rebellen führe. Auf die Einnahme von Gergeau folgte jene von Pthiviers, wo man gegen den Magistrat des Ortes mit der nähmlichen Strenge verfuhr. Dieß hatte die Wirkung, daß Chartres nicht einmahl die Aufforderung abwartete, sondern die Thore öffnete, den König mit seinem ganzen Heere aufnahm, unter seinen Gehorsam zurück kehrte, und die Liguisten verjagte. Hier erhielt man von dem La Clielle die Nachricht, daß der Papst ein Abmahnungsschreiben verkündigt habe, in welchem derselbe den König mit der Excommunication bedrohe, wenn er nicht in einer Zeitfrist von sechszig Tagen die eingekerkerten Prälaten in Freyheit setzte, und für die Ermordung des Cardinals von Guise gehörig Buße thäte. Diese Nachricht schlug den König so sehr nieder, daß er länger als vierzig Stunden keine Speise zu sich nahm. Jahr 1589.

Der Herzog von Mayenne hatte den Papst zu diesem Entschlusse durch den nach Rom geschickten Dechant von Rheims bewogen, welcher nicht nur die Beweggründe

Jahr der Ligue rechtfertigte, und beschönigte, sondern auch die
1589. Macht derselben und die Schwäche des Königs übertrieb. Das Gerücht, als wenn der König mit jenem von Navarra in einer Vergleichsunterhandlung sey, und die Hülfe der Hugonotten angerufen habe, hatte auf die Entschließung des Papstes einen großen Einfluß gehabt. Das Abmahnungsschreiben wurde den drey und zwanzigsten May in Rom angeschlagen, und einige Tage hernach zu Meaux, einer zehen Meilen von Paris entfernten Stadt verkündigt, deren Bischof (Ludwig de Breze) von dem Herzoge von Mayenne zum Großkanzler der Union war ernannt worden. Der König empfand über dieses Verfahren des Papstes einen solchen Schmerz, daß sich derselbe auch des ganzen Heeres bemächtigte, und den Lauf der Waffen so zu sagen aufhielt. Der Erzbischof von Bourges suchte den König zu trösten, und sagte ihm öffentlich: wenn der übel unterrichtete Papst auf Einredung der Liguisten, welche seiner Meinung nach nur aus Religionseifer handelten, zu diesem Schritte sey bewogen worden, so werde auch derselbe, sobald man ihn besser unterrichtet und überzeugt habe, daß die Ligue aus Leidenschaft und Herrschsucht, und nicht für den apostolischen Stuhl und den Glauben die Waffen ergriffen, als ein gemeinsamer Vater ohne Zweifel seine Meinung ändern. Der König erwiderte nach einem tiefen Seufzer: es sey sehr hart, daß derjenige, welcher beständig für die Religion gekämpft, und gearbeitet habe, ohne vorgängige Untersuchung excommunicirt werden solle, weil er sich von seinen Rebellen nicht wolle erwürgen lassen. Diejenigen, welche Rom geplündert, und den Papst selbst gefangen gehalten hätten, seyen niemahls in den Bann gethan worden. Der König von Navarra, welcher sich gegenwärtig befand, erwiderte; weil diese Sieger waren. Wenn Euere Majestät den Sieg davon tragen, so wird die Excommunication

widerrufen; besiegt man uns aber, so werden Wir als Ketzer und Excommunicirte sterben. Jahr 1589.

Der König und die umstehenden gaben ihm vollkommenen Beyfall, und in dieser Hoffnung erhielt das Heer Befehl zum Aufbruche. Etampes wurde belagert, und mit Sturm eingenommen. Der König, welcher von seiner gewöhnlichen Melancholie befallen, und durch so viele Beleidigungen nur noch mehr war erbittert worden, ließ alle Magistratspersonen aufhängen, und gestattete den Soldaten die Plünderung dieser Stadt. Da er, um die Hauptstadt von allen Seiten einzuschließen, sich aller an den Flüssen liegender Plätze bemächtigen wollte, so belagerte er mit dem Groß des Heeres Poissy, und der Herzog von Epernon, welcher sich mit der Arrieregarde weiter ausdehnte, überrumpelte Montereau-Fautyonne, und gab diese Stadt gleichfalls der Plünderung Preis. Poissy that einen geringen Widerstand, und ergab sich. Durch die Einnahme dieser Stadt wurde der König der schönen und geräumigen Brücke Meister, welche dort über die Seine geht. Der Besitz derselben setzte ihn in Stand, sich auf beyden Seiten dieses Flusses auszudehnen, und Streifzüge zu machen. Der Herzog von Montpensier, welcher dem Herzoge von Mayenne aus der Normandie auf dem Fuße gefolgt war, vereinigte sich hier mit dem königlichen Heere ohne die geringste Hinderniß. Der König, welcher aus Poissy einen Waffenplatz machen wollte, übergab das Gouvernement dieser Stadt dem Herrn von Villers, ließ das Gepäcke, die Munition, und einen Theil der Artillerie in derselben zurück, und legte eine Besatzung von zwey tausend Mann Infanterie hinein.

Nachdem man Poissy eingenommen und befestigt hatte, so brach der König von Navarra eilends mit der Avantgarde auf, um Pontoise zu belagern. D'Alincourt war Gouverneur in diesem Platze, welchem der Herzog von Mayenne

Jahr 1589. den Herrn von Hautefort als Gehülfen beygesellt hatte. Beyde ließen eine in einem vorspringenden Winkel der Stadt liegende Kirche in Gestalt eines Ravelins befestigen, und bereiteten sich zu einer tapfern Gegenwehr vor. Der erste Angriff wurde auf diese Kirche gerichtet, dieselbe beschossen, gestürmt, aber neun Tage lang standhaft vertheidigt, endlich aber, nachdem ein Kanonenschuß den Hautefort getödtet hatte, eingenommen, und gänzlich zerstört. Die Belagerten zogen sich hinter Wall und Mauer zur Vertheidigung zurück. Nachdem d'Alincourt in die Schulter verwundet worden, und die tapfersten Soldaten sowohl durch das Artilleriefeuer der Belagerer als in einem wüthenden Sturme umgekommen waren, so mußten die übrigen capituliren, welche den 24. July aus der Stadt unter der Bedingniß zogen, in Zeit von drey Monath der Ligue nicht zu dienen. Den folgenden Tag nach der Einnahme der Stadt kam das fremde Heer bey der Brücke von Poissy an. Sanci hatte sich zuerst mit dem Grafen von Tavannes mit fünf hundert Mann Cavallerie an den Gränzen von Burgund, und hernach in Champagne mit dem Herzog von Longueville und dem La Noue mit zwölf hundert Mann Cavallerie und zwey tausend Mann französischen Büchsenjägern vereinigt. Der Herzog von Mayenne, welcher ihm den Weg verlegen wollte, hatte es nicht gewagt, seiner überlegenen Macht die Spitze zu biethen. Sanci's Heer ging den 25. July über die Brücke von Poissy, und wurde von Villers mit großer Freude empfangen, welcher viele Wägen mit Wein und Lebensmitteln hatte herbeyführen lassen, um die Schweizer und Deutschen zu bewirthen.

Da der König den folgenden Morgen diese Truppen selbst mustern wollte, so stellten sie sich in Schlachtordnung, und dehnten sich sehr weit auf dem Felde aus. Der König, welchen jener von Navarra und der Herzog von Montpensier begleitete, überhäufte die Hauptleute mit Schmeichelepen,

und theilte militärische Geschenke unter sie aus, so viel es Jahr
seine durch den Bürgerkrieg beschränkten Finanzen zuliesen. 1589.
Das Heer bestand aus zehn tausend Schweizern, zwey tausend Mann deutschen Fußvolkes, und zwey tausend Reutern, welches mit den Truppen des Königs, des Herzogs von Longueville, des Herzogs von Montpensier, des Barons von Givri, und des Königs von Navarra, sich auf zwey und vierzig tausend Streiter erstreckte. Bey dem Anblicke eines so furchtbaren Heeres ergaben sich alle benachbarten Orte. Saint-Cloud, ein Flecken eine Stunde von Paris, erkühnte sich allein, seine Thore zu schließen, derselbe wurde aber den neun und zwanzigsten July mit stürmender Hand eingenommen, und zwey Regimenter Infanterie und vier hundert Mann Cavallerie, welche die Herrn de la Bourdaisiere und de Tremblecourt hinein werfen wollten, durch die königliche Cavallerie zurück geschlagen.

Sechstes Kapitel.

Große Noth und Bestürzung der Hauptstadt. Jacques Clement, ein Dominikanermönch, begibt sich in das Lager, erhält eine Audienz bey dem Könige, welchen er mit seinem Messer tödtlich verwundet. Der König erklärt jenen von Navarra zu seinem Nachfolger, und gibt den Geist auf.

Jahr 1589. Schon war Paris auf's äußerste gebracht, und von allen Seiten eingeschlossen. Nach dem Verluste aller über die Flüsse gehenden Brücken und der benachbarten Orte und Zugänge blieb den Parisern keine andere Hoffnung als die Gegenwart des Herzogs von Mayenne, und seines in die Vorstädte eingeschlossenen Heeres übrig, welches sich auf acht tausend Mann französische Infanterie, und tausend und acht hundert Mann Cavallerie belief. Es herrschte schon ein solcher Mangel von Lebensmitteln, und die glücklichen Fortschritte sowohl als die Strenge des Königs hatten einen so großen Schrecken verbreitet, daß in Zeit von zwey Tagen die französische Infanterie auf zwey tausend Mann zusammen schmolz. Die Deutschen, welche ihren Sold und Lebensmittel forderten, drohten, in das Lager der Feinde überzugehen. Unter dem Volke herrschte eben so wenig Entschlossenheit und Eintracht, als unter den Soldaten, welches, seiner Wandelbarkeit nach, eben so geschwind den Muth verlor, als es sich empört hatte. Es hoffte, durch seinen niedrigen Stand und seine Dunkelheit der Strafe zu

entrinnen, und neigte sich zur Unterwerfung. Diejenigen, welche dem Könige immer getreu geblieben, aber es nicht gewagt hatten, sich für ihn zu erklären, waren nun durch die Nähe desselben und die Gefahr der andern kühner geworden, gingen von Quartier zu Quartier, erforschten die Gesinnungen des Volkes, und schilderten demselben die verzweifelte Lage seiner Sachen. Der Herzog von Mayenne, welcher eben so sehr die Unbeständigkeit der Pariser als die Übermacht des Königs befürchtete, zeigte nichts desto weniger einen der Größe der Gefahr entsprechenden Muth, und schickte den jungen Menneville an den Herzog von Lothringen, welcher nach einer zwölf monathlichen Belagerung Jametz eingenommen hatte, und ließ denselben bitten, ihm persönlich zu Hülfe zu eilen. Er ertheilte zugleich vier tausend in Sold genommenen Deutschen den Befehl, ihren Marsch zu beschleunigen, und der belagerten Hauptstadt gleichfalls zu Hülfe zu kommen. Aber diese Hülfe war zu entfernt, und zu ungewiß, als um auf dieselbe zählen zu können, weil die Deutschen sich noch in Deutschland befanden, und der Herzog von Lothringen unschlüßig war, was er thun solle, die Ligue in allen Provinzen ihren Credit auf ein Mahl verloren hatte, das Volk von der ersten Hitze der Leidenschaft zur größten Furcht übergegangen, und überall geneigt war, zum Gehorsam zurück zu kehren. Jahr 1589.

Der König hatte nach der Einnahme von Saint-Cloud die Vorstadt Saint-Honoré und alle anderen von dem Louvre bis an das Ufer der Seine eingeschlossen. Der König von Navarra belagerte auf der andern Seite die Vorstädte von Saint-Marceau, Saint-Victor, und Saint-Germain. Der Herzog von Mayenne hatte sein Quartier in der Vorstadt Saint-Germain, und die Vertheidigung dieser sowohl als der Vorstädte von Saint-Marceau und Saint-Victor übernommen, und alle Zugänge verschanzen lassen.

Jahr 1589. La Chatre bewachte mit den Deutschen und einem Regimente Walloner die Vorstädte Saint-Honoré, Montmartre, und Saint-Denis, welche man ebenfalls mit Verschanzungen versehen hatte. In der Stadt waren die Herzoginnen von Nemours, von Montpensier, und von Guise, mit den Predigern, obschon sie den Muth und Credit verloren hatten, beschäftiget, dem Volke Muth einzuflößen, welchem man seine Traurigkeit und Niedergeschlagenheit deutlich ansah. Der Herr von Rône, welcher die Stelle eines Generalquartiermeisters versah, rennte von einem Orte zum andern, um Befehle zu ertheilen. Die Priester und die Mönche hatten die Waffen ergriffen, und thaten Dienste wie das Volk.

Da der König von der in der Stadt Paris herrschenden Noth und Furcht durch diejenigen unterrichtet wurde, welche fast stündlich aus derselben in das Lager kamen, so wollte er den letzten July die feindlichen Posten selbst recognosciren, und beschloß auf Anrathen des Marschalls von Aumont und La Noue's, welche ihn begleiteten, das Heer den folgenden Tag ausruhen zu lassen, und den zweyten August die Verschanzungen von allen Seiten anzugreifen. Er zweifelte nicht nur nicht an dem glücklichen Ausgange, sondern hoffte auch sicher, daß die Deutschen einen Aufstand erregen, und Viele in der Stadt für ihn theils aus alter Anhänglichkeit, theils um durch diesen Dienst ihre Fehler gut zu machen, die Waffen ergreifen würden. Als der König zurück kehrte, so hielt er auf dem Berge von Saint-Cloud stille, von welchem man die ganze Stadt Paris deutlich sehen kann, und brach in folgende Worte aus: Paris, du bist die Hauptstadt des Reiches, aber eine zu große und zu eigensinnige Hauptstadt; man muß dir zur Ader lassen, um dich von deiner Wuth zu heilen, und das

ganze Reich davon zu befreyen. Ich hoffe, Jahr
daß man hier in wenigen Tagen nur die Spu- 1589.
ren von Paris erblicken wird. Es war Niemand, welcher nicht das nähmliche vorher sagte. Der Herzog von Mayenne, welcher entschlossen war, seine Niederlage nicht zu überleben, hatte sich vorgenommen, mit dem Herrn von Rône und La Chatre zu Pferde zu steigen, und in der Gegend zwischen den Vorstädten und den Basteyen der Stadt, deren Vertheidigung sie für unmöglich hielten, mit dem Degen in der Hand einen ehrenvollen Tod zu suchen: aber einer der unvermutetesten und schrecklichsten Zufälle, deren sich in dem Laufe der Bürgerkriege schon so viele ereignet haben, befreyte Paris von der großen Gefahr, welche die Feldherren weder durch ihre Klugheit noch ihre Tapferkeit hätten abwenden können.

Es befand sich damahls zu Paris ein Mönch aus dem Dominikanerorden (man heißt sie auch Jacobiner) mit Nahmen Jacques Clement, von sehr niedriger Geburt aus dem Dorfe Sorbonne in der Gegend der Stadt Sens. Er war ein junger Mensch von zwey und zwanzig Jahren, welchen seine Mitbrüder und Viele, die ihn genau kannten, für einen Schwachkopf hielten, welcher eher dazu gemacht sey, der Gegenstand ihrer Spöttereyen zu seyn, als irgend etwas Wichtiges oder Ernsthaftes auszuführen. Ich erinnere mich, ihn bey meinen vielfältigen Besuchen, welche ich dem Bruder Stephan von Lusignam, aus dem nähmlichen Orden, einem Cyprier und Bischofe von Limisso, machte, wann sich der Hof zu Paris aufhielt, gesehen und gehört zu haben, daß die anderen Religiosen ihre Kurzweil mit demselben trieben. Jacques Clement, welchen entweder sein eigener Fanatismus, oder die Predigten anspornten, welche er täglich gegen Heinrichen von Valois halten, und denselben einen

Jahr 1589. Verfolger des Glaubens und einen Tyrannen nennen hörte, faßte den Entschluß, ihn mit eigener Gefahr seines Lebens umzubringen. Er hielt dieses verwegene Vorhaben nicht einmahl geheim, sondern sagte vielmehr seinen Brüdern, daß man das Schwert brauchen, und den Tyrannen aus dem Wege schaffen müsse. Man nahm diesen Rebellen mit Hohngelächter auf, und nannte ihn aus Scherz den Hauptmann Clement. Einige erzählten ihm, um ihn zu ärgern, die Fortschritte des Königs, und dessen Anmarsch gegen Paris. So lange das königliche Heer noch entfernt war, antwortete er denselben, daß er sich so viel Mühe nicht nehmen wolle. Als aber der König sich der Hauptstadt näherte, so ging Clement vom Scherze zum Ernste über, und eröffnete einem Pater seines Klosters, daß er einer mächtigen Eingebung zufolge den Heinrich von Valois umbringen solle, und bath ihn um seinen Rath. Der Pater theilte sein Vorhaben dem Prior mit, welcher einer der vornehmsten Rathgeber der Ligue war, und Beyde antworteten ihm, daß er wohl zusehen möge, ob es nicht eine Eingebung des Teufels sey; daß er fasten, beten, und den Herrn bitten solle, seinen Geist zu erleuchten, und ihm einzugeben, was er zu thun habe. Nach einigen Tagen kam er zum Prior und dem andern Pater zurück, und sagte ihnen, daß er alles gethan, was sie ihm gerathen hätten, und sich gestärkter als jemahls in seinem Vorhaben fühle. Diese Väter unterrichteten, wie viele behauptet haben, die Herzoginn von Montpensier von der Sache, oder ermahnten ihn aus eigener Bewegung, wie die Liguisten vorgeben, die That zu vollführen, und versicherten ihn, daß er, wenn er mit dem Leben davon käme, den Cardinalshut erhalten, wenn er

aber dasselbe einbüßen sollte, ohne Zweifel in die Zahl der Heiligen versetzt werden würde 5).

Clement, welcher durch diese Ermahnungen nur noch mehr entflammt worden, suchte ein Beglaubigungsschreiben von dem Grafen von Brienne zu erhalten, welcher zu Saint-Ouyn war gefangen genommen worden, und in Paris im Gefängnisse saß. Er versicherte denselben, daß er dem Könige ein sehr wichtiges Geschäft zu eröffnen habe, welches zu seinem größten Vergnügen ausfallen werde. Der Graf, welcher den Mönchen nicht kannte, aber von dem in der Stadt laufenden Gerüchte unterrichtet war, und wußte, daß Viele unter der Hand daran arbeiteten, den König in die Stadt einzulassen, legte seinem Vorgeben Glauben bey, und fertigte ihm ohne Anstand das verlangte Beglaubigungsschreiben aus 6). Den letzten July Abends begab sich Clement aus der Stadt in das königliche Lager, wo er von den Wachen eingezogen wurde. Er sagte denselben, daß er dem

---

5) Der Herzoginn von Montpensier war kaum das Vorhaben dieses Mönchen bekannt geworden, als sie ihn sehen wollte, öfters zu sich kommen ließ, und zu der That aus allen Kräften ermunterte. Sie soll sogar in einer dieser Zusammenkünfte den Zudringlichkeiten dieses jungen Mönchen nachgegeben, und für diesen Preis von ihm das Versprechen erhalten haben, die That zu vollführen. Der Herzog von Aumale ließ sogar hundert der vornehmsten Bürger einziehen, welche, wie er vorgab, für sein Leben bürgen sollten. *Esprit de la Ligue* t. III. p. 80.

6) Clement war noch mit einem andern von dem Präsidenten von Harlai versehen, welcher, so wie der Graf von Brienne, in der Bastille saß. Man kann mit Grunde zweifeln, ob diese Schreiben echt waren? *Sibert* Variations de la Monarchie Françoise t. III. p. 498.

Jahr 1589. Könige ein Geschäft zu eröffnen, und Briefe mitzutheilen habe, und zeigte das bey sich habende Beglaubigungsschreiben vor, worauf er zu dem Jacob de la Guesle, Generalprokurator des Parlaments von Paris, geführt wurde, welcher die Stelle eines Intendanten des Heeres versah. Nachdem La Guesle den Mönchen angehört und befragt hatte, und wußte, daß der König von der Rekognoscirung der feindlichen Posten beym Anbruche der Nacht zurückgekehrt war, so sagte er ihm, daß es für diesen Abend schon zu spät sey; den folgenden Morgen aber werde er ihn ganz gewiß Seiner Majestät vorstellen: er könne indeß zu seiner Sicherheit in seinem Quartiere bleiben. Der Mönch nahm die Einladung an, speiste mit La Guesle zu Nacht, schnitt sein Brod mit einem neuen Messer, welches mit einem schwarzen Hefte versehen war, und an seinem Gürtel zur Seite hing, aß, trank, und schlief ganz ruhig. Da nicht nur durch das Lager, sondern auch durch ganz Frankreich eine Prophezeyung sich verbreitet hatte, daß der König von einem Mönchen umgebracht werden solle, so fragten ihn Viele, ob er in dieser Absicht gekommen sey? Er antwortete denselben, ohne aus der Fassung zu kommen, daß in dieser Sache nicht zu scherzen sey. Den ersten August frühe Morgens begab sich La Guesle in das Quartier des Königs, und unterrichtete ihn, daß dieser Mönch eine Audienz begehrte. Der König befahl ihm, denselben sogleich vorzuführen, obschon er noch nicht ganz angekleidet war, und selbst noch nicht einmahl sein ledernes Leibchen, welches er unter seiner Rüstung zu tragen pflegte, sondern nur eine ganz einfache taffetne Weste angezogen hatte, die noch nicht zugeschnürt war.

Clement wurde vorgelassen, und überreichte dem Könige, welcher ihn unter ein Fenster bey Seite führte, das Schreiben des Grafen von Brienne. Als der König dasselbe gelesen hatte, so sagte er, daß er ihm sein Geschäft eröff-

nen möge. Der Mönch stellte sich, als wenn er ein anderes Jahr
Papier suchte, um es ihm zu übergeben. Während der Kö- 1589.
nig aufmerksam dasselbe erwartete, so zog er das Messer unter seinem Ermel hervor, und stach es ihm auf der linken Seite des Nabels bis an das Heft in den Leib, und ließ es stecken. Der König, welcher sich verwundet fühlte, zog das Messer heraus, vergrößerte im Herausziehen die Wunde, und stieß dasselbe dem Mönchen ebenfalls bis an das Heft in die Stirne 7), welchen zu gleicher Zeit La Guesle mit seinem Degen durchbohrte, daß er todt zur Erde fiel. Montpesat, Lognac, und der Marquis von Mirepoix, Kämmerlinge des Königs, welche gegenwärtig waren, warfen den Leichnam zu dem Fenster hinab. Die Soldaten zerrissen denselben in Stücke, verbrannten sie, und streuten die Asche in den Fluß. Der König wurde sogleich zu Bette gebracht, und die Wunde von den Ärzten nicht für tödtlich gehalten. Er beschied die Staatssekretäre zu sich, und befahl ihnen, Schreiben durch das ganze Reich an die Statthalter ergehen zu lassen, sie von diesem Vorfalle zu unterrichten, und sie zu ermahnen, daß sie darüber nicht erschrecken sollten, indem er hoffe, in kurzem geheilt zu seyn, und das Pferd wieder besteigen zu können. Das nähmliche ließ er den Hauptleuten und vornehmsten Herren des Heeres erklären, und den König von Navarra eilends zu sich kommen, welchem er den Oberbefehl des Heeres übertrug, und die thätige Fortsetzung des Krieges empfahl. Aber gegen Abend verursachte ihm die Wunde große Schmerzen, und ein Fieber befiel ihn. Die Ärzte wurden also herbeygerufen, und die Wunde untersucht:

---

7) Der Generalprokurator La Guesle, ein Augenzeuge, sagt, daß der König seinen Mörder nur leicht an der Stirne verwundet habe. Journal de Henri III.

Jahr 1589. sie fanden die Eingeweide verletzt, und hielten einstimmig dafür, daß der König nur noch einige Stunden leben werde. Er befahl denselben, ihm ohne Rückhalt die Wahrheit zu sagen. Als er die Gefahr vernommen, in welcher er schwebe, so ließ er den Stephan Boulogne, seinen Kaplan, zu sich kommen, und verrichtete seine Beichte mit großer Andacht. Ehe ihm derselbe die Absolution ertheilte, sagte er, es werde ihm nicht unbekannt seyn, daß der Papst ein Abmahnungsschreiben gegen ihn habe ergehen lassen: er müsse also jetzt sein Gewissen befriedigen. Der König erwiderte, daß es an dem so sey: das Abmahnungsschreiben enthalte aber auch, daß er im Todesfalle könne losgesprochen werden; er wolle der Forderung des Papstes Genüge leisten, und verspreche auf's heiligste, die Gefangenen in Freyheit zu setzen, wenn es ihm auch sein Leben und die Krone kosten sollte. Auf diese Erklärung sprach ihn sein Beichtvater los, und reichte ihm noch den nähmlichen Abend das Abendmahl.

Der König, welcher seine Kräfte schwinden fühlte, ließ die Thüren seines Gemaches öffnen, und den Adel hereinkommen, welcher durch häufige Thränen und Schluchzen seinen Schmerz an den Tag legte, wandte sich an denselben (der Herzog von Epernon und der Graf von Auvergne dessen Neffe standen zur Seite seines Bettes) und sagte mit vernehmlicher Stimme: er fürchte sich nicht vor dem Tode, aber es schmerze ihn, das Reich in einer solchen Verwirrung, und alle Gutgesinnten in Betrübniß und Besorgniß zu hinterlassen. Er wünsche nicht, daß man seinen Tod räche, weil er von Jugend auf in der Schule Christi gelernt habe, Beleidigungen zu verzeihen, wie er sie auch immer verziehen habe. Er wandte sich nachher an den König von Navarra, und sagte ihm: wenn es so gebräuchlich wird, die Könige umzubringen, so werde auch

Er nicht seines Lebens sicher seyn. Er ermahnte Jahr 1589.
den Adel, den König von Navarra als ihren König zu erkennen, welchem von Rechts wegen die Krone gebühre; sie sollten sich bey dem Unterschiede seiner Religion nicht aufhalten, weil der König von Navarra, vermöge seines aufrichtigen und edelmüthigen Charakters, in den Schooß der Kirche zurück kehren, und der besser unterrichtete Papst ihn in seine Gnade aufnehmen werde, um den gänzlichen Untergang des Reiches abzuwenden. Zuletzt umarmte er den König von Navarra, und wiederhohlte zwey Mahl folgende Worte: Mein Schwager, ich versichere Euch, daß Ihr nie König von Frankreich seyn werdet, wenn Ihr nicht den katholischen Glauben annehmet, und Euch mit der Kirche aussöhnet. Der König berief hernach seinen Kaplan zu sich, sagte in aller Gegenwart das in der römischen Kirche gebräuchliche Glaubensbekenntniß her, bezeichnete sich mit dem Kreuze, und fing den Psalm an zu sprechen Miserere; aber bey den Worten: redde mihi laetitiam salutaris tui, entfiel ihm die Stimme, und er gab in einem Alter von sechs und dreyßig Jahren und nach einer Regierung von fünfzehn Jahren und zwey Monathen ganz sanft seinen Geist auf. Durch seinen Tod erlosch der valesische Stamm und die Nachkommenschaft Philipps von Valois, ein Enkel Philipps des Kühnen, und kraft des salischen Gesetzes fiel die Krone dem Hause von Bourbon zu, welches von Roberten von Clermont dem zweytgebornen Sohne Ludwigs des Heiligen abstammet.

Diese so schreckliche Begebenheit setzte das ganze Heer in Trauer und den tiefsten Schmerz. Der Adel beweinte vorzüglich den Tod seines Königs mit Thränen, welche sichtbar dem Innersten des Herzens entquollen: die Pariser aber legten eine große Freude darüber an den Tag. Einige Großen ihrer Partey, welche bis jetzt wegen des Todes der Herren

Jahr von Guise die Trauer getragen hatten, legten ihre schwarze
1589. Binden und Federbüsche ab, und schmückten sich mit grünen. Der Herzog von Mayenne besaß zu viel Klugheit und Mäßigung, um an diesen Freudebezeugungen Theil zu nehmen, sondern bemühete sich nur, sich zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß er an der Ermordung des Königs keinen Theil gehabt habe, welche er als eine bloße Fügung des Himmels betrachtete. Nur Wenige maßen ihm Glauben bey, weil man sich nicht vorstellen konnte, daß Clements Obern und vorzüglich der Prior, ein geheimer Rathgeber der Union, den Prinzen die Sache nicht mitgetheilt, und ohne ihr Mitwissen den einfältigen Mönchen zu dieser That aufgemuntert und kräftig angespornt hätten. Da in den Bürgerkriegen der Parteygeist eine Menge Lügen und Fabeln gebührt, so wurde auch hier Wahres mit Falschem vermischt, welches einige Geschichtschreiber entweder aus Unkunde oder aus Unachtsamkeit, oder auch aus Haß in ihre Schriften aufnahmen. Es mag nun seyn, wie es will, so ist es doch der größten Betrachtung würdig, wie ein Fürst von so hervorstechenden Eigenschaften und besondern Tugenden ein so schreckliches Ende hatte. Man kann daraus die Lehre ziehen, daß die Geschicklichkeit des Steuermannes wenig hilft, wenn derselbe nicht von der göttlichen Vorsehung, welche Alles hiernieden regiert, begünstigt, und glücklich in den Hafen geführt wird. Heinrich III. besaß eine Menge liebenswürdiger Eigenschaften, welche ihm in seinen jüngern Jahren eine besondere Liebe und Bewunderung zuzogen. Seine Klugheit und Seelengröße, seine so zu sagen unerschöpfliche Freygebigkeit und große Frömmigkeit, seine Liebe für die Gutgesinnten, und sein unversöhnlicher Haß gegen die Bösgesinnten; sein Eifer, Jedermann Gutes zu thun, seine Beredsamkeit und Leutseligkeit, sein Muth, seine Tapferkeit und Geschicklich-

keit in allen Kriegsübungen zogen ihm unter der Regierung seines Bruders mehr Hochachtung und Bewunderung, als dem Regenten selbst, zu. Er war früher Feldherr als Soldat, und früher Schiedsrichter des Reiches als reifer Jüngling. Er überlistete die kriegserfahrensten und berühmtesten Feldherren, gewann blutige Schlachten, nahm Festungen ein, welche man für unüberwindlich gehalten, erwarb sich die Liebe der entferntesten Völker, und wurde von allen Menschen gepriesen. Als er auf den Thron gestiegen war, so entwarf er sich ein zu feines und zu künstliches System, um sich von dem Joche und der Sclaverey der Parteyen zu befreyen, welches ihm einen solchen Haß beyder Parteyen zuzog, daß man seine Frömmigkeit für Häucheley, seine Klugheit für Bosheit, seine Geschicklichkeit für Geistesschwäche, seine Freygebigkeit für Verschwendung hielt, seine Leutseligkeit verachtete, seine Ernsthaftigkeit haßte, seinen Nahmen verwünschte, sein häusliches Leben der schändlichsten Laster beschuldigte, und endlich sein Tod von dem Volke und den Factionärs mit der größten Freude aufgenommen, und auf eine verwegene Weise als eine Strafe des Himmels angedeutet wurde 8). Jahr 1589.

8) Zwischen Heinrichs III. und Ludwigs XVI. Schicksal herrscht eine große Ähnlichkeit, obschon ihre Lage, ihre Charaktere und ihre Hülfsquellen sehr verschieden waren. Beyde hatten mit Factionen zu kämpfen, welche sie vom Throne zu stürzen trachteten. Die Guisen und die Ligue beschuldigten Heinrich III. 1) daß er die Ketzerey begünstige, 2) den König von Navarra, einen rückgefallenen Ketzer, zum Untergange der katholischen Religion auf den Thron zu erheben suche, und 3) alle Gunst und Staatsämter nur seinen Lieblingen zuwende. Das Erste war ungegründet, und die dritte Beschuldigung beantwortete der König, in

einem seiner Manifeste, daß ihn keine Gesetze verbänden, gewissen Personen ausschließlich vor Andern die obersten Staatsämter zu verleihen. Die Guisen und der geheime mit ihren herrschsüchtigen Planen vertraute Ausschuß der Ligue hatten nun einmahl beschlossen, den König seiner Krone zu berauben; sie verfolgten stufenweise (denn der Ehrgeitz des guisischen Hauses hatte seine Zeitalter) ihren Plan, und zogen gegen ihren Souverain den Degen. Ludwig XVI. hatte mit einer Faction zu kämpfen, welche ihre republikanischen Grundsätze, so zu sagen, in dem Schooße der neuen constitutionellen Monarchie ausbrütete, und sie öffentlich predigte. Schon im J. 1790 gab Robert, Mitglied der Constitutionsgesellschaft von Paris, folgende Schrift unter den Augen der Nationalversammlung heraus: Le Republicanisme adapté à la France. S. Rehbergs Untersuchungen über die französische Revolution, t. I. Die Republik war nun einmahl von der herrschenden Partey entworfen, beschlossen, und Ludwig XVI. mußte fallen. Alle nachher erfolgte Auftritte oder Revolutionen in Paris sind Folgen dieses Kampfes zwischen einer constitutionellen Gewalt, oder der ausübenden Gewalt, und einer Faction, oder der Partey der Republikaner gewesen, welche mit der herrschenden Partey der gesetzgebenden Gewalt innig verbunden war, und nur einen Körper ausmachte. Dümourier hat meiner Einsicht nach den Gesichtspunct, aus welchem der Prozeß des Königs betrachtet werden muß, in einer seiner Erklärungen an die Nation und den Convent ganz richtig angegeben: La *lutte* entre les deux pouvoirs est devenue *un Combat à mort*.

Siebentes Kapitel.

Lage des Königs von Navarra. Der katholische Adel des Heeres hält eine Berathschlagung, und faßt den Entschluß, Heinrichen von Bourbon als König von Frankreich anzuerkennen. Mehrere Große verlassen das Heer, dessen Anzahl sich täglich vermindert. Der König sieht sich gezwungen, sich mit seinem Heere von Paris zu entfernen. Fruchtloser Versuch des Königs, mit dem Herzog von Mayenne einen Vergleich zu stiften.

Der Tod des Königs hatte das Heer wie betäubet. Die Jahr 1589.
Pariser waren nicht weniger erstaunt, als sie durch einen so unvermutheten Vorfall an jenem Tage Ruhe genossen, an welchem sie mit Schrecken ihren Untergang erwarteten 9). Der König von Navarra nahm sogleich sein Quar-

9) Die Liguisten legten über den Tod des Königs die größte Freude an den Tag. Die Herzoginn von Montpensier fiel demjenigen um den Hals, welcher ihr zuerst die Nachricht davon brachte. Ha, mein Freund, sagte sie mit der größten Freude, seyd mir willkommen! Ist es auch wahr, daß dieser Bösewicht, dieser Meineidige, dieser Tyrann todt ist? Gott, welche Freude macht ihr mir! wie ärgert es mich, daß der König nicht erfahren hat, ehe er starb, daß der Streich von mir gekommen ist. Sie stieg hernach mit ihrer Mutter in den Wagen, fuhr durch die Straßen von Paris, und schrie: bonnes nouvelles! Man

Jahr tier zu Saint-Cloud. Obschon er entschlossen war, die
1589. Insignien und den Titel eines Königs von Frankreich anzunehmen, so war er doch sehr besorgt wegen dem, was erfolgen könnte. Die Hugonotten, welche seiner Fahne folgten, waren geschwächt, und in geringer Anzahl; er würde also den zahlreichern und stärkern Theil des Heeres ohne Zweifel entfremdet haben, wenn er Miene machte, als wenn er denselben den Scepter verdanken wolle. Er konnte sich auch auf die Katholiken nicht verlassen, weil er sich zu einer von der ihrigen verschiedenen Religion bekannte; weil er sie noch nicht durch Wohlthaten gewonnen hatte, sondern immer von ihnen entfernt und vielmehr ihr Feind gewesen; weil der größte Theil derselben ihn bis jetzt nicht einmahl von Gesicht kannte. Er wußte auch nicht, welche Partey die fremden Truppen nehmen würden, deren Befehlshaber wenig Ansehen hatten, mit keiner Instruction von ihren Fürsten versehen, und wegen Mangel des Soldes geneigter waren, Meuterey zu begehen, und sich zu trennen, als demjenigen Gehorsam zu leisten, welcher nicht im Stande war, sie zu befriedigen. Der König von Navarra, welcher erst kurz den Winkel verlassen hatte, in welchen er so viele Jahre eingeschlossen war, hatte nicht so viel, um seinen eigenen Unterhalt zu bestreiten, geschweige den rückständigen Sold auszuzahlen. In der Schatzkammer des

---

machte Freudenfeuer, und die Prediger hielten Lobreden auf den Königsmörder, welchen sie einen Heiligen und Martyr nannten. Das Volk drängte sich haufenweise herbey, um die Mutter des Clement, eine arme Bäuerinn, zu sehen, welche die Herzoginn von Montpensier in ihre Wohnung aufgenommen hatte. Der Rath der Union warf ihr einen jährlichen Gehalt aus. Satyre Menippée. *Esprit de la Ligue* t. III. p. 85.

verstorbenen Königs hatte man wenig vorgefunden, und der Strudel des Bürgerkrieges die wenigen Einkünfte und die ihm von seinen Freunden vorgeschossenen Summen verschlungen. Zu diesem kam noch, daß Viele der vornehmsten Herren mit dem Könige von Navarra mißvergnügt waren. Der Herzog von Montpensier stand mit ihm wegen der Religion, deren eifrigster Anhänger er war, seiner Verwandtschaft ungeachtet, in keinem guten Verständnisse, weil es ihm unerträglich war, ihn zur Schande seines ganzen Hauses mit reformirten Predigern umringt zu sehen. Der Graf von Auvergne, Bastard von Frankreich, und ein hochmüthiger Jüngling, pflegte ihn wegen einigen bey der Austheilung der Quartiere und der Beute unter die Soldaten entstandenen Streitigkeiten, kaum zu grüßen. Vitri, Villers, und viele Andere, welche vormahls von dem Hause von Guise Wohlthaten erhalten, und zuletzt Heinrich III., nur gedient hatten, um nicht für Rebellen gehalten zu werden, glaubten sich nun nach dessen Tode dieser Betrachtung sowohl, als der Bande des Gehorsams entbunden zu seyn, und konnten sich auf keine Art entschließen, einem Feinde des Hauses von Lothringen zu folgen. Ein Umstand von noch größerer Wichtigkeit war es, daß der Herzog von Epernon, welcher, wie es Günstlinge zu thun pflegen, alle diejenigen haßte und verfolgte, welche er fähig hielt, ihn aus der Gunst des Königs zu verdrängen, oder sich selbst in dieselbe einzuschmeicheln, so zu sagen, öffentlich bey Lebzeit des Königs mit jenem von Navarra gebrochen hatte. Da Letzterer bemerkt hatte, daß ihn Epernon mit scheelen Augen ansah, und ihn bey dem Könige zu verschwärzen suchte, so beklagte er sich öffentlich über denselben, und sagte mit seiner angebornen Freymüthigkeit: wenn er ihn zu behandeln gedenke, wie er es mit den Herren von Guise gemacht habe, so betrüge er Jahr 1589.

Jahr 1589. sich. Epernon hatte im Gegentheile mehr als einmahl gesagt, daß der König von Navarra nicht wie ein General, sondern wie ein Straßenräuber Krieg zu führen pflege, und keine Kriegszucht beobachte, obschon er sich bey dem königlichen Heere befinde, und daß alle Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten von den Hugonotten herrührten. Bey der Einnahme von Etampes hatte Epernon einen Dragoner von der Compagnie des Königs von Navarra, welcher in einer Kirche eine Monstranz rauben wollte, und das Sacrament auf die Erde geworfen, mit eigener Hand getödtet, wodurch das Mißverständniß zwischen Beyden nur noch mehr war vergrößert worden. Alles dieses machte den König von Navarra besorgt und bekümmert, und er war eines glücklichen Erfolges seiner Proclamation um so weniger versichert, als er wußte, daß Verschiedene ganz geheim aus Paris in das Lager sich begeben hatten, um die Mißvergnügten zu practiciren, und denselben von Seite des Herzogs von Mayenne die vortheilhaftesten Bedingnisse anzubiethen. War der König von diesen Besorgnissen gefoltert, so waren die Particuliers in keiner geringern Verlegenheit. Die Hugonotten befürchteten, der König möchte seine Religion aufopfern, und glaubten sonach, daß er sich mit der römischen Kirche ohne große Schwierigkeit aussöhnen würde. Die Katholischen, welche ihn von dü Plessis-Mornai, dem Prediger d'Amours, La Noue, und vielen andern hartnäckigen Anhängern des Calvinismus umgeben sahen, und das Vergangene ins Gedächtniß sich zurückriefen, glaubten, daß er nicht so leicht jene Religion und jene Menschen verlassen werde, mit welchen er so lange gelebt, und sein widriges Geschicke ertragen hatte. Überhaupt wurden Viele sowohl von der einen als der andern Religion von verschiedenen Interessen beherrscht.

Da das Heer in solcher Ungewißheit und Verwirrung schwebte, so hielten die Katholischen, welche den größten Theil desselben ausmachten, in der Nacht auf den dritten August eine Berathschlagung, welche Partey sie ergreifen sollten? Die Meinungen waren verschieden. Der eine Theil hielt dafür, es koste was es wolle, dem Könige von Navarra zu folgen, die Krone auf seinem Haupte zu befestigen, die Rechte seines Hauses und das salische Gesetz zu handhaben, und die rechtmäßige Thronfolge des Reiches zu bewahren. Handelte man anders, so müßte man entweder das Reich unter so viele Königlein vertheilen, als es bewaffnete Prinzen gebe, oder sich der Willkür und Herrschaft der Ausländer unterwerfen. Dieß sey das wahre Mittel, die Zwietracht zu vermehren, die Bürgerkriege zum Nachtheile des allgemeinen und besondern Wohls zu verewigen, und das gemeinsame Vaterland neuen Gefahren und den schrecklichsten Verwüstungen und Zufällen Preis zu geben. Man sehe ja deutlich die Hand Gottes, welche die gerechte Sache des Hauses von Bourbon begünstige, den König von Navarra zur erforderlichen Zeit mit Macht umgürtet, ihn mit seinen getreuen Unterthanen ausgesöhnt, und in den Stand gesetzt habe, seine Krone erwerben und behaupten zu können. Es sey eine fromme Handlung, der Verfügung des Himmels zu folgen, und der göttlichen Vorsehung die Sorge des Künftigen zu überlassen; die göttlichen Gesetze geböthen es, die Prinzen zu dulden, und sie ihrer Rechte und ihrer Erbschaft wegen eines besondern Mangels oder Gebrechens nicht zu berauben. Der König von Navarra sey ein Fürst von offenem, aufrichtigem, und edelmüthigem Charakter, und einer sanften Gemüthsart; man habe von demselben keine tyrannische Gewalt zu befürchten, sondern eine gemäßigte, und auf die Reichsgrundgesetze gegründete Regierung und jene Gewissensfreyheit zu hoffen, welche er bis jetzt einem Jahr 1589.

Jahr 1589. jeden gestattet habe. Endlich sey es des französischen Adels ganz unwürdig, Rebellen anzuhängen, welche auf die gottloseste Weise ihre Hände mit dem Blute ihres Königs befleckt hätten, und das königliche Geblüt der rechtmäßigen Thronfolge zu berauben. Im Gegentheile sey es ihres Adels, wozu sie sich bekenneten, würdig, das vergossene Blut ihres Königs zu rächen, und die rechtmäßigen Erben der Krone in dem Besitze des Reiches zu schützen. Die Herren von Rambouillet, der Baron von Givri, und vorzüglich der Herzog von Longueville, standen an der Spitze derjenigen, welche dieser Meinung beypflichteten.

Der andere Theil behauptete im Gegentheile: man müsse vor allen menschlichen Gesetzen auf die Beobachtung der göttlichen Rücksicht nehmen, und das Heil der Seele allen irdischen und vorübergehenden Vortheilen vorziehen. Bey der Thronfolge gehe immer die Religion voraus, weil jene vom natürlichen Rechte abhange, und diese auf die Gebräuche und die positiven Gesetze einer Nation gegründet sey. Man habe ja das auffallende Beyspiel Englands vor den Augen, wo auf die Religionsveränderung des Fürsten der Untergang der Katholischen und die Trennung eines ganzen Reiches von dem apostolischen Stuhle erfolgt sey. Die Verwüstungen und das Elend, welches die Kriege mit sich brächten, gingen in kurzer Zeit vorüber: aber der Verlust des Glaubens und des Seelenheiles dehne sich auf Kinder, Kindeskinder, und alle folgende Generationen aus, welchen man jetzt durch Nachgiebigkeit und ein sträfliches Vorurtheil die ewige Verdammniß zubereiten wolle. Es sey wahr, daß man die bösen und einer andern Religion anhängenden Fürsten dulden müsse, wenn sie einmahl auf dem Throne säßen, und sich auf demselben befestiget hätten, nicht aber sie erst wählen und auf denselben erheben. Der König von Navarra sey von den Generalstaaten und dem verstorbenen König

auf's inständigste und mehrmahls ermahnt worden, seine Re- Jahr
ligion zu ändern; er habe sich niemahls entschließen wollen, 1589.
dem Calvinismus zu entsagen. Da er es in der äußersten Noth nicht habe thun wollen, so sey nicht zu hoffen, daß er es bey seinem gegenwärtigen Glücke thun werde. Es sey auch alles der Wahrheit gemäß, was man von seinen vortrefflichen Eigenschaften anrühme; er sey seiner Religion so sehr zugethan, daß er es sich zu einem verdienstlichen Werke anrechnen werde, den Gewissen Gewalt anzuthun. Wenn er keine tyrannische Gemüthsart besitze, so könnte er doch einen Nachfolger von einem ganz verschiedenen Charakter haben; man müsse also jetzt für die Zukunft sorgen, und das allerchristlichste Königreich nicht der Gefahr aussetzen, von der Gemeinschaft der Kirche Gottes und dem heiligen Stuhle entfremdet zu werden. D'O, de Manou sein Bruder, d'Entragues, der Generalquartiermeister Dampierre und der größte Theil der Versammlung waren dieser Meinung.

Zwischen diesen zwey sich entgegen gesetzten Meinungen hob sich eine dritte empor, welche gleichsam die Mitte der Wagschale hielt. Der Marschall von Biron, der Herzog von Luxemburg, der Herzog von Epernon und die Klügsten der Versammlung behaupteten, man solle den König von Navarra zum Könige von Frankreich erklären, ihm als solchem dienen, und ihn unterstützen, jedoch nur mit der Versicherung, daß er den katholischen Glauben annehmen, und denselben erhalten und beschützen wolle. Sie bestanden um so mehr auf dieser heilsamen Meinung, als sie den letzten Willen des verstorbenen Königs selbst ausdruckte, welcher den König von Navarra auf dem Todenbette für seinen rechtmäßigen Nachfolger erklärt, aber auch zu gleicher Zeit gewarnt hatte, daß er nie die Krone ruhig besitzen werde, wenn er sich nicht zur römisch-ka-

Jahr tholischen Religion bekehrte. Diese Meinung wurde mit
1689. allgemeinem Beyfalle aufgenommen, und man gab den nähmlichen, welche diesen Vorschlag gemacht hatten, den Auftrag, diesen Entschluß dem Könige auf eine bescheidene Art bekannt zu machen. Der Herzog von Luxemburg führte, in Begleitung der Anderen, das Wort, und stellte vor, daß die Prinzen, Baronen, und die Kronbedienten sammt dem katholischen Adel, welche sich bey dem Heere befänden, und die den größten und besten Theil des Reiches ausmachten, bereit seyen, ihn als König von Frankreich zu erkennen, ihm zu dienen, und ihn gegen Jeden zu vertheidigen, da Gott und die Natur ihn durch den Weg der rechtmäßigen Erbfolge zur Krone berufen hätten; sie bäthen ihn aber auch zugleich, zur allgemeinen Beruhigung, zum Wohle, zum Frieden, und zur Ruhe des Reiches, zu seiner eigenen Ehre sowohl als Jener eines allerchristlichsten Königs überhaupt in den Schooß der Kirche zurück zu kehren, und seinen Feinden jeden Vorwand, und seinen Dienern die Gewissensscrupeln zu benehmen, damit sie ihm dienen, gehorsamen, und ihn mit allgemeinem Beyfalle verehren könnten. Seine Majestät solle diesen Vorschlag und ihre unterthänigste Bitte nicht befremdend finden, weil es ein noch viel größeres Ärgerniß sowohl für ihre Gewissen, als für die ganze christliche Welt seyn würde, wenn sie einen Prinzen als König erkenneten, welcher nicht katholisch sey, wie es doch von Klodwig an, welcher die Taufe erhalten, alle seine glorreichen Vorfahren gewesen.

Der König befand sich in der größten Verlegenheit und Verwirrung. Da er entweder seine Religion der Krone vorzog, oder einsah, daß er durch Willfährigkeit gegen die Katholischen seine neuen Unterthanen, die Hugonotten, seine alten Anhänger, mißvergnügt machen würde, so schlug er

den Mittelweg ein, und antwortete: er danke mit aufrich- Jahr 1589.
tigem und wahrhaft französischem Herzen dem Adel für die Anerkennung seiner Rechte; er wisse nur zu gut, daß derselbe der edelste Stein der Krone, und in Kriegszeiten die Hauptstütze seines Thrones sey; er umfasse sie Alle mit seiner zärtlichsten Liebe, und sey bereit, ihre Treue und Ergebenheit im Allgemeinen und besonders zu vergelten: sie sollten es aber nicht befremdend finden, wenn er ihren ersten Bitten nicht sogleich willfahren könnte: denn die Natur der Sache erfordere eine gehörige Zeit zur Überlegung, um einen reifen Entschluß zu fassen; er achte sein Seelenheil und sein Gewissen höher, als alle irdische Vortheile. Er sey in jener Religion erzogen und unterrichtet worden, welche er zeither für die wahre gehalten habe: er wolle jedoch nicht eigensinnig auf derselben beharren, sondern sey vielmehr bereit, sich einem allgemeinen oder Nationalconcilium und dem Unterrichte gelehrter und gottesfürchtiger Männer zu unterwerfen, welche ihm die Wahrheit nicht verhehlen würden. Seine Bekehrung müsse man von der Wirkung der göttlichen Gnade, und der Zeit erwarten, und sie während dem Frieden und der allgemeinen Ruhe, und nicht unter dem Geräusche der Waffen mit dem Messer unter dem Halse zu bewerkstelligen suchen. Er sey fest entschlossen, seine Unterthanen vollkommen zu beruhigen: aber die jetzigen Zeitumstände ließen es nicht zu, seinen guten Willen in's Werk zu setzen, damit es nicht schiene, als wenn seine Erklärung das Werk der Verstellung und der Gewalt, oder eines zeitlichen Vortheils sey. Er bitte sie also, eine schicklichere Zeit abzuwarten: wenn sie aber indeß einige Sicherheit für die Erhaltung der katholischen Religion in ihrem gegenwärtigen Zustande begehrten, so sey er bereit, ihnen jede Sicherheit zu geben, welche sie nur wünschen könnten. Mit dieser Antwort kehrten

Jahr 1589 die Deputirten zu den Ihrigen zurück, welche in dem Hause von Gondi versammelt waren.

Der König hielt mit seinen vertrautesten Rathgebern eine Berathschlagung. La Noue, ein Mann von großer Erfahrung und Weltkenntniß sagte dem Könige, obschon er ein Hugonott war, ganz freymüthig, daß er nicht denken solle, jemahls König von Frankreich zu werden, wenn er nicht den katholischen Glauben annähme: er solle es aber auf eine Art thun, wodurch er weder seinem Ruhme noch denjenigen schadete, welche ihm so lange gedient, und ihn unterstützt hätten. Du Plessis-Mornai, und die reformirten Prediger behaupteten das Gegentheil, erhoben die Gewissensfreyheit und die Sache Gottes weit über alle irdische Vortheile, übertrieben die Macht ihrer Partey, und sagten, daß diejenigen, welche ihn so viele Jahre vertheidigt und erhalten hätten, auch im Stande seyn würden, ihn auf dem Throne zu befestigen. Der König, welcher einsah, daß sie sich von ihrem eigenen Interesse nur zu sehr leiten ließen, trat der Meinung La Noue's bey, und beschloß, den katholischen Glauben anzunehmen. Da er aber viel zu groß und zu edelmüthig dachte, so wollte er nicht den Anschein haben, als wenn er es aus Ehrgeitz oder Zwang thäte; und da er seine den Katholischen gegebene Antwort für vernünftig und billig hielt, so war er um so geneigter, auf seinem Vorsatze zu beharren, behielt sich aber vor, die Zeit selbst zu bestimmen. Eine sonderbare Fügung, daß die katholische Partey gleiche Gesinnungen hegte! Obschon sich Viele, und vorzüglich einige Geistliche, welche sich im Lager befanden, widersetzten, so wollte doch der größere, über Heinrichs III. Ermordung aufgebrachte, Theil von einem Vergleiche mit der Ligue nichts hören. Man kam also zuletzt überein, daß die katholische Religion, wenn der König eine gewisse Zeitfrist

zu seiner Bekehrung bestimmte, hinlänglich sicher gestellt Jahr 1589.
wäre; man müsse ihn also unter dieser Bedingniß anerkennen, und ihm folgen.

Nachdem die Deputirten diese Entschließung dem Könige hinterbracht, und mit demselben, so wie mit seinen Rathen, eine lange Unterhandlung gepflogen hatten, so wurde zwischen beyden Parteyen ein Instrument aufgesetzt, durch welches die Prinzen, Baronen, Kronbedienten, der Adel, und die katholischen Soldaten von ihrer Seite den Heinrich von Bourbon als ihren rechtmäßigen Souverain anerkannten, ihm als König von Frankreich den Eid der Treue leisteten, und ihm den schuldigen Gehorsam versprachen, so wie ihm zu folgen, und gegen Jedermann zu vertheidigen. Der König versprach und schwur von seiner Seite, sich in Zeit von sechs Monathen von einer Versammlung ehrwürdiger Männer in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, und, wenn es nothwendig wäre, ein Nationalconcilium zu versammeln, dessen Aussprüchen er sich unterwerfen wolle. Er versprach, während dieser Zeit die katholische apostolische und römische Religion unverletzt zu erhalten, weder Neuerungen noch Veränderungen in irgend einer Sache vorzunehmen, sondern sie aus allen Kräften zu beschützen, zu vertheidigen und sicher zu stellen; die Beneficien und geistlichen Güter nach Art und Weise der Könige, seiner Vorfahren, geschickten und tauglichen Männer von der nähmlichen Religion zu verleihen, die Ausübung und Ceremonien derselben in jedem seiner Herrschaft unterworfenen Orte herzustellen, und sie zur herrschenden zu machen, wie er mit dem seligen Könige in dem Vergleiche vom letzten April übereingekommen sey. In allen Städten welche ihm gehorchten, und in jenen, welche sich ihm unterwürfen, oder die man einnehmen werde, solle er nur Katholiken zu Magistratspersonen und Gouverneurs bestellen, jene Plätze

Jahr 1589. ausgenommen, welche man schon längst den Hugonotten eingeräumt habe; alle Würden, Kronbedienungen, und Magistraturen von jeder Art nur solchen verleihen, welche sich öffentlich zur katholischen Religion bekenneten; die Prinzen, die Pairs von Frankreich, die Kronbedienten, die Baronen und Edelleute, die Städte und Gemeinheiten, und die drey Stände des Reiches bey ihren Privilegien, Freyheiten, Prärogativen, Würden und Ämtern erhalten, schützen und handhaben, ohne irgend eine Neuerung vorzunehmen; den an Heinrich III. begangenen Mord rächen, die Mitschuldigen exemplarisch bestrafen, und diejenigen ausrotten, welche in dem Aufruhre hartnäckig beharreten. Endlich solle er seinen katholischen Unterthanen erlauben, einen Gesandten an den Papst zu schicken, um denselben von den Gründen zu unterrichten, welche sie bewogen haben, ihn als König anzuerkennen, ihm den Eid der Treue zu leisten, und um von seiner Heiligkeit das zu bewirken, was sie für das allgemeine Wohl des Reichs nothwendig und ersprießlich hielten.

Dieser Vertrag wurde den vierten August von dem Könige auf einer Seite, und von dem größten Theil derjenigen, welche sich in dem Lager befanden, anderer Seits unterschrieben, und hernach in dem Parlamente von Tours dem Herkommen gemäß registrirt. So kam durch die Nothwendigkeit der gegenwärtigen Umstände und den schrecklichen Todesfall Heinrichs III., ein Vergleich und eine Aussöhnung zu Stande, welche in einer jeden andern Zeit gewiß nicht erfolgt wäre! Nichts desto weniger hatte dieser Vergleich nicht so viel Kraft, um alle zu binden. Der Herzog von Epernon hatte unter dem Vorwande eines Rangstreites mit den Marschällen von Biron und von Aumont den Vertrag nicht unterschrieben, weil sie behaupteten, daß ihnen als Marschällen von Frankreich beym Heere das Recht gebühre,

sich vor den Herzogen und Pairs zu unterschreiben, und er Jahr
als Herzog und Pair das nähmliche behauptete. Da Ever- 1589.
non befürchtete, daß ihn der König übel behandeln, und derselbe bey dem gegenwärtigen schlechten Zustande seiner Finanzen von ihm entweder durch Bitten oder durch Gewalt jene beträchtliche Summen Geldes erpressen möchte, womit man ihn versehen mußte, so verließ er den folgenden Tag unter dem Vorwande, daß er von dem seligen Könige die Erlaubniß erhalten habe, in seine Statthalterschaften zurückzukehren, das Heer mit seinen Truppen. Viele andere folgten seinem Beyspiele, und ergriffen diese Gelegenheit, um in ihre Heimath zurückzukehren. Er schlug den Weg durch Touraine ein, begab sich nach Loches, und zog sich endlich nach Angouleme zurück. Der Herr von Villers, Gouverneur von Poissi, und ein eifriger Katholik, welcher in seiner Jugend von den Herren von Guise war erhoben worden, hielt sich nun durch den Tod des Königs seiner gegen denselben habenden Verbindlichkeiten entbunden, überließ sein Gouvernement, die Artillerie und die Munition des Heeres dem Philibert del Guiche, welcher sie auf Befehl des Königs übernahm, und zog sich mit zweyhundert Mann Cavallerie und vielen Edelleuten, welche ihm folgten, auf seine Güter zurück. Das nähmliche thaten viele Andere. Der Herr von Vitry zeigte schon mehr Kühnheit, und ging ohne Scheu zur Partey der Ligue über. Seinem Beyspiele folgten viele Andere. Er beschönigte seinen Schritt dadurch, daß er in den Versprechungen des Königs keine hinlängliche Sicherheit fände, und die Waffen nicht für Ketzer gegen die katholische Religion führen wollte. Die gemeinen Soldaten fingen an, theils aus Ungeduld, theils aus Mangel des Soldes, theils aus Furcht der künftigen Strapazen sich zu zerstreuen, so, daß den siebenten August das Heer um mehr als die Hälfte geschwächt war, und sich von Tag zu Tage noch immer ver-

Jahr 1589. minderte. Man befürchtete das nähmliche von den Schweizern: aber der Marschall von Biron, welcher jetzt mehr als jemahls seiner alten Neigung folgte, brachte es sowohl durch Bitten als Gründe dahin, daß sie versprachen, dem Könige noch zwey Monathe und so lange zu dienen, bis sie von ihren Cantons neue Verhaltungsbefehle erhalten hätten. Aber mehr als alle die Bitten und die von dem Marschalle angeführten Gründe half eine gute Summe Geldes, welche der König von seinen Freunden geliehen, und insgeheim den Hauptleuten ausgetheilt hatte. Auf diese Art blieben die Schweizer ruhig, ohne ferner Sold zu begehren, lebten auf Unkosten des Volkes, und folgten den königlichen Fahnen.

Auch die Hugonotten waren eben so wenig standhaft, und eben so mißvergnügt als die Anderen. Sie hatten sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der von ihnen erzogene, ernährte, und vertheidigte König von Navarra jetzt, da er auf den Thron gestiegen, ihre Religion ebenfalls erheben, alle Würden und Ämter seinen alten Vertrauten und Anhängern verleihen, und ein größeres Vertrauen auf die Waffen derjenigen setzen werde, welche ihn unter tausend Gefahren den Sieg verschafft hätten, als auf die zweifelhaften und bedingnißweisen Versprechungen der Katholischen. Da sie jetzt das Gegentheil sahen, so beschuldigten sie ihn der Undankbarkeit, und würden ihn ohne Zweifel gänzlich verlassen haben, wenn sie nicht von der Hoffnung wären zurückgehalten worden, daß er sich eine Zeit lang verstelle, und, wenn er sich einmahl auf dem Throne befestigt hätte, gerade das Gegentheil von dem, was er versprochen, thun werde. In dieser Meinung hatte sie der König arglistiger Weise in den mit denselben gepflogenen geheimen Conferenzen sogar bestärkt. Nichts desto weniger folgten ihm sehr Wenige, und diese nicht mit gutem Willen. Viele, welche sich nicht für sicher hielten, und Andere, die mißvergnügt

und aufgebracht waren, zerstreuten sich, und kehrten in Jahr
großer Anzahl in die Städte ihrer Partey zurück. Aber 1589.
der König schmiegte sich in die gegenwärtigen Umstände, und nahm den Titel und die Insignien eines Königs von Frankreich an. Da ihm seine Finanzen nicht erlaubten, neue Ausgaben zu machen, so bediente er sich des Hausrathes des verstorbenen Königs, und besonders der violetfärbigen Kleidung, deren sich derselbe nach dem Tode seiner Mutter bedient hatte, um die Trauer für seinen Vorfahren zu tragen. Da er wußte, daß die Gemüther noch nicht zum Gehorsame gegen ihn gewöhnt seyen, und seine Schwäche ihn bey Vielen verächtlich machte, so suchte er durch die Lebhaftigkeit seines Geistes, durch seine witzigen Antworten, seine Gesprächigkeit und Leutseligkeit, und durch glänzende Versprechungen Jedermann zu befriedigen, und sich die Gewogenheit eines Jeden zu gewinnen. Er versicherte bald diesen bald jenen, insbesondere, daß er ihnen seine Krone und seinen Ruhm zu danken habe, und bereit sey, jede sich darbiethende Gelegenheit zu ergreifen, um sie zu belohnen. Gegen die Hugonotten stellte er sich, als wenn er ihnen seine geheimsten Gedanken eröffnete und anvertrauete; als wenn er auf sie alle seine Hoffnungen gründete. Den Katholischen machte er die größten Ehrenbezeugungen, sprach mit großer Verehrung von dem Papste, von dem apostolischen Stuhle, begegnete mit vieler Achtung dem geistlichen Stande, zeigte eine große Neigung zur katholischen Religion, kurz: er gab zu einer baldigen und nicht zu bezweifelnden Bekehrung die gegründetesten Hoffnungen. Dem Volke bezeigte er sein Mitleid über die drückenden Auflagen und das Elend des Krieges, entschuldigte selbst bey den Geringsten die Nothwendigkeit, die Soldaten zu unterhalten, und schob davon die Schuld auf seine Feinde. Mit dem Adel sprach er in den achtungsvollsten Aus-

Jahr drücken, nannte sie wahre Franzosen, Erhalter des
1589. Vaterlandes, Wiederhersteller des königlichen Hauses, und köderte durch diese Künste Jeden an, ihm zu folgen. Er hielt öffentliche Tafel, gestattete Jedem den Zugang in seine geheimsten Gemächer, machte aus seiner Dürftigkeit kein Geheimniß, und behandelte jene Geschäfte scherzweise, welche er nicht ernsthaft beendigen konnte.

Da er sein Heer auf eine so kleine Anzahl vermindert sah, daß er nicht nur die Belagerung von Paris nicht fortsetzen konnte, sondern auch mit der größten Schnelligkeit Vorkehrungen gegen die von Seite der Ligue drohenden Gefahren treffen mußte, deren Macht und Ansehen nach dem Tode des Königs von Tag zu Tage sich vermehrte, so hielt er mit den Marschällen von Biron und von Aumont, dem Herrn de la Noue, und dem Herzog von Montpensier, dessen Gewissen sich durch die Versprechungen des Königs beruhigt, und welcher sich wegen des Interesses des gemeinsamen Hauses entschlossen hatte, ihm zu folgen, eine lange Berathschlagung, welches geringere Übel in der gegenwärtigen Lage zu wählen sey? Der König hatte weder Geld noch Hülfsquellen, um das Heer beysammen zu erhalten, und wenn er auch dieß vermocht hätte, so würde ihm doch in wenigen Tagen die Macht der Ligue überlegen gewesen seyn. Sie beschlossen also, daß der König mit dem Herzog von Montpensier und dem Marschall von Biron sich in die Normandie zurück ziehen, der Marschall von Aumont nach Champagne, und der Herzog von Longueville mit dem Herrn de la Noue nach der Pikardie aufbrechen solle, um diese Provinzen im Gehorsame zu erhalten, und sich hernach wieder zu vereinigen, wenn es die Zeit und die Gelegenheit erforderte.

Da der König die überwiegende Macht der Ligue fürchtete, und die Last des Bürgerkrieges nur zu sehr fühlte,

so beschloß er, zu versuchen, ob der Herzog von Mayenne Jahr
zu einem Vergleiche zu bewegen sey. Er wollte kein Mittel 1589.
unbenutzt lassen, um sich seiner Krone zu versichern. Als er
hörte, daß unter Anderen, welche aus verschiedenem In-
teresse in das Lager kamen, sich Bigot, ein Hausdiener des
Herrn von Villeroi, in demselben befinde, so ließ er ihn
durch den Herrn von Chatillon zu sich führen, und ersuchte
denselben, seinem Herrn zu sagen, daß er recht sehr wün-
sche, ihn zu sprechen; wenn er also einen Ort der Zusam-
menkunft bestimmen wollte, so würde er ihm einen freyen
Geleitsbrief überschicken, und alle mögliche Sicherheit ver-
schaffen. Villeroi war zur Ligue übergegangen, nicht nur,
weil man ihm so unvermuthet am Hofe den Abschied gege-
ben, sondern auch weil Heinrich III. wider sein Versprechen
nach dem Tode des Herrn von Mandelot das Gouvernement
von Lyon zuerst dem Herzoge von Nemours, und hernach
dem Herrn de la Guiche verliehen, und seinen Sohn, den
Herrn d'Alincourt, desselben beraubt hatte, welcher doch in
dieser Absicht mit der Tochter Mandelots war vermählt wor-
den. Zu diesem seinem Mißvergnügen gesellte sich eine noch
wichtigere Ursache. Da seine Güter in der Gegend von Pa-
ris lägen, und er keinen Sold mehr vom Hofe zöge, so
könnte er nicht leben, wenn er sich nicht der Ligue anschlöße,
um die Einkünfte seiner Güter zu beziehen. Es mag nun
seyn, wie es will; Bigot hinterbrachte seinem Herrn die
Rede des Königs; Villeroi wollte aber nichts ohne die Er-
laubniß des Herzogs von Mayenne unternehmen, und theilte
demselben das mit, was ihm der König hatte sagen lassen.
Der Herzog erlaubte ihm nicht, mit dem Könige eine Zu-
sammenkunft zu halten, indem er vorgab, daß es nicht so
geheim geschehen könnte, ohne Allen kundbar zu werden,
und den Liguisten Verdacht und Mißtrauen einzuflößen.
Seine Sachen stünden jetzt auf einem bessern Fuße als je-

Jahr 1589. mahls: man müsse sich also hüthen, sie durch einen leichtsinnigen und unüberlegten Schritt zu verderben. Er erlaubte ihm also nur, einen Edelmann, wenn der König einen an ihn abschicken wollte, in seinem Hause zu Paris anzunehmen, und mit demselben zu unterhandeln. Mit dieser Antwort kehrte Bigot in das Lager zurück. Der König, welcher kein Mittel verachtete, wenn es auch noch so gering war, um seine Sache zu befördern, und den Katholischen zu erkennen zu geben, wie sehr er den Frieden wünsche, schickte sogleich den Herrn de la Marsiliere, seinen geheimen Secretär, nach Paris. Da er eine persönliche Unterredung mit dem Herzog von Mayenne nicht hatte erhalten können, so eröffnete er dem Herrn von Villeroi, daß ihm der König ausdrücklich aufgetragen habe, den Herzog seiner Neigung zum Frieden zu versichern, und ihm vorzustellen, wie nothwendig derselbe für das allgemeine Wohl sey. Er schätze recht sehr den Herzog, und wünsche, ihn zum Freunde und bey sich zu haben, um ihn auf eine ausgezeichnete Art einen Theil seiner Gnade zuzuwenden, wie es seinem Range gebühre. Der Herzog müsse nun für immer jene eitle Hoffnung aufgeben, ihn von Allen verlassen zu sehen, indem alle Prinzen, die Kronbedienten, Baronen, Edelleute, und Andere, welche sich inner- und außerhalb dem Heere befänden, ihm die Treue geschworen, und ihren Beystand versprochen hätten. Was die Religion betreffe, so seyen sie mittelst einer wechselseitigen und schriftlich verfaßten Versprechung zufrieden gestellt worden, von welcher La Marsiliere dem Herrn von Villeroi eine Abschrift übergab, um sie dem Herzog von Mayenne zu zeigen. Nicht allein die Hugenotten, sondern auch die Katholischen, die sich bey dem Heere befänden, seyen wegen der Ermordung des Königs gegen den Herzog aufgebracht, und hätten feyerlich geschworen, das

Racheschwert nicht eher niederzulegen, als bis die Urheber derselben ausgerottet seyen. Der König habe den nähmlichen Schwur gethan, er sey entschlossen, denselben heilig zu halten, wofern nicht das allgemeine Wohl, das ist, die Herstellung der Ruhe des Reiches ihm andere Gesinnungen einflößen, und die aufgebrachten Gemüther besänftigen würde. Dieß könnte er hernach unter jedem andern Vorwande nicht thun; der Herzog sollte also dieß wohl erwägen, und diese Gelegenheit ergreifen, um sich die Gewogenheit so vieler Katholischen, und so vielen Adels zu erwerben, welcher sein bitterster Feind bis zum letzten Athemzuge bleiben werde, wenn er die Friedensanträge von sich stieße. La Marsiliere erklärte zuletzt, daß der Herzog einige Bedingnisse vorlegen solle, indem der König sehr geneigt sey, ihn in allem nach Möglichkeit zu beruhigen und zu befriedigen. Jahr 1589.

Villeroi stattete davon dem Herzoge Bericht ab, und erhielt den Auftrag, zu antworten: der Herzog hege nicht die geringste Privatfeindschaft gegen den König, welchen er vielmehr außerordentlich verehre; aber seine Religion und sein Gewissen erlaubten ihm nicht, sich in eine Unterhandlung mit ihm einzulassen. Hätten seine verstorbenen Brüder bey Lebzeiten des Königs die Waffen ergriffen, um zu verhindern, daß die Krone auf einen Prinzen von einer andern Religion fiele, wie sie bey dem Todesfalle des Herzogs von Alençon befürchtet hätten, so könnte er jetzt, wo die Gefahr so nahe und so drohend sey, um so weniger die Waffen niederlegen, ohne das Andenken seiner Brüder zu beschimpfen, sein Gewissen zu verletzen, und den feyerlichen Schwur zu brechen, welchen er deßwegen abgelegt. Er habe sein Wort und sein Leben für das öffentliche Wohl verpfändet, als er die Würde eines Generalstatthalters des Staats angenommen, und den Cardinal von Bourbon zum

Jahr 1589. Könige erklärt, und als solchen anerkannt, welchem die Krone zugesprochen worden; er könne also sein Wort nicht brechen, noch etwas entscheiden, bevor der genannte Cardinal nicht in Freyheit gesetzt, und alle seine Anhänger versammelt seyen. Wenn ihm der Tod des Königs so viele Feinde zugezogen habe, so hoffe er, daß Gott seine Unschuld vertheidigen werde; die Freude, den Tod seiner Brüder gerochen zu sehen, sey so groß, daß er mit Vergnügen sich der ganzen Last der daraus erfolgten Feindschaft unterziehe. Er könne und dürfe dem Könige keinen Rath ertheilen, gegen welchen er sich mit den Waffen umgürtet habe; derselbe könne aber ganz gut die Nothwendigkeit einsehen, daß die Befreyung des Cardinals und seine Bekehrung der Unterhandlung voraus gehe. Mit dieser in allgemeinen Ausdrücken ertheilten Antwort kehrte La Marsiliere zum Könige zur Zeit zurück, als das Heer, welches sich länger nicht halten konnte, Saint-Cloud und die benachbarten Städte verließ.

Achtes Kapitel.

Der Cardinal von Bourbon wird zum Könige von Frankreich in Paris ausgerufen. Der Generalstatthalter Herzog von Mayenne befiehlt in einem Edicte, demselben Gehorsam, und den Eidschwur zu leisten, in der katholischen Religion zu leben und zu sterben. Er läßt dem Papste und dem Könige von Spanien die Thronbesteigung Carls X. notificiren. Heinrich IV. läßt den liguistischen König in engere Verwahrung bringen, bricht nach der Normandie auf, stellt sich, als wenn er Rouen belagern wolle, und zieht sich eilends nach Dieppe. Lage dieser Stadt. Der König trifft alle Anstalten zu einer Vertheidigung.

Nach dem Tode Heinrichs III. hatte in Paris eine eben so große Verlegenheit und Unschlüßigkeit als in dem königlichen Lager geherrscht. Die Freunde und Verwandte, vorzüglich die Herzoginn von Montpensier, ermahnten den Herzog von Mayenne, und riethen ihm, sich von seiner Partey zum Könige von Frankreich erwählen und erklären zu lassen, deren Haupt er sey. Sie stellten ihm vor, daß er diese so große und so günstige Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen dürfte, jene Krone auf sein Haus zu bringen, welche seine Vorfahren schon besessen hätten. Die vornehmsten Städte des Reiches, eine große Menge des Adels und der größte Theil der Bischöfe erkenneten ihn schon als ihr Haupt, und bezeigten ihm ihren Gehorsam; es sey also zwischen ihm und einem Prinzen von einer andern Religion ein großer Unterschied, dessen Erbfolgerecht man mit Grunde wegen der Ent- Jahr 1589.

Jahr 1589. fernung der Grade, und weil derselbe ein Feind der Kirche sey, streitig machen könne. Selbst jene Katholiken, welche seiner Partey anhängen zu wollen schienen, leisteten ihm nur einen unsichern und zweifelhaften Gehorsam: sie seyen bloß durch den wegen dem Tode des Königs geschöpften Unwillen bewogen worden, ihm zu folgen. Da sich die Katholischen und Hugonotten nicht mit einander vertragen könnten, so werde sich das Andenken ihres wechselseitigen Hasses und der erlittenen Beleidigungen bald erneuern, durch das Interesse der Religion und die natürliche Abneigung zu hellen Flammen entzünden, die Zwietracht erwecken, und sie uneins machen. Man müsse also nach und nach die Gemüther vorbereiten, denselben eine Abneigung gegen den König von Navarra beybringen, und zuflüstern, daß sie sich durch die Anerkennung des Herzogs von Mayenne einen tapfern, kriegerischen und katholischen König verschaften, welcher sie hinlänglich schützen könne; der Cardinal von Bourbon befände sich in einem hohen Alter, und in Gefangenschaft: das eine sowohl als das andere mache denselben zu einem solchen Unternehmen untauglich. Man würde den Herzog des Kleinmuthes beschuldigen, wenn er eine so schöne Gelegenheit nicht benutzte. Nur gemeinen Seelen behage die höchste Mäßigung, und großen Seelen kühne Unternehmungen: die gegenwärtige sey rühmlich, nützlich und möglich, und der Herzog könne es auf keine Art weder gegen sich noch seine Nachkommen verantworten, wenn er diese vortheilhafte Gelegenheit, die Gott wie durch ein Wunderwerk darbiethe, vorübergehen ließe. Den Cardinal von Bourbon zum Könige erklären, heiße eben so viel, als den König von Navarra, seinen Neffen, in den Besitz der Krone setzen: denn wenn man das Bekenntniß ablegte, daß die Thronfolge dem Hause von Bourbon zugehöre, so könnte man dem Neffen, wenn der mit einem Fuße

im Grabe stehende Cardinal von Bourbon in einigen Monathen stürbe, die Rechtmäßigkeit der Thronfolge nicht streitig machen. Obschon der Vorwand der Religion übrig bliebe, so könnte er denselben doch nach Wohlgefallen beseitigen, die katholische Religion annehmen, und Messe hören. Beharrete er auch in seiner Religion, so folgten ihm doch die andern Prinzen dieses Hauses nach, welche katholisch seyen, und gegen die jene Einwendung nicht gültig sey. Der Herzog müsse das selbst für sich nehmen, was er so unbedachtsam Anderen übertragen wolle. Jetzt sey die Gelegenheit vor der Thüre, und das Unternehmen leicht auszuführen, welches in einigen Tagen der Fall nicht mehr seyn werde, da der König von Navarra versprochen habe, sich in sechs Monathen zu bekehren. Indeß sey es noch möglich, daß der Herzog von Guise, sein Nepote, die Freyheit erhielte, welcher als der Erstgeborne seines Hauses sich vielleicht seiner Erhöhung mehr aus eigenem Interesse widersetzen, als Rücksicht auf das höhere Alter und die ausgestandenen Strapazen des Herzogs von Mayenne haben werde. Er müsse also jetzt mit Muth und Schnelligkeit zu Werke schreiten, bevor der König von Spanien, der Papst, der Herzog von Lothringen, und jener von Savoyen, Zeit gewönnen, darauf zu denken, Intriguen zu spielen, und dem Gang der Sache nach ihrem Vortheile eine Richtung zu geben. Sobald er einmahl zum Könige erwählt, und erklärt sey, so würden sie sich vielmehr in der Nothwendigkeit befinden, ihn zu unterstützen, als den König von Navarra anzuerkennen, welcher von Religion ein Ketzer, wegen Navarra ein Feind von Spanien, wegen der Religion jener des Papstes, wegen dem Herzogthume von Boillon des Herzogs von Lothringen, welcher sich desselben bemeistert habe, und wegen Genf und der Markgrafschaft von Saluzzo des Her- Jahr 1589.

Jahr 1589. zogs von Savoyen sey. Zuletzt stellten sie dem Herzoge von Mayenne vor, daß, da die Gefahren und Strapazen gewiß seyen, und er die ganze Last der Ligue tragen müsse, es mehr fromme, für seine eigene Erhöhung zu arbeiten, und sein Leben auf die Spitze zu setzen, als einen gebrechlichen, schwachen, unbekannten und eingekerkerten Prinzen zu unterstützen, von welchem er sich keine Vortheile versprechen könne.

Diesem scheinbaren und der Eigenliebe schmeichelnden Rathe widersetzten sich Villeroi und der Präsident Jeannin, welche das Vertrauen des Herzogs besaßen. Sie führten nicht sowohl die Ehre und die Gerechtigkeit, Gründe, die da, wo von einer Krone die Rede ist, in gar keine Betrachtung kommen, als vielmehr die Unausführbarkeit der Sache an: das Pariser Volk, die Städte, und die Anhänger der Ligue seyen durch die letzteren Vorfälle in Schrecken gesetzt worden, da der Herzog auf's äußerste gebracht gewesen wäre, und mit ihnen verzweiflungsvoll seinen gänzlichen Untergang erwartet hätte. Sie hätten die von ihm gehabte Meinung schon sehr herunter gestimmt, und seyen nicht mehr von dem nähmlichen Eifer wie vorher für die Sache der Union entflammt; sie wünschten einen Fürsten zu haben, welcher mit Truppen und Geld hinlänglich versehen sey, um sie gegen den König von Navarra und seine Partey zu beschützen und zu bewahren. Diesem zu Folge hätten sie ihre Augen der eine auf den Herzog von Savoyen, der andere auf den Herzog von Lothringen, und Viele auf den König von Spanien selbst gerichtet; nichts halte sie noch zurück als die Rücksicht der Gerechtigkeit und Billigkeit auf den Cardinal von Bourbon, welchen man für den rechtmäßigen Thronfolger halte. Diese Betrachtung mache auf das Volk mehr Eindruck, als auf das Gemüth der Großen. Sobald diese Rücksicht beseitiget wäre, so würde keiner seyn,

welcher nicht lieber einem Könige von Spanien, den man für einen so mächtigen Monarchen halte, und der so viele Mittel in Händen habe, seine Anhänger zu belohnen, als einem kleinen Herzoge von Mayenne gehorchen wolle, der keine andere Macht besitze, als welche ihm der Bund derjenigen verleihe, die ihn zu ihrem Haupte erwählt hätten. Mit welcher Macht, mit welchem Gelde, mit welchen Heeren er sich auf dem Throne gegen den König von Navarra und den größten Theil des mit demselben verbundenen katholischen Adels behaupten wolle? Mit jenen des Königs von Spanien, des Papstes, des Herzogs von Savoyen, oder jenes von Lothringen? Sobald das Haus von Bourbon von der Thronfolge ausgeschlossen sey, so würde keiner seyn, welcher nicht gegründetere Ansprüche auf die Krone machte, als er; die Infantinn von Spanien sey die Tochter einer Schwester des verstorbenen Königs; die Mutter des Herzogs von Savoyen sey eine Base des nähmlichen, und der Herzog von Lothringen das Haupt seines Hauses, welcher mit einer andern Prinzessinn von Frankreich Kinder gezeugt habe. Wenn der Religionseifer den Papst bey dem ganzen Handel beseelte, so müßte demselben mehr als einem jeden Andern daran gelegen seyn, einen mächtigen Fürsten zum Vertheidiger zu haben; handelte er aber aus Interesse, so könnte er von einem jeden Andern dieser Fürsten mehr hoffen, als von dem schwachen Herzoge von Mayenne; er solle also eine so kühne, ungünstige, und unedelmüthige Unternehmung aufgeben, bey welcher er sein Glück und Leben auf's Spiel setze. Jahr 1589.

Dieser Rath behielt über den Herzog von Mayenne die Oberhand, wozu noch zwey andere Beweggründe sich gesellten. Der eine war, daß der spanische Gesandte Don Bernardino von Mendoza fast offenbar seiner Wahl widersprach: der Herzog hielt also wegen dem Einfluß und der Macht des

Jahr 1589. katholischen Königs jede Unternehmung gegen den Willen desselben für unmöglich. Der andere war, daß die Liguisten, und vorzüglich die Pariser und der Papst ihn verlassen würden, wenn sie merkten, daß er sich mehr von seinem eigenen Interesse als dem Eifer für die Religion und das allgemeine Wohl leiten lasse. Er beschloß also, eine schicklichere Zeit abzuwarten, und indeß den Cardinal von Bourbon zum Könige erklären zu lassen, für welchen die allgemeine Stimme des Volkes spreche, diesem alten, schwachen, und, was noch wichtiger war, in Gefangenschaft schmachtenden Prinzen den Titel und die Insignien eines Königs zu überlassen, das Ansehen und die Gewalt der Regierung aber selbst in Händen zu behalten. Der Herzog war versichert, daß, je einstimmiger die Ligue den Cardinal von Bourbon als König erkennete, der König von Navarra ihn um so strenger bewachen lassen, und sonach er, der Herzog, auch um so länger im Besitze der Staatsgewalt bleiben werde. Während dieser Zeit könnten sich ihm entweder durch dessen Todesfall, oder andere Conjuncturen, und vielleicht durch einen entscheidenden Sieg eine viel schicklichere Gelegenheit darbiethen, sein Vorhaben schneller auszuführen: die anderen Prätendenten würden alsdann bey noch bestehender Hoffnung um so eifriger die Sache der Ligue unterstützen, deren Hülfe entweder gänzlich aufhören, oder doch sich sehr vermindern werde, wenn sie auf einmahl jenen Platz besetzt sähen, nach welchem sie selbst gestrebt hätten. So kam der Herzog den Wünschen des Volkes und dem Rathe der Union zuvor, und war der Erste, welcher den Cardinal von Bourbon zum Könige von Frankreich unter dem Nahmen Carls X. erklärte, als solchen in dem Parlamente und dem Rathe der Union erkennen, durch alle Straßen der Stadt proclamiren ließ, und für sich den Titel und die Gewalt eines Generalstatthalters durch das ganze Reich behielt. Diesen Entschluß nahm das

Volk mit dem lebhaftesten Beyfalle auf, welches durch den- Jahr
selben nicht wenig erbaut, und zur Fortsetzung des Krie- 1589.
ges ermuntert wurde, um, wie es sagte, seinen König zu befreyen, und den giftigen Samen der Ketzery auszurotten. Den Spaniern mißfiel derselbe nicht, weil sie nichts mehr wünschten, als Zeit zu gewinnen, um ihre Plane zur gehörigen Reife zu bringen. Der Papst legte vor allen seine lauteste Freude darüber an den Tag, welcher nun zu gleicher Zeit die rechtmäßige Thronfolge des Reichs und die Erhaltung des Glaubens gesichert hielt.

Nachdem der Cardinal von Bourbon von dem Rathe der Union zum Könige von Frankreich war erklärt worden, so erließ der Herzog von Mayenne ein in prahlerischen und prächtigen Ausdrücken abgefaßtes Edict, in welchem er einen Jeden ermahnte, den König zu erkennen, welchen Gott Frankreich gegeben habe, ihm den schuldigen Gehorsam zu leisten, und alles anzuwenden, um ihn aus der Gefangenschaft zu befreyen, in welcher ihn seine Feinde hielten. Er befahl, daß ein Jeder sich durch einen Eidschwur bey der Obrigkeit seiner Provinz verbinden solle, in der katholischen Religion zu leben und zu sterben, sie zu beschützen, zu vertheidigen, und zu befestigen. Er verkündigte allen jenen Verzeihung, welche innerhalb fünfzehen Tagen sich von der Gemeinschaft der Hugonotten trennen, und an jene Orte begeben würden, welche der katholischen Union unterwürfig seyen. Dieses Edict wurde von dem Parlamente registrirt. Der Herzog schickte den Comthur von Dieu neuerdings nach Rom, welcher das Abmahnungsschreiben gegen den verstorbenen König hinterbracht hatte, um den Papst von der gegenwärtigen Lage der Dinge zu unterrichten, die Thronbesteigung Carls X. zu verkündigen, und ihn zu ersuchen, die Sache der Religion nicht nur

Jahr 1589. durch seine Gutheißung und Billigung, sondern auch durch Truppen und Geld zu unterstützen. Nach Spanien schickte er zwey Kuriere mit umständlichen Berichten von dem ganzen Vorgange, und behielt sich vor, zwey angesehene Personen dorthin zu senden, sobald er sich mit dem Don Johann Morreo werde unterredet haben, welchen Philipp II. vor dem Todesfalle des Königs abgeschickt hatte, und der sich einer Nachricht zufolge damahls in Lothringen befände.

Obschon der katholische König sich nicht offenbar als einen Feind Heinrichs III. gegen welchen er aus vielen Beweggründen dem Anscheine nach Achtung hegte, erklären wollte, so hatte er nichts desto weniger die Ligue gleichsam gestiftet, und den Herzog von Guise mit beträchtlichen Geldsummen unterstützt. Nach dem Tode des Letztern hatte er seinem Gesandten Mendoza befohlen, sich in Paris aufzuhalten, um dort unter dem Vorwande, die Sache der Religion zu begünstigen, an allem Theil zu nehmen. Durch seine Kunstgriffe und Geld gewann er so sehr die Gemüther der Pariser, daß er eine eben so große Gewalt als die Prinzen des Hauses von Lothringen besaß. Obschon der katholische König nicht offenbar der Ligue Hülfsvölker zuschickte, so lange der König lebte, so erlaubte er doch dem Grafen Jacob von Collalto, welcher ein Regiment deutschen Fußvolkes für seinen Dienst angeworben hatte, und von ihm besoldet wurde, sich in jenen des Herzogs von Mayenne unter dem Scheine einer besondern Freundschaft zu begeben. Philipp hatte auch durch sein Ansehen und Geld den Herzog von Braunschweig, den Grafen Carl von Mansfeld und den Herrn von Bassompierre unterstützt, um ein Corps Schweizer und Deutscher für die Ligue anzuwerben. Da aber jetzt nach dem Tode des Königs diese schonende Rücksicht aufhörte, und sich eine so ehrenvolle Gelegenheit darboth, die Katholischen gegen einen ketzerischen und

excommunicirten König zu unterstützen, so hoffte der Her- Jahr 1589.
zog von Mayenne, daß der katholische König alle seine Macht zum Besten der Ligue aufbiethen werde. Er wartete also die Zeit ab, um sich aus dem Munde des Don Johann Morreo von den Gesinnungen des Königs umständlicher zu unterrichten, und sodann irgend einen angesehenen Mann an denselben abzuschicken, damit der gemeinschaftliche Operationsplan fest gesetzt würde.

Als der König vernommen hatte, daß der Cardinal, sein Oheim, in Paris zum Könige von Frankreich ausgerufen, und in allen übrigen der Ligue anhängenden Städten und Orten anerkannt worden, so war das Erste, was ihm einfiel, gerade wie es der Herzog von Mayenne vorhergesehen hatte, daß er den Herrn du Plessis-Mornai, seinen Vertrauten, nach Chinon, wo sich der Cardinal befand, mit dem Auftrage schickte, denselben nach Fontenai zu bringen, und dort strenger bewachen zu lassen. Er hielt diesen Ort wegen der Nachbarschaft von La Rochelle, und weil derselbe überall von den Truppen der Hugonotten umgeben war, für viel sicherer. Das zweyte war, daß er die Katholischen, welche ihn anerkannt hatten, ersuchte, die schon in Vorschlag gebrachte Gesandtschaft nach Rom zu schicken, mit dem Papste sich in Unterhandlungen einzulassen, und zu versuchen, ob es möglich sey, denselben zu besänftigen, und ihm sein Mißtrauen zu benehmen. Die katholischen Herren, welche für diese Gesandtschaft einen durch seine Geburt und Klugheit ausgezeichneten Mann wünschten, bestimmten dazu den Herzog von Luxemburg, ein Herr, welcher mit dem Glanze seiner Abkunft ganz vorzügliche Geistesgaben und eine große Erfahrung in Hofkünsten verband. Nachdem er nach seinem Bestimmungsorte abgereiset war, so berief der König, um zu zeigen, wie sehr es ihm am Herzen liege, die

Jahr 1589 den Katholischen gemachten Versprechungen zu erfüllen, eine Versammlung der Generalstaaten nach Tours, welche Stadt der Sitz des Parlaments und der Rechnungskammer, und die Hauptstadt seiner Partey war. Er erklärte den Katholischen, daß er sich in der Versammlung der Stände durch gelehrte und gottesfürchtige Männer, welche er von allen Orten beschieden habe, in der katholischen Religion wolle unterrichten lassen. Er zeigte so wohl in Worten als in Handlungen, daß er sich der Entscheidung der Versammlung unterwerfen wolle. Nichts desto weniger sagten die Hugonotten aus, daß er sie immer insgeheim vom Gegentheile versichert habe. Man wird sich darüber nicht sehr verwundern, wenn man seine kritische Lage in Erwägung zieht.

Nachdem der König diese nothwendigen Vorkehrungen getroffen hatte, um sich auf seinem Throne zu befestigen, so schlug er, um nicht von dem Heere der Ligue überwältigt zu werden, welches ihm in einigen Tagen folgen konnte, den Weg nach Compiegne ein, führte den Leichnam des verstorbenen Königs mit sich, und nahm auf dem Wege Meulan, Gisors, und Clermont ein. Den vier und zwanzigsten August kam er zu Compiegne an, ließ den Leichnam Heinrichs III. in der Hauptkirche mit wenigem Gepränge, wie es seine kärglichen Umstände erlaubten, beysetzen, und marschirte hernach mit der größten Schnelligkeit nach der Normandie. Ein glücklicher Anfang begleitete seinen Eintritt in diese Provinz. Der Hauptmann du Rolet, ein eben so tapferer als kluger Mann und Gouverneur von Pont de l'Arche, kam zu ihm, leistete ihm den Eid der Treue, und übergab ihm diese Festung, welche drey Meilen über Rouen liegt, von der größten Wichtigkeit und der Schlüssel der Seine ist. Nach drey Märschen war der König in der Normandie, und zwar zu Dernetal, einem nicht gar zwey

Meilen von Rouen liegenden Flecken, angekommen, schlug Jahr 1589.
dort sein Lager auf, und machte Miene, diese Stadt zu belagern, in welche sich der Graf von Brissac und der Herzog von Aumale eingeschlossen hatten: nicht, als wenn er sich stark genug, oder mit Artillerie und Munition hinlänglich versehen glaubte, um sie zu erobern, sondern um seinen Muth und seine Entschlossenheit zu zeigen, und den Feind so lange hinzuhalten, bis er alle Vorkehrungen getroffen hätte, um jene Unternehmung auszuführen, welche er sich vorgenommen hatte.

Nachdem das Heer sich gelagert hatte, so wurden die Mühlen vor der Stadt verbrannt, und mit der Besatzung häufige Scharmützel angebunden. Der König übergab das Commando des Heeres dem Herzog von Montpensier und dem Marschall von Biron, und eilte mit drey hundert Mann Cavallerie nach Dieppe. Der Gouverneur dieser Stadt, der Comthur von Chattes, hatte ihn anerkannt. Der König besichtigte mit großer Aufmerksamkeit Dieppe, den sehr geräumigen Hafen an den Ufern des Oceans, und das umliegende Land, und beschloß, sich mit allen seinen Truppen dorthin zurückzuziehen, und sich gegen die ersten Angriffe des liguistischen Heeres zu vertheidigen. Die Lage dieser Stadt am Meere, England gegen über, und der für die zahlreichste Flotte geräumige Hafen bewogen ihn zu diesem Entschlusse. Er konnte hier die Hülfsvölker der Königinn Elisabeth, Artillerie, Munition, und Geld erwarten, und im Falle, wenn er seinen Feinden nicht widerstehen könnte, nach England gehen, hernach zurückkehren, und zu La Rochelle, oder an einem andern bequemen Orte in Frankreich wieder an's Land steigen. Die Festigkeit der Stadt und Citadelle, die zur Einquartierung seiner Truppen geräumigen Vorstädte, und das Terrain um die Stadt, welches man Schritt für Schritt vertheidigen, und erst nach langen Kämpfen in den

Jahr 1589. Umfang der Festung zurück gedrängt werden kann, bestärkten ihn noch mehr in seinem Vorsatze. Diesen Betrachtungen zu Folge schickte der König eilends an die Königinn von England den Philipp de Frene, welchen Heinrich III. dorthin gesendet hatte, und der erst kurz zurück gekommen war, um derselben seine dringende Noth vorzustellen, und sie um Hülfsvölker und Geld zu bitten. Nachdem er diese wichtige Unternehmung beendigt, mit seiner Cavallerie und der Besatzung von Dieppe Eu und Neufchatel, zwey sehr kleine, aber in der Nähe von Dieppe liegende Städte, eingenommen, und auf diese Art die umliegende Gegend gereinigt hatte, so kehrte er zu seinem Heere bey Dernetal zurück, um dasselbe auf einem bequemen Wege nach Dieppe zu führen.

Der König brach von Dernetal den zweyten September mit zwey tausend und vier hundert Mann Cavallerie, zwey Schweizerregimentern, welche sich auf drey tausend Mann beliefen, und drey tausend französischen Büchsenjägern auf. Auf eine so geringe Anzahl waren nach dem Tode Heinrichs III. seine Truppen zusammen geschmolzen! Der Herzog von Montpensier, welcher die Avantgarde führte, der Graf von Auvergne, Großprior von Frankreich, welcher sich mit dem Könige versöhnt hatte, um die Ermordung Heinrichs III. zu rächen, der Marschall Armand von Biron, auf dem das Hauptcommando beruhete, der Baron Carl von Biron, dessen Sohn, Carl von Montmorency, Herr von Meru, oder von Damville, wie man ihn nannte, welcher die Schweizer commandirte; der Herr von Chatillon, General der französischen Infanterie; der Herr von Rieux, Generalquartiermeister; der Herr von Bacqueville, Befehlshaber der leichten Reuterey, und die Herren von Rambüres, von Larchant, von Mignonville, von Guitry, du Hallot, und de la Force, befanden sich bey dem Heere;

die übrigen Baronen und Edelleute hatten sich dem ersten Entschlusse zu Folge in verschiedene Gegenden des Reiches begeben. Als der König mit diesen Anführern und mit diesem Heere in der Nähe von Dieppe angekommen war, so überließ er dem Comthur von Chattes das Gouvernement der Stadt und Citadelle mit der gewöhnlichen Besatzung von zwey hundert Mann, welcher er noch zwey Compagnien französischer Infanterie zugesellte, die zusammen fünf hundert Mann ausmachten, und beschloß, mit dem übrigen Heere das freye Feld zu behaupten. Jahr 1589.

Dieppe liegt (wie schon mehrmahls gesagt worden) an dem Ufer des Oceans, England gegen über. Auf der rechten Seite befindet sich der Hafen, welcher sich in Gestalt eines Halbmondes ausdehnt, und so geräumig ist, daß derselbe einer Menge Schiffe die sicherste Zuflucht darbiethet. Auf der linken Seite erhebt sich die Citadelle in viereckigter Gestalt mit vier großen Thürmen auf einer Anhöhe empor, bestreicht auf der einen Seite das Feld, und beherrscht auf der andern die Stadt. Von der Seite des Meeres, dieser ohne dieß so mächtigen Schutzwehre, ist sie mit Ravelins und Platteformen befestigt; von der Landseite ist die Gegend so unzugänglich, daß ein Heer nicht ohne große Schwierigkeit vorrücken kann, und die Artillerie ohne viel größere nicht fortzubringen ist. Die umliegenden Straßen gewähren unendlich viele Mittel zum Widerstande und zur Vertheidigung: denn die Stadt liegt zwischen zwey steilen, schroffen und waldiaten Bergen, welche von den Ufern des Oceans sich mehrere Meilen in's Land erstrecken. Durch das sehr enge Thal fließt die Bethüne, welche Dieppe von der sehr großen, le Pollet genannten, Vorstadt trennt, und von da sich in den Hafen und in das Meer ergießt. Zur Zeit der Fluth schwellt der Ocean diesen Fluß mehrere Meilen weit an, macht das Thal so sumpfig, und wühlt so viele Schlünde,

Jahr 1589. daß man auf der Ebene nicht in die Stadt gehen kann, sondern über diese zwey Berge steigen, oder sich eines am Fuße des linken Berges sich hinziehenden Wegdammes bedienen muß, welcher in vielen Umkreisen bis zu dem Thore der Stadt führt. Man kömmt also nur auf zwey Straßen, der einen über die Spitze des rechten Berges, und der andern am Fuße des linken nach Dieppe. Jene über die Spitze des Berges rechter Hand führt gerade nach der Vorstadt le Pollet, welche durch den Hafen und die Bethüne von der Stadt geschieden ist. Von einem Berge zum andern ist das Land wegen dem stehenden Wasser durchaus sumpfig und unzugänglich, und nur ein sehr schmaler, durch verschiedene Brücken unterbrochener, Weg geht durch dasselbe, weil der Fluß sich in mehrere Arme theilt. Auf dem linken, ebenfalls steilen, und schroffen Berge, liegt das Schloß von Arques in einer Entfernung von etwas mehr als einer Meile von der Stadt, welches sowohl durch die Natur als die Kunst sehr befestigt ist, und einen starken Flecken gleiches Nahmens beherrscht, der diesem Schlosse zu Fuße gerade auf jener Straße liegt, welche am Berge längst dem Flusse nach Dieppe führt. Der rechte Berg, welcher mit Waldung viel dicker bewachsen ist als der linke, dehnt seinen Rücken nicht bis an die Stadt, sondern wird eine Meile von dem Pollet durch ein großes Thal geschieden, welches sich bis zu dem Schlosse d'Arques gegen über erstreckt. Rechter Hand liegt in demselben Martingliſe, ein großes und geräumiges Dorf, und linker Hand ein Hospital zum heiligen Lazarus, welches die Franzosen in der gemeinen Sprache Maladrerie nennen.

Nachdem der König einen jeden dieser Orte mit seinen Generalen aufmerksam besichtigt hatte, so beschloß er, sich mit seinem ganzen Heere zu Arques zu lagern. Er hielt dafür, daß der Herzog von Mayenne seinen Weg nicht über den rechten Berg, welcher durch die Waldung und das Thal

nur nach dem Pollet führt, sondern den geraden Weg nach Dieppe nehmen werde. Er ließ also eilends durch seine Truppen und jene Bauern, welche er zusammen bringen konnte, bey dem Schloß und dem Flecken eine starke Verschanzung mit einem acht Schuh breiten und eben so viel tiefen Graben errichten, und sie mit Redouten und Bollwerken von sechszig zu sechszig Schritten umgeben, und dieselben an den schicklichsten Örtern mit Kanonen besetzen. Der König nahm mit der sämmtlichen französischen Infanterie sein Quartier in dem Schlosse, und der Marschall von Biron mit den Schweizerregimentern in dem Flecken. Auf diese Art hielten sie beyde Straßen, welche über den Rücken des Berges und am Fuße desselben sich nach der Stadt ziehen, besetzt. Die Cavallerie war in dem Raume, welcher sich von den Verschanzungen bis zur Stadt erstreckt, vertheilt, und deckte den Rücken der Infanterie. Man hatte an den schicklichsten Orten der Verschanzung Öffnungen gelassen, durch welche fünfzig Mann Cavallerie in der Fronte marschiren konnten, und die breit genug waren, um gehörig zu manövriren. Zu Dieppe lagen viele Schiffe bereit, um sowohl aus England als von den Küsten der untern Normandie, auf welchen die Royalisten von Caën, Saint Lo, und Carentan Meister waren, Lebensmittel zum Unterhalte des Heeres herbeyzuschaffen. Glücklicher Weise herrschten gewisse Winde, welche die Barken aus England, und einige andere, welche aus der Normandie kamen, herbeyführten. Durch diese Zufuhren wurde den Bedürfnissen des Heeres nicht wenig gesteuert, welches noch überdieß zu einer so guten Jahreszeit im Besitze von mehreren Meilen des fruchtbarsten Landes war, welches Menschen und Pferde überflüßig ernährte. Jahr 1589.

Neuntes Kapitel.

Der Herzog folgt dem Könige mit einem starken Heere nach. Gefecht bey der Vorstadt von Dieppe, dem Schlosse von Arques, und unter den Mauern von Dieppe. Der Herzog hebt nach einem beträchtlichen Verluste sein Lager auf, und marschirt in die Pikardie.

Jahr 1589. Indeß war der Marquis de Pont mit dem Heere aus Lothringen, und der Herzog von Nemours mit den Truppen aus dem Lyonnois der Ligue zu Hülfe gekommen. Der Herr von Balagni, Gouverneur von Cambrai, und die deutsche Infanterie und Cavallerie, welche der Herzog von Mayenne mit spanischem Gelde hatte anwerben lassen, stießen zuletzt auch zu dem Heere der Ligue. Der Herzog von Mayenne, welcher seinem Rufe entsprechen wollte, und die stärkste Hoffnung geschöpft hatte, den König zu überwinden, oder aus dem Reiche zu vertreiben, brach den ersten September von Paris mit sechs tausend Schweizern, vier tausend Mann deutschen Fußvolkes, zwölf tausend französischen und lothringischen Büchsenjägern, und vier tausend fünf hundert Mann Cavallerie auf. Die Städte Poissy, Mante und Vernon ergaben sich ihm; Gournai, welche Widerstand leisten wollte, nahm er in zwey Tagen ein, und marschirte mit großer Schnelligkeit gegen Rouen. Da er den König nicht mehr vor dieser Stadt fand, so zog er den Herzog von Aumale an sich, und setzte mit seinem Heere, dessen An-

zahl sich von Stunde zu Stunde vergrößerte, den Marsch mit der nähmlichen Geschwindigkeit gegen Dieppe fort. Er nahm aber einen andern Weg, als sich der König und seine Generale vorgestellt hatten, ließ den linken Berg, welcher auf der Straße von Arques nach Dieppe führt, liegen, weil er wußte, daß die Royalisten auf demselben in der vortrefflichsten Stellung standen, um ihn zu empfangen, und marschirte über den rechten Berg, um sich von dem Pollet zu bemeistern. Seine Absicht war, die Mündung des Hafens zu beschießen, und nicht nur den Schiffen den Eingang zu verwehren, auf welchen der König Hülfsvölker aus England erwartete, sondern auch demselben alle Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden. Auf diese Art hoffte der Herzog, mit der größten Leichtigkeit den Sieg zu erhalten, und den Krieg zu beendigen. Jahr 1589.

Der König wurde von dem Herrn von Bacqueville, welcher den Auftrag hatte, auf Kundschaft auszugehen, noch zur gehörigen Zeit benachrichtigt, daß der Herzog von Mayenne den Weg über den rechten Berg genommen habe. Er erkannte sogleich die Absicht seines Feindes, und ließ den Marschall von Biron mit den Schweizern, tausend Büchsenjägern, und sechs hundert Mann Cavallerie zu Arques mit dem Befehle zurück, nicht nur (wie es seine erste Absicht gewesen) dem Feinde den Übergang von dieser Seite zu verwehren, sondern auch durch das Thal bis an den Fuß des rechten Berges vorzurücken, dort die Maladrerie mit einer Verschanzung zu versehen, und von derselben bis an den Abhang eine andere zu ziehen, um auch von dieser Seite den Durchgang streitig zu machen; denn der Herzog konnte, wenn er über den linken Berg marschirte, das Heer der Royalisten innerhalb seinen Verschanzungen angreifen, oder dasselbe von der Stadt abschneiden. Nachdem der König diese Vorkehrungen gegen den äußern Angriff getroffen hatte,

Jahr 1589. so brach er mit dem übrigen Theile der Cavallerie und der französischen Büchsenjäger eilends durch die Stadt nach dem Pollet auf, welchen er mit einer tiefen Verschanzung, woran sowohl die Großen als die Officiere, Soldaten und die Bürger Tag und Nacht arbeiteten, umgeben ließ. Sie lief in der Gestalt eines Spornes in einen spitzen Winkel zusammen, auf welchem man eine große Mühle befestigte, ringsum mit Pallisaden versah, und dieselbe mit sechs kleinen Feldstücken besetzte. Der König bezog mit allen seinen Truppen diese Verschanzungen.

Der Herzog von Mayenne, welcher wegen der schwer fortzubringenden Artillerie und dem steilen Wege nur sehr langsam marschiren mußte, kam erst den dreyzehnten September im Angesichte von Pollet an. Er stand länger als drey Stunden in Schlachtordnung mit seinem Heere, in der Erwartung, daß der König seine Verschanzungen verlassen werde, um mit ihm zu schlagen. Während dieser Zeit ließ er die leichte Reuterey unter den Befehlen des Herzogs von Nemours und des Grafen von Sagonne von allen Seiten streifen. Der König, welcher sich viel zu schwach fühlte, hielt sich in seinen Verschanzungen inne; denn die Zahl aller seiner Truppen, selbst diejenigen mit begriffen, welche zu Arques standen, belief sich nicht gar auf sieben tausend Mann, das Heer des Herzogs im Gegentheile sowohl an Cavallerie als Infanterie auf acht und zwanzig bis dreyßig tausend Mann, welches noch mit einer starken Artillerie versehen war. Der König erlaubte also nur der leichten Cavallerie unter dem Commando des Großpriors, einen Ausfall zu machen, und beorderte die Compagnien Gendarmes des Larchant und La Force, um ihren Rückzug im Nothfalle zu decken. Während der Zeit, als das Heer der Ligue in Schlachtordnung stand, wurde scharmuzirt, und oft so stark, daß die Unerfahrnen mehrmahls glaubten, daß es am Ende

zu einer Schlacht kommen werde. Die Royalisten hatten in Jahr 1589.
diesen Scharmützeln größten Theils den Vortheil; jedoch war der Verlust auf beyden Seiten nicht sehr beträchtlich. Der Herzog von Mayenne, welcher sah, daß der König seine vortheilhaften Verschanzungen nicht verlassen werde, um ein Treffen zu liefern, wenn er ihn nicht dazu zwänge, zog sich auf den Berg zurück, lagerte sich mit dem ganzen Heere zu Martinglise, und ließ noch in der nähmlichen Nacht die Vorstadt rekognosciren. Auf den Bericht, daß dieselbe vortrefflich befestigt, und fast überall unangreifbar sey, weil sie das ganze Feld beherrschte, und ihre Seiten von der Artillerie der Stadt gedeckt wurden, so gab er den Angriff derselben auf, und marschirte auf den linken Berg, um entweder sich des Schlosses von Arques zu bemeistern, und das königliche Heer einzuschließen, oder dasselbe bey der Vertheidigung seiner Posten zu einem Treffen zu bringen. Er hatte ein solches Vertrauen auf die Tapferkeit und die Überlegenheit seiner Truppen, daß er sich vornahm, den König in seinen Verschanzungen selbst anzugreifen, wenn er nicht anders könnte.

Indeß hatte der Marschall von Biron die Malabrerie besetzt, dieselbe ringsum in der größten Geschwindigkeit stark verschanzt, und zwölf Compagnien Schweizer und drey hundert französische Büchsenjäger zur Besatzung hineingelegt. Er verließ sich doch nicht gänzlich auf diese Vorkehrung, sondern ließ in der Tiefe eine andere starke und hohe Verschanzung etwas weniger als fünf hundert Schritte von der ersten errichten, in welche er die Schweizer von der Leibwache des Königs unter dem Obersten Galati postirte. Der Herzog von Mayenne, welcher seine Truppen drey Tage hatte rasten lassen, marschirte in der Nacht auf den siebzehnten September in Schlachtordnung ohne Trommelschlag und Trompetenschall, ließ den Pollet im Rücken liegen, umging die

Jahr 1589. Verschanzungen des Königs, und erschien beym Anbruche des Tages auf dem Abhange des Berges, welcher sich in der Ebene erhebt. Seine Absicht war, unvermuthet über die Brücken zu gehen, und den Berg auf der linken Seite ohne Widerstand zu ersteigen: aber der König, welcher sich am nähmlichen Abend ganz in der Stille nach Arques begeben, und schon mehrere Stunden vor Tagesanbruch von dessen Bewegung Nachricht erhalten hatte, kam ihm zuvor, und nahm mit seinen Truppen die vortrefflichste Stellung, theils an dem Eingange der Brücken, wo der Großprior mit der leichten Reuterey und die Herren von Larchant und de la Force mit den Gendarmescompagnien standen, theils in der Mitte der Ebene, wo die von den Sümpfen und Morästen des Flusses gedeckte französische Infanterie postirt war, theils auf der Straße am Fuße des linken Berges, wo sich der Herzog von Montpensier mit dem Adel und den Compagnien von Rambüres, du Hallot, und von Mignonville, befand, theils auf dem Abhange des nähmlichen Berges, wo unter dem Commando des Marschalls von Biron ein Bataillon Schweizer stand, dessen Flanken die Büchsenjäger deckten. Die Artillerie von Arques wurde ganz auf die Ebene gerichtet, und der Oberste Galati, welcher in der zweyten Verschanzung stand, kehrte der Maladrerie den Rücken, und gegen die Feinde das Gesicht: in dieser Position konnte er den Abhang selbst beschießen, über welchen das Heer der Ligue herabsteigen mußte. Dem Herzoge von Mayenne schien diese Stellung so vortrefflich gewählt, daß er es nicht für rathsam hielt, mit einem so großen Nachtheile und mit einem zum hartnäckigsten Widerstande entschloßenen Heere zu kämpfen, sondern beschloß, sich zurückzuziehen. Die Erfahrung belehrte ihn, daß er durch die Ebene nicht vordringen, und den linken Berg

ersteigen könne, wenn er sich nicht zuerst der Verschan- Jahr 1589.
zungen des Königs bemeisterte, welche von der Höhe herab den ganzen Abhang und die Ebene bestrichen. Er zog sich also nach Martinglise zurück, und ließ bald von der Seite des Pollets, bald von jener der Verschanzungen scharmuzieren, um den König über seine wahre Absicht in Ungewißheit zu erhalten.

Der Herzog beschloß endlich, sein Glück zu versuchen. Den ein und zwanzigsten September, am Festtage des heiligen Matthäus, befahl er Morgens dem Grafen von Belin, einem der Generalquartiermeister, mit dem deutschen Regiment des Grafen Jacob von Collalto und den Infanterieregimentern von Tremblecourt und la Chateigneraye die Maladerie anzugreifen, um an diesem Orte das Treffen zu beginnen. Er führte sie durch einen mit Waldung bedeckten, aber sehr beschwerlichen Weg, bis er unter dem Schuße der Verschanzung war. Die Deutschen, welche durch diesen Marsch ermüdet worden, und überdieß einsahen, daß die Verschanzung wegen den tiefen Gräben sehr schwer mit Sturm einzunehmen sey, fielen auf den Gedanken, sich die Unternehmung durch eine Kriegslist (wenn man Betrug so nennen kann) zu erleichtern. Sie hoben ihre Hüte auf ihren Piken und die Hände empor, und machten ein Zeichen, als wenn sie kämen, um zur Partey des Königs überzugehen, und nicht, um sie in diesem Posten anzugreifen. Man glaubte dieß sehr gerne, weil sich ein Gerücht verbreitet hatte, daß sie mit dem Herzoge unzufrieden und geneigt seyen, ihm den Rücken zu kehren. Sie kamen bis unter die Verschanzung, ohne daß man einen Schuß auf sie that. Hier bekräftigten sie durch Worte, was sie vorher durch Geberden geäußert hatten: ihre Landesleute bothen ihnen die Hände, um sie heraufzuziehen. Kaum hatten sie die Verschanzung

Jahr 1589. erstiegen, als sie ihre Piken senkten, die Spitzen derselben gegen die Schweizer und Franzosen kehrten, und sie unvermuthet angriffen. Da diese, wie sie sagten, sich verrathen, und meuchelmörderisch angegriffen sahen, so nahmen sie voll Schrecken die Flucht nach dem Abhange, um sich in die Ebene, als einen sichern Ort, zurückzuziehen. Die Regimenter Tremblecourt und Chataigneraye, welche in zwey fliegende Corps abgetheilt waren, und den Deutschen auf dem Fuße folgten, brachen, durch diesen glücklichen Anfang aufgemuntert, schnell aus dem Walde hervor, erstiegen ohne Zeitverlust die nähmliche Verschanzung, wo sie sich auf die Flanken des deutschen Bataillons postirten, um mit vereinigten Kräften die zweyte Verschanzung zu stürmen. Der Marschall von Biron sprengte von der andern Seite herbey, um dem Obersten Galati Muth einzuflößen, die Verschanzungen standhaft zu vertheidigen: aber die Einnahme der Maladrerie machte ihn so betroffen, und der Angriff war so wüthend, daß die Schweizer von der Leibgarde wichen, der Marschall von Biron vom Pferde geworfen wurde, und die Feinde mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auch diesen Posten eroberten. Der Herzog von Mayenne, welcher von diesen glücklichen Fortschritten Nachricht erhielt, und eine so schöne Gelegenheit benutzen wollte, beorderte den Herzog von Nemours und den Grafen von Sagonne, auf der rechten Seite der eingenommenen Verschanzungen mit der leichten Reuterey, und den Herzog von Aumale, auf der linken mit zwölf hundert Mann Cavallerie vorzurücken. Der Herzog von Mayenne folgte mit dem übrigen in mehrere Corps abgetheilten Heere nach, so viel es die Beschaffenheit des Bodens erlaubte.

Der unvermuthete Verlust dieser Verschanzungen verursachte dem König einen großen Schmerz und Unwillen. Er sah nun, daß es zu einem blutigen Kampfe kommen

müsse, und schickte den Herzog von Montpensier gegen den Herzog von Aumale, und den Großprior gegen den Herzog von Nemours und die leichte Reuterey der Ligue ab. Der Großprior, ein junger Mann, welcher von Begierde brannte, sich Ruhm zu erwerben, und den Tod des Königs mit seiner Hand zu rächen, stellte sich an die Spitze seiner Eskadron, ließ das Visier seines Helmes nieder, und stürzte in vollem Galoppe auf den Feind los. Als er den Grafen von Sagonne an der Spitze der Seinigen erblickte, so forderte er ihn auf einen Zweykampf heraus, welchen der Graf annahm. Sie griffen sich mit solcher Wuth an, daß der Großprior durch einen Pistolenschuß in die Stirne des Helmes getroffen wurde, und einige Mahl schon wankte; er schoß aber dem Grafen mit einer doppelten Ladung den linken Schenkel und die Seite durch, daß er todt zur Erde stürzte. Die leichte Reuterey des Königs griff eben so tapfer wie ihr Anführer an; aber die Zahl der Feinde, zu deren Unterstützung der Herzog von Mayenne zwey Eskadrons Reuter auf dem Fuße nachgeschickt hatte, war so groß, daß die Königlichen, des hartnäckigsten Widerstandes ungeachtet, bis an den Fuß des Berges zurück gedrängt wurden, wo die von Arques herbey geführte Artillerie der Wuth der Feinde Einhalt that. In diesem auf beyden Seiten blutigen Gefechte blieb der Generallieutenant des Großpriors fechtend auf dem Platz. Der Herzog von Montpensier, welcher auf der andern Seite auf diejenigen stieß, welche aus den Verschanzungen flohen, und sich nach der Ebene eilends zurück zogen, wurde gleichsam von ihnen fort gerissen, und zum Theile in Unordnung gebracht 10). Er hatte große Mühe, Jahr 1589.

10) Der Verfasser der Remarques sur Davila behauptet, daß der Herzog von Montpensier weder durch die Flüchtigen in

Jahr 1589. sich los zu wickeln. Als er sich im Angesichte der von dem Herzoge von Aumale commandirten Eskadron befand, so hielt ihn die Überlegenheit desselben zurück, ernstlich anzubinden, und er zog sich unter Pistolenschüßen nach dem Abhange zurück, wohin ihn die Cavallerie der Ligue hitzig verfolgte. Der König, welcher sich zwischen beyden Eskadrons befand, um die gehörigen Befehle ertheilen zu können, wagte sich unvorsichtiger Weise bis an den Abhang des rechten Berges, und fand sich auf ein Mahl von den dichtesten Scharen der Feinde umgeben, und von allen den Seinigen gleichsam verlassen. Da er sich nicht zur Flucht entschließen konnte, so hielt er sich für gänzlich verloren. Er schrie, bath, drohete, hielt unter den Flüchtigen bald diesen, bald jenen zurück, und beklagte sich mit lauter Stimme, daß sich nicht fünfzig Edelleute in Frankreich fänden, welche Muth genug hätten, mit ihrem Könige zu sterben. Jedermann glaubte, daß der Herzog von Mayenne, wenn er zur gehörigen Zeit mit dem übrigen Heere vorgerückt wäre, den König und alle seine Anhänger auf's Haupt geschlagen haben würde. Während er aber die Cavallerie durch einen beschwerlichen Weg führte, und sehr langsam marschirte, aus Furcht, die Schlachtordnung zu durchbrechen, und die Reihen derselben öfters durchritt, gab er dem Könige Zeit, sich zu erhohlen.

Unordnung, von den Feinden zum Weichen gebracht, noch der König von den Seinigen gänzlich verlassen worden sey. Er widerspricht auch, daß der Marschall von Biron mit genauer Noth den Händen der Feinde entronnen. Alles dieses seyen Prahlereyen, welche Davila unvorsichtiger Weise aus den Berichten des Herzogs von Mayenne entnommen habe.

In dieser Zwischenzeit hatte der Herr von Chatillon Jahr 1589.
seine auf dem linken Berge genommene Stellung verlassen, und eilte, als er die Gefahr sah, in welcher seine Partey schwebte, mit zwey französischen Infanterieregimentern nach dem Schlachtfelde, und rief dem Könige zu: Muth gefaßt, Sire! wir sind hier, um mit Euch zu sterben. Er griff die Regimenter Tremblecourt und Chataigneraye mit einer solchen Wuth an, daß er den Grafen von Belin und selbst den Obersten der Lothringer zum Gefangenen machte, mehr als drey hundert Mann auf den Boden streckte, und sie aus der Verschanzung hinaus schlug. Von diesem Augenblicke an gewann Alles eine andere Gestalt. Der Marschall von Biron, welcher den Händen der Feinde glücklich entrann, und der Oberste Galati brachten die Schweizer, welche anfangs die Flucht ergriffen hatten, wieder in Ordnung. Sie kehrten zurück, griffen mit eben so viel Tapferkeit die Feinde an, als sie zuvor Furcht gezeigt hatten, und vereinigten sich mit Chatillon, welcher schon die erste Verschanzung wieder eingenommen hatte, und die Seinigen in Schlachtordnung stellte, um die Maladrerie zu stürmen. Der König, welcher sich hier mit dem größten Muthe an der Spitze zeigte, ließ den Baron von Biron mit hundert Edelleuten absteigen, welche sich von verschiedenen Seiten um ihn gesammelt hatten, stellte sie in die ersten Reihen seiner Infanterie, und ließ sie vorrücken, um die Verschanzung ohne Zeitverlust zu stürmen. Eine Viertelstunde lang war der Angriff wüthend und blutig: aber die Lanzknechte des Collalto, welche schon durch den Marsch und den Kampf ermüdet, und von allen Seiten dem Feuer ausgesetzt waren, wichen endlich, und wurden mit einem großen Verluste aus der Maladrerie von den Schweizern und Franzosen eben so geschwind zurück geschlagen, als sie sich derselben betrügerischer Weise bemeistert hatten.

Jahr 1589. Der König, welcher vermöge seiner bewundernswürdigen Geschwindigkeit sich an jedem Orte befand, wo es die Noth erheischte, eilte mit sechszig Mann Cavallerie, welche er mit großer Mühe zusammengebracht hatte, an die Spitze der Eskadron des Herzogs von Montpensier, und stürzte auf jene des Herzogs von Aumale, welche schon Meisterinn der Ebene war, und bis an den Abhang des Berges streifte, mit einer solchen Heftigkeit, daß er sie gänzlich trennte, und nach einem drey viertelstündigen sehr hartnäckigen Gefechte bis an die Anhöhe des andern Berges zurückwarf. Die Herren von Larchant, Montatäre und de la Forçe, erschienen zuletzt auf dem Schlachtfelde, und kamen dem Großprior, welcher sich auf der andern Seite anfangs hatte zurückziehen müssen, mit ihren Compagnien Lanzknechte zu Hülfe. Er schlug zu gleicher Zeit die leichte Reuterey der Ligue zurück, welche sich in verhängtem Zügel nach der Straße zurückzog, die sich von dem Kampfplatze nach Martingliſe zieht. Der Herzog von Mayenne erschien zur Zeit, als seine Cavallerie schon auf dem Rückzuge begriffen war, und die königlichen Truppen die Verschanzungen wieder eingenommen hatten. Da der Tag schon auf der Neige, sein Heer durch den langen Kampf ermattet, und überdieß die Munition wegen des beschwerlichen Weges noch nicht herbeygekommen war, an welcher die Infanterie, weil sie schon den ganzen Tag gekämpft hatte, Mangel litt, so ließ er zum Rückzuge blasen, und kehrte in sein Lager zurück.

Dieß ist die blutige Schlacht von Arques, in welcher den ganzen Tag mit abwechselndem Glücke gefochten wurde. Der Ausgang war von dem Anfange so verschieden, daß der König am Abende öffentlich sagte: der Herzog sey entweder kein so großer Feldherr, als für welchen ihn Jedermann halte; oder derselbe habe ihn geschont, und für eine

bessere Gelegenheit aufbewahrt. Obschon Männer von Erfahrung im Kriegshandwerke behaupteten, daß der König den Sieg davon getragen habe, weil er alle seine im Anfange verlornen Verschanzungen wieder eroberte, und die Feinde verhinderte, auf den Berg von Arques vorzudringen, wie ihre Hauptabsicht gewesen, so machte doch der Herzog nichts desto weniger einen Bericht bekannt, in welchem er sich allen Vortheil beylegte. Zur Bekräftigung ließ er eine Standarte von der leichten Reuterey und drey Fahnen von der Infanterie, welche seine Soldaten bey der durch Betrug veranstalteten Ersteigung der Verschanzungen den Royalisten abgenommen hatten, mit großem Pompe nach Paris bringen. Auf Seite der Ligue blieben mehr als sechs hundert Mann, und unter diesen der Graf von Sagonne, und der Baron von Saint-André, und auf Seite des Königs nur zwey hundert auf dem Platze: aber durch Bacqueville's Tod erlitt er einen sehr großen Verlust, welcher ein sehr entschlossener, thätiger und tapferer Krieger, und ganz vorzüglich dazu gemacht war, die leichte Reuterey zu commandiren, wozu eine eben so große Tapferkeit als Thätigkeit und Gewandtheit erfordert wird. Eben so groß war der Verlust des Herrn von Montatâre, Lieutenant von der Compagnie des Prinzen von Condé, welcher durch einen Musketenschuß in das linke Bein verwundet, und gelähmt wurde. Jahr 1589.

Der Herzog von Mayenne, welcher entschlossen war, alles Mögliche zu versuchen, um den König zu vertreiben, oder aus seinen Verschanzungen zu ziehen, beschloß in der Nacht, auf die andere Seite von Dieppe, nicht auf der gewöhnlichen Straße, sondern auf einem weiten Umwege, zu marschiren. Nach einem dreytägigen Marsche in einem weiten Umkreise um beyde Berge kam er den vier und zwanzigsten auf der westlichen Seite unter den Mauern der Stadt und Citadelle an. Noch den nähmlichen Abend ließ er mit

Jahr 1589. der größten Geschwindigkeit eine Batterie von acht Kanonen errichten, aus welcher er den folgenden Morgen die Häuser von Dieppe beschoß.

Als der König sah, daß das Heer der Ligue auf diese Seite marschirte, so ließ er den Herrn von Damville zu Arques mit dem Regimente des La Garde, vier Fahnen Schweizern, und sechszig Mann Cavallerie zurück, und brach mit dem ganzen Heere nach Dieppe auf, welches er in die Vorstädte einquartierte, die durch die Kanonen der Citadelle vertheidigt wurden. Von allen Seiten ließ er lebhafte Ausfälle machen, um das Feuer der feindlichen Batterie dadurch zu verhindern. Die Liguisten rückten vor, und gingen den Royalisten muthig zu Leibe: aber ein neues und ungewöhnliches Manövre endigte bald den Kampf zu ihrem nicht geringen Verluste. Der König ließ den Baron von Biron mit einer starken Schwadron Cavallerie mitten in das Feld vorrücken. Diese Kühnheit reitzte den Herzog von Mayenne zum Unwillen; vielleicht glaubte er auch, daß sich die Royalisten aus Unvorsichtigkeit zu weit gewagt hätten: er schickte also zwey starke Eskadrons Cavallerie ab, um sie anzugreifen; aber in diesem Augenblicke öffneten sich ihre Reihen und Glieder mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit, und es erschienen zwey große Feldschlangen in ihrer Mitte, mit welchen sie mit einer großen Geschicklichkeit und Geschwindigkeit zu gleicher Zeit schoßen und vorwärts rückten, viele Feinde tödteten, und sie in Unordnung brachten. Ein merkwürdiges Schauspiel, daß zwey so schwere Maschinen in der Mitte der Cavallerie gleichsam fochten, und die erstaunten Feinde zurückschlugen! Diese neue und sonderbare Art, mit so schwerer Artillerie zu manövriren, ist die Erfindung des Bombardiers Carl Brisa, aus der Normandie gebürtig, welcher lange Zeit auf den Schiffen der Corsaren in den westindischen Meeren, hernach bey der Artillerie während dem

ganzen Laufe der Bürgerkriege in Frankreich gedient, und sich durch seinen erfinderischen Geist und seine Erfahrung sowohl als andere wichtige Dienste einen großen Ruf erworben hatte. Jahr 1589.

Während man so hitzig scharmuzirte, und der Kanonendonner rund um die Mauern von Dieppe ertönte, ließ der Herzog von Mayenne plötzlich durch den Herzog von Aumale mit der Arrieregarde, welche er mit einem Regimente Walloner, jenem von Lothringen und Collalto's Lanzknechten verstärkt hatte, die Verschanzungen und das Schloß von Arques angreifen: er hoffte, dasselbe zu erobern, und den König in den Umfang der Stadt einzuschränken. Er fand aber einen so hartnäckigen Widerstand, daß er nach einem zweystündigen mehrmahls wiederhohlten Sturme sich mit einem Verluste von mehr als hundert Mann und zwey Hauptleuten zurückziehen mußte. Damville büßte auch, seiner vortheilhaften Stellung ungeachtet, mehr als sechszig Fußgänger, und zwey schweizerische Hauptleute ein: der Oberste La Garde wurde sehr schwer verwundet. Obschon die Royalisten immer glücklich gefochten, und die Feinde jeden Orts zurückgeschlagen hatten, so waren sie doch sehr ermattet, weil sie ihrer geringen Anzahl wegen beständig unter den Waffen stehen mußten. Auch fingen die Lebensmittel schon an zu mangeln, weil der September zu Ende ging, die stürmische Jahreszeit und das Regenwetter eingetreten war, und sonach die Schifffahrt verhindert wurde. Das schon aufgezehrte Land lieferte nicht mehr hinlänglich Lebensmittel zur Unterhaltung der Menschen und Futter für die Pferde, welche durch die anhaltenden Strapazen und den Mangel fast ausgemergelt waren. Der König gründete alle seine Hoffnungen auf die Hülfe und Unterstützung, welche er von zwey Seiten erwartete. Er hatte dem Herzog von Longueville und dem Marschall von Au-

Jahr 1589. mont geschrieben, ihre Truppen zusammenzuziehen, und sich mit ihm zu vereinigen, weil er dafür hielt, daß sich der Herzog von Mayenne nicht von zwey, obschon weit schwächern Heeren als das seinige, einschließen lassen, sondern bey ihrem Anmarsche das Lager aufheben werde. Er wußte von der andern Seite, daß ihm die Königinn Elisabeth von England vier tausend Mann Fußvölker mit vieler Munition zu Hülfe schicken werde. Durch diese Verstärkung hoffte er einen Theil der Strapazen seines Heeres zu vermindern: auch zweifelte er nicht, daß ihm die englische Flotte einen so ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln zuführen werde, um seine Truppen eine lange Zeit zu unterhalten. Da die Schifffahrt zur See und die davon abhangenden Operationen sehr unsicher sind, so erschien wider die allgemeine Vermuthung der Herzog von Longueville und der Marschall von Aumont zuerst. Sie hatten sich mit dem aus der Gefangenschaft in Bretagne befreyten Grafen von Soissons und La Noue vereinigt, und ihren Marsch so stark beschleuniget, daß sie den sechs und zwanzigsten September sechs Meilen von dem Heere der Ligue sich lagerten.

Da der Herzog von Mayenne jede Hoffnung aufgegeben hatte, bey Dieppe irgend einen glücklichen Fortschritt zu machen, so hob er Morgens den acht und zwanzigsten September das Lager auf, um sich nicht einschließen zu lassen, und schlug den Weg nach der Pikardie ein, um den Hülfstruppen entgegen zu gehen, welche ihm La Motte aus Flandern auf Befehl des katholischen Königs zuführte. Den folgenden Tag vereinigte sich der Herzog von Longueville und der Marschall von Aumont mit dem Könige, welcher zu Dieppe den Marschall von Biron zurückgelassen, und mit sieben hundert Mann Cavallerie und zwey tausend Mann Infanterie denselben entgegen gegan-

gen war. Er folgte dem liguistischen Heere auf dem Fuße nach, und nahm, ehe dasselbe über die Somme gegangen war, die Stadt Eu und das Schloß Gamaches weg. Der Herzog von Mayenne, welcher nur darauf bedacht war, sich von den Royalisten zu entfernen, in geschlossener und gedrängter Ordnung marschirte, und dessen Heer sich durch die anhaltende Desertion sehr verminderte, kam ohne den geringsten Verlust nach Amiens, der Hauptstadt der Pikardie, wo er mit dem größten Pompe vor den Thoren von den Bürgern empfangen wurde. Sie bothen ihm den Thronhimmel an, um darunter zu gehen, wie es die Sitte der Könige ist: er weigerte sich aber, diese Ehre anzunehmen, und gab dadurch einen Beweis seiner Klugheit und Mäßigung. Jahr 1589.

Zehntes Kapitel.

Der König bricht mit seinem durch englische Hülfsvölker und andere Truppen verstärkten Heere gegen Paris auf, und nimmt die Vorstädte ein. Der Herzog von Mayenne kehrt eilends nach Paris zurück, und der König marschirt nach Tours, wo er prächtig empfangen wird.

Jahr 1589. Während der Herzog von Mayenne in Amiens beschäftigt war, sowohl sein Heer als die Sachen der Stadt in die gehörige Ordnung zu bringen, kamen zu Dieppe vier tausend Engländer, und tausend Schottländer an, welche die Königinn Elisabeth Heinrich IV., zu Hülfe schickte. Der König, welchen nun überall das Glück anlächelte, kehrte dorthin mit seinem ganzen Heere zurück, um sie zu empfangen. Die allgemeine Freude war um so größer, als sie nicht nur eine beträchtliche Menge Lebensmittel, sondern auch einige Summen Geldes zugeführt hatten, welche der König sogleich unter seinen Truppen austheilte, ohne etwas für sich zu behalten, und durch dieses edelmüthige Betragen, obschon die Summen sehr unbeträchtlich waren, Jeden gleichmäßig zufrieden stellte, und ermunterte. Nachdem die Engländer ausgeruhet, und jene Truppen, welche Dieppe vertheidigt, so gut als möglich sich erhohlt hatten, so beschloß der König, bey der Entfernung des liguistischen Heeres ohne Zeitverlust die Vorstädte von Paris anzugreifen. Er hoffte nicht sowohl, durch Begünstigung irgend eines plötzlichen Aufstandes und den

Schrecken des Volkes sich der Hauptstadt zu bemeistern, welches er sowohl als seine Generale für unmöglich hielten, als vielmehr durch die Plünderung der Vorstädte, welche mit Reichthümern von vielen Jahren her angefüllt waren, den dringenden Bedürfnissen seines Heeres zu steuern. Nicht nur der Adel und die Soldaten litten den größten Geldmangel, sondern auch das Sattelzeug und Geschirr der Pferde, die Kleidung, Rüstung und Waffen der Soldaten waren durch die Strapazen und den Regen zu Grunde gerichtet. In dieser Absicht brach der König den neunzehnten October mit seinem Heere von Dieppe auf, welches aus zwanzig tausend Mann Infanterie, drey tausend Mann Cavallerie bestand, vierzehn schwere Kanonen mit sich führte, und in kleinen Märschen gerade gegen Paris marschirte. Der Großprior und der Baron von Givri, welcher an Bacqueville's Stelle getreten, machten mit der leichten Reuterey die Vorläufer. Der Graf von Soissons und der Marschall von Aumont führten die Avantgarde, der König, La Noue und der Marschall von Biron das Treffen, und die Arrieregarde der Herzog von Longueville. Als das Heer in dieser Ordnung bey Pont de l'Arche angekommen war, so ging der Herzog von Montpensier über die Seine, und nahm den Weg nach der Normandie, um sich nach Caën zu begeben, und die Liguisten zu beobachten, welche in dieser Provinz starke Bewegungen machten. Jahr 1589.

Der König lagerte sich den letzten October mit seinem Heere eine Meile von den Vorstädten von Paris, wo das Volk und die Herzoginnen von Guise und von Montpensier in die größte Bestürzung geriethen, weil der Herzog von Mayenne weit entfernt, und der König so urplötzlich vor der Hauptstadt zu einer Zeit erschienen war, um sie zu belagern, als sie glaubten, daß er sich kaum selbst vertheidigen könnte, oder sich sogar einbildeten, daß er schon geschla-

Jahr gen, und aus dem Reiche verjagt sey. Der Herzog von
1589. Mayenne, welcher dem Volke ungemein viel Großes von seiner Heeresmacht vorspiegelte, hatte vor dem Angriffe von Dieppe nach Paris geschrieben, daß er in wenigen Tagen den König entweder gefangen dorthin führen, oder zwingen werde, auf eine schändliche Art nach England zu entfliehen 11). Jetzt hatte sich aber die Gestalt der Sachen gänzlich verändert; die Hauptstadt war von aller Besatzung entblößt, und man konnte von keiner Seite Hülfe erwarten; die Gemüther waren mit Angst und Furcht erfüllt, weil sich kein Anführer von hinlänglichem Ansehen vorfand, um die Volksmasse gehörig zu leiten, und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Obschon der Spanische Gesandte, Don Bernardino Mendoza, sich aus allen Kräften bestrebte, die Pariser durch ernsthafte Standreden zu trösten, und sich jeden Orts thätig zeigte, so war er doch nicht der Mann, in welchen sie Vertrauen setzen konnten, weil er gar keine Kriegskenntnisse besaß, und noch über dieß ein Ausländer war. Der Herr von Rône, welcher sich damahls zu Etampes, einer Stadt, die er einige Tage vorher eingenommen hatte, befand, kam in der Nacht mit einer kleinen Anzahl Reuterey zu Paris an, mit welchen er zwölf Meilen zurück gelegt hatte, ohne auszuruhen. Bey seiner Ankunft faßte der Rath der Ligue wieder Muth, und beschloß, die Vorstädte zu vertheidigen. Das Volk, Groß und Klein, und

11) Während der Zeit, als der Herzog bey Arques und Dieppe die Royalisten angriff, hatte man in Paris die Nachricht verbreitet, daß der König gänzlich eingeschlossen, und der Herzog von Mayenne denselben im Triumphe gefesselt nach Paris bringen werde. Man miethete schon Fenster, um sich an diesem Schauspiele zu weiden. *Esprit de la Ligue* t. III. 96.

sogar die Geistlichen, griffen zu den Waffen; man vertheilte Jahr 1589.
dasselbe mit der möglichst besten Ordnung in die Verschanzungen, welche zur Zeit, als Heinrich III. Paris belagerte, waren errichtet worden.

Der König vertheilte den ersten November vor Tagesanbruch seine Infanterie in drey Corps, deren erstes unter der Anführung des Marschalls von Biron, des Barons von Biron, seines Sohnes, und Guitri's die Vorstädte Saint Victor, und Saint Marceau, das zweyte unter jener des Marschalls von Aumont, des Herrn von Damville und des Generalquartiermeisters von Rieux die Vorstädte von Sanct Jakob und Sanct Michael, und das dritte unter dem Commando der Herren von Chatillon und La Noue die Vorstadt Saint Germain angreifen sollte. Die Cavallerie wurde gleichmäßig in drey Eskadrons abgetheilt, deren eine der König, die andere der Graf von Soissons, und die dritte der Herzog von Longueville commandirte. Sie standen in Schlachtordnung auf dem Felde, um jedes Infanteriecorps bey einem unvorgesehenen Nothfalle zu unterstützen. Als der Tag sich aufhellte, begann der Angriff, welcher eine Stunde lang dauerte, und sehr blutig war. Da aber die Verschanzungen an vielen Orten verfallen, und das unerfahrene Volk der Tapferkeit der königlichen Soldaten nicht gewachsen war, so wurden die Vertheidiger endlich zum Weichen gebracht. Es wurde ein schreckliches Blutbad unter denselben angerichtet, und sie konnten sich kaum noch zur rechten Zeit zurück ziehen, bevor die Thore der Stadt geschlossen wurden. Die Royalisten verfolgten sie hitzig von allen Seiten. La Noue, welcher in die Vorstadt Saint Germain eingedrungen war, und die Straße von Tournon herunter kam, folgte mit solcher Wuth den Flüchtigen, welche sich durch das Thor von Nele zurück zogen, nach, daß der Herr von Rône, der sich dort befand, dasselbe nur mit großer

Jahr 1589. Mühe schließen konnte. Bey diesem Sturme blieben mehr als neun hundert Pariser auf dem Platze, und mehr als vier hundert wurden zu Gefangenen gemacht, unter welchen sich der Pater Edmund Bourgoin, Prior der Dominikaner, befand. Er wurde durch Zeugen überführt, auf der Kanzel den an Heinrich III. verübten Mord öffentlich gelobt, den Thäter dazu aufgemuntert, denselben nach der That in seinen Predigten mit der Judith, den seligen König mit dem Holofernes, und das befreyte Paris mit Bethula verglichen zu haben. Das Parlament zu Tours verurtheilte ihn, daß er geviertheilt, seine Glieder verbrannt, und seine Asche in den Wind zerstreuet werden sollte. Dieses Urtheil wurde auch einige Monathe nachher mit aller Strenge vollstreckt.

Nach der Einnahme der Vorstädte hielten die Feldherren die Soldaten so lange von der Plünderung zurück, bis die Cavallerie eingerückt war, um jene zurück zu schlagen, welche es wagen würden, Ausfälle aus der Stadt zu machen. Hernach wurden unter die Soldaten die Quartiere ausgetheilt, die Erlaubniß zur Plünderung gegeben, jedoch aber verbothen, die Kirchen, Klöster, und andere geheiligte Orte anzutasten. Dieß wurde von Seite der Offiziere mit einer solchen Ordnung und von jener der Soldaten mit einer solchen Mannszucht vollführt, daß an dem nähmlichen Tage in allen Kirchen Hochämter gehalten wurden, als wenn gar nichts vorgegangen wäre. Alle Katholischen des königlichen Heeres wohnten denselben bey, und feyerten mit der größten Freude das Allerheiligenfest. Die Plünderung dauerte so lange, als das Heer in den Vorstädten lag, und sie fiel so reichlich aus, daß den Bedürfnissen eines Jeden gesteuert wurde.

Indeß hatte der Herzog von Mayenne die Nachricht erhalten, daß der König nach Paris marschirt sey; er gab also den Gedanken auf, sich mit den Ministern des katholischen

Königs in Flandern zu unterreden, und brach mit dem ganzen Heere, ohne andere Nachrichten abzuwarten, nach der Hauptstadt auf, ging über die Oyse bey Pont Sainte Maixance wider die Erwartung des Königs, welcher dem Herrn von Thoré, Gouverneur von Senlis, den Befehl zugeschickt hatte, diese Brücke zu sprengen. Eine Krankheit, welche ihn im Bette hielt, verhinderte ihn, diesen Auftrag so schnell zu vollführen, als es nothwendig war. Der Herzog schickte den Herzog von Nemours mit der leichten Reuterey voraus, welcher den zweyten November ankam, den Parisern wieder Muth einflößte, und sie von ihrer Angst größten Theils befreyte, weil sie befürchteten, der König möchte seinen Sieg verfolgen, und die Stadt selbst angreifen. Den folgenden Tag erschien der Herzog von Mayenne. Der König, welcher seinen Stand in den Vorstädten für unsicher und gefährlich hielt, weil er bey einem unvermutheten Überfalle seine Cavallerie nicht gebrauchen konnte, verließ dieselben, stellte sein Heer vor der Vorstadt Sanct Jacob in Schlachtordnung, und wartete mehrere Stunden ab, ob ihm der Herzog von Mayenne folgen werde. Als er aber von Seite der Stadt nicht die geringste Bewegung bemerkte, so setzte er ganz langsam seinen Marsch fort, bezog am nähmlichen Abend das Quartier zu Montlheri, und beschloß, sich von da nach Tours zu begeben, weil er den katholischen Herren sein Wort gegeben hatte, die Generalstaaten zu Ende Octobers zu versammeln. Obschon er wußte, daß das Kriegsfeuer an allen Orten angezündet, die Straßen unsicher seyen, und die Deputirten nicht zur gehörigen Zeit erscheinen würden; obschon er sogar nicht die geringste Vorkehrung zu ihrem sichern Geleite getroffen hatte, um nicht in die Nothwendigkeiten gesetzt zu werden, seine Religion so schnell zu verändern, und die Hugonotten gänzlich zu entfremden, so

Jahr 1589.

Jahr 1589. wollte er sich nichts desto weniger in dieser Stadt einfinden, um sich nicht den Unwillen der Katholischen zuzuziehen, bey dieser Gelegenheit die Sachen dieser Provinz wieder in Ordnung zu bringen, und hernach mit frischen Truppen, und vielleicht mit einer größern Anzahl Adels den Krieg fortsetzen zu können. Den folgenden Tag lagerte sich das Heer unter den Mauern von Etampes, von welcher Stadt er sich ohne Widerstand bemeisterte. Da dieselbe in wenigen Monathen drey Mahl war eingenommen worden, und der König sie für unhaltbar hielt, so befahl er, die Festungswerke dieser Stadt in seiner Gegenwart zu schleifen, und erlaubte den Bürgern, die Thore einer jeden Partey zu öffnen. Nachdem sich der König einen Tag hier aufgehalten hatte, so schickte er den Baron von Givri nach Brie, den Marschall von Aumont nach Champagne, und den Herzog von Longueville in die Pikardie, und übergab einem Jeden ein hinlängliches Corps, um sich in diesen Provinzen behaupten zu können; Er selbst aber nahm mit dem übrigen Heere in kleinen Tagemärschen durch die Provinz Beausse längst der Loire den geraden Weg nach Touraine.

Während die Hauptheere und die Anführer der Parteyen einen so blutigen Krieg mit einander führten, waren die übrigen Provinzen und Gegenden des Reichs nichts weniger als ruhig. Überall wurden häufige und blutige Gefechte geliefert, und Städte verheert. In der Grafschaft von Beauvais hatte der Marquis de Pienne, einer der vornehmsten Herren der Union, den Bonnivet geschlagen, und getödtet. In der Pikardie überrumpelte d'Arsi, welcher den nähmlichen de Pienne zu Hülfe gerufen, nächtlicher Weile La Fere zur Zeit, als man dort das Wasser abgelassen hatte, um die Gräben zu reinigen. Montigni, welcher in Berri die Partey des Königs hielt, hatte den Lieutenant de La Chatre geschlagen, und gefangen genommen; Neuvi, der die Partey

der Ligue hielt, hatte zum Gegenstücke den Herrn von Gamaches geschlagen, und gefangen genommen. In Champagne überrumpelte der Graf von Grand Pré in Begleitung eines zahlreichen Adels, welcher für den König hielt, die Stadt Vitri, und hieb die ganze Besatzung in Stücke. Einige Tage nachher wurde er von dem Obersten Saint-Paul, welcher im Nahmen der Ligue das Hauptcommando in dieser Provinz führte, angegriffen; beyde Theile fochten mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß die Liguisten den Sieg nur mit einem großen Verluste erkauften. Auf königlicher Seite blieben alle Baronen und Edelleute theils auf dem Platze, theils wurden sie schwer verwundet. Unter den letztern befand sich Graf Grand Pré selbst, welchen man mit achtzehen Anderen halbtodt nach Chalons brachte. In der Normandie hatte der Baron von Eschaufour und der Hauptmann Valage den Obersten Saint Denis, welcher auf dem Marsche begriffen war, um mit seinem Regimente zu dem Herzoge von Montpensier zu stoßen, in die Flucht geschlagen. Zu Toulouse, Limoges und Tours, ereigneten sich fürchterliche Aufstände. In der Gegend von Genf hatte sich das Kriegsfeuer zwischen dieser Stadt und dem Herzoge von Savoyen entzündet, welcher sich des umliegenden Landes bemächtigte, die Stadt durch viele Forts enge einschloß, und dieselbe zu erobern hoffte. In der Provence hatte der königliche Gouverneur La Valette mit dem Grafen von Carses und dem Herrn de Vins sehr oft derb angebunden, welcher im Nahmen der Ligue commandirte. Von beyden Seiten hatte man sich Städte weggenommen, und häufige und blutige Gefechte geliefert. In Dauphiné schlossen der Oberste Alphons und Lesdiguieres die Städte Grenoble und Valençe ein, welche in dieser Provinz allein die Partey der Ligue hielten. So waren die Waffen beyder Parteyen mit abwechselndem Glücke, aber doch mit großem Blutvergießen in beständiger Bewegung! Jahr 1589.

Jahr 1589. Indeß war der König mit seinem Heere zu Chateaudün angekommen, wo die schweizerischen Hauptleute eintrafen, welche die bey seinem Heere sich befindenden Soldaten dieser Nation an ihre Cantons abgeschickt hatten, um denselben den Tod Heinrichs III. zu wissen zu thun, und neue Verhaltungsbefehle einzuhohlen. Sie brachten die Antwort mit, daß die Cantons gesonnen seyen, die nähmliche Freundschaft und Verbindung mit König Heinrich IV. fortzusetzen, in welcher sie mit seinem Vorfahrer gestanden seyen; die Truppen sollten also fortfahren, ihm zu dienen und zu folgen. Diesen Entschluß der schweizerischen Cantons hatte nicht nur der Herr von Silleri, welcher bey denselben als Gesandter stand, durch sein kluges Benehmen, sondern auch Jakob August de Thou durch seine Gegenwart und seine Ermahnungen bewirkt, der eben aus Italien zurück gekommen war, wohin ihn der verstorbene König an den Großherzog von Toskana abgeschickt hatte. Der König und dessen ganzes Heer äußerte darüber eine große Freude, sowohl weil die Schweizer immer tapfer gefochten hatten, und ihre Regimenter die Hauptstärke der Infanterie ausmachten, als weil sie hofften, daß ihnen ihre Cantons erlauben würden, durch eine neue Anwerbung ihre Zahl zu vermehren, und unter den Fahnen derselben zu dienen.

Als der König Chateaudün verließ, beschloß er, Vendome zu belagern, weil sie ihm eigenthümlich gehörte, und wegen ihrer Lage an der Loire ein sehr wichtiger Platz ist. Bey dem ersten Angriffe wurden die Vorstädte eingenommen. Der König rekognoscirte die Stadt, und hielt es für das Rathsamste, das Schloß zu beschießen, welches auf der einen Seite die Stadt und auf der andern eine große Fläche beherrscht, über die dasselbe etwas hervorragt. Den folgengen Tag wurde eine Batterie von zwey Kanonen aufgerichtet, um zwey Thürme niederzuschießen, welche auf der lin-

ken und rechten Seite die Cortine deckten, und hernach eine andere gegen dieselbe aufzuführen. Da bey den ersten Schüssen ein großes Stück Mauer des linken Thurmes herunter stürzte, so näherten sich einige Fußgänger demselben, um einen Sturm zu versuchen: aber die Vertheidiger hatten diesen Ort schon ohne Widerstand verlassen. Die Königlichen bemächtigten sich also des Thurmes, und fingen an, von der Höhe herab, ein Büchsenfeuer auf den innern Theil der Mauer zu machen, hinter welche sich die Einwohner zurückgezogen hatten. Da sich beständig mehr Infanterie nach diesem Orte drängte, und man den besten Erfolg hoffte, so eilte der Baron von Biron, welchen der König erst kurz zum Generalquartiermeister ernannt hatte, herbey. Er hatte kaum die Infanterie von dem Thurme herabsteigen lassen, um die Belagerten auf ihren Mauern anzugreifen, als sie dieselbe und zu gleicher Zeit den ganzen Umfang des Schlosses voll Schrecken verließen, und sich durch die Flucht in die Stadt zu retten suchten. Die Belagerer, welche sie wüthend verfolgten, kamen ihnen zuvor, und nahmen auch die Stadt in weniger als drey Stunden ein. Die Kirchen, Klöster, und andere geheiligte Orte ausgenommen, wurde Alles den Soldaten Preis gegeben, welche eine reiche Beute machten. Der Gouverneur, welcher den König mehrmahls durch arglistige und betrügerische Unterhandlungen hintergangen, und der Pater Robert, ein Franziskaner, der auf der Kanzel die Ermordung des seligen Königs als heilsam angepriesen, und das Volk durch seine Predigten zum Aufruhre gereizt hatte, wurden zum Tode verdammt. Jahr 1589.

Nach der Einnahme von Vendome ergaben sich Lavardin und Montoire, zwey in dem Gebiethe dieser Stadt liegende Schlösser. Der König fand an keinem Orte Widerstand, und kam endlich den ein und zwanzigsten November nach Tours. Die Cardinäle von Vendome und von Lenon-

Jahr 1589. court, alle Präsidenten und Räthe des Parlaments empfingen ihn an dem Thore der Stadt, in welche er Abends bey einem großen Zusammenlaufe des Volkes, welches aus den benachbarten Städten herbey geströmt war, unter Fackelschein seinen Einzug hielt. Die Lage der Umstände erlaubte nicht, die Zeit unnütz zu verschwenden, und der thätige und schnell wirkende Geist des Königs stimmte ganz mit denselben überein. Er erschien also den folgenden Morgen in dem Parlamente, hielt ein Lit de Justice, und wurde mit allgemeinem Beyfalle und den gewöhnlichen Feyerlichkeiten als König von Frankreich anerkannt. Da er hier von den Klagen der Katholiken seines Heeres und den Forderungen der Prinzen und Baronen seiner Partey, das ihnen wegen seiner Bekehrung gemachte Versprechen zu erfüllen, war unterrichtet worden, so beschied er den Adel zu sich, welcher in Menge begierig herbeyströmte, um ihn anzuhören. Der König sagte ihnen in wenigen Worten: er sehe zu seinem größten Mißvergnügen, wie die Gefahren und das Kriegsfeuer die auf diese Zeit bestimmte Versammlung der Generalstaaten verzögert hätten; sie seyen aber selbst überzeugt, wie er jede andere Unternehmung aufgegeben, und sich in dieser Absicht und in der Hoffnung nach Tours verfügt habe, Alle auf irgend eine Art vollkommen zu beruhigen und zu befriedigen: die Natur der Begebenheit und nicht der Wille der Menschen stellten sich seinem Vorhaben in den Weg. Sie sollten nur erwägen, welche Vortheile ihre gemeinsamen Feinde durch seine Entfernung und den Aufschub des Krieges gewinnen würden: er bitte sie also, das dem Drange der Umstände zuzuschreiben, was nicht von seinem Willen abhange, und ihre Einwilligung nicht zu versagen, daß die Versammlung der Stände bis auf den fünfzehnten des nächstfolgenden Monaths März verschoben werde. Während dieser Zeit hoffe er die Aufrührer und Rebellen zu Paaren zu

treiben, und alsdann bey einer größeren Gemüthsruhe und mit wenigerem Schaden der gemeinen Sache sein Versprechen erfüllen, und alles zur Regierung Gehörige in Ordnung bringen zu können. Sie sollten zur Sicherheit sein Wort, und seine Person zum Unterpfande annehmen, welche sich jede Stunde in ihren Händen befände; er werde das getreulich und besser halten, als er es jetzt mit Worten verspreche. Die katholischen Herren und Edelleute pflichteten diesem Vorschlage mehr durch den Zwang der Umstände als mit Willen bey, und der König gab eine Erklärung von sich, daß die Versammlung der Stände bis auf den fünfzehnten März verschoben sey. Der König hoffte, daß die Katholischen, wenn bey der Fortsetzung des Krieges die Gemüther beyder Parteyen sich immer mehr entzündeten, sich enger an ihn schließen, und von denselben durch Entschuldigungen, verschiedene Versprechungen und Kunstgriffe eine längere Zeitfrist, zur katholischen Religion überzutreten, erhalten, und sie ihm vielleicht auch erlauben würden, in der seinigen zu beharren. Er wich also ihren dringenden Vorstellungen durch Entschuldigungen aus, damit es nicht schiene, als wenn er sein Gewissen den Zeitumständen anmodele, und sich nicht des Anhanges der Hugonotten zur nicht geringen Verminderung seiner Macht beraubte. Um den Gemüthern keine Zeit zu gestatten, auf Veränderungen zu sinnen, und sie durch kriegerische Unternehmungen in beständiger Beschäftigung zu erhalten, beschloß der König mit dem Heere von Tours aufzubrechen, und jene Plätze zu belagern, welche die Feinde in le Maine und der Normandie inne hatten. Jahr 1589.

Vor seiner Abreise begab sich Johann Mocenigo, Gesandter der Republik von Venedig, welchem der Senat den Befehl zugeschickt hatte, in der nähmlichen Eigenschaft auch bey dem jetzigen Könige zu verbleiben, zur öffentlichen

Jahr 1589. Audienz, und händigte demselben ein Schreiben des Senats ein, welcher ihn als König von Frankreich anerkannte. Der Senat legte in diesem Schreiben seine Freude über seine Thronbesteigung an den Tag, bestätigte den Johann Mocenigo in seinem Posten, und entschuldigte sich, daß er keinen außerordentlichen Gesandten abgeschickt habe, um dem Könige nach der herkömmlichen Gewohnheit Glück zu wünschen, weil es die Unsicherheit der Wege unmöglich mache. Der Senat war lange unschlüßig gewesen, ob er den Gesandten bestätigen, und Heinrichen als König von Frankreich anerkennen solle. Da derselbe aber es für das Interesse des gesammten Europa für unumgänglich nothwendig hielt, die Krone von Frankreich den rechtmäßigen Erben zu erhalten, welche die Ligue in viele Theile zu zerstückeln, oder auf ausländische Fürsten zu bringen suchte, und mit scharfsichtigem Auge voraussah, daß der von dem größten Theile des Adels, in welchem die Hauptstärke des Throns bestehet, anerkannte König durch seine Tugenden und Tapferkeit die Siegespalme davon tragen werde, so hatte der Senat beschloßen, zu gleicher Zeit den Gesandten zu bestätigen, Heinrichen als König von Frankreich anzuerkennen, und denselben auf jede Art, wie die Könige seine Vorfahren, zu unterstützen. Der päpstliche Nuntius und der spanische Gesandte erregten einen großen Lärm darüber, und beklagten sich heftig, daß man einen von dem apostolischen Stuhle excommunicirten Ketzer als König von Frankreich, ungeachtet der von dem Papste in einem Consistorio gegen denselben gegebenen Erklärung, anerkannt habe. Der Senat gab ihnen zur Antwort; der Republik von Venedig stehe es nicht zu, Glaubenssachen zu entscheiden, sondern sie erkenne nur den aus dem königlichen Geblüte entsprossenen Heinrich von Bourbon als den rechtmäßigen Thronfolger, welches unstreitig sey; sie befasse

sich nur mit dem Zeitlichen, mische sich nicht in die Ent- Jahr
scheidung geistlicher Dinge, und handle mit dem Könige 1589.
nur über Staatssachen, ohne der päpstlichen Erklärung zu nahe zu treten. Obschon man diese Antwort zu Rom nicht sehr befriedigend fand, der päpstliche in Venedig residirende Nuntius Matteucci viele Protestationen einlegte, und ohne Abschied die Stadt verließ, so wußte doch der venetianische Gesandte zu Rom, Albert Badoaro, die Sache so geschickt zu drehen, und der dorthin geschickte außerordentliche Gesandte der Republik, Leonhard Donato, so triftige Gründe anzuführen, daß der Nuntius nicht einmahl bey dem Papste vorgelassen, sondern ihm der Befehl ertheilt wurde, nach Venedig zurück zu kehren. So endigte sich ohne fernere Weitläuftigkeiten der ganze Handel. Diese günstige Erklärung verursachte dem Könige eine nicht geringe Freude, weil sie sowohl von dem weisesten politischen Körper in Europa herrührte, und einen großen Glanz über die Rechtmäßigkeit seiner Waffen verbreitete, als auch, weil er dafür hielt, daß die anderen Fürsten, vorzüglich die Italienischen, dem Beyspiele der Republik von Venedig folgen würden. Er gab also dem französischen Gesandten zu Venedig, Herrn von Maisse, den Auftrag, den Vätern des Senats seine Dankbarkeit und Verehrung zu bezeigen.

Der König verließ Tours den sechs und zwanzigsten November, und belagerte Mans, eine Stadt von der größten Wichtigkeit, in welcher der Herr von Boisdauphin mit mehr als zwey hundert Edelleuten, und siebzehen Fahnen Infanterie lag. Die Belagerten machten Miene zu einer sehr hartnäckigen Vertheidigung, verbrannten die Vorstädte, befestigten das dem Lager des Königs entgegengesetzte Thor, und errichteten ein Ravelin in Gestalt einer Tenaille. Zu gleicher Zeit war der Graf von Brissac bis nach Ferté-Bernard mit vier hundert Mann Cavallerie und zwey Regimen-

Jahr 1589. tern Infanterie in der Absicht vorgerückt, um dieser Stadt zu einer schicklichen Zeit zu Hülfe zu kommen. Er machte die Straßen unsicher, beunruhigte das Heer, überfiel ein Quartier deutscher Reuter des Königs und plünderte mehr als fünfzig derselben aus. Nachdem aber der Baron von Biron und der Herr von Chatillon, welche in den Vorstädten postirt waren, nach wiederhohlten Stürmen den Ravelin eingenommen hatten, welches den vierten Tag der Belagerung geschah, so warteten die Belagerten das Äußerste nicht ab, sondern ergaben sich auf sehr gute Bedingnisse. Der König, dessen Heer einen großen Mangel an Pulver und Kugeln litt, hatte nicht nur gewünscht, in den Besitz dieser Stadt ohne vieles Blutvergießen zu kommen, sondern auch durch die Munition, welche sich in der Stadt befand, seinen eigenen Bedürfnissen abzuhelfen. Dem Beyspiele von Mans folgten Beaumont, Laval, Chateaugontier und alle umliegende Plätze. Der König rückte immer weiter vor, und belagerte Alençon, welche Stadt sich nach einem dreytägigen Batteriefeuer ergab. Der Hauptmann Lago zog sich mit der Besatzung in das Schloß zurück, und wollte sich vertheidigen: als aber die Kanonen gegen dasselbe aufgeführt worden, so besann er sich eines andern, und übergab den vierzehnten Dezember das Schloß in die Hände des Königs, welcher den Baron von Hertré mit drey hundert Mann französischer Infanterie in dasselbe legte.

Von Alençon drang der König tiefer in die Normandie ein, und belagerte Falaise. Der Graf von Brissac hatte sich mit einer starken Anzahl Edelleute und dem Infanterieregimente des Ritters Picard in diesen Platz geworfen. Sowohl der Ruf des Befehlshabers als die Festigkeit dieses Ortes, und noch mehr die schlimme Jahrszeit ließen eine lange und beschwerliche Belagerung vermuthen. Nachdem man aber die Vorstadt Guibrai eingenommen, und das Heer

einen bedeckten Standort gefaßt hatte, so recognoscirte der König die Festung, und befahl, eine Batterie gegen das Schloß zu errichten, weil er dafür hielt, daß nach der Einnahme desselben die Stadt von selbst fallen werde. Nebst der Hauptbatterie ließ er noch zwey Feldschlangen auf einer gewissen Anhöhe aufpflanzen, mit welchen man ohne Unterlaß den Weg beschoß, der von dem Thurme des Donjon, dem Hauptfestungsstücke des Schlosses, nach der Stadt führt. Auf diese Art wurde die Communication, so wie alle Vertheidigungsentschlüsse der Belggerten erschwert und vereitelt. Das Artilleriefeuer dauerte zwey Tage mit einer solchen Heftigkeit fort, daß der Thurm gänzlich zusammen stürzte, welcher den Winkel der Stadt und des Schlosses dem Donjon gegen über vertheidigte. Der König ließ den nähmlichen Abend von zwey Corps Sturm laufen; das eine sollte unter der Anführung des Herrn von Chatillon durch den Mauerbruch des Thurmes in das Schloß, und das andere unter jener des Barons von Biron durch den nähmlichen Ort in die Stadt einzudringen suchen, welche dort mit dem Schlosse sich verbindet. Beyde Corps erreichten vollkommen ihre Bestimmung; das eine, welches durch den Thurm eindrang, zwang die Besatzung des Schlosses, sich in den Donjon einzuschließen; das andere bemeisterte sich der Hauptstraße der Stadt, welche ohne Widerstand eingenommen und geplündert wurde. Der in den Donjon, einen sehr engen Platz, mit einer geringen Besatzung, welche die Tapferkeit der königlichen Infanterie und die Fortschritte der Waffen des Königs in Furcht gesetzt hatte, eingeschlossene Graf ergab sich den folgenden Morgen dem Könige auf Gnade und Ungnade, welcher ihn mit fünfzehn andern der vornehmsten Officiere gefangen behielt, und machte mit dessen Gepäcke, unter dem sich kostbare und reiche Möbels befanden, dem Jahr 1589.

Jahr 1589. Baron von Biron mit wahrer königlicher Freygebigkeit ein Geschenk.

Argentan und Bayeux öffneten ohne Schwertstreich dem Könige die Thore, welcher seinen Marsch nach Lisieux fortsetzte. Diese Stadt hatte kaum die aufgepflanzten Kanonen gesehen, als sie sich den dreyßigsten December ergab. Diesem Beyspiele folgten Ponteau-de-Mer, Pont-l'Eveque, und alle anderen Städte, so, daß der Partey der Ligue in der untern Normandie nichts als Honfleur, an der Mündung der Seine, Havre de Grace gegen über, übrig blieb. Der König, welcher seinen Marsch nach dem obern Theile dieser Provinz beschleunigen wollte, ließ diese Festung liegen, obschon der Herzog sehr auf die Belagerung derselben drang.

Eilftes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Papst schickt den Cardinal Gaetan als Legaten nach Frankreich. Aufträge desselben. Sein Aufenthalt in Turin, wo ihm der Herzog von Savoyen den Hof macht. Seine Ankunft in Frankreich. Verlegenheit und Mortifikation desselben. Die Art, wie er seine Instruction auslegt. Seine Ankunft in Paris. Er läßt ein Breve des Papstes verkündigen. Verschiedenheit der Gesinnungen und des Interesse der Liguisten.

Das Jahr tausend fünf hundert und neunzig zeichnete sich sowohl durch alles das Elend, welches die bürgerlichen Kriege zu begleiten pflegt, als durch große Begebenheiten aus. Der natürliche Lauf der Dinge brachte es mit sich, daß in demselben alle Kräfte aufgebothen wurden, und das Kriegsfeuer viel heftiger losbrach. Die Gesandten und Minister Heinrichs III. hatten schon im vorigen Jahre wegen dem gegen denselben verkündigten Abmahnungsschreiben Rom sogleich verlassen, als sie dessen Tod erfahren. Die Nachricht davon erscholl dort zu einer Zeit, als der Papst wegen dem mit den Hugonotten geschlossenen Vergleiche nicht nur sehr auf- Jahr 1590.

Jahr 1590. gebracht, sondern auch wegen den Fortschritten seiner Waffen äußerst besorgt war. Er legte eine außerordentliche Freude über dieselbe an den Tag, weil es ihm schien, als wenn die Hand Gottes jenes Verderben unvermuthet abgewendet habe, welchem man durch keine menschliche Mittel steuern zu können glaubte. Seine Zufriedenheit wurde nicht wenig durch die Agenten der Ligue vermehrt, welche ihm den Tod des Königs bestätigten, und dem von dem Herzoge von Mayenne und dem Rathe der Union gefaßten Entschluß bekannt machten, den Cardinal von Bourbon als den rechtmäßigen König von Frankreich anzuerkennen, und sich durch einen Eidschwur zu verbinden, alles anzuwenden, um denselben aus der Gefangenschaft zu befreyen. Die vornehmsten Städte des Reiches, der größte Theil des Adels, und die Clerisey des ganzen Königreiches seyen diesem Entschlusse beygetreten, und befolgten denselben einstimmig. Nichts konnte dem Papste willkommener seyn, als dieses Ereigniß. Er wünschte aus ganzem Herzen die Ausschließung des Königs von Navarra von der Thronfolge, weil er denselben für einen unversöhnlichen Feind der römischen Kirche hielt; seine Meinung war aber nicht, daß das Reich, wie es Viele wünschten, zerstückelt werde, und noch weniger, daß es in die Hände eines auswärtigen Fürsten geriethe. Er schrieb also sehr liebreiche Briefe an den Herzog von Mayenne und die Katholiken, welche der Ligue anhingen, und beschloß noch überdieß, sie mit Truppen und Geld zu unterstützen, damit der Cardinal von Bourbon in Freyheit gesetzt, und auf dem Throne befestigt würde. Um diese seiner Meinung nach gerechte und dem apostolischen Stuhle zum höchsten Ruhme gereichende Unternehmung zu beschleunigen, beschloß er, ohne Zeitverlust einen Legaten nach Frankreich zu schicken, welcher dieses wichtige Geschäft leiten, und sich bestreben sollte, durch die schicklichsten Mittel alle Katholiken in

einen Körper und zum Gehorsame gegen den zum Könige von Frankreich schon erklärten Cardinal von Bourbon, zu vereinigen, und seine Befreyung aus allen Kräften zu bewirken. Zu diesem wichtigen Posten ernannte er den Cardinal Heinrich Gaetan, welcher nicht nur wegen seiner glänzenden Geburt, sondern auch wegen seiner Erfahrung in dem größten Rufe stand, und den man dieser Unternehmung gewachsen hielt. Er war aber, wie die Anhänger des Königs ihn beschuldigten, und wie seine Handlungen nachher zeigten, für das Interesse der Spanier zu sehr eingenommen, und unterstützte ihre ehrgeitzigen Absichten. Der Papst gesellte dem Legaten eine gewisse Anzahl von Bischöfen bey, welche entweder in einem großen Rufe von Gelehrsamkeit, oder von Erfahrung in Staatssachen standen. Unter diesen befanden sich Lorenz Bianchetti, und Philipp Sega, welche nachher Cardinäle wurden; Mark Anton Mocenigo, Bischof von Ceneda, den der Papst in Geschäften schon gebraucht hatte, und sehr schätzte; Franz Panigarola, Bischof von Asti, ein Mann von großer Kanzelberedsamkeit, und Robert Bellarmin, ein sehr gelehrter Jesuit, und berühmter Controversist. Der Papst übergab dem Legaten Wechsel an die Kaufleute von Lyon für drey Mahl hundert tausend Scudi, mit dem Auftrage, sie nach Noth und Umständen, aber vorzüglich zur Befreyung des Cardinals von Bourbon zu gebrauchen, auf welche er vor jeder andern Sache alle seine Gedanken gerichtet hatte. Dieser so feurige Entschluß wurde auf ein Mahl durch die Schreiben des Herzogs von Luxemburg erkaltet, in welchem er dem Papste Nachricht gab, daß ihn der französische Adel, welcher den König von Navarra als den rechtmäßigen König von Frankreich anerkenne, und in großer Anzahl folge, zum Gesandten an Seine Heiligkeit und den apostolischen Stuhl ernannt habe, um ihm die Gründe vorzustellen, welche die guten Franzosen zu diesem

Jahr 1590.

Jahr 1590. Entschlusse bewogen hätten, und ihn als den gemeinsamen Vater zu bitten, daß er ihnen möchte zu erkennen geben, durch welche Mittel der Frieden des Reiches hergestellt, und die Gemüther vereinigt werden könnten. Der Papst entnahm aus diesen Schreiben, daß das ungegründet sey, was ihm die Agenten der Ligue vorgestellt hatten, nähmlich als wenn sich der größte Theil des Reiches der Unionspartey angeschlossen habe, und nur einige verzweifelte Wagehälse dem Könige von Navarra folgten. Er schöpfte sogar Hoffnung, durch den Weg der Unterhandlungen den Unruhen und der Zwietracht dieses Reiches ein Ende machen, die Verirrten in den Schooß der Kirche zurück bringen, und seine Absicht erreichen zu können, einen katholischen, rechtmäßigen und französischen König auf dem Throne zu sehen, ohne das schon nieder gedrückte französische Volk länger den Gefahren und dem Elende eines hartnäckigen Krieges auszusetzen. Da die venetianischen Gesandten, welche auf die Erhaltung der Krone von Frankreich bedacht waren, den Papst von der Lage der Sachen genau unterrichteten, so antwortete er dem Herzoge von Luxemburg und dem französischen Adel, welcher sich im Lager des Königs befand, in huldvollen Ausdrücken, versicherte diesen, daß man ihn gerne sehen, und gut aufnehmen werde, und ermahnte jene, in der katholischen Religion standhaft zu beharren, und dieselbe bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, wie sie es in ihren, jenen des Herzogs von Luxemburg beygefügten Schreiben thun zu wollen betheuerten.

Die Agenten der Ligue und vorzüglich der Dechant Frison von Rheims, welchen der Herzog von Mayenne erst kurz nach Rom geschickt hatte, drangen nichts desto weniger bey dem Papste auf die Absendung des Legaten, und stellten ihm vor, daß der König von Navarra durch diese Kunstgriffe nur seinen Eifer zu erkalten, und Zeit zu ge-

winnen suche. Er befahl also dem Legaten, nach Frankreich abzureisen, gab demselben aber Aufträge, die von seinen ersten Gesinnungen ganz verschieden waren. Vorhin hatte er sein ganzes Bestreben auf die Befreyung des Cardinals von Bourbon und dessen Befestigung auf dem Throne gerichtet; jetzt erwähnte er nicht einmahl seinen Nahmen, sondern beschränkte sich einzig darauf, die Katholischen auf irgend eine Art zum Gehorsame gegen die Kirche zu vereinigen, und die Wahl und Festsetzung eines katholischen Königs, welcher allen angenehm wäre, zu Stande zu bringen *), ohne Jemand zu benennen. Zu diesem allgemeinen, in einem Breve vom fünfzehnten October enthaltenen, Aufträgen fügte der Papst noch besondere hinzu, und befahl dem Legaten ausdrücklich, bey den weltlichen Ansprüchen der Fürsten eben so viel Ohnseitigkeit und Uneigennutz, als Eifer für die Religion zu zeigen, sich nicht für einen Mitwerber gegen einen andern zu erklären, wenn derselbe nur ein Franzose, der römischen Kirche gehorsam, und dem ganzen Reiche angenehm wäre. In den letzten Unterredungen empfahl ihm der Papst sogar auf's nachdrücklichste, sich so lange nicht als einen offenbaren Feind des Königs von Navarra zu zeigen, als Hoffnung da wäre, daß derselbe in den Schooß der römischen Kirche zurück kehren würde. Diese Weisungen liefen dem Hauptzwecke seiner Legation gerade zuwider, welcher darin bestand, die katholische Partey der Ligue als das Fundament der Religion in diesem Reiche zu unterstützen, wie

Jahr 1590.

*) Im Original heißt es: di *stabilire* un Ré Cattolico. Es war mir nicht möglich, mit einem deutschen Zeitworte die ganze Zweydeutigkeit und den Doppelsinn dieses Ausdrucks zu erreichen; ich bequemte mich also, die Umschreibung des Verfassers des Esprit de la Ligue zu gebrauchen.

Jahr 1690 es in seiner Instruction oft wiederhohlt worden, und man vom Anfange an beständig dahin sein Augenmerk gerichtet hatte. Aber der Papst stellte in seinen letzten Instructionen den Gesichtspunct des Geschäftes so zweydeutig, und der Hauptgegenstand desselben wurde durch die Wandelbarkeit der Umstände so sehr verändert, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß man in der Ausführung strauchelte, und sich nachher mehr von dem Zufalle als von einem festen Entschlusse beherrschen ließ.

Die Instructionen des Papstes waren von den Warnungen des Cardinals Morosini, welchen der Legat Gaetan in Bologna traf, nicht verschieden. Da er die Verhältnisse und das Staatsinteresse von Frankreich gut kannte, so unterrichtete er denselben ganz umständlich von den Absichten Spaniens, den Ansprüchen des Herzogs von Mayenne, von der Schwäche der Ligue, welche von verschiedenen und entgegengesetzten Leidenschaften regiert werde, und der Macht des Königs, die in der Zusammenstimmung des größten Theils des Adels viel fester und sicherer, als die Partey der Union auf die Verschwörung des Volks gegründet sey. Das nähmliche vernahm er zu Florenz von dem Großherzoge Ferdinand von Toskana, welcher von den gegenwärtigen Staatshändeln von Frankreich sehr gut unterrichtet war, und ihn ermahnte, sich ohnseitig zu halten, und nicht jene Friedensanträge von sich zu weisen, welche dem Wohle der Religion und dem Ruhme des Papstes nicht nachtheilig seyen. Aber die Warnungen des Cardinals Morosini und der Rath des Großherzogs von Toskana schienen dem Legaten verdächtig; er befürchtete, jener möchte ihn in die nähmlichen Fehler, deren man denselben an dem römischen Hof beschuldigt habe, zu stürzen suchen, und dieser ihm aus eigenem Interesse und aus Neigung für den König nicht aufrichtig gerathen haben. Da der Legat ganz dem Grundsatze, das Ansehen und die

Gewalt der Kirche durch Strenge zu behaupten, ergeben, Jahr
und an den Geschäftsgang in Italien gewöhnt war, wo die 1590.
Autorität des Papstes wegen der Frömmigkeit der Nation
und der Nachbarschaft der Fürsten über alles gilt, so bildete
er sich ein, durch den bloßen Schrecken der geistlichen Waffen
alle Katholiken mit sich vereinigen, den König von Navarra
von der Thronfolge ausschließen, und einem Fürsten die
Krone aufsetzen zu können, welcher von dem apostolischen
Stuhle abhängig, mit der Krone von Spanien verbunden
und derselben verpflichtet sey, welcher er selbst aus alter
Neigung sowohl als weil ihn der spanische Gesandte zu Rom,
der Graf von Olivarez, durch neue Kunstgriffe noch mehr
angeködert hatte, sehr ergeben war. Er wurde in seinem
Gedanken, daß alles vor seinem Ansehen sich beugen müsse,
noch mehr bestärkt, als er nach seiner Ankunft in Turin sah,
daß der Herzog von Savoyen in den ausgesuchtesten Aus-
drücken der Unterwürfigkeit ihn gleichsam als den Ausspender
der Krone bath, seine Rechte und Ansprüche auf die Krone
von Frankreich in Betrachtung zu ziehen, da er ein Sohn
der Margaretha, Heinrichs II. Schwester, sey, deren Nach-
kommen, wenn die Wirkungskraft des salischen Gesetzes un-
terbrochen würde, das Reich zugehöre. Der Herzog zählte
auch dem Legaten seine Verdienste um den apostolischen Stuhl
auf, und führte ihm zu Gemüthe, daß er mit den größ-
ten Unkosten und anhaltenden Strapazen sich
bemühe, die Stadt Genf, den Mutterort und
das Bollwerk des Kalvinismus, unter'n Fuß
zu bringen. Er suchte den Legaten zu bewegen, ihn in
seinen Schutz zu nehmen, welcher von den laufenden
Staatshändeln nicht unterrichtet war, und nicht merkte,
daß der Herzog seine Ansprüche nur auf diesem Wege, weil
er keine bessere Stütze hatte, um sie zu behaupten, geltend
zu machen, und sich in die Gnade des Papstes zu setzen

Jahr 1590. suchte, um Geld und Hülfsvölker zu erhalten, womit er die Genfer unterjochen, und sich in dem Besitze der Markgrafschaft von Saluzzo gegen die Macht eines Jeden behaupten könnte, welcher am Ende zum Könige von Frankreich würde erwählt, und als solcher anerkannt werden. In diesem Falle glaubte er keinen stärkern Beschützer als den Papst haben zu können.

Der Cardinallegat hatte kaum den französischen Boden betreten, als er schon von dem Gegentheile seiner Meinung belehrt ward. Er ließ den Obersten Alfons ersuchen, die Städte Grenoble und Valence nicht länger zu beunruhigen, welche in Dauphiné allein die Partey der Ligue hielten, sondern vielmehr als ein Katholik und Ausländer die Partey des Königs zu verlassen, und sich jener der Union anzuschließen. Dieser Versuch fiel aber fruchtlos aus; denn er erhielt von demselben zur Antwort, daß er ein guter Katholik und ein gehorsamer Sohn des apostolischen Stuhles in geistlichen Sachen sey; da er aber als ein armer Soldat sein Glück in dem Dienste der Könige von Frankreich gemacht habe, so könne er denselben nicht verlassen, sondern halte sich nach seinen Pflichten verbunden, alles das gegen Grenoble und Valence vorzunehmen, was er für das Interesse jenes Fürsten, welchem er diene, nützlich erachte. Der Legat ward durch diese Antwort ein wenig beschämt; er gerieth aber in eine noch größere Verlegenheit, als er nach Lyon kam, und die Sachen der Ligue durch die Fortschritte der königlichen Waffen in einer solchen Verwirrung fand, daß er weder ein sicheres Geleite noch eine Bedeckung erhalten konnte, um seine Reise fortzusetzen. Der Graf von Brissac, welchem der Herzog von Mayenne den Befehl gegeben hatte, ihm entgegen zu gehen, und ihn zu geleiten, mußte sich nach der Normandie begeben, wo seine Gegenwart sehr nothwendig war. La Bourdaisiere, welcher nachher diesen

Auftrag erhielt, wurde von den königlichen Völkern unter der Anführung Pralin's nahe bey Bar für Seine geschlagen. Jahr 1590.
Dieser Vorfall setzte den Legaten in die äußerste Verlegenheit; er wußte nicht, welchen Weg er nehmen solle. So verschieden waren nun die Gegenstände, welche sich seiner Betrachtung darbothen! Der Herzog von Nevers, welcher sich auf seine Güter begeben hatte, und es weder mit der einen noch mit der andern Partey hielt, both ihm sein Herzogthum zum Aufenthalte an, wo er, wie es einem Repräsentanten des apostolischen Stuhles gezieme, die Neutralität beobachten, und frey jene Mittel und Vorkehrungen treffen könnte, welche ihm am schicklichsten schienen. Dieser Rath stimmte mit den Absichten und den geheimen Instructionen des Papstes überein. Der Herzog von Mayenne drang aber ohne Unterlaß in denselben, sich nach Paris zu verfügen, und stellte ihm vor, daß die Ligue ohne die Autorität seines Nahmens, und ohne die Unterstützung, welche man von ihm hoffe, Gefahr laufe, sich zu trennen, und von den Waffen des Königs unterjocht zu werden; sonach würde nicht nur die Hauptstadt Paris, sondern auch das ganze Königreich von der Partey der Hugonotten unterdrückt werden. Der König gab nicht alle Hoffnung auf, daß der Legat sich so lange in einer neutralen und vom Schauplatze des Kriegs entfernten Stadt aufhalten, und vielleicht Avignon wählen werde, bis man den Ausgang der nach Rom geschickten Gesandtschaft des Herzogs von Luxemburg sähe. In dieser Absicht ließ er bekannt machen, daß man dem Legaten, wenn derselbe an ihn abgeschickt sey, alle Ehre erzeigen, weder ihn noch sein Gefolge beleidigen, sondern ein sicheres Geleite angedeihen lassen soll; wenn er aber an die Ligue abgeschickt sey, so verboth er ausdrücklich, denselben als Legaten anzuerkennen, und als solchen unter Strafe des Aufruhrs zu behandeln. Der Legat aber glaubte nicht, bey dem

Jahr 1590. Herzog von Nevers hinlängliche Sicherheit gegen die Nachstellungen der Hugonotten zu finden, hielt es mit seiner Ehre nicht verträglich, rückwärts zu kehren, für äußerst nachtheilig, die katholische Partey zu verlassen, durch diesen Schritt die Anhänger der Ligue zu beschämen und muthlos zu machen, und die Macht und das Ansehen des Königs zu vermehren. Wenn er auf diese Art, zur Schande des päpstlichen Stuhls, die katholische Partey Preis gäbe, würde dadurch ein weit größerer Schaden in den geistlichen sowohl als weltlichen Dingen entstehen, und der König, welcher bis jetzt aus Furcht vor seinen Feinden sich stellte, als wenn er sich zur katholischen Religion bekehren wolle, freyes Feld gewinnen, und alle Rücksicht auf die Seite setzen. Aus diesen Betrachtungen folgerte hernach der Legat den Schluß, daß er nicht nach Frankreich gekommen sey, um die Zwietracht beyzulegen, sondern hauptsächlich, um die Ausschließung des Königs von Navarra von der Thronfolge, und die Wahl eines neuen vom Papste ganz abhängigen und mit Spanien in Verbindung und Freundschaft stehenden Königs zu bewerkstelligen. Diese Meinung, welche er auf die Ehre gegründet, und seiner Instruction ganz entsprechend hielt, gewann so sehr das Übergewicht in seinem Geiste, daß er endlich beschloß, der Ligue zu willfahren, und sich ohne längeren Aufschub nach Paris zu begeben.

Da der Legat den Herzog von Mayenne mit den Kriegsoperationen ganz beschäftigt sah, so schickte er den Bianchetti an den Herzog von Lothringen, und ließ denselben um eine Bedeckung zur Sicherheit seiner Reise ersuchen, welche er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Er nahm seinen Weg über Dijon und Troyes, und kam den zwanzigsten Jänner zu Paris an, wo er mit dem größten Pompe empfangen, und in den bischöflichen Pallast einquartiert

wurde, welchen man mit den königlichen aus dem Louvre entnommenen Mobilien auf's prachtvollste ausstaffirt hatte. Nach seiner Ankunft ließ er das Breve des Papstes vom fünfzehnten October verkündigen. Der Papst that zuerst in demselben eine ehrenvolle Meldung der Verdienste der Krone Frankreichs um den apostolischen Stuhl, und der von demselben den allerchristlichsten Königen jeder Zeit erzeigten Wohlthaten, beweinte in den zärtlich-klüglichsten Ausdrücken das Elend und die Unruhen des Reiches, und erklärte, daß er auf den Rath der Cardinäle den Cardinal Gaetan zu seinem Legaten nach Frankreich ernannt, und demselben die Vollmacht ertheilt habe, mit der Gnade Gottes alle Mittel, welche er schicklich erachten werde, anzuwenden, um die katholische Religion zu beschützen, die Ketzer in den Schooß der Kirche zurück zu bringen, den Frieden und die Ruhe des Reiches herzustellen, und endlich zu bewerkstelligen, damit das französische Volk nach so vielen Gefahren und Drangsalen des Krieges unter einem einzigen, guten, gottesfürchtigen und wahrhaft katholischen König in Ruhe und Frieden zur Ehre Gottes leben könnte. Er ermahnte also und bath alle Stände und die Staaten von Frankreich, nach dem glorreichen Beyspiele ihrer Vorältern in der katholischen Religion zu beharren, das Übel der Ketzerey und der Zwietracht auszurotten, alle Feindschaft und Privatstreitigkeiten in das Grab der Vergessenheit zu senken, die Waffen des Bürgerkrieges nieder zu legen, einem rechtmäßigen und wahrhaft katholischen König Gehorsam zu leisten, unter dessen Schatten und Schutz nach hergestellter Religion in brüderlicher Eintracht und Verbindung zu leben, indeß den Cardinallegaten mit der schuldigen Ehrfurcht aufzunehmen, seinen väterlichen Ermahnungen zu folgen, um nebst

Jahr 1590.

Jahr 1590. dem irdischen Glücke auch des himmlischen Segens theilhaftig zu werden.

Auf die Verkündigung dieses Breve's erfolgten zwey verschiedene Erklärungen, die eine von dem Parlamente zu Tours, in welcher dasselbe Jedermann verboth, den Cardinal Gaetan als Legaten anzuerkennen, und ihm Gehorsam zu leisten; und die andere von dem Parlamente von Paris, welches Alle ermahnte, sich der väterlichen Vorsorge des apostolischen Stuhles theilhaftig zu machen, und den Warnungen des Legaten den schuldigen Gehorsam zu leisten. Nach diesen gegenseitigen Erklärungen fingen die Gelehrten an, eben so hitzig wie die Soldaten für ihre Parteyen zu kämpfen. Es erschien eine Menge Decrete der Parlamente, und ein Schwall Schriften von Privatpersonen: Entscheidungen der Sorbonne, Schreiben des Legaten, und Antworten der Bischöfe, welche der Partey des Königs folgten. Das Volk wurde mit einer solchen Anzahl von Büchern und Flugschriften überschwemmt, daß es schien, als wenn alle Köpfe in Bewegung gerathen wären, um mit Mund und Feder die Gründe der einen oder der andern Partey zu vertheidigen. Da dieser Streit mit einer unbeschreiblichen Hitze und Hartnäckigkeit geführt wurde, und die Ankunft und Vollmacht des Legaten gleichsam die allgemeine Zielscheibe war, so mußte natürlich erfolgen, daß ein Jeder in dem Feuer und der Wirre des Krieges der geistlichen Waffen sich gleichsam bemächtigte, und die Absicht derselben nach seiner Weise auslegte. Auf diese Art dienten sie mehr dazu, den Brand zu vermehren, als auszulöschen. Der Cardinallegat bereuete auch in kurzem seinen Schritt, und erkannte, daß er besser gehandelt hätte, sich neutral zu verhalten. Da er Paris zu seinem Residenzorte wählte, so hatte er sich allein zum Legaten bey einer der Parteyen

aufgestellt und erklärt. Diese Betrachtungen beunruhigten ihn, weil sein Betragen nicht nur mit den Gesinnungen und Absichten des Papstes nicht übereinstimmte, sondern auch, weil er die Schwäche und die Unordnung der Ligue deutlich einsah. Gerade zu dieser Zeit war der Zustand der Union sehr schwankend und unsicher: die Verschiedenheit der Ansprüche und die sich durchkreuzenden Absichten der Verbündeten hielten, wie gewöhnlich, den Lauf ihrer Unternehmung auf; die Gemüther schwebten nicht nur in Unentschlossenheit, sondern sie wurden auch von verschiedenen Neigungen regiert, wodurch ihre Operationen für das gemeinsame Interesse einen um so nachtheiligern Aufschub litten, als der König mit rastloser Thätigkeit und Schnelligkeit voranschritt. Jahr 1590.

Zweytes Kapitel.

Der König von Spanien sucht das Protectorat der Krone Frankreich zu erhalten. Verschiedenheit der Gesinnungen und Ansprüche. Der König läßt durch den Marquis von Belin dem Herzoge von Mayenne Friedensvorschläge machen, welche nicht angenommen werden. Der Herzog belagert Pontoise und nimmt es ein. Decret der Sorbonne. Der Herzog belagert Meulan. Der König kömmt diesem Platze zu Hülfe, und belagert Dreux.

Jahr 1590. Der Herzog von Mayenne, das Haupt der Partey und der Unternehmung, welcher durch sein Ansehen, seine Staatsklugheit, und Kriegserfahrung Alles leitete und regierte, hatte beschlossen, sich der Krone als einer gerechten Belohnung für das vergossene Blut seiner Brüder und für seine eigene Arbeiten entweder für sich und seine Nachkommen zu bemächtigen, wie es zu Pipins und Carl Martells Zeiten geschehen war, oder, wenn er dieß nicht durchsetzen könnte, sie zum wenigsten irgend einem Prinzen zu verschaffen, welcher dieselbe ihm ganz allein zu danken hätte. Seine Rechtschaffenheit und gerade Gesinnungen erlaubten ihm nicht, jemahls zuzugeben, daß das Reich zerstückelt werde, oder in die Hände eines auswärtigen Fürsten geriethe. Der König von Spanien, welcher vom Anfange die Ligue insgeheim und nun öffentlich beschützte, hatte in vergangenen Jahren zwey Millionen in Gold zum Dienste der Verbundeten verwendet, und mußte jetzt nebst der Unterhaltung von In-

fanterie und Cavallerie zu öffentlichen und geheimen Ausgaben ungeheure Summen steuern, weil er sah, daß ohne eine starke Unterstützung die Unternehmung nicht nur scheitern, sondern auch die Ligue sich gänzlich trennen würde. Er hielt es also für noch mehr als billig und gerecht, für seine Unkosten und seinen Schaden auch die Früchte einzuernten. Er führte nicht nur im Schilde, die französische Krone mit der seinigen zu verbinden, oder die erstere der Infantinn Isabella, seiner Tochter, welche er mit Elisabethen, der ältesten Schwester Heinrichs III. gezeugt hatte, zu verschaffen, sondern er begehrte auch noch, öffentlich zum Protector der Krone von Frankreich mit der Gewalt ernannt zu werden, alle Kronbedienungen, Statthalterschaften, Befehlshaberstellen, und Prälaturen zu vergeben, und überhaupt alle Souverainitätsrechte auszuüben. Seine Agenten, Don Bernardino Mendozza, der Comthur Morreo, und Johann Baptist Taris, Oberaufseher seiner Heere, welcher erst kurz zu diesem Behufe aus Flandern gekommen war, suchten dieß zu bewerkstelligen. Die Pariser, welche sich wegen der Volksmenge und der Macht ihrer Stadt sowohl als wegen den beständigen Beysteuern zur Führung des Krieges als das Fundament und Bollwerk der Ligue betrachteten, hielten dafür, daß es ihnen zukomme, über die Krone zu verfügen. Sie waren mit dem Herzog von Mayenne wegen dem unglücklichen Erfolge seiner Waffen unzufrieden, und schrieben seiner Langsamkeit den Verlust der Vorstädte, und seiner Sorglosigkeit es zu, daß die Hauptstadt gleichsam eingeschlossen war, und den größten Mangel an Lebensmitteln litt. Sie waren also geneigt, sich der Tapferkeit der Spanier zu unterwerfen, und hofften, durch die Macht derselben den König gänzlich zu unterdrücken, dessen Nahmen sie verwünschten, die Religion der Hugonot-

Jahr 1590.

Jahr 1590. ten auszurotten, deren natürliche Feinde sie waren, und durch die Zuflüsse des spanischen Geldes von der fast unerschwinglichen Last der Contributionen erleichtert zu werden, wie es ihnen die Minister des katholischen Königs arglistiger Weise öffentlich und insgeheim versprachen und vorspiegelten. Der Adel, welcher der Partey der Ligue folgte, in dessen Gewalt sich die Truppen und Festungen befanden, war weit entfernt, sich der spanischen Herrschaft zu unterwerfen, sondern wünschte einen Franzosen zum Könige, und neigte sich entweder aus Anhänglichkeit oder Interesse für das Haus von Guise auf die Seite des Herzogs von Mayenne. Da derselbe seiner Fahne folgte, und seinen Befehlen gehorchte, so befand sich der übrige Theil der Partey in der Nothwendigkeit, sich den Befehlen desselben zu unterwerfen. In dem Parlamente stimmten Viele zu Gunsten des Königs, und wünschten, daß er sich zur katholischen Religion bekehren möchte, um ihn anerkennen und ihm Gehorsam leisten zu können. Überhaupt war der größte Theil der Räthe der Zerstückelung des Reichs oder der Übertragung der Krone an einen auswärtigen Fürsten gänzlich entgegen. Der Herzog von Lothringen, welcher die Ligue durch seine Truppen und sein Ansehen nicht wenig unterstützte, war der Meinung, daß das Reich dem Marquis de Pont, seinem Sohne, welchen er mit Claudia, ebenfalls einer Schwester Heinrich's, gezeugt hatte, gebühre. Er nahm es sehr übel, daß andere Prinzen des Hauses von Lothringen sich unterstanden, ihm als dem Haupte desselben die Krone streitig zu machen. Der Herzog von Savoyen machte gleichfalls als ein Sohn der Margaretha, Heinrichs II. Schwester, Ansprüche auf das Reich, und hoffte, wo nicht von Spanien unterstützt, doch gewiß von dem Papste in Schutz genommen zu werden. Beyde Fürsten hatten noch nebst ihren Ansprüchen auf die Krone besondere Absichten. Der Herzog von Lothringen strebte nach

dem Besitze von Metz, Toul, Verdün, und dem Herzog- Jahr
thume von Sedan, auf welche er verschiedene Ansprüche machte. 1590.
Der Herzog von Savoyen wollte sich in jenem der Markgrafschaft von Saluzzo behaupten, und, wie es sich nachher zeigte, die Provence mit seinen Staaten verbinden, in welcher er schon die Stadt und Grafschaft Nizza inne hatte. Der Herzog von Nemours und jener von Mercoeur hegten ebenfalls den Gedanken, bey der allgemeinen Zerstückelung des Reiches sich Einiges zuzueignen. Der Erstere wollte aus dem Gouvernement von Lyon eine unabhängige Herrschaft für sich errichten, und der Letztere sich von Bretagne bemeistern; er gab vor, daß diese Provinz seiner Gemahlinn vermöge alter Ansprüche gehöre. Verschiedene Andere würden diesem Beyspiele gerne gefolgt seyn, um die Statthalterschaften in ihren Familien erblich zu machen. Durch diese so entgegen gesetzten Gesinnungen und Absichten, und eine so große Verschiedenheit der Rathschläge, aus welchen der Körper der Ligue zusammen gesetzt war, wurde jener Eifer erkaltet, mit welchem man anfänglich jenen Bund geschlossen hatte, der nur die Religion zum Endzwecke zu haben schien, und der Gang der ganzen Unternehmung durchkreuzet.

Der König besaß schon zu viel Erfahrung, um nicht alles vorher gesehen zu haben. Da er noch überdieß täglich geheime Nachrichten erhielt, so konnte ihm diese Verschiedenheit der Rathschläge und die Unsicherheit der Entschlüsse der Ligue nicht unbekannt seyn. Um aus dieser Lage der Umstände Nutzen zu ziehen, hatte er schon bey seinem Abmarsche von Dieppe den bey Arques gefangen genommenen Marquis von Belin auf sein Ehrenwort in Freyheit gesetzt, und demselben den Auftrag gegeben, dem Herzog von Mayenne Friedensvorschläge zu machen, und diesen gutgesinnten und gemäßigten Prinzen zu ermahnen, daß er den verderblichen An-

Jahr 1590. schlägen der Ausländer keine hülfreiche Hand leisten, sondern sich von den unwürdigen Fesseln des Volkes und den Kunstgriffen der Spanier losreißen, und auf einen heilsamen und dauerhaften Frieden bedacht seyn solle, welcher ihm eine größere Ehre und einen größern Vortheil verschaffen würde, als er von denselben wünschen könnte. Zu gleicher Zeit hatte er es insgeheim bewerkstelligt, daß die Katholischen seiner Partey den nähmlichen Marquis bathen, den Herzog von Mayenne in ihrem Nahmen zu beschwören, daß er den König ermahnen möchte, den katholischen Glauben anzunehmen, weil dieß der einzige Weg sey, um ihn in den Schooß der Kirche zurückzubringen, die Religion sicher, und ohne Beeinträchtigung seines Ruhmes und Nahmens den Frieden und die Ruhe herzustellen, welche Frankreich so sehr bedürfe und wünsche. Der Marquis vollbrachte seinen Auftrag, und wiederhohlte denselben nach dem Abmarsche des Königs aus den Vorstädten von Paris: aber in dem Rathe der Union herrschte eine eben so große Verschiedenheit der Gesinnungen und Beweggründe, als in dem Gemüthe des Herzogs selbst.

Diejenigen, welche den Vorschlag der Katholischen von der Partey des Königs begünstigten, behaupteten, daß man keine heilsamere, vortheilhaftere und selbst für den Herzog ehrenvollere Entschließung fassen könne, der Erfolg möchte auch davon seyn, welcher er wolle: denn willführe der König seiner Bitte, und nähme den katholischen Glauben an, so würde die Zwietracht erstickt, die Religion sicher gestellt werden, das Reich in die Hände des rechtmäßigen Nachfolgers kommen, und die so verderblichen Revolutionen der Bürgerkriege ein Ende nehmen. Der Herzog würde, als der Urheber einer so wohlthätigen Ereigniß, dadurch bey der ganzen Welt Ruhm und den Segen des französischen Volkes einernten, und seine gute Absicht und seine Waffenergreifung rechtfertigen. Auf dieses so große und heilsame Werk

werde die Befreyung des Cardinals von Bourbon erfolgen: derselbe befinde sich in einem so hohen Alter, daß man glauben könne, er werde eher wünschen, frey und ruhig sein Leben zu beschließen, als in enger Gefangenschaft einen Schattenkönig zu spielen. Man werde gleichfalls die Befreyung des Herzogs von Guise und des Herzogs von Elboeuf bewirken, welche nicht sobald zu hoffen sey. Zuletzt werde der Herzog sein und seiner Nachkommenschaft Glück auf eine Art befestigen, wie er es nur begehren oder wünschen werde. Weigerte sich der König, seinen Vorstellungen Gehör zu geben, und beharrete in der reformirten Religion, so würden dadurch die Beweggründe der Ligue bey der ganzen Welt zur Schande derjenigen gerechtfertigt, welche die Unternehmungen der Ligue übel auslegten. Auch die Katholischen, welche der Partey des Königs folgten, und an seiner Bekehrung verzweifelten, würden ihn verlassen, sobald sie von der Falschheit seiner Versprechungen überzeugt wären. Da alsdann demselben nur ein kleiner Haufe von Ketzern zu seiner Unterstützung übrig bliebe, so würde nichts leichter seyn, als ihn gänzlich zu unterdrücken, und den Krieg durch einen ehrenvollen Sieg zu beendigen. Jahr 1590.

Diejenigen, welche diesen Entschluß mißriethen, behaupteten im Gegentheile: da der Krieg keinen andern Endzweck als die Vertheidigung der Religion habe, so könne man ohne vorläufige Erlaubniß des Papstes sich in keine Vergleichsunterhandlungen einlassen, welchem es zukome, die Bekehrung des Königs zu billigen und zu bestätigen. Der Herzog von Mayenne sey nicht das unumschränkte Oberhaupt der Ligue, sondern nur der Anführer seiner Partey; er dürfe also nicht zu einer so wichtigen und peremtorischen Handlung ohne die Einwilligung aller Anhänger seiner Partey und aller Prinzen, welche sie unterstützten, schreiten. Wenn der Papst die Bekehrung des Königs

Jahr nicht gut hieße, so würde die ganze Unterhandlung fruchtlos
1590. los seyn; und wenn die Verbündeten seinem Entschlusse nicht beyträten, so würden sie ein anderes Haupt erwählen, und ihn seinen Feinden Preis geben. Es sey also dieß nur ein Kunstgriff des Königs, um ihn seiner Partey verdächtig zu machen, und den Samen der Zwietracht und des Mißtrauens unter den Verbündeten auszustreuen. Es sey möglich, daß er sich dem Scheine nach zur katholischen Religion bekehrte, um sich um so sicherer zum Schiedsrichter der Religion aufwerfen zu können. Der Herzog solle ihm also keinen übereilten Glauben beymessen; er werde goldene Berge versprechen, um die Ligue zu trennen, ohne eine hinlängliche Sicherheit dafür geben zu können. Sobald der König im ruhigen Besitze des Reiches sey, so werde er auch nicht den kleinsten Theil seiner Versprechungen erfüllen. Nicht allein der Untergang des Herzogs, sondern auch aller seiner Anhänger werde zu seiner ewigen Schande hieraus erfolgen; er müsse also bey der gegenwärtigen Lage der Dinge mit seiner Partey auf's engste verbunden bleiben, den Papst, den katholischen König, und den Herzog von Lothringen nicht entfremden, sich durch den unglücklichen Anfang nicht abschrecken lassen, sondern vielmehr hoffen, daß Gott, welcher das Blut seiner Brüder gerochen habe, auch ihm beystehen werde, die Religion herzustellen, und sich auf jene Höhe zu schwingen, nach welcher er trachte.

Die Billigkeit der Vorschläge der Royalisten, und der Unwillen, welchen dem Herzoge die Unbeständigkeit und der Übermuth der Pariser eingeflößt hatte, machten ihn eines Theils geneigt, dieselben anzunehmen. Der Geldmangel und sonach die Unmöglichkeit, den ausländischen Truppen den Sold zu bezahlen, so wie die Forderungen aller Besatzungen und Gouverneurs zu befriedigen, welche sich an ihn wendeten, schlug ihn sehr nieder; aber haupt-

fächlich machte ihn die Arglist und Härte der Spanier be- Jahr
sorgt, welche den La Motte, Gouverneur von Graveline, 1590.
mit einem Corps Hülfsvölker bis an die Gränze des Rei-
ches hatten kommen, und sich weigerten, sie weiter vor-
rücken zu lassen, noch irgend eine Summe Geldes zur
Fortsetzung des Krieges zu zahlen, bevor nicht der katho-
lische König zum Protector der Krone von Frankreich er-
klärt, und ihm die Gewalt ertheilt würde, die vornehm-
sten sowohl geistlichen als weltlichen Würden zu verleihen.
Sie nannten dieß die Kennzeichen der Oberherr-
schaft, kraft welcher er seine Oberherrschaft über die Ligue
ausüben wollte. Diese Ansprüche schienen dem Herzoge so
übertrieben, der Krone so nachtheilig, und so entehrend,
daß er davon nicht sprechen hören konnte. Er glaubte nicht,
daß irgend einer der Verbündeten, die Pariser ausgenom-
men, seine Einwilligung geben werde, weil dieß eben so
viel hieße, als dem katholischen König den Zügel der Regie-
rung in die Hand geben, um dem Laufe der Sache eine
Richtung zu geben, welche er wolle.

Die Furcht, von seiner Partey verlassen zu werden,
die Ungewißheit der Bekehrung des Königs und seiner Ver-
sprechungen, seine alte Feindschaft gegen denselben, und
vorzüglich die Hoffnung, selbst zu der Krone zu gelangen,
machten den Herzog andern Theils abgeneigt, den Vorschlä-
gen des Marquis von Belin Gehör zu geben. Er schickte
also denselben mit einer in zweydeutigen und allgemeinen
Ausdrücken abgefaßten Antwort an den König zurück, und
brach alle Unterhandlungen ab. Um der gegenwärtigen Un-
ordnung so viel als möglich zu steuern, brachte er es theils
durch seine Vorstellungen, theils durch Kunstgriffe, theils
durch den Schrecken seiner Waffen dahin, den anfänglich
aus aufrührischen und ihm nicht gänzlich ergebenen Köpfen
bestehenden Rath größten Theils zu verändern. Er ernannte

Jahr 1590 den Erzbischof von Lyon, welchen der Hauptmann Dügnast kürzlich für eine große Summe Geldes in Freyheit gesetzt hatte, zum Großkanzler und Präsidenten desselben. Er führte ebenfalls den Herrn von Villeroi und den Präsidenten Jeannin in den Rath ein, welche Beyde seine Vertrauten, und weit entfernt waren, dem Willen der Spanier zu fröhnen, und vermehrte die Zahl der Räthe durch so viele der vornehmsten Edelleute, daß er nicht mehr so sehr den Übermuth und die Unbeständigkeit dieser Volkshäupter in den Berathschlagungen, welche fast täglich vorfielen, zu befürchten hatte. Um aber doch dem Anscheine nach alle zu befriedigen, so ließ er durch ein im Parlamente erlassenes Edict allen Prinzen, Pairs, den Marschällen, Statthaltern der Provinzen, den Kronbedienten und den Ständen von Frankreich bekannt machen, daß sie den nächstfolgenden Februar zu Melün zusammen kommen sollten, um dort die Generalstaaten zu halten, und mit allgemeiner Einwilligung die laufenden Geschäfte zu entscheiden. Obschon vernünftige Männer wohl einsahen, daß diese Zusammenberufung nicht Statt haben werde, weil der Ort der Zusammenkunft in dem Mittelpuncte des Kriegstheaters und der Unruhen lag, so diente sie doch dazu, das Volk zu täuschen, welches sich eben so sehr mit eiteln und scheinbaren Hoffnungen als mit ernsthaften und wichtigen Gegenständen beschäftigt. Der Herzog, welchen die Spanier wegen der Erklärung beständig belästigten, suchte sie durch ein anderes Temperament hinzuhalten; er gab vor, daß er die Ankunft des Legaten, welcher sich schon in der Nähe befinde, abwarten müsse, ohne dessen Gegenwart und Einwilligung man über einen so wichtigen Gegenstand nichts beschließen dürfe. Er wußte mit so vieler Arglist und einer so großen Verstellung sie mit Hoffnungen zu weiden, daß sie die Ankunft des Legaten abwarteten, da sie in die Ergebenheit und Bereit-

willigkeit desselben nicht den geringsten Zweifel setzten. Nichts Jahr 1590.
desto weniger ließen sie die Hülfsvölker weder weiter vorrücken, noch irgend eine Summe Geldes auszahlen, indem sie gleichfalls vorgaben, daß sie von ihrer Seite die Genehmigung des Legaten abwarten wollten.

Da die Pariser sich über den Mangel der Lebensmittel laut beklagten, und es schien, als wenn sie nicht gänzlich Unrecht hätten, so zog der Herzog alle seine Truppen zusammen, und belagerte Pontoise, um von dieser Seite die Zufuhr der Lebensmittel aus der Normandie zu eröffnen. Während dieser Zeit kam der Cardinallegat in Paris an, wohin sich auch der Herzog von Mayenne begab, um sich mit demselben zu unterreden. Viele der vornehmsten Herren der Ligue, welche sich der Hauptstadt am nächsten befanden, fanden sich ebenfalls in derselben ein. Unter diesen war der Cardinal von Gondi, welcher sich nach dem Tode des Königs nach Noisy, einem dem Marschalle von Retz, seinem Bruder, zugehörigen Orte zurück gezogen, und sich ohnseitig gehalten hatte. Man fing nun an, über die Einrichtung der Ligue zu handeln. Vor allem drangen die Spanier auf die oben erwähnte Erklärung, worin sie der Rath der Sechszehen unterstützte, welche behaupteten, daß der Herzog von Mayenne sich derselben allein widersetze; die ganze Partey sey bereitwillig, sich mit dem katholischen König zu verbinden, welchem dieselbe die Erhaltung der Religion und ihre eigene Sicherheit schuldig seye. Der Herzog, der größte Theil des Adels, und die Parlamentsräthe widersetzten sich diesem Vorschlage, und waren entschlossen, niemahls in denselben einzuwilligen. Dieß würde ernsthafte Auftritte zur Folge gehabt haben, wenn nicht der Cardinal Gaetan den Spaniern vorgestellt hätte, daß es noch nicht Zeit sey, auf diesen Forderungen zu bestehen, und äußerst nachtheilig, die

Jahr 1590. Franzosen dazu zwingen zu wollen; dieß wäre der Weg, sie mit dem Könige von Navarra auszusöhnen, welcher alles anstrenge, und die vortheilhaften Bedingnisse vorschlage. Man müsse alles von der Zeit erwarten, und die Gemüther nicht zur Unzeit stutzig machen, woraus die Trennung der Ligue zur größten Gefahr der Religion und zum Untergange der ganzen Unternehmung erfolgen würde. Zuerst sey es erforderlich, sich den Fortschritten der königlichen Waffen zu widersetzen, damit er nicht diese Zwietracht und Uneinigkeit benutzen, und Zeit gewinnen könnte, sich fest zu setzen. Sobald man diese Gefahr entfernt habe, so werde es auch nicht an Mitteln und Gelegenheit fehlen, den katholischen König zu befriedigen, dessen Rechte er zu seiner Zeit aus allen Kräften unterstützen und begünstigen werde.

Gerade zu dieser Zeit wurden einige Vergleichsartikel zwischen dem Könige und dem Herzoge von Mayenne durch Zufall oder Absicht kundbar. Man sagte, daß sie zwischen dem Herrn von Villeroi und dem Marschall von Biron seyen abgeschlossen worden, und viele behaupteten, daß sie echt seyen, und die Herzoginn von Nemours, die Mutter, und jene von Mayenne, die Gemahlinn des Herzogs, sie schon unterzeichnet hätten. Da diese Artikel den Forderungen der Spanier ganz entgegen gesetzt waren, so trat das ein, was gewöhnlich zu erfolgen pflegt; die Furcht besiegte alle andere Leidenschaften und Hindernisse, und die spanischen Minister kamen endlich überein, daß Johann Baptist Taxis aus ihrer Mitte, und der Herr von Roissieux von Seite des Herzogs von Mayenne sich nach Spanien begeben sollten, um von dem katholischen Könige selbst zu vernehmen, welche Absichten und Gesinnungen er hege, indem der Herzog behauptete, daß sie von jenen seiner Minister ganz verschieden seyen, und Verhaltungsbefehl für die Ligue zurück zu bringen. Die spa-

nischen Minister willigten indeß ein, daß die flandrischen Hülfsvölker vorrückten, um sich mit dem Heere des Herzogs von Mayenne zu vereinigen, welcher nach der Einnahme von Pontoise auf die Feinde los zu gehen dachte. Da der Cardinallegat die dreymahl hundert Tausend Gulden, welche er in Wechseln auf Kaufleute von Rom mitgebracht hatte, zur Befreyung des Cardinals von Bourbon gegenwärtig nicht verwenden konnte, so sah er sich gezwungen, dieselbe dem Herzoge von Mayenne zum Behufe seiner Unternehmung zu überlassen, welcher betheuerte, daß seine Truppen nicht eher marschieren würden, als bis man denselben wenigstens einen Theil des rückständigen Soldes ausbezahlt hätte. Der Herzog gab dafür seine Einwilligung, daß die Sorbonne ein von dem Legaten bestätigtes Decret erließ, in welchem unter Strafe der Excommunication verbothen wurde, sich in irgend eine Vergleichsunterhandlung mit den Ketzern und vorzüglich mit dem rückgefallenen und excommunicirten Heinrich von Bourbon einzulassen, und irgend eine Gemeinschaft mit demselben zu unterhalten. Der Herzog both um so bereitwilliger dazu die Hand, als er jetzt einem Vergleiche gänzlich abgeneigt, und voll Hoffnung war, die Siegespalme davon zu tragen, und alles nach dem Ziele, welches er sich vorgesteckt hatte, zu leiten. Jahr 1590.

Nachdem auf diese Art die Zwietracht beygelegt war, so brach der Herzog von Meyenne, welcher von Begierde brannte, seinen bey Dieppe und durch die Einnahme der Vorstädte von Paris verlornen Ruhm wieder herzustellen, mit seinem Heere auf, um Meulan zu belagern, welche nach Pontoise die Zufuhr der Lebensmittel nach der Hauptstadt verhinderte. Meulan ist ein kleiner, aber sehr vortheilhaft liegender Flecken an der Seine, welcher mit einer Mauer von alter Bauart versehen ist. Eine sehr geräumige Brücke verbindet denselben mit einer in der Mitte des Flusses liegenden

Jahr 1590 Insel, welche, in Gestalt einer Festung, von vier modernen Bollwerken vertheidigt wird. Von dieser Insel führt eine andere Brücke auf das jenseitige Ufer des Flusses, welcher ein großer Thurm von gothischer Bauart zur Schutzwehre dient. Der Oberst Berengueville lag mit vier Compagnien französischer Infanterie, fünfzig Schweizern, und achtzig Mann leichter Reuterey in Meulan zur Besatzung. Da er dafür hielt, daß der Herzog von Mayenne nach der Einnahme von Pontoise diesen Platz belagern werde, um die Pariser zu befriedigen, so hatte er eilends den Flecken mit einer starken mit Halbmonden versehenen Verschanzung umgeben, und ebenfalls den Thurm befestigen lassen. Zu gleicher Zeit schickte er wiederhohlte Eilbothen an den König um Hülfe, brachte seine Leute in Ordnung, theilte unter die Einwohner des Fleckens Waffen aus, und rüstete sich zu einer tapfern Gegenwehre. Der Herzog von Mayenne lagerte sich mit seinem Heere auf der Seite des Fleckens, und ließ aus einer Batterie von zwölf Kanonen die Festungswerke beschießen; aber die Belagerten stellten sie mit einer solchen Thätigkeit wieder her, und setzten mit zwey in dem Winkel eines Bollwerkes der Insel aufgepflanzten Kanonen der Flanke des feindlichen Lagers so zu, daß die mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbundene Belagerung äußerst langsam voranschritt. Der Herzog, welcher sehr aufgebracht war, daß ein so kleiner Ort einen so hartnäckigen Widerstand leistete (es war schon der zehnte Tag der Belagerung) befahl dem Herrn von Rosne, einem seiner Generalquartiermeister, auf das jenseitige Ufer zu setzen, und gegen den Thurm der Brücke eine Batterie zu errichten, um die Standhaftigkeit der Belagerten von allen Seiten zu ermüden.

Indeß erhielt der König, welcher zwischen Lisieux und Pontau-de-Mer sein Standquartier, und die Absicht

hatte, die Stadt Honfleur in der untern Normandie, welche Jahr noch allein in der Gewalt der Ligue war, zu belagern, die 1590.
Nachricht, daß Meulan schon auf das Äußerste gebracht sey. Er beschloß also, diesem Platze zu Hülfe zu eilen. Da seine größte Hoffnung eines glücklichen Erfolges seiner Waffen hauptsächlich darauf gegründet war, Paris eingeschlossen zu halten, um durch den Mangel der Lebensmittel die Hartnäckigkeit der Einwohner zu besiegen, und sie zu einem Vergleiche geneigt zu machen, so sah er ein, daß die Einnahme von Meulan denselben die Zufuhr der Lebensmittel eröffnen werde. Er brach also den vierzehnten Februar von Lisieux auf, nahm unter Weges die Stadt Verneuil ein, und beschleunigte seinen Marsch mit einer solchen Schnelligkeit und Ordnung, daß er in sieben Tagen vierzig Meilen zurück legte, und den ein und zwanzigsten mit seinem Heere in Schlachtordnung im Angesichte von Meulan auf der Seite des Thurmes erschien, welchen der Herr von Rosne belagerte und beschoß. Da dieser nur einen kleinen Theil des Heeres unter sich hatte, und zu schwach war, um die Belagerung fortsetzen zu können, so zog er sich mit seiner Artillerie über den Fluß in das Lager des Herzogs zurück. Der König zog von dieser Seite in Meulan ein, ertheilte den Belagerten das ihrer Standhaftigkeit gebührende Lob, verstärkte die Besatzung mit drey hundert Schweizern, und zwey hundert französischen Büchsenschützen, und zog sich zu seinem Heere zurück, mit welchem er sich in der umliegenden Gegend lagerte.

Der Herzog von Mayenne hielt dafür, daß der König es nicht wagen werde, im Angesichte eines ihm überlegenen Feindes über den Fluß zu gehen, und setzte ohne alle Furcht die Belagerung fort. Nachdem seine Artillerie einen beträchtlichen Wallbruch gemacht hatte, so ließ der Herzog den zwey und zwanzigsten einen so wüthenden Sturm auf die Verschan-

Jahr 1590. zung geben, daß die Belagerten denselben schwerlich würden ausgehalten haben, wenn sie nicht der König zu gleicher Zeit mit frischen Truppen von der andern Seite des Flusses unterstützt, und denselben neuen Muth eingeflößt hätte. Nichts desto weniger wurden sie gezwungen, dieselben zu verlassen, und sich hinter die Mauern zurückzuziehen: sie würden sich auch hier nicht behauptet haben, wenn der Marschall von Biron nicht mit einer beträchtlichen Anzahl Infanterie eingerückt wäre. Er ließ noch mehrere Kanonen auf die Insel bringen, richtete in der Flanke des stürmenden Feindes eine große Niederlage an, und zwang denselben, sich beym Einbruche der Nacht zurückzuziehen. Der Herzog von Mayenne bestand nichts desto weniger auf der Fortsetzung der Belagerung: er hoffte einen um so größeren Ruhm durch die Einnahme von Meulan im Angesichte des Königs sich zu erwerben, je schwerer er diese Unternehmung wegen der frischen Truppen hielt, welche die Belagerten fast stündlich von der andern Seite des Flusses zur Unterstützung erhielten. Nachdem der König Meulan mit allem Nothwendigen versehen hatte, so hob er sein Lager auf, postirte sich auf die Hauptstraße, welche nach Paris führt, und nöthigte dadurch den Herzog von Mayenne, den Herzog von Nemours mit der leichten Reuterey nach dieser Stadt abzuschicken, um einem Aufstande und verzweifelten Entschlusse des Volkes zuvorzukommen. Als er auf diese Art sein Heer sehr geschwächt hatte, so erhielt er zu gleicher Zeit die Nachricht, daß sich Einige durch Meuterey des alten Schlosses zu Rouen bemächtigt hätten, und die Stadt in der größten Gefahr und Verwirrung sey. Er beschloß also am fünf und zwanzigsten, sein Lager aufzuheben, und ohne Zeitverlust dorthin zu marschieren. So begünstigte immer Zufall und Glück die Waffen des Königs! Nichts desto weniger ging diese Gefahr bald vorüber. La Londe, welcher in Rouen commandirte, ver-

jagte noch den nähmlichen Abend die Aufrührer, und unter Jahr 1590.
diesen den d'Allegre, welcher den ganzen Handel angestiftet hatte, und stellte die Ruhe in der Stadt wieder her.

Da der Herzog von Mayenne es nun für unmöglich hielt, Meulan einzunehmen, so beschloß er, um keine Zeit zu verlieren, und sein Heer bey einer fruchtlosen Unternehmung nicht zu Grunde zu richten, den flandrischen und lothringischen Hülfsvölkern entgegen zu gehen, welche auf dem Marsche begriffen waren, um sich mit ihm zu vereinigen. Der König, welcher den Parisern von allen Seiten die Zufuhr der Lebensmittel abschneiden wollte, beschloß im Gegentheile, die Stadt Dreux unvermuthet anzugreifen. Er hoffte, sie vor der Rückkehr des Herzogs zu bezwingen, und nicht nur den Paß der Normandie zu verschließen, sondern auch durch eine starke Besatzung die Wege der Provinz Beausse unsicher zu machen, und die Communication zwischen Paris und Chartres zu verhinden. Der König begann die Belagerung von Dreux, in welcher Stadt Falandre und der Hauptmann La Viette, zwey sehr tapfere Krieger, mit einer starken Besatzung lagen, den letzten Tag des Februars. Sie legten in den ersten Scharmützeln eine große Entschlossenheit und Kriegserfahrung an den Tag, und leisteten eine standhafte Gegenwehre. Die von ihnen gefaßte Meinung bestärkten sie noch mehr, als der Marschall von Biron diesen Platz recognoscirte. Sie stellten ihm einen Hinterhalt von mehreren Musketirern in einem Graben, welche den Commandanten der Artillerie Carl Brisa, zu seiner Seite, den Hauptmann Boulaye und zwey seiner Bedienten tödteten. Der Marschall erhielt selbst drey Schüsse in seine Rundasche, und stürzte zur Erde. Obschon er wegen der vortrefflichen Härte seiner Rüstung nicht verwundet wurde, so war er doch in großer Gefahr, in Gefangenschaft zu gerathen, wenn ihm nicht der Baron sein Sohn, welcher ihm auf dem Fuße folgte,

Jahr 1590. zu Hülfe gekommen wäre. Die Belagerten legten auch bey anderen Vorfällen Beweise ihrer Tapferkeit ab. Nachdem die Artillerie einen hinlänglichen Bruch gemacht hatte, so ließ der König den dritten Tag des März durch die Infanterie die Curtine stürmen. Man kämpfte hier von Mittag bis gegen Abend mit der größten Tapferkeit: aber die Belagerten schlugen zuletzt die königlichen Völker mit dem größten Verluste zurück, verfolgten sie siegreich bis in den Graben, und tödteten ihnen in demselben drey Hauptleute und zwey hundert Mann. Gerade zu dieser Zeit kamen aus den Provinzen Hülfsvölker herbey, welche der König überall aufgebothen hatte. Er vereinigte sich zuerst mit dem Marschall von Aumont, welcher den Adel aus Champagne und tausend und zwey hundert Reuter herbey führte, die Sancy neuerdings in Deutschland angeworben hatte. Kurz hernach erschien der Großprior und der Baron von Givri mit zwey hundert Edelleuten, und drey hundert Mann leichter Reuterey, und zuletzt der Hauptmann Rollet, Gouverneur von Pont-de-l'Arche, der Comthur von Chattes, der Herr von Larchant, und einige andere Edelleute mit den Truppen der Normandie. Nach der Ankunft dieser Völker beschloß der König, sein Äußerstes anzustrengen, ließ von Meulan noch vier andere Artilleriestücke sammt einem ansehnlichen Munitionsvorrathe herbey führen, und ein fürchterliches Feuer auf die Festung machen.

Drittes Kapitel.

Der König hebt bey dem Anmarsche des Herzogs von Mayenne die Belagerung von Dreux auf, und zieht sich nach Nenoncourt. Eine Lufterscheinung. Schlacht auf der Ebene von Ivri, in welcher der König über das liguistische Heer einen vollkommenen Sieg davon trägt.

Es ist unglaublich, welchen Eindruck die Nachricht von der Belagerung von Dreux auf die Gemüther der Pariser machte, welche Bewegungen, und welches Murren sie unter dem Volke veranlaßte, welches nicht nur mit der Hungersnoth kämpfte, sondern auch für die Zukunft noch größere Gefahren befürchtete. Der Cardinallegat und die spanischen Minister, welche in den größten Besorgnissen schwebten, suchten durch das Mittel der Prediger die Einwohner zu beruhigen und zu trösten, und drangen durch wiederhohlte Schreiben und Eilbothen in den Herzog von Mayenne, der Stadt Dreux zu Hülfe zu kommen. Sie beklagten sich in heftigen und bitteren Ausdrücken, und verbargen ihm nicht ihre Verwunderung, daß er die Hauptstadt, welche doch das sicherste Fundament aller Hoffnungen der Ligue sey, so enge einschließen lasse, da doch sein Heer dem Feinde weit überlegen sey. Es sey höchst nothwendig, dem bevorstehenden Aufstande zuvorzukommen, welchen der König insgeheim zu erregen suche; ungeachtet so vieler Ausgaben und Bemühungen Jahr 1590.

Jahr 1590. sey bis jetzt noch keine entscheidende Unternehmung ausgeführt worden. Es erhelle nun ganz klar, daß man nur die Zeit unnütz zu vertreiben, und die Geduld der Verbündeten zu ermüden suche. Mit welchem Gelde er wohl das Heer zu unterhalten gedenke, sobald einmahl die von dem Papste dargegebenen drey Mahl hundert tausend Scudi's aufgezehrt seyen? doch nicht mit den Beyträgen der Pariser, welche schon so lange eingeschlossen wären, und eine solche Noth litten, daß sie einen Scheffel Korn mit zehn Kronen bezahlen, und sich einzig mit Brod nähren müßten? Jedermann wünsche, daß man doch einmahl den Versuch mache, ob die Waffen der Verbündeten eben so scharf und schneidend seyen, als jene der Bearner (so nannte man die Anhänger des Königs)? der katholische König habe seine Festungen in Flandern nicht entblößt, damit seine Truppen müßige Zuschauer abgeben, und die Zeit verlieren. Man sehe nun, was die Entschlossenheit eines einzigen Mannes vermöge, indem der König ohne Geld, ohne die Unterstützung eines Bundes, ohne Freunde und gleichsam ohne Festungen in wenigen Monathen ganz Frankreich durchstreifet, und mehrere Städte und Festungen eingenommen habe, als Tage im Jahre seyen, und jetzt voll Muth und Entschlossenheit die Hauptstadt selbst im Angesichte des liguistischen Heeres bedrohe.

Obschon der Herzog von Mayenne ein geringes Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Truppen setzte, und jene des Adels, welche dem königlichen Heere folgte, sehr fürchtete, so beschloß er doch, auf diese dringenden und wiederhohlten Klagen, ein Treffen zu liefern. Die überlegene Zahl seines Heeres zwang ihn gleichsam, seine Gedanken nicht zu äußern, und die Eigenschaft eines Hauptes der Verbündeten, nach dem Willen Anderer den Krieg zu führen: er mußte eine Menge widriger Zufälle befürchten, wenn er seinen eigenen Plan befolgen würde. Nachdem er sich mit dem Grafen

von Egmont, welcher tausend fünf hundert Lanzknechte und vier hundert Carabiniers (Büchsenschützen zu Pferd) aus Flandern, und zwey Tage nachher mit dem Obersten Saint-Paul, der aus Lothringen zwey tausend zwey hundert Mann Cavallerie, und zwey tausend Mann deutsche Infanterie herbeygeführt, verbunden hatte, so brach er mit seinem Heere ohne längern Aufschub auf, um Dreux zu entsetzen, und dem Könige ein Treffen zu liefern. Die flamändische Cavallerie war mit vortrefflichen Pferden versehen, und auf das prächtigste in Seide und Gold gekleidet, aber in Vergleichung mit dem französischen Adel weniger geachtet. Die Carabiniers, welche mit Brustschilden und Sturmhauben ausgerüstet waren, und kleine, schnellfüßige und zu allen Evolutionen abgerichtete Pferde ritten, waren nicht nur bey den Ihrigen im großen Rufe, sondern wurden auch von den Feinden gefürchtet. Die deutschen Völker unter der Anführung des Obersten Saint-Paul waren zuerst von dem Herrn von Sancy, welchen der König an die deutschen Fürsten abgeschickt hatte, angeworben worden. Er hatte von dem Landgrafen von Hessen, dem Grafen von Montbelliard, und den Reichsstädten Ulm und Nürnberg Geldvorschüsse erhalten, und sowohl Cavallerie als Infanterie zusammen gebracht, um sich in Champagne mit dem Marschall von Aumont zu vereinigen. Die Cavallerie, welche den Weg nach Langres einschlug, brachte ihre Vereinigung glücklich zu Stande: aber die Infanterie wurde in der Nähe von Straßburg von dem Herzog von Lothringen umzingelt, und gezwungen, in den Sold der Ligue überzutreten. Der Herzog von Mayenne musterte sein Heer den 9. März, welches sich auf vier tausend und fünf hundert Mann Cavallerie, und ungefähr auf zwanzig tausend Mann Infanterie belief, und ließ dasselbe den ganzen folgenden Tag rasten. Morgens den eilften brach er, mit Lebensmitteln und Munition hinlänglich Jahr 1590.

Jahr 1590. versehen, gen Dreux auf, welche Stadt der König heftig beschoß.

Als der König, welcher eine solche Standhaftigkeit von Seite der Belagerten nicht erwartet, und geglaubt hatte, daß der Herzog von Mayenne sich nicht so geschwind mit den Hülfsvölkern der Verbündeten werde vereinigen können, die Nachricht erhielt, daß derselbe mit einer solchen Macht im Anmarsche begriffen, und gesonnen sey, ein Treffen zu liefern, so beschloß er, sein Lager aufzuheben. Er hatte nicht sowohl die Absicht, bey der großen Überlegenheit der feindlichen Macht ein Treffen zu liefern, als vielmehr eine vortheilhaftere Stellung zu wählen, wenn er sich zum Schlagen entschließen sollte. Morgens den zwölften März zog man die Artillerie zurück: da aber der König befahl, daß das Gepäcke voraus gehen, und das Heer in geschlossener Ordnung marschiren solle, so wurde erst gegen Abend das Lager aufgehoben, und das Heer kam spät in der Nacht in das neue Lager bey Nenoncourt an. Es fiel ein dicker, mit Blitz und Donner begleiteter, Regen, welcher das ganze Heer mit Schrecken erfüllte, weil sowohl die Rückzüge immer jenen Furcht einflößen, welche in die Geheimnisse der Befehlshaber nicht eindringen, als weil sich der Ruf von der Übermacht des Feindes verbreitet hatte, und die Zeit und das Glück sich zum Untergange jenes Heeres verschworen zu haben schienen, welches fast überschwemmt und gleichsam auf der Flucht durch die Finsterniß, obschon in geschlossener Ordnung, marschirte. Der Schrecken der Unerfahrnen wurde durch eine sonderbare Lufterscheinung vergrößert, welche nach dem Regen in der Mitte des Himmels sich zeigte. Man sah zwey starke Heere in feurigen und blutigen Gestalten unter einem fürchterlichen Gepraſſel des Donners in der Luft sich schlagen, und hernach in schwarze Massen von Wolken eingehüllt verschwinden. Obschon dieses Meteor ver-

schiedentlich ausgelegt wurde, so hielt man dasselbe doch für Jahr 1590.
eine Vorbedeutung von der Niederlage jenes Heeres, welches weit schwächer war, keine andere Hülfe als seine eigene Tapferkeit hatte, und gleichsam besiegt, sich vor dem vorrückenden Feinde zurück zog. Man wurde noch mehr durch die Betrachtung darin bestärkt, daß in dieser nähmlichen Gegend während des ersten Bürgerkrieges die Vorfahren des Königs und die Partey der Hugonotten das erste Treffen gegen den Herzog von Guise verloren, in welchem der Prinz von Condé nach einer blutigen Niederlage der Seinigen verwundet und gefangen wurde.

Nachdem das Heer zu Nenoncourt, einer Stadt, welche man erst seit zwey Tagen eingenommen, angekommen war, und sich sowohl beym Feuer als durch Lebensmittel, welche der Marschall von Biron in allen Quartieren austheilen lassen, erhohlt hatte, so schloß sich der König mit den Marschällen von Aumont und von Biron in sein Quartier ein, und hielt eine Berathschlagung, ob man ein Treffen liefern solle? Ein einziger Beweggrund, nähmlich die überlegene Anzahl seines Feindes, hielt ihn davon ab: denn das Heer des Königs belief sich nicht höher als auf acht tausend Mann Infanterie, und drey tausend Mann Cavallerie, welches die Hälfte jenes der Ligue ausmachte. Er konnte sich über den Fluß Eure, wenn er einer Schlacht hätte ausweichen wollen, in die untere Normandie, welche einen Überfluß an Lebensmitteln hatte, und dem Könige ergeben war, zurück ziehen, und den Feind hinhalten. Mit diesem Vorschlage vertrug sich aber nicht weder der entschlossene und feurige Geist des Königs, noch die gegenwärtige Lage der Dinge: denn die Hauptstärke des königlichen Heeres bestand in dem Adel, welcher ohne Sold diente; man mußte also die erste Hitze der Gemüther benutzen, und dieselbe nicht durch die Strapazen und die Un-

Jahr kosten erkalten lassen. Hierzu kam noch, daß der König we-
1590. gen dem großen Geldmangel nicht im Stande war, die Schweizer und die andern ausländischen Truppen zu bezahlen, und sie länger zu unterhalten. Im Gegentheile war vorher zu sehen, daß es seinen Gegnern, wenn der Papst und der katholische König mit Ernste vorschritten, weder an Geld noch Mitteln fehlen würde, ihre Truppen zu unterhalten, und sogar noch zu vermehren. Da überhaupt das ganze Glück des Königs auf seinem Muthe und seiner Entschlossenheit beruhete, so mußte er das Wenige wagen, um Alles zu gewinnen. Alle andere Hoffnungen waren schwach, und die Noth lehrte, daß Alles von dem Schwerte abhange; man hielt es für eine unverantwortliche Feigheit, das Glück nicht weiter zu verfolgen, welches die königlichen Waffen zeither so begünstiget habe. Diese Gründe wurden noch durch die Meinung des Marschalls von Biron bestärkt, dessen Aussprüche wegen seiner Klugheit und Erfahrung von dem Könige wie Orakel aufgenommen wurden. Dieser hielt es nicht nur für sehr schwer, sondern für ganz unmöglich, einer Schlacht auszuweichen, und sich zurück zu ziehen, ohne bey den Übergängen über die Flüsse einen beträchtlichen Verlust zu leiden, wenn ihnen der Herzog von Mayenne auf dem Fuße folgen würde. Er glaubte also, daß es besser sey, dem Feinde mit Entschlossenheit die Spitze zu bieten, da das Heer bereitwillig dazu sey, als sich in einzelnen Gefechten nach und nach aufreiben zu lassen.

Der König beschloß also zu schlagen, entwarf den Plan des Treffens, und legte denselben der Beurtheilung seiner ältesten Hauptleute vor, welche ihm einstimmig ihren Beyfall gaben. Er wußte, daß das feindliche Heer sehr stark an Lanzknechten sey; es war also zu befürchten, sie möchten durch ihre weite Ausdehnung auf dem Felde den größten Eindruck machen, und seine aus freywilligem und ohne Sold

dienendem Adel bestehende Cavallerie über'n Haufen werfen, Jahr
welche schon während dem Laufe der Bürgerkriege den be- 1590.
schwerlichen Gebrauch der Lanzen aufgegeben, und nach dem
Beyspiele der Reuter jenen der Pistolen eingeführt hatte.
Da er also diesem Nachtheile, über welchen er und die erfah-
rensten Generale zu klagen pflegten, abhelfen wollte, so ver-
theilte er die Cavallerie in viele kleine Eskadrons, damit sie
dem ersten Stoße der Lanzknechte besser widerstehen, und
zwey oder drey kleinere Eskadrons sie von allen Seiten
angreifen könnten. Einer jeden Eskadron gesellte er ein Ba-
taillon Infanterie hinzu, welches durch sein Büchsenfeuer
nicht nur die Cavallerie unterstützen, sondern auch die Glie-
der der Feinde lichter machen, und sonach die Heftigkeit
ihres Stoßes schwächen sollten. Die Vortrefflichkeit dieses
Auskunftsmittels, welches man oft theoretisch angepriesen
hatte, um dem nachtheiligen Unterschiede der Waffen ab-
zuhelfen, zeigte sich in dieser Schlacht durch die Erfahrung.
Nachdem nun der König den Plan der Schlachtordnung ent-
worfen hatte, so gab er eine Zeichnung desselben dem Ge-
neralquartiermeister Baron von Biron, und ernannte den
de Vic, ein alter Oberster der französischen Infanterie und
ein Mann von großer Erfahrung und Tapferkeit, zum Ge-
neralfeldwachtmeister.

Den übrigen Theil der Nacht brachte man in Ruhe
zu. Der Anbruch des Morgens wurde durch Trompetenschall
und Trommelschlag angekündiget, und in jedem Quartiere
der Katholischen die Messe gefeyert. Die Hugonotten verrich-
teten ihr Gebeth besonders. Das ganze Heer rückte hernach
in's Feld, und die mit Lebensmitteln beladenen Wagen
fuhren durch alle Reihen mit der größten Ordnung. Jeder-
mann bewunderte die Disciplin und die Vorsorge des Mar-
schalls von Biron für den Unterhalt des Heeres. Nachdem
sich dasselbe gelabt hatte, so marschirte dieses, aber nicht

Jahr 1590. mit der nähmlichen Geschwindigkeit wie den Tag vorher, nach der Ebene von Ivry, welche der König zum Schlachtfelde bestimmt hatte, weil sie sowohl sehr groß und geräumig ist, als einige vortheilhafte Posten hat, deren er sich vor der Ankunft des Feindes zu bemächtigen gedachte. Diese Ebene dehnt sich in der Gestalt eines Zirkels mehrere Meilen aus. Auf der linken Seite, von welcher das königliche Heer kam, wird sie durch zwey große Dörfer, Foucrainville und Saint André begränzt, und von der entgegengesetzten Seite, auf welcher das Heer der Ligue vorrückte, durch ein dickes Gehölze geschlossen, welchen die Landleute gemeiniglich den Hag nennen. Auf der westlichen Seite, nach welcher beyde Heere im Anzuge begriffen waren, endigt sie sich in ein tiefes Thal, durch welches die Eure, ein kleiner Fluß, fließt, auf dessen Ufern zwey starke Flecken, Anet gegen Mittag, und Ivry gegen Mitternacht, liegen. Unter Anet pflegt man ohne Gefahr den Fluß zu durchwaten; bey Ivry aber führt eine geräumige und starke hölzerne Brücke über denselben. Diese Ebene ist von allen Seiten offen, ohne Gesträuche, ohne Dämme und Gräben, und hat nur eine kleine natürliche Höhlung, welche sich gegen die Mitte bis an das Dorf Foucrainville erstreckt.

Der Herr von Vic und der Baron begaben sich mit dem Herrn von Sürrene und dem Hauptmann Favas, welche an diesem Tage den Adjutantendienst verrichteten, nach dieser Ebene, empfingen das Heer, und stellten es in eine solche Schlachtordnung, daß der rechte Flügel sich an Saint André, und der linke an Foucrainville lehnte, in welchen Dörfern dasselbe im Falle einer schlimmen Witterung Obdach finden konnte. Die Fronte des Treffens kam vor die Höhlung der Ebene zu stehen, in welche die verlornen Kinder, oder wie man sie gemeiniglich nennt, die Freywilligen postirt wurden.

Der Herzog von Montpensier führte die Avantgarde, der Jahr 1590.
König das Treffen, und der Marschall von Biron die Arrie-
regarde. Die schwere Cavallerie war in fünf Eskadrons ab-
getheilt, deren erste der Marschall von Aumont comman-
dirte, welcher auf seinen Flanken zwey Regimenter Büchsen-
schützen zur Unterstützung hatte, und auf der linken Seite
auf dem äußersten Theile der Ebene stand. Die zweyte führte
der Herzog von Montpensier, dessen rechte Flanke ein Ba-
taillon Schweizer, und die linke ein anderes von Deutschen
deckte. Die dritte, welche viel stärker als die anderen war,
und bey der sich der König, der Prinz von Conti, der Graf
von Saint Paul, und der Ausbund der Baronen und
der Edelleute befand, hatte auf der rechten Seite die
Schweizer von der Garde, und auf der linken jene des
Obersten Balthasar zur Unterstützung. Die vierte unter dem
Commando des Marschalls von Biron stand der dritten zur
Rechten, und wurde von zwey Regimentern französischer
Büchsenschützen gedeckt. Die deutsche Cavallerie, welche un-
ter dem Befehl des Grafen Theodor von Schomberg die
fünfte und letzte Eskadron ausmachte, dehnte sich bis an die
Häuser des Dorfes Saint-André aus. Zwey anderen Es-
kadrons wurde fünfzig Schritte vorwärts der Fronte des Tref-
fens ihr Standort angewiesen; die eine, welche aus vier hun-
dert Mann leichter Reuterey bestand, befehligte der Groß-
prior und der Baron von Givri, und die andere von drey-
hundert Cürassiers der Baron von Biron. In der Mitte
beyder Eskadrons befand sich die Artillerie sammt fünfzig
Büchsenschützen zu Pferde, zwey hundert Schanzgräbern,
und der Compagnie Kanoniers unter dem Commando des
Philibert de la Guiche. Die von den Obersten Saint-De-
nis, Brignoles und Parabere angeführten Freywilligen po-
stirten sich fünfzig Schritte vorwärts der Artillerie und des
ganzen Heeres in die in der Mitte der Ebene sich befindende

Jahr 1590. Vertiefung. Da sie sich mit einem Knie auf die Erde legten, so konnten sie von der feindlichen Artillerie nicht getroffen, und kaum entdeckt werden. Auf diese Art bildete die Schlachtordnung keinen Halbmond, sondern eine gerade Linie, ausgenommen, daß der Großprior und der Baron von Givri mit ihren Eskadrons und der Artillerie, vorwärts dem ganzen Heere Posto gefaßt hatten, und die Haupteskadron des Centrums deckten. Man hatte die Truppen noch nicht gänzlich in Schlachtordnung gestellt, als der König von verschiedenen Seiten Verstärkung erhielt. Auf das Gerücht eines bevorstehenden Treffens eilten die Herren dü Plessis, von Mouy, und La Trimouille mit ungefähr zwey hundert Pferden aus Poitou, und der Herr d'Hümieres aus der Pikardie mit achtzig Edelleuten herbey. Obschon diese Hülfsvölker sehr gering waren, so hatte doch das Gerücht ihre Zahl so vergrößert, und sie kamen zu einer so gelegenen Zeit, daß sie dem ganzen Heere eine außerordentliche Freude und Selbstvertrauen einflößten. Allen schien es, als wenn sich der Himmel offenbar zu Gunsten des Königs erklärte, welcher ganz unvermuthet diese Hülfsvölker in einer so dringenden Noth erhielt. Da ein Jeder diese glückliche Vorbedeutung höher pries, als diese Hülfstruppen selbst, so wurden sie mit dem größten und festlichsten Freudengeschrey empfangen, und mit der Eskadron des Königs vereinigt, um nicht die Schlachtordnung zu stören.

Nachdem der Herzog von Mayenne die Nachricht erhalten, daß der König die Belagerung von Dreux aufgehoben habe, und des Regens und der finstern Nacht ungeachtet mit der größten Geschwindigkeit nach der Normandie marschire, so glaubte er, daß der König eine Schlacht vermeiden wolle, weil er die Überlegenheit des liguistischen Heeres fürchte. Der Herzog hoffte also, daß ihm die bey Rückzügen und vorzüglich bey den Übergängen über so viele Flüsse gewöhnlich

herrschende Unordnung eine vortheilhafte Gelegenheit darbiethen werde, den Feind entweder zu schlagen, oder doch demselben einen großen Schaden zuzufügen. Dieß war sowohl die Meinung des Feldherrn als des ganzen Heeres. Ein Jeder verdoppelte also den Schritt, und versprach sich einen leichten Sieg fast ohne Blutvergießen. Obschon das Heer in Corps marschirte, so brachte doch diese Eilfertigkeit und die Ungleichheit der Wege eine große Unordnung hervor. Man glaubte den König zu Ivri bey dem Übergange über den Fluß zu finden: aber de Rône und Gessan, welche die Avantgarde commandirten, entdeckten, als sie in die Ebene kamen, daß das königliche Heer schon in einer vortheilhaften Schlachtordnung stand, und sie erwartete, um ein Treffen zu liefern. Diese Nachricht, welche in einem Augenblicke durch das liguistische Heer sich verbreitete, dämpfte größten Theils die Hitze derjenigen, welche sich einen so leichten Sieg versprochen hatten, und nöthigte dasselbe, Halt zu machen, um wieder in Ordnung zu kommen. Jahr 1590.

Das Heer der Ligue war in zwey Treffen abgetheilt: das rechte führte der Herzog von Nemours, und das linke der Chevalier von Aumale. An der Spitze des rechten Flügels befand sich der Graf von Egmont mit seinen flamändischen Lanzknechten: ihm folgte ein Bataillon Schweizer unter dem Commando ihrer Obersten Pfeifer und Berling, deren Flanken durch die Regimenter von Ponsenac, Disimieux, und La Chateliere gedeckt wurden. Hernach kam die Eskadron des Herzogs von Nemours, welche aus drey hundert Pferden bestand. Zwischen diese und die Schweizer hatte man die Artillerie aufgepflanzt. Auf dem linken Flügel dehnte sich die burgundische und spanische leichte Reuterey vier hundert Mann stark bis an die Gränze der Ebene aus: zur Seite befand sich die deutsche von dem Obersten Saint-Paul befehligte Infanterie, welche die französischen und

Jahr 1590. lothringischen Regimenter von Tremblecourt, Thenissai, und La Chataignerave zur Unterstützung hatte. Nach diesen kam die Eskadron des Ritters von Aumale mit den Truppen des Longchamp, Perdriel, und Fontaine-Martel. Der Herzog von Mayenne nahm mit seiner Standarte und vier hundert Edelleuten, welche sieben hundert Pferde ausmachten, das Centrum zwischen beyden Flügeln ein, und hatte zur Bedeckung seiner Flanken die flamändischen Carabiniers. Vor ihm waren zwey Eskadrons Reuter unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig und des Herrn von Bassompierre, welche ihre gewöhnliche Caracolle 1) machen, hernach zwischen beyde Flügel sich zurückziehen, und hinter dem Heere sich wieder sammeln sollten, um hernach mit frischem Muthe den Angriff zu erneuern. In dieser Ordnung marschirte das Heer mit gemessenem Schritte nach der Ebene, ließ Ivri und den Fluß Eure im Rücken liegen, und erschien erst gegen Abend im Angesichte des königlichen Heeres. Der Einbruch der Nacht und der in dieser Jahreszeit gewöhnliche Regen erlaubten beyden Heerführern nicht, das Treffen anzufangen: beyde Heere blieben sich also zwey Stunden im Angesichte stehen, und es fielen nichts als Plänkeleyen vor; jeder Theil hüthete sich, sich zu weit einzulassen, weil die Nacht schon eingebrochen war. Der König quartierte sein Heer in die Dörfer Foucrainville und

1) Caracolle ist die Bewegung der Cavallerie, wenn ein Zug oder eine ganze Schwadron rechts oder links umkehrt, schwenkt, und während des Schwenkens einen halben Zirkel beschreibt, wovon der Flügel, welcher stehen bleibt, der Mittelpunct ist. Vor Zeiten wußte die Cavallerie keine andere als diese Bewegung zu machen, wenn sie (nach dem Angriffe) sich zurückziehen wollte. Man versteht also hier unter Caracolle den Angriff und den Rückzug auf die oben beschriebene Art. S. Deutsche Encyclopädie t. 5. p. 203.

Saint-André ganz gemächlich ein: der Herzog von Mayenne hingegen mußte mit eben so großer Ungemächlichkeit auf dem Abhange des Thales gegen das Ufer des Flußes seine Truppen unter einigen Hütten und unter Zelten campiren lassen. Jahr 1590.

Man brachte die Nacht mit wechselseitiger Unruhe und Besorgniß zu. In beyden Lagern brannten große Feuer. Auf der ganzen Ebene waren Wachen ausgestellt, welche die Mestres de Camp von einer halben Stunde zur andern auf ihren Runden ablöseten: aber das königliche Heer, welches mit Lebensmitteln versehen war, und ein gutes Obdach hatte, konnte viel sicherer ruhen, als jenes der Ligue, da die Infanterie mit einer Barrikade von allen Seiten umgeben war, und neue Kräfte sammeln. Der Herzog von Mayenne, welcher das Sichere dem Ungewissen vorzog, hätte lieber gewünscht, die Schlacht zu vermeiden, den Krieg in die Länge zu ziehen, und den Adel zu ermüden, welcher der Partey des Königs folgte; er hoffte, daß derselbe auf diese Art seine Finanzen und seine Munition, woran er, den Nachrichten gemäß, keinen Überfluß hatte, erschöpfen, und ihm gewonnen Spiel geben werde, durch diese Kunstgriffe den Krieg siegreich zu beendigen. Aber der Graf von Egmont widersetzte sich sehr heftig diesem Vorschlage: er sey nicht gekommen, um die Truppen des katholischen Königs ohne Nutzen aufzureiben, welcher die Niederlande entblößt habe, um der Religion in Frankreich zu Hülfe zu kommen, und wünsche, durch einen Hauptschlag den Krieg zu beendigen. Hieronymus Portia, welcher im Nahmen des Legaten bey dem Heere sich befand, bestritt gleichfalls, obschon in bescheideneren Ausdrücken, diesen Vorschlag, und suchte den Herzog durch die Vorstellung von der Erschöpfung der Verbündeten und seiner Übermacht zu einem herzhaften Entschlusse zu bewegen. Da der Herzog selbst über die Lage der Pariser nachdachte, welche durch die Contributionen erschöpft, wegen der Theurung der Lebens-

Jahr 1590. mitteln muthlos, über ihn selbst mißvergnügt, und geneigt waren, bey einer schicklichen Gelegenheit einen Aufstand zu erregen, wenn die Sachen sich in die Länge zögen, so beschloß er, die Schlacht nicht länger aufzuschieben.

Der folgende Morgen wurde mit Trompetenschall und Trommelschlag angekündigt, und beym Anbruche des Tages stellten sich die Heere wieder in Schlachtordnung an den nähmlichen Örtern, wie den Abend vorher. Der Vicomte von Tavannes, welcher die Cavallerie der Ligue in Schlachtordnung stellte, indeß der Herr von Rosne das Gleiche mit der Infanterie vornahm, hatte ein sehr kurzes Gesicht, und reihete die Eskadrons so enge an einander, daß nicht nur ganz wider den Plan kein Raum für die Caracolle der Reuter übrig blieb, sondern auch die Eskadrons keinen Platz zu den Schwenkungen hatten, und bey der geringsten Bewegung sich stießen und hinderten; ein Versehen, welches Niemand bemerkte, also auch nicht abgeändert wurde, und eine große Verwirrung in dem Heere der Ligue hervorbrachte. Das königliche, welches nicht so zahlreich war, konnte viel leichter und ohne Unordnung in Schlachtordnung gestellt werden. Der Marschall von Biron, und hernach der König besichtigten alle Eskadrons und Bataillons mit der größten Aufmerksamkeit, und thaten für Alles Vorsehung.

Der König ritt auf einem großen castanienbraunen Pferde in ganzer Rüstung, aber mit unbedecktem Gesichte und Haupte durch alle Reihen, empfahl mehr durch Blick und Geberde, als durch Worte, welche die Menge nicht wohl hören kann, dem Heere, auf welchem seine ganze Macht und alle seine Hoffnungen beruheten, sein eigenes Glück und ihr gemeinsames Heil. Er führte den Hauptleuten und den Soldaten, welche ihn hören konnten, mit einem furchtlosen Gesichte und öfters mit thränendem Blicke zu Gemüthe, daß die Wohlfahrt der Krone von Frank-

reich und ihr eigenes Heil von ihrem Degen und ihrer Tapfer- Jahr 1590.
keit abhange; er habe kein anderes Heer in Bereitschaft, und keinen andern Adel mehr, welcher die Waffen ergreifen könnte: es bleibe auch kein anderes Rettungsmittel übrig, als bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen. Zuletzt hielt er an der Spitze des Treffens Stille, faltete die Hände, richtete seine Augen gen Himmel, und sagte mit so lauter Stimme, daß es viele hörten: Gott, du kennst meine Gedanken, und erforschest das Innerste meines Herzens: gereicht es zur Wohlfahrt meines Volkes, daß ich die Krone erlange, welche mir von Rechts wegen gebührt, so begünstige, so beschütze die Gerechtigkeit meiner Waffen; hat aber dein Wille ein anderes beschlossen, so nimm mir diese Krone, nimm mir aber auch zugleich das Leben, damit ich kämpfend an der Spitze derjenigen mein Blut vergieße, welche sich aus Liebe zu mir so großen Gefahren aussetzen. Als er diese Worte gesprochen hatte, so erhoben die ersten Reihen des Treffens, welche sie gehört hatten, ein allgemeines Geschrey: Es lebe der König! welches von allen Eskadrons wiederhohlt wurde, und von einer glücklichen Vorbedeutung für das Treffen war.

Der König setzte jetzt seinen Helm auf, über welchen ein großer weißer Federbusch herabwehete, um sich allen kennbar zu machen. Da er bemerkte, daß der Wind ihm ungünstig sey, und den Rauch des Büchsen- und Kanonenfeuers seinen Truppen in die Augen treiben werde, so machte er mit den Eskadrons auf dem linken Flügel eine sehr geschickte Bewegung über den Wind, ohne doch weiter als um einige Schritte vorzurücken. Als dieß der Herzog von Mayenne, welcher sich an der Spitze seiner Eskadron befand, gewahrte,

Jahr 1590. so ließ er sogleich zum Angriffe blasen, um das Vorhaben des Königs, es möchte bestehen, worin es wollte, zu vereiteln. Bey diesem Signale donnerte die Artillerie von beyden Seiten, aber mit einem verschiedenen Erfolge, los. Jene des Herzogs (es mag nun Nachläßigkeit, Absicht oder Zufall gewesen seyn) war so tief gerichtet, daß sie nur einen Edelmann des Herzogs von Montpensier tödtete. Jene des Königs, welche der so eben geschickte als tapfere La Guiche dirigirte, gab zwey so richtige Ladungen, daß sie nicht nur die an der Spitze des feindlichen Heeres postirten zwey Eskadrons Reuter mit einem großen Verluste zurückwarf, sondern auch unter der Eskadron Lanzknechte des Grafen von Egmont, welche an dem äußersten Theile des rechten Flügels stand, einen großen Schaden anrichtete. Der Graf, welcher die dritte Ladung nicht abwarten, und sich seine Eskadron nicht gänzlich ruiniren lassen wollte, band zuerst den Kampf an, und stürzte mit einer solchen Heftigkeit auf die leichte Reuterey des Großpriors los, daß er sie durch den Stoß der Lanzen und der schweren flamändischen Pferde in der Mitte trennte, und von beyden Seiten zerstreute. Dieser glückliche Erfolg machte die Flamänder kühner: sie fielen gleichsam mit Verachtung über die königliche Artillerie her, und hieben größten Theils die Schanzgräber und Kanoniers nieder, welche sie bedienten. Durch diesen eiteln Triumph geriethen sie in Unordnung: der Marschall von Aumont griff sie in der rechten Flanke, der Baron von Biron in der linken, und der Großprior und der Baron von Givri, welche ihre Reuterey wieder in Ordnung gebracht hatten, mit einer solchen Wuth in der Fronte an, daß sie von allen Seiten umzingelt, und in einem Augenblicke sammt ihrem Anführer, dem Grafen von Egmont, zusammen gehauen wurden.

Zu gleicher Zeit geriethen die Eskadrons des Herzogs von Montpensier und jene des Herzogs von Nemours bey

der Avantgarde an einander, und der Graf von Schomberg griff mit seiner Eskadron jene des Ritters von Aumale bey der Arrieregarde an: man focht von beyden Seiten mit einem solchen Muthe und einer solchen Tapferkeit, daß es sehr schwer zu entscheiden war, auf welche Seite sich der Sieg neigen werde. Der Herzog von Montpensier, welchem bey dem ersten Stoße das Pferd unterm Leibe getödtet wurde, und mit genauer Noth durch Hülfe der Seinigen ein anderes bestiegen hatte, kämpfte im Kreise des normändischen Adels mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit. Der Herzog von Nemours, ein junger muthiger Prinz, mischte sich nach dem Angriffe der Lanzknechte voll Vertrauen auf die Überlegenheit der Seinigen mit dem Degen in der Hand in das Gefecht. Der Graf von Schomberg stürzte auf der andern Seite in geschlossener Ordnung, ohne zu caracolliren, auf die Eskadron des Ritters von Aumale los, und setzte derselben mit Pistolenschüssen heftig zu. Der Ritter, welcher eben so tapfer war, als ihn der Ruf pries, machte durch die überlegene Zahl der Seinigen den Kampf sehr hartnäckig und blutig. Die Reuter, welche vor der Fronte des Herzogs von Mayenne standen, und von der königlichen Artillerie mit einem großen Verluste waren zurückgeworfen worden, rückten nichts desto weniger in Caracolle vorwärts, um das Treffen anzugreifen: als sie aber an die Vertiefung der Ebene kamen, so wurden sie von den in derselben postirten Freywilligen, welche sich muthig aufrecht stellten, mit einem so starken Kugelregen empfangen, daß der Herzog von Braunschweig, einer ihrer Anführer, auf dem Platze blieb, und viele Reuter theils getödtet, theils verwundet wurden. Nachdem sie ihre Pistolen abgeschossen hatten, so wollten sie ihrem Gebrauche nach und dem vom Feldherrn erhaltenen Befehle gemäß, sich hinter die Fronte des Heeres zurückziehen: sie fanden aber keinen Durchgang, und warfen sich auf jene starke Eskadron Lanzknechte,

Jahr 1590.

Jahr 1590. mit welcher ihnen der Herzog von Mayenne gefolgt war, um das Treffen der Royalisten anzugreifen, und brachten sie in Unordnung. Der Herzog wurde also genöthigt, sich zu setzen, die Lanzen einzuziehen, und die unbesonnenen Reuter zurück zu treiben, um nicht von denselben mit fortgerissen zu werden.

Der König, welcher dieß gewahrte, benutzte den Vortheil, welchen ihm die Unordnung der Feinde darboth, gab seinem Pferde die Spornen, und griff, von dem Kerne des Adels, welcher seiner Standarte folgte, muthig unterstützt, das Treffen der Ligue an, ehe sich der Herzog von Mayenne von den Reutern loswickeln, und seine Lanzknechte den Galopp nehmen lassen konnte. Der Stoß der Lanzen, welche nur durch den Lauf eindringende Stärke gewinnen, war also ohne alle Wirkung: die Cavallerie mußte sie von sich werfen, und mit dem Degen gegen die Eskadron des Königs kämpfen, welche ganz aus Baronen und Edelleuten bestand, die nebst einer vortrefflichen Rüstung mit einem Schlachtschwerte und zwey Pistolen bewaffnet waren. Der Herzog von Mayenne erschrack aber nicht darüber, und diejenigen, welche ihm folgten, verloren auch den Muth nicht: sie drangen vielmehr nach einer fürchterlichen Salve der Carabinier mit ihren starken Pferden so heftig auf ihren Feind ein, daß sie demselben einen anfangs sehr zweifelhaften Sieg nur nach einem großen Blutvergießen überließen. Da gleich im Anfange de Rodes, ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, welcher die weiße Standarte des Königs trug, durch einen Degenstoß ins Visier geblieben, und zu gleicher Zeit ein Page, welcher einen Federbusch wie der König trug, gefallen war, so glaubte man allgemein, daß der König umgekommen sey. Seine Eskadron fing an zu wanken, und sich rechts und links zu zerstreuen. Als man aber das Pferd und den Federbusch des Königs erkannte, welcher in den ersten Reihen verzweifelt focht, und diejeni-

gen, welche ihm am nächsten waren, mit lauter Stimme er- Jahr
munterte, ihm zu folgen, so wandte sich seine Eskadron um, 1590.
sammelte sich an dem nähmlichen Orte wieder, griff zu der zweyten Pistole, und focht mit einem solchen dem französischen Adel eigenthümlichen Muthe, daß sie alle Hindernisse besiegte, den Feind über'n Haufen warf, in die Flucht schlug, und denselben unter einem fürchterlichen Gemetzel bis an den Eingang des Gehölzes verfolgte, wohin sich die Anfangs durch die königliche Artillerie zurückgeworfenen, und hernach durch den Stoß bald auf diese bald auf jene Eskadron in Unordnung gerathenen Reuter zu ihrer Schande und zum Nachtheile des ganzen Heeres zurückgezogen hatten, ohne ein einziges Mahl Halt zu machen.

Der Herzog von Montpensier, welchen der Marschall von Aumont unterstützte, und den Feind in der Flanke angriff, warf zu gleicher Zeit die Avantgarde des Herzogs von Nemours, und der Graf von Schomberg mit Hülfe des Barons von Biron die Arrieregarde des Ritters von Aumale über'n Haufen. Der Großprior schlug mit seiner leichten Reuterey die spanische und burgundische in die Flucht, welche an dem äußersten Ende des Heeres die Arrieregarde schloß. Auf diese Art wurde die ganze Cavallerie der Ligue geschlagen, welche mit verhängtem Zügel nach Ivri floh, um dort über den Fluß sich zu retten. Das königliche Heer war aber seines Sieges nicht nur nicht ganz versichert, sondern derselbe wurde noch dadurch verbittert, daß man den König nicht sah, und dem ersten Gerüchte von seinem Tode von Vielen Glauben beygemessen wurde. Die Betrübniß des Heeres verschwand aber auf einmahl, als es den König an der Spitze seiner Eskadron, mit welcher er die Feinde geschlagen und verfolgt hatte, erscheinen sah. Da er seinen Helm herabgenommen, um besser erkannt zu werden, so erschallte das freudigste Geschrey: es lebe der König! wel-

27 St. 562

Jahr 1590. ches im Anfange eine so glückliche Vorbedeutung des Sieges war. Die Infanterie der Ligue, welche an dem Treffen noch keinen Antheil genommen, und noch nichts gelitten hatte, war noch zu besiegen übrig, und von dem königlichen Heere von allen Seiten umzingelt. Die Schweizer machten Miene, sich vertheidigen zu wollen. Als sie aber sahen, daß man Artillerie herbeyführte, so ergaben sie sich. Der König, welcher diese Nation nicht erbittern wollte, auf deren Freundschaft er so sehr zählte, ließ ihnen durch den Marschall von Biron Quartier angedeihen, nachdem sie ihre Waffen niedergelegt, und ihre Fahnen übergeben hatten. Die Deutschen wollten das Gleiche thun: da aber diese die Nähmlichen waren, welche mit dem Gelde des Königs waren angeworben worden, sich hernach dem Herzoge von Lothringen ergeben, und als feile Menschen die Waffen für die Ligue getragen hatten, so wurden sie auf dessen Befehl, ungeachtet sie ihre Piken gestreckt, und die Fahnen niedergelassen hatten, zur Strafe ihres Meineides in Stücke gehauen. Den französischen Fußgängern, welche sich ergaben, wurde das Leben geschenkt. Der König hatte, um sich die allgemeine Liebe zu erwerben, sogleich, als sich der Sieg auf seine Seite neigte, mehrmahls gerufen: Hau't die Ausländer nieder, schonet die Franzosen! diese Worte wurden durch das ganze Schlachtfeld, und alle Reihen und Glieder wiederhohlt. Ein jeder bewunderte selbst in der Hitze des Treffens diese ausnehmende Großmuth des Königs, und alle Franzosen, welche sich gutwillig ergaben, erhielten Quartier.

Nachdem man dieß in aller Eile bewerkstelligt hatte, und das königliche Heer Meister des Schlachtfeldes geworden war, so brachte der König seine Eskadrons wieder in Ordnung, und marschirte nach Ivri, wohin sich die Feinde zurückgezogen hatten. In diesem Orte herrschte eine

fürchterliche Verwirrung und ein entsetzlicher Lärm, weil Jahr
der Herzog von Mayenne nach dem Übergange über den Fluß 1590.
die Brücke hatte abbrechen lassen, damit ihn die Feinde nicht verfolgen könnten. Die große Menge der Flüchtigen, die Enge des Ortes, und der große Koth verhinderte und erschwerte die Flucht. Während dieser Wirre kam die königliche Infanterie an, welche noch triefend von dem Blute der Deutschen die Feinde wüthend angriff. Viele, welche die Furcht hinriß, versuchten es, über den durch den Regen angeschwollenen Fluß zu setzen, in welchem aber der größte Theil ertrank. Die Reuter, welche sich einer gleichen Gefahr nicht aussetzen wollten, schnitten die Beine ihren Pferden ab, um sich aus denselben eine Verschanzung zu machen, und beschlossen, jetzt Beweise von Tapferkeit und Standhaftigkeit zu geben, welche sie in der Schlacht hätten an Tag legen sollen. Das Gefecht dauerte länger als eine Stunde. Die Büchsenschützen, welche sie von Anhöhen und vortheilhaften Posten auf allen Seiten beschossen, richteten eine solche Niederlage unter den Reutern an, daß nur sehr Wenige mit dem Leben entkamen. Aber auch von Seite der Sieger kostete es Blut; denn diejenigen, welche sich zu hitzig vorwärts wagten, erstickten entweder in dem Kothe und zwischen den Körpern der Erschlagenen, oder wurden durch Pistolenschüsse der Reuter getödtet. Der Herzog von Nemours, der Ritter von Aumale, Bassompierre, de Rosne, der Vicomte von Tavannes und Andere schlugen auf der Seite des Gehölzes den längsten, aber sichersten Weg ein, und erreichten Chartres, ohne verfolgt zu werden. Der Herzog von Mayenne, der Oberste Saint-Paul, Hieronymus Portia, und der größte Theil der Edelleute, welche den Vorsprung gewonnen hatten, legten einen Weg von sieben Meilen mit der größten Geschwindigkeit zurück, und kamen zu Mante an, wo sie von dem eine Zeit lang unschlüßigen

Jahr 1590. Volke nichts desto weniger den nähmlichen Abend eingelassen wurden. Der König ließ nicht nach, die Flüchtigen zu verfolgen: da er aber über die Brücke von Ivri, welche abgebrochen war, nicht passiren konnte, so sah er sich genöthigt, bey Anet über den Fluß zu setzen. Diese Verzögerung war Ursache, daß er mehr als zwey Stunden Zeit verlor, und die Feinde nicht erreichen konnte. Er nahm also in dem Dorfe Rosni, eine Meile von Mante, sein Nachtquartier, wo der Marschall von Aumont, der Großprior, und der Herzog von Montpensier zu ihm kamen. Der Marschall von Biron blieb mit der Infanterie und dem übrigen Theile des Heeres auf dem Schlachtfelde zurück.

In diesem Treffen kamen sowohl auf dem Schlachtfelde als bey dem Übergange über den Fluß mehr als sechs tausend Mann von Seite der Ligue um. Unter diesen befand sich der Herzog von Braunschweig, der Graf von Egmont, und La Chateigneraye. Cicogne, welcher die weiße Standarte des Herzogs von Mayenne trug, der Graf von Ostfriesland, der Marquis von Magnelais, Boisdauphin, Medavi, Longchamp, Falandre, Fontaine-Martel, und die Obersten Theniſſai, Disimieux, und La Chatelisre wurden gefangen genommen. Den Siegern fielen zwanzig Fahnen der Cavallerie, die Standarte der flämmischen Lanzknechte, jene der Reuter, vier und zwanzig Fahnen der Schweizer, sechszig französische, acht Kanonen, alles Gepäcke und Munition in die Hände. Auf königlicher Seite stieg die Zahl der Gebliebenen nicht auf fünf Hundert, unter welchen man den Herrn von Clermont, Hauptmann der Garde, den Herrn von Crenay, ein Oberst der Deutschen, welcher die Standarte des Herzogs von Montpensier trug, den Herrn von Longaunai, ein zwey und siebenzigjähriger normändischer Edelmann, welcher in dem Gefechte umkam, und den Marquis von Nêle zählte, welcher kurz hernach an seinen Wun-

den starb. Unter den Verwundeten, welche sich nicht auf zwey hundert beliefen, befand sich der Baron von Biron, die Grafen von Choisy, und dû Lûde, Max von Rosni, Montlouet, d'O, und Lavergne, welche in kurzem wieder hergestellt wurden. Jahr 1590.

Dieß war die Schlacht, welche den vierzehnten März auf der Ebene von Ivri geliefert wurde. Zeigte der König eine außerordentliche Tapferkeit und eine bewundernswürdige Klugheit in derselben, so ist es eben so unzweifelhaft, daß man nach ihm dem Marschall von Aumont, dem Baron von Biron und dem Herzoge von Montpensier den Sieg zu verdanken hatte, indem die zwey ersteren nicht allein die flammändischen Lanzknechte zurück warfen, sondern auch zuletzt die Carabiniers, welche die Eskadron des Königs übel zugerichtet hatten, aufrieben, und hernach auf dem Schlachtfelde caracollirten, und alle jene Eskadrons wüthend angriffen, welche die Entscheidung des Sieges verzögerten. Der Herzog von Montpensier, welcher den rechten Flügel der Feinde, bey dem sich die Blüthe des liguistischen Adels befand, angegriffen hatte, kämpfte, ungeachtet ihm sein Pferd und der Herr von Crenay, der Träger seiner Standarte, war getödtet worden, mit einer solchen Tapferkeit, daß er die Feinde über'n Haufen warf, in die Flucht schlug, und einer der ersten war, welche dem Könige folgten, um den Flüchtigen nachzusetzen. Bey allen Vorfällen in dieser Schlacht, an welcher die Cavallerie von beyden Seiten den größten Antheil hatte, that der französische Adel Wunder der Tapferkeit, welcher um keinen andern Preis als die Ehre kämpfte, und in jedem Gefechte den Sieg davon trug, obschon derselbe gegen den fürchterlichen Stoß der Lanzen sich keiner anderen Waffen als der Pistolen und des Schlachtschwertes, mehr aus Gemächlichkeit als auf Befehl der Feldherren, bediente. Auf der andern Seite beging der Vicomte

Jahr von Tavannes einen großen Fehler: er stellte die Eskadrons
1590. so nahe an einander, daß sie nicht die geringste Schwenkung machen konnten, ohne sich einander selbst in Unordnung zu bringen. Die Reuter, welche man sehr fürchtete, waren nicht nur von keinem Nutzen, sondern auch der Herzog von Mayenne, ungeachtet er sich von den Reutern so geschickt los gewickelt hatte, konnte keinen Gebrauch von seiner Lanze machen; — ein merkwürdiges Beyspiel, welches uns belehrt, daß derjenige, welcher im Kriege commandirt, mit Klugheit und Tapferkeit auch einen gut organisirten Körper und natürliche Kräfte vereinbaren müsse. Die Flamänder begingen eine auffallende Eitelkeit, daß sie über die Artillerie herfielen; die dadurch entstandene Unordnung machte es den Königlichen sehr leicht, sie über'n Haufen zu werfen. Wenn sie mit der nähmlichen Heftigkeit, mit welcher sie die leichte Reuterey des Großpriors getrennt hatten, auf den Herzog von Montpensier losgestürzt wären, welcher demselben folgte, so würde die zweyte Charge des Herzogs von Nemours, der den Flamändern zur Unterstützung folgte, den Sieg für die Ligue entschieden haben. Der König zeigte zu gleicher Zeit zu seinem ewigen Ruhme eine eben so große Gerechtigkeit als Milde, indem er eines Theils befahl, die meineidige deutsche Infanterie bis auf den letzten Mann zusammen zu hauen, und andern Theils denjenigen, welche sowohl freywillig sich ergaben, als standhaft fechtend gefangen gemacht wurden, das Leben schenkte. Eben so bemerkungswürdig war seine Staatsklugheit. Da er wußte, wie sehr der Adel den Adel liebt, und wie sehr in den Bürgerkriegen entweder durch die Bande des Blutes oder der Freundschaft diejenigen mit einander verbunden sind, welche als Feinde gegen einander mit den Waffen kämpfen, so legte er für denselben eine solche Sorge an den Tag, daß er fast jeden Augenblick mit heiserer Stimme durch das Schlachtfeld rief: schonet den fran-

zösischen Adel. Diese Handlung erwarb ihm für immer die Liebe der Seinigen, und selbst das Lob seiner Feinde. Ein Jeder bekannte, daß Heinrich, welcher mit solcher Liebe das Blut seiner Unterthanen und seiner obwohl ungehorsamen und rebellischen Kinder schone, ein wahrer König und ein Vater seines Volkes sey. Als der König noch den nähmlichen Abend zu Rosni öffentlich zu Nacht speisete, so setzte er sich, so zu sagen, die Krone der Leutseligkeit und Volksmäßigkeit auf, indem er seine Generale zur Tafel zog, und folgende merkwürdige Worte hinzufügte, daß diejenigen, welche an den nähmlichen Gefahren Theil nehmen, auch verdienen, die nähmliche Ehre und gleichen Vortheil zu genießen. Während der Tafel rief er jeden der Gegenwärtigen mit Nahmen, überhäufte sie mit Lobe und Schmeicheleyen, dankte sogar gemeinen Soldaten für ihre Dienste, und erfüllte jeden mit Hoffnungen künftiger Belohnungen, um ihm zu folgen. Diese so geschickt angewandten Mittel paßten seiner gegenwärtigen kärglichen Lage um so mehr an, als er des Dienstes des geringsten Privatmannes bedürftig war. Jahr 1590.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Bestürzung in Paris. Kunstgriffe der Parteyhäupter und der Prediger, um dem Volke Muth und Standhaftigkeit einzuflößen. Der Herzog von Mayenne geht nach der Pikardie. Die Städte Mante und Vernon ergeben sich dem Könige. Verlegenheit des Legaten zu Paris. Fruchtlose Conferenz zu Noisy. Der König nimmt Montlheri, Lagni, Chevreuse, Corbeil und Melün ein. Fruchtlose Vergleichsunterhandlungen.

Jahr 1590. Die Nachricht von der Niederlage des liguistischen Heeres hinterbrachte du Tremblai den folgenden Tag nach Paris, und zwar zuerst dem Erzbischofe von Lyon, Vicekanzler, und Präsident des Rathes der Ligue, welcher sie hernach dem Legaten und den spanischen Gesandten mittheilte. Sie geriethen alle darüber in die größte Bestürzung, und befürchteten nicht ohne Grund, daß diese Nachricht einen Aufstand unter dem Volke erregen, und eine große Verwirrung in der Hauptstadt hervor bringen würde, welche von einem Augenblicke zum andern erwartete, durch den Erfolg eines Sieges aus der dringenden Noth erlöst zu werden, in welcher sie sich befand, und jetzt aller Hoffnung beraubt war, sich durch den Weg der Waffen aus derselben zu befreyen. Da die Hungersnoth der stärkste Sporn ist, das Volk zu einem Aufstande zu reitzen, und dasselbe immer geneigt ist, seinen gegenwärtigen Vortheil der Ehre vorzuziehen, so war zu befürchten, daß es sich in

Vergleichsunterhandlungen einlassen werde. Um diesem Übel so viel möglich vorzubeugen, beschlossen sie nach einer langen Berathschlagung, daß die Prediger, auf welche das Volk ein großes Vertrauen setzte, in dem Laufe ihrer Predigten die Nachricht von dieser Schlacht verkündigen, und durch die Kunstgriffe ihrer Beredsamkeit suchen sollten, das Volk zu beruhigen, und zu ermahnen, den Schlägen des Schicksals standhaft zu widerstehen. Dom Christino von Nizza war der erste, welcher diesen Auftrag in einer Predigt vollzog, die er den sechszehnten März hielt. In dem ersten Theile derselben ließ er folgende Worte entfallen: quos amo, arguo et castigo, welche er weitläuftig paraphrasirte, und hernach in die Prophezeyung ausbrach, daß Gott nicht ermangeln werde, den Glauben und die Standhaftigkeit der Pariser auf die Probe zu stellen. Er zeigte durch mehrere Beyspiele aus der Schrift, wie Gott gewöhnlich die Standhaftigkeit seiner Auserwählten auf die Probe gesetzt habe. Bey dem zweyten Theile seiner Rede kam er auf die Kanzel mit einem Briefe in der Hand, als wenn er denselben so eben erhalten hätte, und bedauerte es, daß er an diesem Tage nicht den Prediger, sondern den Propheten gemacht, und Gott dem Pariser Volke durch seinen Mund die Versuchung habe ankündigen lassen, welche demselben bevorstehe. Er könne also nicht ohne großes Leidwesen bekannt machen, daß das katholische Heer in einem vor zwey Tagen vorgefallenen Treffen den Kürzern gezogen habe. Nach dieser Ankündigung both er die ganze Stärke seiner Beredsamkeit auf, und ließ solche kräftige Ermahnungen und Bitten an das Volk ergehen, daß es nicht nur nicht die geringste Bewegung machte, sondern auch seine Bereitwilligkeit zeigte, Paris und die Religion standhaft zu vertheidigen, ohne die bevorstehende Belagerung und die Schrecknisse einer Hungersnoth zu fürchten. Das nähmliche that Wilhelm Roze, Jahr 1590.

Jahr 1590. Boucher, Prevost, alle anderen Prediger, und zuletzt auch der Bischof Franz Panigarola, welcher wegen seiner großen Beredsamkeit immer eine große Menge Zuhörer hatte, obschon er in italienischer Sprache predigte.

Drey Tage nachher kam der Herzog von Guise an: er getrauete sich aber nicht, in Paris zu erscheinen, wo er die Erneuerung jener tragischen Auftritte befürchtete, welchen das Volk sich seit einigen Jahren zu überlassen gewohnt war, und hielt zu St. Denis stille. Der Cardinallegat, der Gesandte Mendozza, der Comthur Morreo, der Erzbischof von Lyon, der Herr von Villeroi, und zuletzt die Deputirten der Pariser begaben sich sogleich zu dem Herzoge, welchen sie benachrichtigten, daß das Volk entschlossen sey, sich bis auf das Äußerste zu vertheidigen. Die Herzoginn von Montpensier, welche durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes die Ligue größten Theils aufrecht erhielt, gab ihm davon die stärksten Versicherungen. Der Herzog belobte zuerst diesen edelmüthigen Entschluß, unterhielt sich hernach mit ihnen über die gegenwärtige Lage der Dinge, und zeigte, daß mehr die Unordnung der Reuter und einige unvorgesehene Zufälle als die Überlegenheit der Feinde den Verlust der Schlacht verursacht habe, und sein Heer, vorzüglich die Cavallerie, nicht sowohl geschlagen als zerstreut worden sey; er hoffe, in kurzem ein weit stärkeres Heer als das erste auf die Beine zu stellen, und zweifle nicht, daß der Papst und der katholische König zur Vertheidigung der Religion und des Reichs das Ihrige um so mehr beytragen würden, je dringender die Gefahr sey; man werde also in einigen Wochen ein viel stärkeres Heer erscheinen sehen, mit welchem er die strapazirten und ermüdeten Truppen des Navarreser aufzureiben gedenke. Für jetzt beruhe alles darauf, den ersten Angriffen der Belagerung standhaft zu widerstehen, welche Paris ohne Zweifel bevorstehe; er wolle sich gerne mit ihnen

in die Stadt einschließen, um dieselbe auszuhalten, und durch sein Beyspiel zu lehren, die Hungersnoth zu ertragen. Übrigens fürchte er die Feinde nicht, und es sey für Alle und besonders für die Pariser ersprießlicher, wenn er sich nach den Gränzen der Pikardie begebe, um ein Heer zu sammeln, die flandrischen und lothringischen Hülfsvölker an sich zu ziehen, und alsdann mit hinlänglicher Macht zum Entsatze der Hauptstadt zurückzueilen. Er sey versichert, daß die Belagerung für die Feinde am Ende fruchtlos ausfallen werde, wenn man nur Geduld hätte, einiges Ungemach zu ertragen. An seiner Stelle werde er den Herzog von Nemours, seinen Bruder, ein Jüngling von dem größten Muthe, und den Ritter von Aumale, seinen Vetter, zurücklassen, um die Truppen zu commandiren, und die Vertheidigung der Hauptstadt zu übernehmen. Da übrigens der Cardinallegat, die Minister des katholischen Königs und der cifrige Rath der Sechszehen sich in derselben befänden, so könne er nicht zweifeln, daß man bey allen Vertheidigungsanstalten mit Klugheit zu Werke gehen werde, wie es die dringende Gefahr erfordere. Zum Beweise, wie wenig er fürchte, daß die Stadt in die Gewalt des Feindes gerathen könne, und zum Unterpfande einer schleunigen Hülfe werde er in derselben seine Mutter, seine Gemahlinn, seine Schwester und seine Kinder zurücklassen, um ebenfalls seinen Theil des Schicksals der Einwohner zu tragen; endlich sey nichts anders erforderlich, als das Volk zu unterrichten, und den Begierden des Leibes zu widerstehen, um den glücklichsten Ausgang, die Erhöhung der Ligue, und die gänzliche Unterdrückung der Feinde zu hoffen. Alle belobten diesen Rath, und die Häupter des Volks versprachen, sich bis auf den Tod standhaft zu vertheidigen, und bathen nur den Herzog, die größte und möglichste Geschwindigkeit anzuwenden, und das Volk nicht auf das Äußerste kommen zu lassen, welches entschlossen sey, für die Religion

Jahr 1590.

Jahr 1590. und in Hoffnung auf seine Versprechungen den vielen und großen Gefahren Trotz zu biethen, welche demselben bevorstünden.

Den folgenden Tag reisete der Herzog nach der Pikardie ab, um sich mit dem Herzoge von Parma, Feldherrn der Heere des katholischen Königs in den Niederlanden, zu unterreden. Er sah ein, daß davon Alles abhange, und es äußerst schwer seyn würde, ein starkes Heer auf die Beine zu bringen, und Paris zu Hülfe zu eilen, wenn ihn die Spanier nicht hinlänglich unterstützten. In der Hauptstadt war man indeß beschäftigt, die Mauern auszubessern, die Gräben auszugraben, Kanonen aufzuführen, das Volk zu bewaffnen, und gegen die einbrechende Hungersnoth so viel möglich Vorkehrungen zu treffen.

Dem Könige hatten sich indeß nach seinem Siege Mante und Vernon ergeben, wo er wider seinen Willen und Entschluß aufgehalten wurde. Das anhaltende Regenwetter überschwemmte nicht nur das Feld, und verbarg die Wege, sondern verhinderte auch das Heer, zu marschiren, und mit dem Gepäcke und der Artillerie zu lagern. Die Menschen und die Pferde fanden kaum in den Häusern Unterkunft und Sicherheit. Der König erhielt zu dieser Zeit Nachricht von einem andern Treffen, welches in Auvergne unter den Mauern der Stadt Issoire vorgefallen war. Die Herren von Florat und Chazeron, welche seine Partey hielten, hatten den Grafen von Randan, welcher im Nahmen der Ligue commandirte, geschlagen, ihn sammt zwey hundert Mann getödtet, und sich dieses Platzes bemeistert. Eine gleiche Bothschaft kam dem Könige kurz hernach aus dem Lande du Maine zu, wo Gui von Lansac, welcher die Liguisten commandirte, den Herrn von Hertré, Gouverneur von Alençon, und Anführer der königlichen Truppen, mit einem eben so unglücklichen Erfolge angegriffen hatte; denn Lansac

mußte sich nach einem Verluste von drey hundert Mann und Jahr
der Zerstreuung seiner übrigen Truppen durch die Flucht 1590.
retten, und den königlichen Völkern das Feld überlassen.
Diese nähmlichen Nachrichten, welche in Paris erschollen,
setzten die Häupter der Regierung, und vor allen den Car-
dinallegaten, welcher die ganze Last derselben trug, in große
Besorgnisse. Ein jeder war der Meinung, daß derselbe als
der Repräsentant des Papstes in einer Sache, deren Haupt-
gegenstand die Religion sey, die Ligue in der gegenwärtigen
Gefahr mit Geld und Hülfsvölkern unterstützen müsse. Der
Herzog von Mayenne beklagte sich darüber öffentlich, und
schrieb dem Papste sehr freymüthig, daß die sparsame Hülfe,
mit welcher er eine so gerechte Sache unterstütze, die Haupt-
ursache alles Unglücks sey. Gleiche Klagen erhoben die spa-
nischen Minister: sie behaupteten, es sey die Schuld des Le-
gaten, daß der katholische König die Bewilligung seiner For-
derungen noch nicht erhalten habe; während derselbe der in
Gefahr schwebenden Religion mit Geld und Truppen zum
Nachtheile seines eigenen Interesse zu Hülfe käme, schickte
der Papst, welcher seinen Seckel zuhalte, und zweydeutige
Gesinnungen hege, weder die so nothwendigen und so oft
versprochenen Hülfsvölker, noch willigte er in die Forderun-
gen des katholischen Königs ein, welcher seine äußersten
Kräfte für die gemeine Sache aufbiethen würde, wenn man
ihm willführe. Die Pariser, welchen die gegenwärtige Noth
und die außerordentliche Theurung der Lebensmittel schon
unerträglich war, blieben mit ihren Klagen nicht zurück,
und drangen mit Ungestüm in den Legaten, ihnen vom
Papste Hülfe und Unterstützung zu verschaffen, da sie für
den katholischen Glauben und den Dienst der heiligen Kirche
alles thäten und litten. Der Legat, welcher sich auf diese
Art von allen Seiten bestürmt sah, gerieth in große Be-
sorgniß, welche auf den höchsten Grad stieg, als er die

Jahr 1590. Nachricht von der Ankunft und den Unterhandlungen des Herzogs von Luxemburg erhielt, welcher den Papst von der Ligue fast gänzlich entfremdet hatte. Es schien auch, als wenn der Papst darüber unzufrieden sey, daß er sich nach Paris begeben, und nicht vielmehr in einem neutralen Orte aufgehalten habe, wo er als ein unparteyischer Schiedsrichter der einen und der andern Partey einen der katholischen Religion nicht nachtheiligen Frieden hätte vermitteln können.

Der Herzog von Luxemburg hatte sich in der Eigenschaft eines Gesandten der Katholischen, welche der Partey des Königs folgten, nach Rom begeben, in der That aber, um den König mit dem Papste und der Kirche zu vereinigen zu suchen, und jene Sagen zu widerlegen, welche die Liguisten in Rom ausgebreitet hatten, und fast allgemein geglaubt wurden: nähmlich der König sey ein verstockter Ketzer, ein Verfolger der Katholischen, und ein hartnäckiger Widersacher und Feind der römischen Kirche. Nachdem sich der Herzog von Luxemburg zuerst in Venedig mit dem Senate unterredet, und sich Raths bey demselben über die Art erhohlet hatte, wie man die Sachen am besten einleiten könnte, so setzte er seine Reise mit frischem Muthe nach Rom fort. In den ersten Audienzen brachte er die Gründe der Katholiken sehr geschickt auf das Tapet, welche sie bewogen haben, dem Könige zu folgen, und behauptete, daß dieser Entschluß zum Vortheile der Religion gereiche, indem sie ihren rechtmäßigen König den Hugonotten nicht überlassen, sondern durch ihre Versicherungen zurück gehalten, und durch bescheidene, zur schicklichen Zeit gemachten Vorstellungen verbunden hätten, in den Schooß der Kirche zurück zu kehren; dieß würde man schwerlich bewirkt haben, wenn sie ihn verlassen, und gezwungen hätten, sich gänzlich in die Arme der Ketzer zu werfen. Er entschleyerte hernach

dem Papste die verschiedenen Interessen, welche unter der Jahr
Hülle der Frömmigkeit und unter dem Nahmen der Reli- 1590.
gion die Häupter der Ligue beherrschten; wie sie unter diesem Deckmantel den rechtmäßigen Thronfolger der Krone zu berauben suchten, um sie auswärtigen Fürsten zu verschaffen, oder das Reich zu zerstückeln. Dieses Vorhaben sey eben so ungerecht und allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider laufend, als der Religion selbst und dem römischen Stuhle höchst nachtheilig, indem derselbe eine Krone verlöre, welche allezeit die Beschützerinn der Kirche gewesen sey, und zusehen müßte, wie sich eine Menge kleiner Fürsten und Tyrannen in dieselbe theilte, oder wie sie gar zur allgemeinen Unterdrückung mit der ohnedieß schon überwiegenden spanischen Macht vereinigt würde. Es würde viel gerechter, leichter, und für die gesammte Christenheit frommender gewesen seyn, den König einzuladen, sich zu bekehren, und ihn dazu zu bewegen, indem er sich nicht nur geneigt dazu zeigte, wenn es nur mit einer seiner Ehre und der Würde eines Königs von Frankreich nicht nachtheiligen Art geschehen könnte, sondern sich auch dazu gezwungen sähe, indem er täglich erfahre, wie wenig er auf die Hugonotten rechnen könne, um die Krone zu erlangen, weil er bey den wichtigsten Vorfällen seine Siege größten Theils der Macht der Katholischen zu verdanken habe, welche ihn gewiß verlassen haben würden, wenn er sich nicht mit der Kirche zu vereinigen gedächte.

Diese mit allen Umständen begleiteten, und durch die Beredsamkeit des Herzogs ausgeschmückten Betrachtungen machten auf das Gemüth des Papstes einen starken Eindruck, welchem er noch weiter bemerkte, daß Seine Heiligkeit nicht glauben solle, als wenn die Katholischen, welche der Partey des Königs folgten, die Schwächsten und Geringsten seyen,

Jahr 1590. sondern sie machten den gesündesten, besten und stärksten Theil von Frankreich aus; die Partey der Ligue hingegen bestünde nur aus einer geringen Anzahl des Adels und aus einem Zusammenfluß unbesonnener und unruhiger Köpfe aus der Volksclasse; der größte Theil der Bischöfe des Reiches folgte der Partey des Königs unter der Bürgschaft seines Versprechens, daß er den Calvinismus abschwören, und zur katholischen Religion sich bekehren wolle. Der Papst mußte befürchten, nicht nur das Königreich zu verlieren, und die spanische Macht zu vergrößern, sondern auch den ansehnlichen und vereinigten Adel aufzubringen, welcher sehr schwer mit den Waffen zu überwältigen war. Er beschloß also, durch gütliche Mittel den König zu gewinnen, und durch den Frieden alle Gemüther zu vereinigen zu suchen. Zuletzt versicherte ihn der Gesandte, daß die Cardinäle von Bourbon, von Lenoncourt und von Gondi mit dem Erzbischofe von Bourges und andern Bischöfen die nähmlichen Vorstellungen dem Legaten gemacht, ihn gebethen und ermahnt hätten, sich so lange ohnseitig zu halten, bis Seine Heiligkeit von allem hinlänglich unterrichtet wäre, und ihm sonach jene Aufträge geben könnte, welche dieselbe für die Schicklichsten hielte. Der Papst fing nun nicht weniger als die Andern an, gegen den Cardinal Gaetan den Verdacht zu schöpfen, daß er die Absichten der Spanier zu sehr begünstige; er maß also seinen Berichten keinen solchen Glauben mehr bey, und hörte auf, die Ligue mit Geld zu unterstützen.

Da der Legat sich von so vielen Schwierigkeiten umgeben sah, und den gegen sich erregten Verdacht, als wenn er dem Könige von Spanien zu sehr ergeben sey, zu entfernen, oder den Nahmen eines unparteyischen und neutralen Ministers, welchen er gleich anfangs hätte behaupten

sollen, sich zu erwerben, oder die Belagerung von Paris abzuwenden suchte, wie er es die spanischen Minister versicherte, so lud er den Marschall von Biron zu einer Unterredung nach Noisy, einem eine Tagreise von Paris entfernten Schlosse des Cardinals von Gondi ein, um ein Mittel auszufinden, wie man dem gegenwärtigen Elende steuern könnte. Dieser Antrag mißfiel dem Könige nicht, welchem es auf jede Art frommte, seine Neigung gegen den apostolischen Stuhl an den Tag zu legen, und zu zeigen, daß er nichts mehr als die Beendigung des Krieges wünsche. Diese Unterredung kam also nach einigen Tagen zu Stande. Von Seite des Königs erschien der Marschall, der Baron von Givri, der Staatssekretär Revol, die Herren von Liancourt und La Verriere, und von der andern der Cardinallegat, der Herr von Villeroi, der Marquis von Belin, und einige andere Herren von der Partey der Ligue. Man empfing sich von beyden Seiten auf das ehrenvollste; aber die Zusammenkunft war nichts desto weniger fruchtlos. Der Legat versuchte, die Katholischen zu überreden, entweder den König zu verlassen, oder die Belagerung von Paris zu verzögern, ohne daß er ihnen eine hinlängliche Versicherung des Friedens gab. Der Marschall verlangte, daß der Legat sich mit dem Könige besprechen, und ihn ermahnen sollte, sich zum katholischen Glauben zu bekehren, und zu versprechen, alle seine Unterthanen mit der Kirche zu vereinigen, welche sich von derselben getrennt hatten. So verschiedene Absichten waren nicht zu vereinbaren, und die Politik von beyden Seiten ließ es nicht zu, daß der eine Theil den andern hätte besiegen können. Man ging also, ohne etwas zu beschließen, aus einander, und der Legat hatte sich weder den Titel eines neutralen Ministers erworben, noch die Katholischen von dem Könige abtrünnig gemacht, oder den Aufschub der be- Jahr 1590.

Jahr 1590. vorstehenden Belagerung bewirkt, welcher vielleicht seine Hauptabsicht bey dieser Conferenz war. Nichts desto weniger wurden alle Unterhandlungen noch nicht abgebrochen. Der Herr von Villeroi, welcher entweder einen guten Vergleich zu Stande zu bringen, oder doch wenigstens die Fortschritte des Königs aufzuhalten hoffte, fädelte mit Einwilligung des Herzogs von Mayenne eine Unterhandlung mit dü Plessis Mornai, einem alten Diener und vornehmsten Vertrauten des Königs an, welcher aber als ein Calviniſt zu diesem Geschäfte wenig geeigenschaftet war.

Der König, welcher während der Friedensunterhandlungen die Zeit nicht verlor, und einsah, daß die Vergleichsbedingnisse um so vortheilhafter ausfallen würden, je mehr er die Feinde in die Enge triebe, war vorzüglich darauf bedacht, sich aller benachbarten Örter und Päſſe um die Stadt zu bemeistern, durch welche derselben die Lebensmittel zugefahren werden, und sie von allen Seiten so einzuschließen, damit er durch die Hungersnoth das bewerkstelligen könnte, was er durch die Gewalt der Waffen zu erreichen für unmöglich hielt. Er brach also mit seinem Heere den neun und zwanzigsten März von Mante auf, und nahm ohne Widerstand Chevreuse Montlheri, Lagni und Corbeil ein, und lagerte sich den fünften April vor Melün. Melün ist eine kleine, aber wohl befestigte und sieben Meilen von Paris entfernte Stadt, durch welche die Seine in zwey Armen fließt, und dieselbe in drey Theile theilt, die durch Brücken mit einander verbunden sind. Der Herr von Fouronne lag in derselben mit einer Besatzung von sechszig Mann Cavallerie und fünf hundert Mann Infanterie, welche mit Lebensmitteln und Munition nicht hinlänglich versehen, und wegen des Sieges des Königs muthlos waren. Nichts desto weniger machten sie Anfangs Miene, sich vertheidigen zu wollen, weil sie sich durch fünf hundert gut bewaffnete und rüstige Bürger

unterstützt sahen. Nachdem aber das Bollwerk des Thores mit sieben Kanonen und zwey großen Feldschlangen war beschossen worden, so legte die Sieggewohnte Infanterie des Königs auf dasselbe den Sturm mit solcher Heftigkeit an, daß sie, ungeachtet der Mauerbruch nicht sehr breit und im Gegentheile sehr hoch war, sich des Bollwerkes und des Thores bemächtigte. Die Belagerten, welche mehr als sechszig Mann auf dem Platze ließen, zogen sich über die zweyte Brücke nach dem entgegengesetzten Theil der Stadt zurück, und steckten jenen, welchen sie verließen, in Brand, um die Stürmenden, welche sie hitzig verfolgten, aufzuhalten. Diejenigen Häuser, welche das Feuer nicht verzehrte, wurden von den Soldaten geplündert. Da der andere Theil der Stadt, wohin sich die Belagerten zurück gezogen hatten, keinen Widerstand leisten konnte, so kamen sie überein, sich zu ergeben, wenn innerhalb zwey Tagen kein Entsatz käme, welches auch geschah. Jahr 1590.

Da der Herr von Villeroi bemerkte, daß du Plessis Mornai in der Unterhandlung nicht aufrichtig zu Werke ging, weil er befürchtete, der König möchte seine Religion verändern, so hatte er sich durch den la Verriere die Erlaubniß bewirkt, sich mit dem Könige selbst zu unterreden. Er kam also mit einem sichern Geleite nach Melün zu dem Könige, welcher in den Vorstädten sein Quartier hatte. Der Herzog von Mayenne, welcher sich damahls zu Soissons befand, wollte Anfangs dem Villeroi nicht erlauben, sich in diese Unterhandlung einzulassen, weil er befürchtete, man möchte diesen Schritt seiner gegenwärtigen Muthlosigkeit zuschreiben; aber nachher erlaubte er dem Villeroi, diese Unterhandlung einzuleiten. Vielleicht wollte der Herzog dadurch die Spanier anspornen, ihn stärker und kräftiger zu unterstützen; vielleicht hoffte er durch die Vergleichsunterhandlungen die bevorstehende Belagerung von Paris zu verzögern, oder suchte

Jahr durch diesen Weg den Plan und die Absichten des Königs
1590. zu erforschen; vielleicht hatten ihn diese drey Gründe zugleich dazu bewogen. Der König empfing den Herrn von Villeroi sehr liebreich, welcher mit seiner natürlichen und eindringenden Beredsamkeit ihm vorstellte, daß er, voll Bekümmerniß über das Schicksal und das Elend seines Vaterlandes, und voll Sehnsucht, die Unruhen desselben beendigt zu sehen, in welchen es elendiglich zu Grunde gehe, von dem Herzog von Mayenne, dem Haupte der Ligue, die Erlaubniß erhalten habe, sich zu Seiner Majestät zu begeben, um irgend ein Mittel auszufinden, durch welches man die Unruhen und die Zwietracht beylegen, und den Frieden bewerkstelligen könnte. Er hoffe, ja er sey versichert, das Seine Majestät nicht weniger wünsche, den Bürgerkrieg zu beendigen, und die vorige Ruhe des Reichs herzustellen, welches ihm Gott, die Natur und seine Tapferkeit bestimmt hätten. Das einzige und sicherste Mittel, um ein so großes Gut zu erlangen, sey sehr leicht, und hange gänzlich von seinem Willen ab; da die Hauptsache auf der Religion beruhe, so erbiethe sich der Herzog von Mayenne, ihn als König anzuerkennen, und ihm Gehorsam zu leisten, wenn er auf Verlangen der Katholiken, aber nicht aus Furcht und durch Drohungen gezwungen, sich entschlösse, in den Schooß der heiligen Kirche zurück zu kehren; seiner Tapferkeit sey es vorbehalten, nicht nur die Ruhe des Reichs herzustellen, sondern sich auch zum mächtigsten und angesehensten Monarchen zu machen, welchen je Frankreich seit vielen Jahren gesehen habe. Die gegenwärtigen Umstände kämen diesem Entschlusse ganz vortrefflich zu statten; denn nach dem großen, über seine Feinde errungenen Siege könne man nicht sagen, daß er sich aus Furcht oder Gewalt zur katholischen Religion bekehrte, sondern man werde es seinem freyen Willen, seinem Gewissen und seiner eigenen Wahl zuschreiben. Dieser heilsame Ent-

schluß werde seinen Sieg eben so segensvoll machen, als er denselben durch seine Tapferkeit verherrlicht habe; er werde das bezwecken, was das eigentliche Ziel der Siege, vorzüglich in Bürgerkriegen, seyn müsse, nähmlich den Genuß des Friedens; durch diese seine Milde werde er sich mehr Städte in einem Tage, als durch die Gewalt seiner, obschon siegreichen, Waffen in seinem ganzen Leben unterwerfen, und im Gegentheile durch die Verfolgung seines Sieges mit den Waffen in der Hand nur das Elend und die Verwüstung des Reiches zu seinem eigenen Nachtheile vermehren, dessen natürlicher Herr er doch sey. Wenn er aber den Krieg durch seine Bekehrung beendigte, so werde er durch seinen Sieg die Sicherheit, die Ruhe und das allgemeine Wohl bewerkstelligen, welches ihm als dem rechtmäßigen Souverain mehr am Herzen liegen müsse, als alle Siege der Welt. Seine Majestät solle erwägen, daß ihres großen Sieges ungeachtet die Städte weder in Schrecken gesetzt, noch die Anhänger der Ligue zu Boden geschlagen worden, und noch keiner diese Partey verlassen, und sich Seiner Majestät unterworfen habe. Diese Standhaftigkeit rühre von der Stärke und der Herrschaft her, welche die Religion über die Gemüther der Menschen ausübe, und einen jeden anfeure, eher alles erdenkliche Elend zu ertragen, als sein Seelenheil und sein Gewissen in Gefahr zu setzen. Wenn das Volk der Städte aus diesem Beweggrunde sich so standhaft zeigte, so könnte er sonach leicht ermessen, ob der Herzog von Mayenne und die anderen Häupter der Partey, der Papst und der katholische König mit noch größerer Standhaftigkeit zu Werke gehen, und alle ihre Kräfte anstrengen würden, um die Religion sicher zu stellen? Er wisse es, und habe es von Seite seiner Hugonotten erfahren, daß der Beweggrund der Religion so mächtig wirke, daß dieselbe die Menschen gleichsam unüberwindlich mache,

Jahr 1590.

Jahr 1590. und sie weder durch die Waffen noch durch Zwang zu bezähmen sind. Die Politik erheische es sogar, einen Blick in die Zukunft zu werfen: ob nicht die Ausländer sich dieses Vorwandes der Religion zu ihrem Vortheile bedienen könnten? Habe derselbe die Hugonotten mehrmahls bewogen, mit den Engländern sich in Tractaten einzulassen, so müsse man sich um so weniger wundern, wenn sich die Katholiken in ihrer gegenwärtigen Noth gezwungen sähen, den Spaniern alles zu willfahren. Dieser Gefahr müsse man durch die Sicherstellung der Gewissen vorbeugen, und das Volk nicht der Verzweiflung Preis geben. Seine Majestät möge sich doch zu Gemüthe führen, wie viele Städte sie noch erobern, wie viele Provinzen unterjochen, wie viele andere Heere noch besiegen, und wie viele Festungen einnehmen müsse, bevor sie mittelst des Krieges zum ruhigen Besitze des Reiches gelangen könnte. In einem Tage könnte er alle diese Hindernisse überwinden, wenn er seinen Unterthanen im Artikel der Religion nachgäbe, und sie befriedigte. Er habe einen großen Sieg davon getragen; er müsse aber auch denselben vor der Wandelbarkeit des Glückes sicher stellen, nicht durch neue Unternehmungen, sondern durch Mäßigung und Befriedigung seiner Unterthanen. Die Zeit und die Gelegenheit lüden ihn zu diesem heiligen Entschlusse ein, und er müsse nicht abwarten, bis sich der Herzog von Mayenne und die anderen Häupter der Ligue so enge mit dem katholischen Könige verbunden hätten, dessen Hülfe zur Fortsetzung des Krieges unumgänglich nothwendig wäre, daß es nicht mehr in ihrer Macht stünde, sich von diesen Banden los zu reißen. Pflicht und Vortheil stimmten mit diesem Entschlusse überein: er habe von Gott eine so große Gnade erhalten, daß er seine Bekehrung nicht länger verzögern könne, welche er jetzt mit dem größten Ruhme und ohne allen Verdacht eines furchtsamen Gemüthes bewerkstelligen könnte.

Der König antwortete ihm in gnädigen Ausdrücken, Jahr 1590.
daß er die gute Absicht des Herrn von Villeroi, die Ruhe des Reichs herzustellen, belobe, und mit Vergnügen vernehme, daß der Herzog von Mayenne seine Hand dazu biethen wolle: er habe seinen erhaltenen Sieg Gott und seinem Adel zu danken; Gott, welcher die Gerechtigkeit beschütze, werde auch sein Haus beschützen, und der unüberwindliche Adel, welcher seiner Fahne folge, ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung seyn. Das Reich gehöre ihm nach dem Recht der Thronfolge zu, wie Allen bekannt sey: die auswärtigen Fürsten begingen also das offenbarste Unrecht, ihm den Besitz desselben streitig zu machen, und noch mehr seine Unterthanen, welche ihm den schuldigen Gehorsam verweigerten. Er habe nie jemand beleidigt, und sonach den Widerstand nicht verdient, welchen sie ihm leisteten. Er habe sich beständig auf die Vertheidigung eingeschränkt, und weder gegen die auswärtigen Fürsten noch seine Unterthanen die geringste Gewaltthätigkeit ausgeübt, oder denselben einen Schaden zugefügt, um sich jetzt an ihm mit Recht zu rächen. Wenn er sich des wunderbaren Schutzes und der Gnade Gottes erinnere, durch welche er in den Zeiten seiner Schwäche und seines Elends erhalten, und gegen so große und so lange Verfolgungen erhalten worden, als die Welt gegen ihn sich verschworen zu haben schien, so könne er nicht glauben, daß die göttliche Majestät ein so großes Werk unvollendet lassen werde. Er sey vielmehr versichert, daß dieselbe die Gerechtigkeit seiner Sache anerkannt, und sein Gebeth, welches er stündlich aus dem Innersten seines Herzens an dieselbe richte, erhört habe. Er fürchte also weder die Waffen der Spanier, noch jene seiner Rebellen, und hoffe, dieselben mit der Hülfe Gottes und seines Adels zu besiegen. Er wisse wohl, daß die Mäßigung und Bescheidenheit nach einem Siege mehr fromme, als zu einer andern Zeit: aber seine

Jahr 1590. Absicht sey es nicht, irgend Einen zu unterdrücken, und demselben Schaden zuzufügen, sondern sich blos den schuldigen Gehorsam derjenigen zu verschaffen, welche ihm unterworfen seyen. Er wolle König in der That seyn, wie er es dem Rechte nach sey; der Zweck des Herzogs von Mayenne und seiner Anhänger müsse seyn, in Frieden, Sicherheit und Ehre unter der Herrschaft jenes Königs zu leben, welchen Gott und die Natur ihnen bestimmt habe. Er sey bereit, ihnen alle Sicherheit und einen reichlichen Antheil an seiner Gnade zu verleihen, und alles Vergangene zu vergessen. Er wünsche, vielmehr durch Milde, Sanftmuth und Freygebigkeit, als durch den Degen zu siegen, weil dieß sowohl der kürzeste als seinem von Blutdurst und Rachsucht weit entferntem Charakter angemessenste Weg sey. Ihm gebühre es, seinen Unterthanen Gesetze zu geben, und nicht ihnen, Mir Bedingnisse vorzuschreiben. Wenn sie nichts desto weniger so sehr für ihre Gewissen und ihre Religion fürchteten, und die Sicherstellung derselben wünschten, so werde er ihnen alle mögliche Sicherheit darüber geben. Er habe schon hinlänglich, und wie es jedermann bekannt sey, gezeigt, daß er aufrichtig zu Werke gehe, und fest sein Wort halte, welches er noch nie gebrochen habe, und nie brechen werde. Die Prinzen, Baronen und Edelleute, welche ihm folgten, und weit zahlreicher als jene des Herzogs seyen, hätten sich mit dem ihnen gegebenen Versprechen wegen der Sicherstellung der Religion und ihrer Gewissen begnügt; die übrigen müßten sich also mit dem nähmlichen begnügen, und ihm erlauben, sein Seelenheil durch jene Mittel, welche ihm Gott eingeben werde, zu einer schicklichen Zeit zu bewerkstelligen.

Der König fragte hernach den Herrn von Villeroi, ob er seine nach dem Tode des Königs von sich gegebene Erklärung gesehen habe? Villeroi antwortete; er habe sie gese-

hen, und der Herzog von Mayenne und die anderen Herren Jahr seiner Partey hätten sie ebenfalls gesehen; sie glaubten aber 1590. alle mit gutem Gewissen, auf welche Bedingniß es auch sey, einem Könige nicht gehorchen zu können, welcher nicht katholisch, sondern einer von jener ihrer Vorältern verschiedenen Religion zugethan sey. Auf dieses erwiderte der König: er sey kein Ungläubiger, kein Heide und kein Götzenverehrer, sondern er diene dem nähmlichen Gotte, welchem die Katholischen dienten. Er halte die Religion, in welcher er sey erzogen worden, nicht für unverträglich mit der Römischkatholischen; in einem solchen Falle, welcher das Gewissen und das Seelenheil betreffe, müsse man Gott und nicht die Menschen wirken lassen, und durch liebreichen Unterricht und nicht mit dem Degen und der Pistole bekehren. Wenn er sich nicht habe entschließen können, es zu thun, als der selige König mit Gewalt in ihn gedrungen, und er seinen Untergang vor Augen gesehen habe, so werde er es noch weniger auf das Andringen seiner Rebellen thun, und zwar zu einer Zeit, wo er sie besiegt habe. Er wolle aber nichts weniger als hartnäckig auf seiner Religion bestehen, sondern der Wahrheit weichen, und unterrichtet seyn; er wolle aber auch sein Gewissen beruhigen; wenn er seinen Unterthanen die Gewissensfreyheit lasse, so müßten sie ihn auch nicht zwingen, auf ihren bloßen Willen das zu thun, was erst eine reife Überlegung erfordere, und nur zu einer von dem göttlichen Willen bestimmten Zeit geschehen könne. Er sey ein Mann von Gewissen, und schätze sein Seelenheil höher als alles irdische Glück; er wolle also mit den gehörigen Vorsichtsregeln dabey zu Werke gehen.

Villeroi antwortete ihm: eben deßwegen, weil man ihn für einen gewissenhaften, und seiner Religion zugethanen Fürsten halte, fürchte jedermann, er möchte, sobald er den Thron bestiegen, seinen Unterthanen nicht erlauben,

Jahr 1590. in einer von der seinigen verschiedenen Religion zu leben, welche er für die falsche halte. Er habe mehrmahls aus dem Munde des Theodors Beza in dem Colloquio von Poissy gehört, daß beyde Religionen weiter von einander entfernt seyen, als der Himmel von der Erde; man müsse aber diese Streitigkeiten nicht mit den Waffen ausmachen. Seine Majestät habe immer gesagt, daß Sie sich wolle unterrichten lassen, ohne es doch jemahls zu thun. Es mangle nicht an Bischöfen und Doctoren, welche ihn in kurzer Zeit von der Wahrheit überzeugen würden. Er müsse einmahl dem Kriege ein Ende machen, und die Streitigkeiten nicht verewigen, sondern durch die Erfüllung seines Versprechens sowohl jene seiner Unterthanen trösten, welche ihm den Sieg erwerben helfen, als jene, die aus bloßem Eifer für die Religion sich von ihm entfernt hielten. Endlich könne man nicht mehr sagen, daß die Aufrührer an der Fortsetzung des Krieges schuld seyen, da es so weit gekommen sey, daß Seine Majestät denselben einzig durch ihre Bekehrung den Frieden schenken könnten; wenn aber dieselbe nach so vielen Versprechungen nicht erfolgte, so würde man ihm und nicht den Andern alles künftige Übel und Elend zuschreiben.

Diese letzten Worte machten auf den König einen tiefen Eindruck: er erwiderte, daß er sich bey seinen getreuen Dienern Raths erhohlen, und ihm seine Entschließung bekannt machen wolle. Er ließ also den Herrn von Villeroi am folgenden Tage zu sich kommen, und sagte ihm: er könne zu dem Herzoge von Mayenne zurück kehren, und ihn versichern, daß er das, was man ihm von seiner Seite vorgestellt, gut aufgenommen habe; er wünsche einen jeden und vorzüglich den Herzog von Mayenne und dessen ganze Familie in seine Arme aufzunehmen, und mit Wohlthaten zu überhäufen, wenn sie ihm hülfreiche Hand leisten würden, den Frieden im Reiche herzustellen, wie sie es leicht könn-

ten. Was aber den Punct der Religion betreffe, so habe er schon die Katholischen zu Frieden gestellt, welche seiner Partey in großer Anzahl folgten, und sowohl durch ihre Macht als ihre hohe Klugheit und den Glanz ihrer Geburt ausgezeichnet wären. Er halte dafür, daß alle übrigen sich nach denselben richten könnten. Wenn sie aber eine größere Sicherheit für die Erhaltung ihrer Religion und für ihre Gewissensfreyheit verlangten, so sey er bereit, es zu thun, sobald er das, was ihm Villeroi vorgestellt, reiflicher werde überlegt haben. Er könne mit ihm in der Unterhandlung nicht weiter gehen, weil ihn der Herzog von Mayenne mit keiner Vollmacht versehen habe, um etwas zu beschließen. Wenn man ihm also Deputirten und Commissarien mit hinlänglicher Vollmacht senden wolle, so werde er sie mit Vergnügen aufnehmen und gut behandeln, und der Partey des Herzogs von Mayenne eine viel größere Sicherheit und Beruhigung zu verschaffen suchen, weil er sein Volk von dem Elende und den Drangsalen des Bürgerkrieges sehnlichst zu befreyen wünsche. Jahr 1590.

Der Herr von Villeroi erwiderte: der Entschluß Seiner Majestät, mit keinem, welcher nicht mit einer Vollmacht zum Schließen versehen sey, zu unterhandeln, sey sehr billig und vernünftig: er solle aber in Erwägung ziehen, daß der Herzog von Mayenne nur das Haupt, aber nicht unumschränkter Herr seiner Partey sey; in dieser Eigenschaft hänge er von allen Gliedern derselben ab, ohne deren Einwilligung er Seine Majestät weder als König von Frankreich anerkennen, noch über den Punct der Religion etwas beschließen könne: er müsse sich zuvor in's Gemeinsame berathschlagen, wie es Seine Majestät, welche so lange Jahre das Haupt ihrer Partey gewesen, selbst erfahren habe. Es erfordere zu viel Zeit, alle Interessenten aus so vielen und so entfernten Provin-

Jahr 1590. zen zusammen zu berufen; während des Kriegsfeuers sey es nicht möglich, eine solche Versammlung zu halten: es sey also nothwendig, entweder einen Waffenstillstand einzugehen, oder doch wenigstens eine hinlängliche Anzahl Pässe zu bewilligen, damit diejenigen sich versammeln könnten, welche sich über den Hauptgegenstand berathschlagen sollten. Bey dem Worte „Waffenstillstand" sagte der König, daß von demselben die Rede nicht seyn könne; er wolle nicht durch den geringsten Aufschub die Früchte seines Sieges verlieren, und den Lauf seiner Waffen zu hemmen suchen, da er schon durch die Erfahrung erprobt habe, von welcher Wichtigkeit dieß in der Hauptsache sey. Übrigens überlasse er es dem Herzog von Mayenne, für die Mittel zu sorgen, um seine Anhänger zu versammeln, indem er seine Kriegsoperationen nicht einen Augenblick verzögern wolle. Mit dieser Antwort und einer ähnlichen Erklärung des Marschalls von Biron kehrte der Herr von Villeroi zurück, ohne den Frieden oder einen Waffenstillstand zu Stande gebracht zu haben. Alle Versuche, welche man gemacht hatte, um die Belagerung von Paris abzuwenden, fielen also fruchtlos aus.

Fünftes Kapitel.

Der König schließt Paris von allen Seiten ein. Der Cardinallegat sucht vergebens einen Waffenstillstand zu bewirken, und dadurch die Belagerung zu verzögern. Die Pariser rüsten sich zur Vertheidigung. Kriegerische Procession der Geistlichkeit. Feyerlicher Schwur der Liguisten, die Stadt bis auf den Tod zu vertheidigen. Hungersnoth in derselben. Tod des Cardinals von Bourbon. Der König nimmt die Vorstädte mit Sturm ein. Fruchtlose Unterhandlungen.

Der König, welchem sich indeß Creci und Moret, zwey sehr schwache Örter, und Provins, die Hauptstadt der Provinz Brie, welche wohl reich, aber nicht fest und nur zwanzig Meilen von Paris entfernt ist, ergeben hatten, ging nach Nangis, wo er sein vertheiltes Heer wieder versammelte. Den fünfzehnten April brach er auf, um jene der Hauptstadt näher liegende Plätze einzunehmen, und sie enger einzuschließen. Er bemeisterte sich ohne Widerstand von Montereau, Brie-Comte-Robert, und Nogent für Seine. Der Flecken Mery, welcher Miene zum Widerstande machte, wurde mit stürmender Hand weggenommen, und der Plünderung Preis gegeben. Sens, eine große, an den Gränzen von Brie und Burgund liegende, und der Ligue sehr ergebene Stadt war auf dieser Seite noch übrig. Chanvalon und der Marchese Malvicini commandirten in derselben: Jahr 1590.

Jahr 1590. aber es herrschte unter beyden wenig Eintracht 2). Chanvalon lauerte auf eine vortheilhafte Gelegenheit, um zur Partey des Königs überzugehen, und wollte durch die Übergabe der Stadt sein Glück befestigen. Der Marchese im Gegentheile wollte sie, wie es seine Ehre forderte, vertheidigen, da er als ein Ausländer keinen andern Zweck hatte, als sich als ein tapferer Soldat zu halten, und dem Herzog von Nemours treu zu dienen, dessen Compagnie Gendarmes er als sein Lieutenant befehligte. Nachdem Chanvalon insgeheim mit dem Marschall von Aumont unterhandelt hatte, so ermahnte letzterer den König, sich dieser Stadt zu nähern, und sie zu belagern. Man errichtete Batterien, und fing an, sie in der Hoffnung zu beschießen, daß in derselben ein Aufstand unter den Bürgern zum Vortheil des Königs entstehen würde. Man legte einen Sturm an, um die Standhaftigkeit der Belagerten auf die Probe zu setzen: aber der Marchese und die Einwohner leisteten einen so tapfern Widerstand, daß der König, um nicht die Zeit mit einer so unnöthigen Eroberung zu verlieren, und jene von Paris zu verzögern, von welcher doch alles abhing, die Belagerung sogleich aufhob, und sich damit beschäftigte, die übrigen Örter wegzunehmen, oder sie zu befestigen, durch welche man die Zufuhr der Lebensmittel nach Paris abschneiden konnte.

Der Cardinallegat, welcher während diesem sowohl wegen der Gefahr, in welcher er selbst schwebte, als wegen der bevorstehenden Belagerung von Paris voll Angst und Besorgniß war, hatte durch den Bischof von Ceneda

---

2) Es herrschte nur ein anscheinendes Mißverständniß unter Beyden, um den König desto besser betrügen zu können. De Thou.

eine neue Vergleichsunterhandlung mit dem Marschall von Biron anfädeln lassen. Der Bischof begab sich also in dieser Absicht nach Brie, um mit dem Marschall eine Unterredung zu halten. Da ersterer ein Venetianer, und also aus diesem Grunde dem Interesse des Königs günstig, und sonach willkommener als ein jeder anderer war, so sprach er mit der größten Freymüthigkeit von der Nothwendigkeit der Bekehrung desselben, und schlug hernach einen Waffenstillstand vor, um während demselben von beyden Seiten an einem Frieden mit Muße und reiflicher Überlegung arbeiten zu können. Dieser Versuch fiel eben so fruchtlos aus, wie die vorigen, da der König nicht entschlossen war, den Lauf seiner Waffen zu hemmen. Je mehr seine Feinde sich bestrebten, einen Waffenstillstand zu bewirken, desto weniger war er geneigt, sie zum Athem kommen zu lassen. Je mehr die Häupter der Ligue darauf bedacht waren, Zeit zu gewinnen, um frische Truppen auf die Beine zu bringen, und Hülfsvölker an sich zu ziehen, um so mehr hoffte er, sich der Hauptstadt durch eine Belagerung und zwar ohne Widerstand und Blutvergießen zu bemeistern. Da also dem Bischofe von Ceneda keiner seiner Versuche gelingen wollte, so suchte er Zusammenkunft mit dem Könige zu erhalten, aber auf eine Art, daß sie das Ansehen des Zufalles und nicht der Verabredung hätte. Er besprach sich hierüber mit dem Abbé d'Elbene, welcher die Sache so einleitete, daß der König eines Morgens ausritt, um auf die Jagd zu gehen, und der Bischof etwas später abreisete, um nach Paris zurück zu kehren, daß Beyde sich also gleichsam zufällig auf der Straße begegneten. Nach beyderseitigen Höflichkeitsbezeugungen ritt der Bischof eine gute Strecke zur Seite des Königs, und spann hernach seinen vorhabenden Diskurs an. Er ermahnte den König, sich zu bekehren, und in den Mutterschooß der Kirche zurück zu kehren. Der König ant- Jahr 1590.

Jahr 1590. wortete ihm mit seinen gewöhnlichen Entschuldigungsgründen: er bestehe nicht hartnäckig auf seiner Religion, sondern werde sich zu einer schicklichen Zeit von der Wahrheit durch die Gnade und Einwirkung Gottes überzeugen, und nicht durch die Gewalt und die Drohungen seiner Feinde dazu antreiben lassen. Der Bischof erwiderte: das beste Mittel dazu wäre ein Waffenstillstand: denn während demselben würde sich die durch den Krieg unterhaltene Hitze der Gemüther abkühlen, und er Muße gewinnen, um sich unterrichten zu lassen, und mit reifer Überlegung und mit der gehörigen Würde zu Werke zu gehen. Der König hatte kaum das Wort „Waffenstillstand" fallen hören, so erwiderte er mit lauter Stimme: wenn er ein wahrer Venetianer wäre, so würde er ihm diesen Rath nicht gegeben haben, welcher von dem Cardinal Gaetan herrühre, der sich auf eine Art betrage, daß man ihn für einen bessern Spanier als Geistlichen halten müsse. Hier fing er an, bittere Klagen über denselben zu erheben, daß er von den Aufträgen und Vorschriften des Papstes abgewichen sey, beym Eintritte in das Reich sich als seinen Feind erklärt, und seine Residenz in einer Stadt aufgeschlagen habe, welche das Haupt der entgegen gesetzten Partey sey, da derselbe als der Repräsentant des apostolischen Stuhles und des Papstes, des gemeinsamen Vaters der Gläubigen, sich einen neutralen Ort zum Aufenthalte hätte wählen, und durch gute Rathschläge, welche damahls ihre Wirkung nicht verfehlen würden, und durch, seinen Pflichten und seinem Stande, angemessene Handlungen den Frieden bewerkstelligen sollen. Jetzt aber sey er wegen der drohenden Gefahr bestürzt, und mache nur deßwegen Friedensvorschläge, um die Absichten der Spanier zu unterstützen, die Früchte seiner Arbeiten und seines Sieges zu vereiteln, und der Ligue Zeit zu verschaffen, sich zu erhohlen. Er sey also nicht ge-

neigt, denselben Gehör zu geben. Mit diesen Worten schie- Jahr
den sie von einander, und der Bischof kehrte mit dieser letz- 1590.
ten Entschließung nach Paris zurück.

Nachdem man auf Seite der Ligue alle Hoffnung zu einem Waffenstillstande verloren hatte, so machten die Pariser mit so größerer Betriebsamkeit alle nöthigen Vorkehrungen, um eine so schwere Belagerung auszuhalten, womit sie der Feind bedrohete. Das Volk war von lange her schon durch die Ermahnungen der Prediger und die Zuflüsterungen der Häupter der Ligue vorbereitet worden, eine Belagerung auszuhalten, und lieber das Leben zu wagen, als das Seelenheil in Gefahr zu setzen. Diese Stimmung der Gemüther wurde durch die vielfachen Decrete der Sorbonne, und die Erklärungen und Protestationen des Cardinallegaten erhöhet, in welchen es hieß, daß man mit den Ketzern sich nicht in Vergleichsunterhandlungen einlassen könne, ohne sich zu verdammen; daß man einen König nicht anerkennen könne, welcher sich zu einer andern Religion bekenne, ein hartnäckiger Anhänger derselben, ein Verfolger der Kirche, und ein Feind des apostolischen Stuhles sey. Diese Sätze, welche fast jede Stunde auf den Kanzeln und in den Gesellschaften ertönten, setzten die Gemüther in eine außerordentliche Bewegung, und bestärkten sie, der Gefahr Trotz zu biethen, die Kriegsstrapazen, und selbst das, was unvermeidlich und das Schrecklichste war, das äußerste Elend einer wüthenden Hungersnoth zu ertragen. Man duldete sogar keinen, welcher sich erkühnte, das Gegentheil zu behaupten, und ging so weit, daß Viele, welche sich entfallen ließen: es sey besser, einen Vergleich einzugehen, als Hungers zu sterben, und heilsamer, einen Frieden zu schließen, als die Belagerung auszuhalten, von dem wüthenden Volke als Verdammte, als Feinde des katholischen Glaubens, und als solche, die

Jahr 1590. von dem Gifte der Ketzerey angesteckt seyen, entweder öffentlich hingerichtet, oder in den Fluß geworfen wurden. Diese Standhaftigkeit wurde durch die Gegenwart des Cardinallegaten, der Herzoginnen von Montpensier, von Nemours und von Mayenne, durch die Thätigkeit und Betriebsamkeit des Herzogs von Nemours und des Ritters von Aumale und durch die feurigen Schreiben des Herzogs von Mayenne vermehrt, welcher sie versicherte, daß er der Stadt in wenigen Wochen mit einem mächtigen Heere zu Hülfe kommen werde. Da die Häupter diese gute Stimmung des Volkes durch äußere Umstände zu einem hohen Grade von Begeisterung erheben wollten, so wurde auf Befehl des Cardinallegaten eine zahlreiche und feyerliche Procession, um den göttlichen Beystand in dieser so dringenden Noth anzurufen, veranstaltet, welcher die Bischöfe, die Priester, die Mönche und Religiosen, beywohnten. Über ihrer gewöhnlichen Kleidung trugen sie Küraße, und waren mit Büchsen, Degen, Hellebarden, und mit allen Arten von Angriffs- und Vertheidigungswaffen ausgerüstet 3). Obschon dieses doppelte Schauspiel von Andacht und kriegerischer Entschlossenheit Vielen lächerlich und unanständig schien, so diente es doch dazu, den Muth des Volkes zu vergrößern, indem es die nähmlichen, welche es durch ihre Predigten zur Standhaftigkeit ermahnten, bereit und gerüstet sah, gleiche Gefahren mit ihm zu theilen, und gleiche Strapazen zu ertragen. Einen solchen Einfluß haben öfters ceremonielle Handlungen auf die größten und wichtigsten Entschlüsse! Nach dieser Procession stellte man eine andere an, welcher alle Magistratspersonen von Paris, der Herzog von Ne-

3) In der Satyre Ménippée findet man einen Kupferstich, so wie eine sehr komische Beschreibung dieser Procession.

mours, Gouverneur der Stadt, und die übrigen Anführer der Truppen beywohnten, und in der Kathedralkirche öffentlich den Schwur ablegten, die Stadt bis auf den Tod zu vertheidigen, ohne je von Übergabe oder einem Vergleiche mit einem ketzerischen Könige zu sprechen, das Elend, die Gefahr, und die Noth möchte auch noch so groß seyn. Jahr 1590.

In Paris befanden sich zwey hundert Mann auserlesener Cavallerie unter Vitri's Commando, die Gendarmescompagnien des Herzogs von Nemours und des Ritters von Aumale, hundert Büchsenschützen zu Pferde, acht hundert Mann französischer Infanterie, von welcher ein Theil unter Fouronne's Befehlen zu Melün in Besatzung gelegen war, fünf hundert Schweizer, und Tausend zwey hundert Mann deutschen Fußvolkes, welche der Graf von Collalto angeworben hatte, und der Baron von Herbstein commandirte. Aber die Vertheidigung der Stadt beruhete vorzüglich auf der Einigkeit und der Standhaftigkeit des sehr zahlreichen Volkes, welches von lange her an die Waffen gewöhnt, in eben so viele Compagnien als Quartiere eingetheilt war, und unter der Anführung seiner Obrigkeiten sich mit der größten Bereitwilligkeit zu allen kriegerischen Unternehmungen gebrauchen ließ. Das Beyspiel der Priester und Mönche, welche in Rüstung auf den Wällen Wache thaten, und in allem eine bewundernswürdige Standhaftigkeit zeigten, entflammte den Muth des Volkes in einem solchen Grade, daß es sich eines jeden zur Vertheidigung der Stadt nothwendigen Dienstes unterzog. Man spannte doppelte Ketten über die Seine bey dem Eingang und Ausgange dieses Flusses durch die Stadt, stellte die Mauern und Wälle her, errichtete Bollwerke an schicklichen Örtern, ebnete einige Theile der Mauern, und führte an den gefährlichsten Orten Kanonen auf. In allen diesen Verrichtungen zeigten die Bür-

Jahr 1590. ger eine unbeschreibliche Thätigkeit. Aber von dieser Seite befürchteten die Häupter der Regierung nichts, weil ein jeder versichert war, daß der König es nicht wagen würde, die mehr durch ein zahlreiches und kriegerisches Volk als durch die Stärke der Festungswerke vertheidigte Stadt mit Sturm einzunehmen, sondern sie durch die Hungersnoth zu bezwingen suchen werde. Dieß schien wegen der großen an Überfluß gewöhnten Volksmenge sehr leicht, welche sich schon jetzt in einer solchen Noth befand, daß sie sich von bloßem Brode nährte, welches man um einen sehr hohen Preis kaufen mußte. Auch war kein Zweifel, daß die Stadt, wenn die Hülfe sich verzögerte, und der König sie enger einschlösse, dem schrecklichsten Elende am Ende unterliegen würde. Da sie dieß voraussahen, so drangen sie auf's heftigste in den Herzog von Mayenne, die Hülfsvölker zu versammeln. Der Cardinallegat schickte seinen Neffen, den Peter Gaetan, nach Flandern, um den Herzog von Parma zu ermahnen, dem Befehle des katholischen Königs gemäß der Hauptstadt eilends zu Hülfe zu kommen. Der Comthur Morreo, Commissär und Generalschatzmeister der spanischen Hülfsvölker, begab sich in gleicher Absicht dorthin. Nach diesen auswärtigen Vorkehrungen traf man jene für's Innere. Die Häupter der Regierung, welche darauf bedacht waren, den Bedürfnissen des Volkes so viel möglich zu steuern, ließen das in der Stadt sich befindende Korn mit großer Einschränkung austheilen, dessen Preis auf einen sehr hohen Grad gestiegen war. Da in der Stadt alles Gewerbe und alle Handwerke aufhörten, so gab der Cardinal von Gondi, Bischof von Paris, nicht sowohl aus Neigung für die Ligue, sondern aus Mitleid für die Armen, welche aus Mangel umkommen mußten, die Erlaubniß, das Kirchensilber unter der Verbindlichkeit der Zurückgabe, wenn die gegenwärtige Noth

vorüber seyn würde, in Geld zu verwandeln, um die Armen damit zu unterhalten. Der Cardinallegat theilte fünfzig Tausend Gulden unter die Armen aus, welche er mit genauer Noth von dem Papste hatte erhalten können, und ließ sogar sein Silberwerk in die Münze bringen, um den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen. Der Gesandte Mendozza versprach, täglich für hundert und zwanzig Thaler Brod austheilen zu lassen. Die Prinzessinnen und die reichsten Herren thaten alles mögliche, um der Noth des Volkes zu steuern, und verkauften ihr Hausgeräthe, ihre kostbarsten Kleider, und Edelgesteine. Jahr 1590.

Schon fing der Vorrath wegen der großen Volksmenge und der täglichen Consumtion des Kornes an, nicht mehr hinzureichen. Der König schloß von Tage zu Tage durch die Einnahme der benachbarten Städte die Hauptstadt enger ein, in welche die Zufuhr der Lebensmittel auf den Flüssen gänzlich abgeschnitten war. Lagni, Saint-Maur, und die Brücke von Charenton hielt Givri besetzt, und sperrte die Marne; Montereau, in welchem Orte eine starke Besatzung unter dem Commando Champlivaut's lag, verhinderte den Zugang auf der Yonne. Die Besatzungen von Moret, Melün, Brie, und Corbeil waren des Laufes der Seine oberhalb Paris Meister, und der Marschall von Aumont durch die Brücke von Saint-Cloud unter Paris. Die Städte Poissy und Conflans, in welchen starke Besatzungen lagen, sperrten auch von dieser Seite den Fluß, und Beaumont, welches stark besetzt war, verhinderte die Schifffahrt auf der Oyse. Auf diese Art waren alle Flüsse, welche man gemeiniglich die Nährer des Pariser Volkes nennt, so gesperrt, daß nur noch einige, und zwar verstohlene Zufuhr vom Lande übrig blieb. Um auch diese zu verhindern, ging der König über die Seine nach den der Hauptstadt nahe liegen-

Jahr 1590. den Ebenen, dehnte sein Heer von dem Thore Saint-Antoine, welches nach Osten geht, bis zu jenem von Montmartre nach Westen aus, und ließ auf der Anhöhe von Montfaucon zwey Kanonen und eben so viel zu Montmartre aufpflanzen, und dieselbe mit Verschanzungen und starken Besatzungen versehen. Den folgenden Tag (der neunte May) ließ er die Vorstädte Saint-Martin und Saint-Denis, welche zwischen den zwey vorigen liegen, durch die Cavallerie berennen, und die Windmühlen überall zerstören und verbrennen. Da man in die Vorstädte, weil sie verschanzt und barrikadirt waren, nicht eindringen konnte, so wurde mit der Cavallerie von Vitri, welche durch das Thor von Saint-Martin mit einigen Compagnien von Infanterie und Bürgern einen Ausfall machte, stark scharmuzirt. La Noue, auf dessen Rathschläge und Tapferkeit jeder ein großes Vertrauen setzte, und welchen immer das Unglück verfolgte, wurde durch einen Büchsenschuß verwundet. Der König hatte aus zwey Hauptursachen beschlossen, sich mit seinem Heere auf dieser Seite zu lagern. Die eine war: da das gegen Osten nahe am Flusse liegende Schloß von Vincennes und die Stadt Saint-Denis gegen Westen noch für die Ligue hielten, so konnte er durch die Streifzüge der Cavallerie nicht nur die Straßen unsicher machen, und die Communication dieser Posten mit der Hauptstadt verhindern, sondern er hoffte auch, sich dadurch in kurzer Zeit derselben zu bemeistern. Die andere war: da die Pariser von der Seite von Champagne und der Pikardie den Entsatz erwarteten, so konnte er vermöge seiner Position auf der Hauptstraße, welche aus diesen Provinzen nach Paris führt, mit seinem Heere sich sogleich nach jener Seite wenden, auf welcher der Feind erscheinen würde.

Nachdem der König sein Heer von den Ufern der Marne bis an jene der Seine unter Paris ausgedehnt hatte, so

machte es beständige Streifzüge auf dem Felde, und band Jahr 1590.
fast zu jeder Stunde starke Scharmützel mit den Belagerten an, welche, von der Noth angetrieben, Getreide, Früchte, oder andere Lebensmittel und sogar todte auf dem Felde liegende Pferde hinwegzunehmen suchten, welches ihnen aber selten gelang. Zu gleicher Zeit wurde Saint-Denis und Vincennes, ein sehr festes Schloß, enger eingeschlossen und belagert. Der Graf von Maulévrier ging über die Seine, und belagerte Dammartin, eine den Herren von Montmorency zugehörende und sieben Meilen von Paris entfernte Stadt, in welcher m... eine große Menge Lebensmittel aufgehäuft hatte. Die von allen Seiten immer enger eingeschlossenen Pariser fingen nun an, die Schrecknisse der Hungersnoth zu empfinden, und fanden in der Bitterkeit ihres gegenwärtigen Schicksals keine andere Zuflucht als ihre Standhaftigkeit. Während man mit der Belagerung und mit der Vertheidigung von Paris beschäftigt war, starb der durch sein Alter und den Verdruß über seine Gefangenschaft aufgerie... Cardinal von Bourbon zu Fontenay. Sein Tod gab jedem deutlich zu erkennen, daß sein Nahme nur dazu gedient hatte, die Leidenschaften und die Interessen der Großen zu bemänteln; denn derselbe brachte nicht die geringste Veränderung unter der Partey der Ligue hervor. Die Pariser fuhren, durch neue Decrete der Sorbonne aufgemuntert, in ihrer Weigerung fort, keinen neuen König anzuerkennen, welcher sich zu einer andern Religion bekenne. Der Herzog von Mayenne begnügte sich, durch ein Manifest die Deputirten der Provinzen einzuladen, sich in Meaux einzufinden, um mit allgemeiner Einwilligung einen neuen König zu wählen. Er behielt den Titel eines Generalstatthalters des Staats und der Krone von Frankreich, und setzte den Krieg auf dem nähmlichen Fuß fort, dessen Ziel gegenwärtig hauptsächlich dahin gerichtet war, die Stadt

Jahr 1590. Paris zu entsetzen, welches aber ohne eine mächtige Hülfe des katholischen Königs nicht bewerkstelligt werden konnte. Der Herzog von Mayenne begab sich nach Condé, einem Gränzorte, um sich über die Art und Weise und die Beschleunigung derselben mit dem Alexander Farnese, Herzog von Parma, und Generalissimus aller spanischen Heere, zu berathschlagen.

König Philipps II. Wille war es, der Ligue zu Hülfe zu kommen, und die Stadt Paris von der gegenwärtigen Gefahr zu befreyen; er wollte aber auch aus den ungeheuern Kosten, welche er so freygebig verwendete, und durch so viele Truppen, welche für diese Unternehmung erforderlich waren, jene Früchte einernten, wornach er schon so lange geitzte. Er sah voraus, daß er, wenn der Herzog von Mayenne und die Ligue den König von Navarra anerkennten, durch so viele Bemühungen nichts anders gewinnen würde, als sich einen mächtigen Feind gemacht zu haben. Fiele die Krone dem Herzoge von Mayenne, oder einem andern Prinzen des lothringischen Hauses heim, so gewänne er eben so wenig, weil das Staatsinteresse in kurzer Zeit denselben zu seinem Nebenbuhler und Feinde machen würde, sobald er sich einmahl auf dem Throne befestigt sähe, da das gegenwärtige Interesse viel stärker als das Andenken geleisteter Dienste auf das Gemüth der Menschen wirke. Er müßte also, um ein mächtiges Heer nach Frankreich marschiren zu lassen, einen großen Kostenaufwand machen, und Flandern der größten Gefahr aussetzen, wo die Generalstaaten unter der Anführung des Grafen Moritz von Nassau die größten Fortschritte machen könnten, wenn sie keinen Widerstand fänden. Er wünschte also, man möchte doch wenigstens auf eine solche Art zu Werke gehen, daß er jene Früchte, welche ihm für so viele Unkosten, Gefahren und Strapazen gebührten, größten Theils einernte. Dieß war aber wegen des Cha-

rakters der Franzosen und in der gegenwärtigen Lage der Dinge Jahr 1590.
sehr schwer zu bewerkstelligen, indem der Herzog von Mayenne, das Haupt der Ligue, und unumschränkter Befehlshaber der Truppen, nicht nur die Krone für sich selbst zu erwerben suchte, sondern auch entschlossen war, in keine Veräußerung irgend einer Provinz oder Stadt des Reiches einzuwilligen. Überhaupt war der größte Theil der Franzosen natürliche Feinde der Spanier, welchen sie sich jetzt nur aus Noth angeschlossen hatten, und nichts weniger als geneigt, sich ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Sie glaubten, daß der katholische König sich damit begnügen könnte, als der Beschützer und Vertheidiger des katholischen Glaubens gepriesen zu werden, und daß der König, welchen man erwählen würde, zur Wiedereroberung der Niederlande verhülfe, ohne auf eine andere Entschädigung für die Dienste Anspruch zu machen, welche er der gemeinen Sache geleistet habe. Es war unmöglich, zwischen so großen Hindernissen einen Mittelweg auszufinden, und außerordentlich schwer, sich so eifersüchtiger und aufbrausender Gemüther zu versichern, daß sie nicht den König Heinrich von Navarra, ein Prinz von Geblüte und ein Inländer, als ihren König erkennten. Es war also nothwendig, diese Unternehmung mit großen Kosten, mit einer großen Geschicklichkeit, mit Langsamkeit und unendlicher Geduld auszuführen, welche bey einem so großen Mißtrauen und so vielen Schwierigkeiten nichts als einen großen Verlust und wenig Hoffnung eines verhältnißmäßigen Vortheils darboth.

Der Herzog Alexander von Parma war ein zu kluger und vorsichtiger Prinz, als um auf gut Glück etwas zu wagen, und hielt es für äußerst verderblich, Flandern hintanzusetzen, und alle Kräfte für eine so ungewisse, und einzig nur auf die Unbeständigkeit der Franzosen gegründete Unternehmung aufzubiethen. Er suchte den König von

Jahr 1590. Spanien von diesem Entschlusse abzubringen: aber der Staatsrath von Spanien, welcher entweder durch die Vertheidigung der Religion den Ruhm der Krone zu vergrößern wünschte, oder vielleicht von künftigen Hoffnungen zu sehr eingenommen war, hatte ein anderes beschlossen. Der Herzog von Parma erhielt von dem Könige Befehl, seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Frankreich zu richten. Diesem zu folge hielt er dafür, daß das, was man in Spanien so sehr wünsche, viel leichter zu bewerkstelligen sey, wenn man die Nothwendigkeit vermiede, ganze Heere auf die Spitze zu setzen, und mit einem Schlage allen Ruhm zu verlieren, aber suchte, den Krieg in die Länge zu ziehen, die Partey der Ligue sowohl als des Königs nach und nach zu schwächen, und den katholischen König zum Schiedsrichter der Religion und der Krone zu machen. Er war also nicht so eilfertig, die Pariser mit Hülfsvölkern zu unterstützen, wie es ihre dringende Noth erforderte, und wie es der Herzog von Mayenne begehrte, welcher sich zu Condé mit ihm unterredet hatte, und ihn durch die dringendsten Vorstellungen zu bewegen suchte, den Parisern ohne Zeitverlust zu Hülfe zu eilen. Da der Herzog von Parma es nicht für rathsam hielt, gegen einen so großen Feldherrn und ein siegreiches Heer ohne eine ansehnliche Macht etwas zu wagen, und den Ruhm des katholischen Königs aufs Spiel zu setzen, so stellte er dem Herzoge von Mayenne vor, daß man nicht so geschwind alle nöthige Vorkehrungen treffen könne: er müsse sowohl ein Heer zusammenbringen, als zugleich auf seine eigene Vertheidigung in den Niederlanden denken; er könne also nicht eher nach Frankreich als im Anfange des Monaths August marschiren. Da diese Zeitfrist dem Herzoge von Mayenne zu lange schien, und er befürchtete, oder vielmehr versichert war, daß sich die Pariser nicht so lange halten könnten, so

ersuchte er ihn, ihm wenigstens eine gewisse Anzahl Truppen zuzugestehen, um sie mit den Seinigen zu vereinigen, und einen Versuch zu machen, um Lebensmittel in Paris zu werfen. Dieser Vorschlag war den Absichten des Herzogs von Parma ganz entsprechend, welche darin bestanden, das Kriegsfeuer in Frankreich mit abwechselndem Glücke lebendig zu erhalten, auf der einen Seite den König nach und nach zu schwächen, und auf der andern durch die Länge der Zeit die Hartnäckigkeit des Herzogs von Mayenne und seiner Anhänger, keinen Ausländer zur Krone, und das Reich nicht zerstückeln zu lassen, zu schwächen und zu besiegen. Er gestand ihm also tausend fünf hundert Mann spanische Fußvölker, welche sich empört hatten, wieder in Dienst getreten waren, und unter dem Commando des Dom Anton Quiroga standen, tausend zwey hundert Mann Italienischer Infanterie unter den Befehlen des Camillo Capizucchi, eines Römers, und acht hundert Mann flamändischer und burgundischer Cavallerie zu. Der Herzog von Mayenne brach mit diesen Truppen ohne Aufschub nach der Pikardie auf. Jahr 1590.

Zu gleicher Zeit hätte beynahe ein Anschlag des Gesandten Mendozza und der anderen spanischen Minister in Frankreich den Plan des Herzogs von Parma vereitelt, und die Franzosen in Harnisch gebracht. Die ersteren, welche ihre Augen nur auf gegenwärtige Vortheile und nicht auf die Größe des künftigen Erwerbs richteten, und den geheimen Plan des Herzogs von Parma nicht errieten, fingen an, mit den Gouverneurs einiger Festungen in der Pikardie die Übergabe derselben in die Hände der Spanier gegen Belohnungen zu unterhandeln. Diese Practiken enthüllten nicht nur die wahren Absichten des katholischen Königs, sondern würden auch die hitzigen und aufbrausenden Franzosen bewogen haben, den König anzuer-

Jahr 1590. kennen, um nicht das Opfer der spanischen Arglist zu werden. Zugleich hätte dieser Streich den Parisern den Weg zum Aufstande gebahnt, welche mit so großer Geduld und Standhaftigkeit auf ihrem Entschlusse beharreten. Als der Herzog von Parma von diesen Unterhandlungen Nachricht erhielt, so legte er dieselben sogleich nieder, und erklärte, daß es das Vorhaben der Gouverneurs und nicht der Wille des katholischen Königs gewesen, und die Minister desselben nicht den geringsten Antheil daran gehabt hätten, indem Seiner Majestät kein anderes Interesse als jenes der Religion am Herzen läge. Nichts desto weniger hielt es der durch diese Einverständnisse und Unterhandlungen sehr betroffene Herzog von Mayenne für rathsam, seinen Marsch zu verlängern, auf seiner Rückkehr in alle verdächtige Plätze sich zu begeben, und von allen Gouverneurs einen schriftlichen Eid zu fordern, daß sie sich von der Ligue nicht trennen, und mit keinem Fürsten Separatunterhandlungen pflegen wollten. Da er sich aber nicht gänzlich darauf verließ, so suchte er die Festungen durch alle mögliche Vorkehrungen zu sichern, und legte starke Besatzungen in dieselben, wodurch er sein Heer so sehr schwächte, daß er außer Stande war, Paris zu Hülfe zu kommen. Um aber nichts unversucht zu lassen, so rückte er auf der Straße, welche nach Paris führt, in der Absicht vor, um den König zu zwingen, die Belagerung aufzuheben, oder sie doch wenigstens von irgend einer Seite mit weniger Heftigkeit zu betreiben, welches ihm auch nicht ganz mißlang. Der König hatte kaum die Nachricht von dem Anmarsche des Herzogs von Mayenne erhalten, als er mit tausend und zwey hundert Küraſſirs, fünf hundert Reutern, und tausend und zwey hundert Büchsenschützen zu Pferde aufbrach, einen Marsch von achtzehn Meilen in einem Tage zurück

legte, und den fünften Juny nahe bey Laon so unvermuthet auf den Herzog stieß, daß derselbe sich eilends in die Vorstädte unter die Kanonen dieser Stadt zurück ziehen mußte, um nicht zu einem Treffen gezwungen zu werden. Den folgenden Tag fiel ein wüthendes Scharmützel vor, in welchem die durch ihre vormahls gemachte Beuten sehr aufgeblasenen, gut gerüsteten und prächtig gekleideten Spanier des Quiroga mit großer Kühnheit vorrückten. Als aber der Baron von Biron die Büchsenschützen hatte absitzen, und zwey Fahnen Reuter gegen die Flanken des Feindes vorrücken lassen, so zogen sie sich ohne großen Widerstand zurück, und erregten eine größere Meinung von ihrer eiteln und geräuschvollen Kühnheit, als von ihrer Kriegszucht und Tapferkeit, welche mit dem Geiste der Meuterey sich sehr schlecht verträgt. Das Regiment Italiener, welches aus lauter Veteranen bestand, mußte also das angefangene Scharmützel aufnehmen, welches die Liguisten bis in die Nacht fortsetzten, ohne daß es zu einem allgemeinen Gefechte kam, indem sie sich von ihrer vortheilhaften Position und den Wällen der Stadt nicht entfernten. Jahr 1590.

Während beyde Heere vor Laon scharmuzirten, marschirte der Oberste Saint-Paul, welcher sich im Anfange von jenem des Herzogs getrennt hatte, mit acht hundert Mann Cavallerie und einem sehr beträchtlichen Transporte von Lebensmitteln durch Champagne, und kam glücklich nach Meaux, von wo er längst den Ufern der Marne hinabzog, und die ausgestellten Wachen des königlichen Heeres vorüberging, welches durch den Abmarsch des Königs sehr geschwächt war, und nicht wie vorher alle Zugänge besetzt halten konnte. Er zog ohne Gefahr mit dem Transporte der Lebensmittel in Paris ein, und verließ es wieder ohne den geringsten Verlust. Als der König dieß erfuhr, und sah, daß es von keinem Nutzen seyn würde, länger im Angesichte des Herzogs

Jahr 1590. von Mayenne zu stehen, welcher in den Vorstädten gut verschanzt war, und an Lebensmitteln keinen Mangel litt, so kehrte er den neunten July in sein voriges Lager zurück, und war vorzüglich darauf bedacht, Saint-Denis zu belagern, und der Hauptstadt alle Zufuhr abzuschneiden. Da er selbst einige Stunden des Tages und der Nacht auf diese Geschäfte verwendete, und sein Beyspiel die Generale vorzüglich den Baron von Biron, ein robuster und unermüdeter Jüngling, ermunterte, das Nöhmliche zu thun, so fielen alle Versuche fruchtlos aus, welche die Belagerten oder die benachbarten Provinzen machten, um auch die kleinsten Transporte von Lebensmitteln in Paris zu bringen, indem die königlichen Generale eine so strenge Wachsamkeit beobachteten, als es die gegenwärtigen Umstände zuließen. Man wußte, daß der Scheffel Korn in der Stadt um sieben und zwanzig Thaler und die übrigen Lebensmittel um einen nach Verhältniß hohen Preis verkauft wurden. Dieß war für die Gewinnbegierde zu anlockend, als daß nicht nur die Freunde und Anhänger der Ligue, sondern auch die Feinde derselben und die Anhänger des Königs hätten suchen sollen, kleine Quantitäten von Getreide und Fleisch in die Stadt zu bringen, welches aber sehr selten gelang, und für die Pariser von keinem Belange war, deren Elend auf den höchsten Grad gestiegen war, das sie nur durch die Hoffnung eines nahen Entsatzes ertrugen. Der Herzog von Mayenne, so wie die Großen, welche sich in der Stadt befanden, versäumten keinen Kunstgriff, um sie lebendig zu erhalten. Bald ließen sie das Gerücht verbreiten, daß die Flanderischen Hülfsvölker auf dem Marsche begriffen seyen, um Paris zu entsetzen; bald hieß es, daß Transporte von Lebensmitteln für die Stadt im Anzuge seyen; bald erscholl eine Nachricht, daß ihre Partey einen Vortheil oder Sieg über die Feinde davon getragen habe. Täglich kamen Briefe und Bothen an; man ver-

mischte wahre Neuigkeiten mit falschen, verkündigte sie von Jahr 1590.
den Kanzeln, verbreitete sie von Posten zu Posten, und hielt das Volk einige Tage mit solchem Truge hin. Da aber die Noth immer zunahm, so gaben vernünftige Leute denselben kein Gehör mehr; durch die Stadt ertönten nichts als Klagstimmen, und man bemerkte nicht undeutlich die Symptomen des allgemeinen Mißvergnügens.

Schon war der erste Tag des July erschienen. Aller Vorrath von Korn war in der Stadt aufgezehrt, und dem Volke zu seiner Nahrung nichts als eine kleine Quantität Hafer übrig geblieben, welcher auf den Seine-Mühlen in der Stadt gemahlen wurde. Man machte daraus bald Brod, bald eine Suppe, wozu man als Leckerbissen Pferde-, Hunds-, Esels- und Maulthierfleisch aß. Man behielt keine andere Pferde, als jene, welche zum Kriegsdienste nothwendig waren, und die übrigen wurden öffentlich verkauft, womit sich die vornehmsten Großen nährten. Diese Lebensart war noch erträglich und selbst wünschenswerth in Vergleich mit jener des gemeinen Volkes, welches nichts verdiente, in dem äußersten Elende schmachtete, kein Geld und kein Brod hatte, und wie die Thiere das Gras auf den Höfen, Straßen und den Wällen abweidete. Auch dieß reichte für eine so große Volksmenge nicht hin, und war selbst nicht einmahl nahrhaft, weil es die Sommerhitze ausgetrocknet hatte, sondern vielmehr vergiftend, und verursachte Erbrechen und Blutflüsse. Man sah, wie diese Unglücklichen, mit abgezehrten und schwindsüchtigen Körpern, in einem Augenblicke auf den Straßen todt zur Erde fielen; ein schrecklicher Anblick, welcher auch das grausamste Herz würde erweicht haben! Nichts desto weniger waren die Häupter der Regierung, und jene, welche das Volk beherrschten, der Legat, der spanische Gesandte Mendozza und die Prinzen so hart-

Jahr 1590. näckig, daß sie an gar keine Übergabe dachten, sondern sogar mit der äußersten Strenge verfuhren, und den Renaud, Procurator am Chatelet, sammt einigen andern hinrichten ließen. Er war eines Tages, um sich von einem so großen Elende zu befreyen, so kühn gewesen, mit lauter Stimme zu rufen, als sich der Rath versammelte: Brod oder Frieden. Das Volk, welches den Tod im Gesichte trug, rühmte sich sogar seiner Leiden, und ertrug sie mit Vergnügen, weil es dieselben für das glorreichste Märtyrthum hielt, um die Seele zu retten, und die Religion zu vertheidigen. Es mangelte aber doch nicht an Einigen, welche ihr Elend weniger standhaft ertrugen, oder von dem Eifer für die Religion nicht so sehr beseelt waren, und irgend einen Aufstand zu erregen suchten, um entweder Vergleichsunterhandlungen auf die Bahn zu bringen, oder dem Volke den Weg zu eröffnen, sich dem Könige zu unterwerfen. Sie gingen so weit, daß sie dem Volke den unvermeidlichen Hungertod verkündigten, dasselbe dadurch in Schrecken setzten, Einige gewannen, und beschlossen, sich eines Morgens zu rotten, und die Häupter der Regierung in ihrem Versammlungssaale zu ermorden. Dom Christino von Nizza, einer der vornehmsten Prediger, erhielt insgeheim Nachricht davon, und theilte sie den Prinzen und dem Legaten mit, welche die Militz unter die Waffen brachten, und sie in der ganzen Stadt auf Wachen ausstellten. Sie befahlen dem Herzoge von Nemours, Tag und Nacht in Rüstung durch alle Quartiere zu reiten, und dem Ritter von Aumale, den Pallast anhaltend zu bewachen. Die Verschworenen erschienen nichts desto weniger in großer Anzahl zur bestimmten Zeit, schrieen um Brod oder Frieden, und drohten, den Rath in Stücke zu hauen, wenn man ihnen nicht willführe. Ein Bürgerhauptmann, le Gois genannt, welcher sich ihnen unbesonnener Weise widersetzte, wurde von einem der Verschwore-

nen durch einen Pistolenschuß getödtet. Nachdem aber der Ritter von Aumale die Thore des Pallastes hatte zuschließen lassen, und der Herzog von Nemours und der Gesandte Mendozza mit der Miliz herbey kamen, so wurde der Mörder aus den Fenstern der Gallerien des Pallastes herab gestürzt, einige der vornehmsten Verschworenen, welche sich nicht retten konnten, gefangen genommen, und noch den nähmlichen Tag hingerichtet. Das Volk zerstreute sich von selbst, und die Stadt war von der Gefahr befreyt, aber die Häupter der Regierung nicht von der Besorgniß, daß die Hungersnoth noch mehrere solche Aufstände veranlassen möchte, indem die Lage der Stadt täglich schlimmer und bedenklicher wurde, und gar kein Strahl von gewisser Hoffnung zum Entsatze leuchtete. Jahr 1590.

Die außerordentliche Hitze, welche in diesem Jahre auf ein anhaltendes Regenwetter folgte, vermehrte eben so stark die in der Stadt herrschenden Übel, als sie die Reife der Früchte auf dem Felde beschleunigte. Die Belagerten, welche Tag und Nacht auf den Wällen Wache hielten, bemerkten es, und machten in verschiedenen Rotten, mit Waffen und ohne Waffen, zu Pferde und zu Fuß Ausfälle, um die Frucht abzumähen, und einen Theil derselben wenigstens zurück zu bringen. Aber die Wachsamkeit des königlichen Heeres, allen Ausfällen zu begegnen, war zu groß; man steckte die Fruchtfelder in Brand, und trieb die Weiber und Kinder, welche verstohlener Weise Getreide zu sammeln suchten, mit Büchsenschüßen zurück, so, daß man auf dem Felde nichts als Brand- und Mordscenen erblickte. Es gelang also den Parisern nicht, die Früchte des Feldes einzusammeln, ausgenommen jene, welche unter den Kanonen der Wälle standen; die Ernte war aber so unbeträchtlich, daß sie nur auf vier bis sechs Tage hinreichte, der Noth zu steuern. Nach Verfluß dieser Zeit fing die Hungersnoth an,

Jahr 1590. gräßlicher und tödtender als jemahls zu wüthen. Von dem Mehle und den Haferſuppen ging man zu unreinen Speiſen über, und gerieth ſogar auf den Gedanken, Todtenknochen zu mahlen, und Brod daraus zu backen; — ein nicht nur eckelhaftes, ſondern auch ſcheusliches und ſo peſtilenzialiſches Nahrungsmittel, daß der Tod die Armen Haufenweiſe hinweg raffte. Zu gleicher Zeit riß der Holzmangel ein, und man ſah ſich genöthigt, rohes Fleiſch zu eſſen. Diejenigen, welche ihre eigenen Häuſer oder jene eines andern nieder riſſen, kochten mit dem Holze derſelben die zu Kleidungen und Schuhen beſtimmten Häute und das Leder, und genoſſen es. Es gab kein noch ſo ſeltſames Nahrungsmittel, auf welches man nicht fiel; ſo ſehr hatte die Noth die Menſchen erfinderiſch gemacht, um ihr Leben zu friſten! Da ſchon eine große Anzahl Menſchen theils geſtorben war, theils aus der Stadt ſich geflüchtet hatte, ſo waren mehrere Straßen und vorzüglich jene der Vorſtädte nicht mehr gangbar, und brachten eine Menge Gras und Kräuter hervor, welche den Ausgehungerten trefflich zu Statten kamen. Aber auch dieſes elende Nahrungsmittel genoſſen ſie nicht lange. Der Prinz von Conti, der Herr von Chatillon, der Herzog de la Trimouille, der Marcheſe von Piſani, der Herzog von Nevers und andere Herren aus der Normandie, Anjou, Poitou, Gascogne und Languedok trafen mit friſchen Truppen bey dem Heere des Königs ein. Auf dieſe anſehnliche Verſtärkung beſchloß derſelbe, die Vorſtädte anzugreifen, und einzunehmen. Dieſem zu Folge ſtellte er in der Nacht auf den vier und zwanzigſten July ſein Heer auf verſchiedenen Poſten in Ordnung, und gab den Befehl, Schlag drey Uhr auf alle Vorſtädte zu gleicher Zeit den Sturm anzulegen. Der Baron von Biron ſtürmte die Vorſtadt Saint-Martin, der Herr von Fervaques jene von Saint-Denis, Saint-Lüc jene von Montmartre, der Marſchall von Biron die

von Saint-Honoré, der Marschall von Aumont jene von Saint-Germain, der Herr von Lavardin die von Bussi und Nesle, Chatillon jene von Saint-Michel und Saint-Jaques, der Prinz von Conti und der Herzog de la Trimouille Saint-Marceau und Saint-Victor, welche alle zu gleicher Zeit angegriffen und eingenommen wurden. Vergebens suchten die Belagerten durch ihr Artillerie- und Büchsenfeuer von den Mauern herab die Stürmenden zurück zu treiben. Einige Zeit vorher (den siebenten July) hatte sich Saint-Denis ergeben, in welcher Stadt die Belagerten das nähmliche Elend wie jene von Paris ausstanden. Sie erhielten freyen Abzug mit Waffen und Gepäcke. Ein Gleiches that das Schloß von Damartin. Jahr 1590.

Da das vor der Übergabe beyder Plätze zu sehr zertheilte Heer nun zusammen gezogen war, um der Stadt stärker zuzusetzen, so schien sie unvermeidlich verloren, weil von keiner Seite eine sichere Nachricht ankam, daß die Hülfsvölker im Anmarsche seyen. Obschon die Pariser vorher sich geweigert hatten, den vielen Schreiben des Königs zu antworten, in welchen er die Sicherheit des Lebens und Gewissens versprach, und sie ermahnte, von ihrer Hartnäckigkeit abzustehen, sich zu ergeben, und Ihn als ihren rechtmäßigen König zu erkennen. Nichts desto weniger fanden einige Bothschaften zwischen dem Marchese Pisani, welcher Gesandter zu Rom gewesen war, und dem Legaten Statt, und man kam überein, einige Friedensunterhandlungen zu pflegen, aber mehr in der Absicht, das Volk hinzuhalten, oder einigen Stillstand der Belagerung zu bewirken, als irgend etwas zu beschließen. Nachdem man sich von beyden Seiten die gehörige Sicherheit gegeben hatte, so begaben sich der Legat und der Cardinal von Gondi in den Pallast des Hieronymus Gondi in der Vorstadt Saint-Germain, wo sich gleich hernach der

Jahr 1590. Marchese von Pisani mit einigen anderen Herren des Heeres einfand. Die Unterredung dauerte sehr lange, man kam aber zu keinem Schlusse. Der Legat begehrte, daß die Entscheidung der ganzen Sache dem Papste heimgestellt, und indeß ein Waffenstillstand eingegangen würde. Der Marchese von Pisani forderte, daß Paris sich dem Könige unterwerfen solle, welcher hernach über den Artikel der Religion den Papst schuldiger Maßen befriedigen werde. Diese Vorschläge waren zu allgemein, und von einander zu entfernt, als daß man zu einem Schlusse hätte kommen können. Die fruchtlose Rückkunft des Legaten betrog das Volk um seine Erwartung, und verbreitete eine allgemeine Traurigkeit, indem jeder über die Größe des gegenwärtigen Elends nachdachte, und den unvermeidlichen Tod vor Augen sah. Man hörte nicht nur das Volk auf den Straßen schluchzen und heulen, sondern auch die Zahl derjenigen vermehrte sich, welche unter der Bitterkeit ihres Schicksals und der Größe der Gefahr erlagen, und nach Brod oder Frieden schrieen; ein Geschrey, welches immer allgemeiner, und vorzüglich in der Nacht gehört wurde. D'Andelot, ein Bruder Chatillons, und einige andere Edelleute von der Partey des Königs, welche von den Belagerten in einem der Scharmützel, welche jeden Tag unter den Wällen vorfielen, gefangen genommen worden, und auf ihr Ehrenwort frey herum gingen, entwickelten diesen Keim des Aufruhrs. Sie rühmten unter ihren Freunden und Bekannten die Milde und Großmuth des Königs, die Freyheit und Sicherheit, welche die Katholischen unter seinem Schutze genössen, die Ehrfurcht, welche er gegen die katholische Religion beweise, und seine Truppenmacht, die sich täglich vermehre, mit welcher er den Hülfsvölkern der Ligue, in der sichern Hoffnung, sie eben so leicht wie in der Schlacht von Ivri zu bekämpfen, entgegen zu gehen entschlossen sey. Diese Zuflüsterungen

machten Viele, welche an einem Entsatze verzweifelten, bereitwillig, sich der so sehr gerühmten Großmuth des Siegers zu unterwerfen. Das Volk rüstete sich also zu einem Aufstande, um die Prinzen zur Übergabe der Stadt zu zwingen, oder sich eines Thores zu bemächtigen, und das königliche Heer einzulassen. Da die Soldaten und Einwohner durch den Hunger ausgemergelt waren, so glaubte man, daß sie der Gewalt des eindringenden Feindes nur einen schwachen Widerstand leisten könnten. Das Parlament und der Rath der Ligue versammelten sich also in dem Saale des H. Ludwigs, und beschlossen, zwey Deputirte zu wählen, welche sich zu dem Könige, um mit demselben zu unterhandeln, begeben, und wenn er es erlaubte, den Herzog von Mayenne aufsuchen sollten. Sie hatten den Auftrag, von der Übergabe der Stadt insbesondere nicht zu handeln, sondern dieselbe, wenn es möglich wäre, in den allgemeinen Frieden einzuschließen. Der Cardinal von Gondi und der Erzbischof von Lyon wurden zu Deputirten ernannt, weil man versichert war, daß weder der eine noch der andere etwas Nachtheiliges für die Religion eingehen würden. Nichts desto weniger verließ der Herzog von Nemours die Versammlung, und bezeugte, daß er entschloßen sey, das zu behaupten, was er beym Anfange der Belagerung beschworen habe, und eher zu sterben, als die Stadt in andere Hände als jene seines Bruders zu übergeben, welcher sie ihm anvertrauet habe. Auch der Cardinallegat war mit dem Beschlusse der Versammlung nichts weniger als zufrieden, und sagte, daß er denselben aus Nothwendigkeit zulasse, aber nicht billige: man habe schon so viel gelitten und geduldet, daß sie noch einige Tage länger Geduld haben, den Ausgang und die Ankunft der Hülfsvölker erwarten müßten, deren Erscheinung man von Stunde zu Stunde hoffe. Jahr 1590.

Jahr 1590. Nachdem die Deputirten ein sicheres Geleite erhalten hatten, so gingen sie nichts desto weniger aus Paris, und begaben sich in die Abtey Saint-Antoine des Champs fünf hundert Schritte vor dem Thore gleichen Nahmens, wo sie den König, von einem großen Theile der Prinzen und Baronen, und unter andern von dem Großkanzler von Chiverni umgeben antrafen. Letzterer hatte sich seit der Zeit seiner Verabschiedung vom Hofe unter Heinrich III. auf seinen Gütern aufgehalten, und war erst kurz von dem Könige zurückberufen worden, um das Siegelbewahreramt zu verwalten. Die Deputirten stellten dem Könige vor: das Parlament und das Volk von Paris habe aus Mitleiden über das Elend, womit die hartnäckigen Bürgerkriege Frankreich überzogen, ihnen den Auftrag gegeben, mit ihm zu unterhandeln, und hernach sich zu dem Herzoge von Mayenne, dem Haupte der katholischen Partey, zu verfügen, um irgend einen Weg zum Frieden auszufinden. Sie hätten mit Vergnügen dieses für das allgemeine Wohl so ersprießliche Geschäft übernommen, und ermahnten Seine Majestät, auf solche Bedingnisse bedacht zu seyn, wie sie die Sicherheit der Religion und die allgemeine Ruhe des Reichs erforderten. Er solle nicht denken, als wenn sich die Pariser jemahls aus Hungersnoth, oder wegen irgend einer Gefahr würden bewegen lassen, einen Vergleich einzugehen, welcher nur im geringsten gegen ihr Gewissen und ihre Religion stritte; sie wären vielmehr entschlossen, eher den Tod des Körpers zu leiden, als das geistliche Leben ihrer Seele zu bemakeln, zu dessen Beschützung sie jedem Martyrthume sich gerne unterzögen, welches sie aber übrigens nicht befürchteten, indem sie sicher hofften, von einem mächtigen Hülfsheere in kurzem entsetzt zu werden. Hier fügte der Cardinal von Gondi, obschon er innerlich der Partey des Königs anhing, noch ein und das andere hinzu, um glauben zu machen, als wenn sie von

der Stadt und dem Rathe der Ligue nicht aus dringender Noth, sondern aus heißem Verlangen abgeschickt worden, um die Ruhe des Reichs herzustellen. Diese öffentlich und in Gegenwart einer großen Menge Adels gehaltene Rede brachte alle, welche sie hörten, so sehr auf, daß die Ehrfurcht für den König die französische Lebhaftigkeit nicht zurückhalten konnte, und die Anwesenden bald in lautes Gelächter, bald in Äußerungen des Unwillens ausbrachen, indem es schien, als wenn diese Friedensvorschläge von einem neutralen oder siegenden Volke, und nicht von einer durch die Hungersnoth auf's äußerste gebrachten Stadt herrührten. Der König, welcher entweder seinem eigenen Gefühle folgte, oder sich von dem allgemeinen Unwillen hinreißen ließ, der ihm gleichsam die Antwort in den Mund legte, antwortete: Er wisse es nur zu gut, daß das Pariser Volk das Messer auf der Gurgel fühle. Obschon man die wahre Absicht dieser Deputation zu bemänteln suche, so seyen sie doch nur gekommen, um ein Mittel gegen die äußerste Noth zu finden, in welcher sie sich befänden. Ihre Vorschläge entsprächen nicht im geringsten ihrer gegenwärtigen Lage; wenn aber die Republik von Venedig, eine von Allen unabhängige Macht, welche ihrem alten Systeme gemäß immer die Friedensmittlerinn zwischen christlichen Fürsten sey, sich in's Mittel gelegt hätte, um einen Frieden zwischen ihm und dem Herzoge von Mayenne zu stiften, so würde ihn dieß nicht befremdet, sondern er es sehr gut aufgenommen haben. Daß aber das Volk einer pflichtvergessenen und rebellischen Stadt seines Reiches sich den Nahmen eines Parlaments und eines Raths anmaße, und den Friedensmittler zu machen sich erkühne, — dieß sey eines Theils lächerlich, und andern Theils sehr strafwürdig; es werde viel seyn, wenn die Deputirten von seiner Gnade Verzeihung für sich selbst erhielten, ohne sich in diese Unterhandlung weiter einzumischen. Da

Jahr 1590.

Jahr 1590. der König auch den Adel, welcher ihn hörte, zufrieden stellen wollte, so fügte er mit seiner natürlichen Beredsamkeit noch Vieles zu, um zu zeigen, daß er vermöge seiner Güte und Milde den Frieden zur Erhaltung seines ihm von Gott anvertrauten Volkes wünsche. Er fürchte aber den Krieg nicht, und noch weniger die mächtigen Heere, welche den Parisern in ihrer Einbildungskraft zu Hülfe kämen. Zuletzt sagte er, daß er gerne einen Finger verlieren möchte, wenn der Krieg den folgenden Tag zwischen ihm und seinen Feinden und rebellischen Unterthanen durch den Weg der Waffen geendigt würde; und daß er zwey hingäbe, wenn seine Unterthanen durch den Weg des Friedens zu ihrer Pflicht zurück kehrten. Man führte hernach die Deputirten in ein besonderes Zimmer, und der König hielt mit den Seinigen eine Berathschlagung.

Der Großkanzler stellte dem Könige vor, daß seine den Deputirten gegebene Antwort zu hart und zu hochfahrend gewesen sey, obschon es schiene, als wenn man öffentlich in einem solchen drohenden und wegwerfenden Tone sprechen könne. Er erinnerte, daß man jetzt bey der Berathschlagung mit kälterem Blute die Sache überlegen müsse, um nicht das Ziel zu verfehlen, welches man bis jetzt mit so vielen Strapazen zu erreichen gesucht habe. Der Endzweck des Königs sey, sich die Hauptstadt Paris zu unterwerfen, aber nicht zu Grunde zu richten. Man habe den Weg der Blokade eingeschlagen, weil ein zahlreiches Volk sich zur Vertheidigung derselben vereinigt habe, und um nicht die größte und reichste Stadt des Reiches zu zerstören. Da die durch Hungersnoth gebändigten Pariser nun anfingen, auf einen Vergleich zu denken, so erfordere es die Politik, sie mit Sanftmuth zu behandeln, und nicht auf die Bedingnisse zu sehen, sondern ihnen die vortheilhaftesten zuzugestehen, wenn sie sich nur ergäben. Wenn der Wunsch, Paris zu retten, den Herzog

von Mayenne und die Anhänger seiner Partey bewöge, in einen Vergleich einzuwilligen, so müsse man den Vorschlag der Deputirten nicht von sich stoßen, sondern denselben für wünschenswerth und heilsam halten. Seine Meinung sey also, mit den Deputirten über einen Vergleich mit großer Mäßigung zu handeln, und denselben auch zu erlauben, sich zu dem Herzoge von Mayenne zu begeben, um zu versuchen, ob sie ihn zur Einwilligung in einen Vergleich bewegen könnten. Der Marschall von Biron billigte das erstere, nähmlich den Parisern die vortheilhaftesten Bedingnisse einzuräumen, wenn sie sich nur ergäben, und zwar um so mehr, als das Heer durch die anhaltenden Wachen und Strapazen ermüdet und erschöpft wäre, und die zu dieser Jahrszeit gewöhnlichen Krankheiten bey dem Heere zu herrschen anfingen. Was das zweyte betraf, nähmlich den Deputirten zu erlauben, sich zu dem Herzoge von Mayenne zu begeben, so war er der entgegengesetzten Meinung, und zeigte, daß dieß nichts anders hieße, als den Parisern eine Zeitfrist bis zur Ankunft der flandrischen Hülfsvölker gestatten; daß die Unterhandlung eines allgemeinen Friedens ein Werk sey, welches viel Zeit und eine reife Überlegung koste, und sich mit den gegenwärtigen Umständen nicht vertrüge. Man müsse das Eisen schmieden, so lange es glühend sey, und die Pariser immer enger einschließen, damit sie die Noth zwänge, auf ihre Rettung zu denken. Mit der Einnahme von Paris fiele das Bollwerk der Ligue zusammen, und man werde alsdann sehr leicht Mittel finden, sich mit dem Herzoge von Mayenne und den Anhängern seiner Partey zu setzen. Dieser Meinung traten alle übrigen bey; man berief die Deputirten, und gab ihnen nach vielen Debatten folgenden Bescheid: wenn die Pariser sich ergeben wollten, so werde er denselben alle mögliche Sicherheit geben, welche sie verlangten: er wolle sich aber von denselben in Rücksicht seiner Bekehrung

Jahr 1590. und seines Gewissens keine Gesetze vorschreiben lassen, welche er seiner Überzeugung und der göttlichen Einwirkung vorbehalte; noch weniger könne er gestatten, daß sie sich zu dem Herzoge von Mayenne begäben, um einen allgemeinen Frieden zu unterhandeln, da er entschlossen sey, nur in einen besondern Vergleich mit der Stadt Paris einzuwilligen. Der König ließ den Deputirten eine von dem Staatssekretär Revol verfaßte schriftliche Erklärung zustellen, welche in noch gemäßigteren Ausdrücken das nähmliche und das Anerbiethen aller möglichen Sicherheiten enthielt. Er gab ihnen auch Briefe an den Herzog von Nemours, an die Herzoginn seine Mutter, und die Herzoginn von Guise mit, in welchen er sie zum Frieden ermahnte, und versicherte, daß er ihnen größere Gnaden erzeigen werde, als sie wünschen könnten.

Die Deputirten kehrten mit dieser Antwort nach Paris zurück. Der Herzog von Nemours, welchen die Rathschläge des Legaten und des Gesandten Mendozza von einem Vergleiche abgeneigt machten, erlaubte nicht, dem Volke diese schriftliche Erklärung vorzulesen, sondern die Deputirten sollten in kurzen und dürren Worten verkündigen: der König wolle in keinen andern Vergleich einwilligen, als daß die Stadt sich ohne Einwilligung und ohne Einschluß des Herzogs von Mayenne und der anderen Herren der Ligue ihm unterwerfen solle. Dieß war aber der Meinung des größten Theils und vorzüglich jener des Raths ganz entgegen, da die Stadt sich auf keine Weise von dem Herzoge von Mayenne trennen, sondern bis aufs äußerste mit demselben ein gleiches Schicksal ertragen wollte. Man legte also alle Friedensgedanken auf die Seite, und rüstete sich wieder zur Vertheidigung.

Sechstes Kapitel.

Der Herzog von Parma erhält von dem Könige von Spanien den Befehl, Paris zu Hülfe zu kommen. Er marschirt mit einem starken Heere nach Frankreich. Seine Vereinigung mit dem Herzoge von Mayenne. Ihr Marsch nach Paris. Der König hebt die Belagerung dieser Stadt auf, und geht dem Herzoge von Parma entgegen. Beyde Heere stehen sich zwey Tage im Angesichte. Der Herzog von Parma täuscht den König durch ein geschicktes Manövre, nimmt Lagni ein, und eröffnet die Zufuhr der Lebensmittel nach Paris. Rückzug des Königs, und fruchtloser Versuch desselben, Paris nächtlicher Weile mit Sturmleitern zu ersteigen. Der Herzog von Parma tritt nach der Einnahme von Corbeil seinen Rückmarsch nach Flandern an. Die Royalisten nehmen beyde Plätze wieder weg. Der König verfolgt den Herzog von Parma.

Der Herzog von Parma hatte indeß aller seiner Vorstellungen ungeachtet neue und sehr gemessene Befehle von dem katholischen König erhalten, an der Spitze seines Heeres nach Frankreich zu marschiren, den Liguisten zu Hülfe zu kommen, und Paris zu entsetzen. Der Staatsrath von Spanien hielt diese Unternehmung für so rühmlich, und so wichtig, daß derselbe sie seinem eigenen Interesse in Flandern hintansetzte, und glaubte, daß die Abwesenheit des Herzogs und des Heeres während einigen Monathen keine nachtheilige Veränderung hervorbringen Jahr 1590.

Jahr 1590. könnte. Der Staatsrath trat zum Theile der Meinung des Herzogs bey, nähmlich den Krieg in die Länge zu ziehen, und die Franzosen zu ermüden, und von ihrer Schwäche das zu erhalten, was man mit Gewalt nicht sogleich bewerkstelligen konnte. Nichts desto weniger hatte man beschlossen, Paris mit einem mächtigen Heere zu Hülfe zu kommen, damit die Partey der Ligue nicht so schnell unterdrückt würde, und der König den Sieger spielte, welchem nach der Einnahme dieser Stadt nichts mehr widerstehen werde. Da übrigens die spanische Monarchie von ihrem Beginne an immer gewohnt war, ihre Absichten und ihr Interesse mit dem Deckmantel der Religion zu verhüllen, so konnte sie jetzt bey einem so wichtigen Ereigniß diese so eng verbundenen Interessen nicht von einander trennen, ohne dieses Staatssystem auf einmahl aufzuheben, mit welchem die Spanier sich so sehr brüsten, daß sie vorgeben, niemahls andere zu Feinden zu haben, als welche nicht auch zugleich Feinde der Kirche seyen. Dem Herzoge von Parma wurde also der gemessene Befehl zugefertiget, die Plätze, welche in Flandern an die vereinigten Staaten gränzen, so stark als möglich mit Besatzungen zu versehen, ohne Aufschub mit seiner ganzen Macht Paris zu Hülfe zu eilen, und nach dem Entsatze dieser Stadt sich in keine weitere Unternehmung einzulassen.

Nachdem der Herzog diesen so gemessenen Befehl erhalten hatte, so befand er sich in der größten Verlegenheit über die Art, denselben auszuführen. Eines Theils konnte er die flandrischen Plätze nicht so stark besetzen, daß er nicht irgend einen Unfall zu befürchten hätte, welchen man in Spanien nicht der Noth der Umstände und den ihm zugeschickten Befehlen, sondern seiner Nachläßigkeit zuschreiben werde, weil man dort die Sache ganz anders ansah, als sie sich wirklich verhielt. Andern Theils

konnte er nicht ohne ein starkes Heer nach Frankreich marschiren, und mußte einen Krieg führen, in welchem er seinen Bundesgenossen nicht viel trauen, sondern von einem tapfern, muthigen, unermüdeten, und kriegserfahrenen Feinde, welcher von einem gleichsam unüberwindlichen Corps französischen Adels umgeben sey, um so mehr alles fürchten konnte, weil er denselben in seinem eigenen Hause und in dem Mittelpuncte seiner Macht aufsuchen mußte. Die K.[illegible]e der Zeit setzte ihn in eine noch größere Besorgniß, weil er wußte, daß Paris schon auf den äußersten Grad der Hungersnoth gebracht sey. Er beschloß aber nichts desto weniger, erst alle Vorkehrungen in Flandern zu treffen, und hernach mit jener Ordnung und Vorsicht, welche die Größe der Unternehmung erforderte, nach Frankreich zu marschiren. Die dadurch verursachte Verzögerung ließ sehr befürchten, die Pariser möchten sich nicht so lange halten. Da der Herzog von Parma ein Prinz war, welcher mit einem hohen Geiste und reifer Überlegung die Schnelligkeit in der Ausführung verband, so hielt er diese Unternehmung, wie sie es auch wirklich war, für die schwerste und wichtigste, welche ihm je zu Theil geworden, und nahm sich vor, alle Schwierigkeiten derselben überwinden, und sie mit jenem Ruhme beendigen zu wollen, welchen er bey anderen Gelegenheiten davon getragen habe. Nachdem er seinen Operationsplan bey sich entworfen hatte, so war er so sehr für die Ausführung desselben besorgt, daß er hoffte, in der Mitte Augusts Paris zu Hülfe kommen zu können. Da er nicht betrügen, und auch nicht betrogen seyn wollte, wie er es schon dem Herzog von Mayenne erklärt hatte, so schrieb er zu Ende July einen Brief an die Belagerten, in welchem er ihnen von seiner Zurüstung Nachricht gab, und sie versicherte, daß er in der Mitte des folgenden Monaths nach Frankreich marschiren werde. Er ermahnte sie, alle Schwierigkeiten zu Jahr 1590.

Jahr überwinden, und jene Zeit zu erwarten, in welcher er sie
1590. ganz gewiß zu befreyen hoffe. Dieser Brief kam den ersten Tag des Augusts in Paris an, wurde von dem Magistrate vorgelesen, dem Volke mitgetheilt, und erfüllte jeden mit der größten Verzweiflung, weil diese Zeitfrist zu lange schien, und man nicht glaubte, bis zu derselben das Leben borgen zu können. Die Soldaten fingen also an, insgeheim ihre Fahnen zu verlassen, und nächtlicher Weile zu entfliehen. Die von aller Unterstützung entblößten Armen der Stadt suchten dieselbe zu verlassen, und sich anderswohin zu begeben, da die Häupter der Regierung sich nicht nur nicht darwider setzen, sondern vom Anfange der Belagerung einem jeden es erlaubt hatten, die Stadt zu verlassen. Der König, welcher die Deserteurs gerne passiren ließ, hatte die strengsten Befehle gegeben, die Einwohner in die Stadt zurückzutreiben, weil er einsah, daß die Belagerten sich derselben zu entledigen suchten. Dieser Befehl wurde so pünctlich von den Wachen erfüllt, daß sehr Wenige entwischten.

Eine der größten Schwierigkeiten, womit die Häupter der Regierung zu kämpfen hatten, war, die deutschen Truppen im Zaume zu halten, welche zeither auf die ausschweifendste Art gelebt, und Gärten und Palläste zerstört hatten, um das Holz derselben zu verkaufen. Nachdem sie alles zerstört und verzehrt hatten, so war kein Bubenstück, das sie nicht begingen, um zu ihrem Unterhalte etwas zu gewinnen. Viele haben sogar berichtet, daß sie heimlich die Kinder umgebracht, welche ihnen in die Hände fielen, um sich mit ihrem Fleische zu nähren. Nichts desto weniger fingen sie an, Meuterey zu erregen, und aus einander gehen zu wollen, obschon der Herzog von Nemours und der Ritter von Aumale alles anstrengten, um sie zurück zu halten. In dieser Bedrängniß schrieben die Belagerten an den Herzog von Mayenne, und meldeten ihm ihren letzten Entschluß,

daß, wenn sie innerhalb zehn Tagen keine Hülfe erhielten, Jahr 1590.
sie sich nicht länger halten könnten: sie hätten ihr Möglichstes gethan, und würden vor Gott und der Welt gerechtfertigt seyn, wenn sie auf ihr eigenes Heil bedacht wären. Die Herzoginn seine Gemahlinn schrieb ihm das nähmliche, und beschwor ihn bey der Liebe für seine Kinder, nicht zuzulassen, daß sie in die Gewalt ihres bittersten Feindes geriethen. Diese Briefe setzten den Herzog in eine nicht geringere Besorgniß, als in welcher sich die Pariser befanden; er zog alle seine Truppen zusammen, und rückte bis nach Meaux, einer nur zehn Meilen von Paris entfernten Stadt, vor, und schickte den Marchese Alexander Malaspina an den Herzog von Parma ab, um ihn zu benachrichtigen, daß, wenn er den Marsch seines Heeres nicht beschleunigte, so werde die ganze Unternehmung fruchtlos ausfallen, weil die Pariser sich nicht länger halten könnten. Um ihn von der Gewißheit zu überzeugen, übersendete er ihm die nähmlichen Briefe, welche er erhalten hatte.

Das Heer des Herzogs von Mayenne bestand nebst den Spaniern Quiroga's, dem Regimente des Capizucchi und der flamändischen Cavallerie, welche ihm der Herzog von Parma zugestanden hatte, aus sieben hundert Lanzknechten des Herzogs von Lothringen unter dem Commando des Grafen von Challigni, eines Bruders der verwitweten Königinn von Frankreich, der französischen Infanterie des Obersten Saint-Paul, den Truppen der Pikardie unter dem Herzoge von Aumale, und den Compagnien des Marquis von Meignelai, des Herrn von Balagni, Gouverneur von Cambrai, des La Chatre, und de Rosne's. Das ganze Corps belief sich auf zehn tausend Mann Infanterie, und zwey tausend vier hundert Mann Cavallerie, mit welchem der Herzog von Mayenne bis nach Meaux vorgerückt war, um

Jahr irgend eine vortheilhafte sich darbiethende Gelegenheit zu
1590. benutzen, und den Belagerten durch seine Annäherung frischen Muth einzuflößen; er glaubte sich aber nicht stark genug, weder Paris zu entsetzen, noch Lebensmittel hinein werfen zu können, weil er wußte, daß das Heer des Königs durch ansehnliche Verstärkungen bis auf zwanzig tausend Mann Infanterie, und auf mehr als sieben tausend Mann Cavallerie angewachsen sey. Unter der letzteren befanden sich fünf tausend gut berittene Edelleute, welche nur für die Ehre kämpften, und sowohl durch ihre Anzahl als ihre Tapferkeit ihm bey weitem überlegen waren. Er schickte also fast jede Stunde Bothen und Schreiben an den Viceoberamtmann von Montelimart ab, welcher in seinem Nahmen bey dem Herzoge von Parma residirte, um in denselben zu dringen, seine Ankunft zu beschleunigen, ohne welcher er es für unmöglich halte, Paris zu Hülfe kommen zu können. Der Herzog von Parma hielt den ersten August einen Kriegsrath, legte den vom katholischen Könige erhaltenen Befehl vor, mit seinem ganzen Heere nach Frankreich zu marschiren, und sagte, daß dieser Entschluß seiner Meinung ganz zuwider laufe. Er führte auch die Gründe an, warum er diese Unternehmung für sehr gefährlich halte, und nicht der geringste Vortheil durch dieselbe zu gewinnen sey. Da es aber dem Könige seinem Herrn gefallen habe, diesen Befehl zu erlassen, so sey er auch entschlossen, auf diesen Marsch*) alle seine Geisteskräfte zu verwenden, welche ihm Gott verliehen habe, und bitte die übrigen, gleichfalls alle ihre Kräfte anzustrengen, damit die Verrichtungen, welche man ihnen auftragen werde, zum Lobe Gottes, zum Vergnügen ihres Königs, und zu ihrem eigenen Ruhme

*) Viaggio.

ausfielen. Nachdem er einem jeden sein Commando angewiesen hatte, so gab er Befehl, daß das schon versammelte Heer sich auf den vierten dieses Monaths marschfertig halten solle. Er versicherte den Herzog von Mayenne in einem Schreiben von der Zeit seiner Ankunft, benachrichtigte sogar die Pariser davon, und betheuerte ihnen, daß der katholische König, einzig aus der Absicht, der Stadt Paris zu Hülfe zu kommen, und die Religion zu unterstützen, sein eigenes Interesse hintansetze, ohne Blut und Geld zu schonen, ohne irgend eine der Gränzfestungen zur Sicherheit seines Rückzuges zu fordern, welche man doch in solchen Fällen zu fordern und zu erhalten pflege; daß er diese so gefährliche Unternehmung beschlossen habe, um nur seine wahrhaft königliche Rechtschaffenheit und Geradheit jedem deutlich zu erkennen zu geben, welche er aber doch mit Hülfe Gottes und im Vertrauen auf die gerechte Sache glücklich zu beendigen hoffe. Jahr 1590.

Der Herzog von Parma brach den vierten August mit seinem Heere von Valenciennes auf. Der Marquis von Renty führte die Avantgarde, und das Treffen der Herzog, bey welchem sich der Prinz von Ascoli, der Prinz von Chateau-Bertrand *), jener von Chimay, der Graf von Barlemont, und jener von Aremberg nebst vielen anderen flamändischen, italienischen und spanischen Herren befanden. Die Arriergarde commandirte la Motte, Gouverneur von Gravelines, welcher zwanzig Kanonen, zwey Schiffbrücken, und alle Kriegsgeräthschaften, wie es bey einem königlichen

*) Nach dem Verfasser der nouvelles remarques sur la satyre *Ménippée* muß man, statt Chateau-Bertrand, Chateau-Porcien lesen. Dieses Fürstenthum in Champagne gehörte dem Hause von Croy wie jenes von Chimay.

Jahr 1590. Heere gewöhnlich ist, folgten. Bey den Heeren des Herzogs von Parma herrschte immer eine strenge Kriegszucht. Seine Soldaten waren an alle Strapazen und an den pünctlichsten Gehorsam, an Enthaltsamkeit von Plünderungen und Excessen in Freundes Land gewöhnt. Da der Herzog jetzt in ein Reich marschirte, in welchem der spanische Nahme dem Volke allgemein verhaßt war, und er nicht weniger mißtrauische und bey dem geringsten Anlasse zum Aufruhre geneigte Gemüther zu leiten, als mit einem siegreichen Heere und mit einem vorsichtigen und erfahrnen Feldherrn zu kriegen hatte, so verwendete er alle seine Aufmerksamkeit darauf, daß seine Truppen nicht den geringsten Schaden anrichteten, keine Erpressungen sich erlaubten, und den Franzosen irgend einen Anlaß zu Klagen gäben. Er lagerte sich immer so, als wenn er die Feinde im Angesichte hätte, und hielt seine Truppen in geschlossener Ordnung in seinen Quartieren beysammen. Auf seinem Marsche, welcher ohne Unordnung und Lärmen geschah, schickte er Kundschafter voraus, lagerte sich bey frühem Abend, und während das Lager abgesteckt und verschanzt wurde, blieb ein großer Theil des Heeres unter den Waffen stehen. Die Zufuhren der Lebensmittel, wovon er einen großen Vorrath zusammen gebracht hatte, und noch täglich zusammen brachte, ließ er durch starke Bedeckungen begleiten. Bey allen Gelegenheiten räumte er den Franzosen den Vorzug und alle Bequemlichkeiten ein, und bestrebte sich, die Gewogenheit dieser Nation sich zu erwerben. Obschon er in Flandern unter den Spaniern mit jenem Ceremoniel und jener Gravität lebte, wie es dem Humore jener anpaßte, mit denen er zu thun hatte, so hob er bey seinem Eintritte in Frankreich die Vorkammern und verschlossenen Thüren auf, speisete öffentlich, hielt eine Tafel für die französischen Edelleute, und zeigte sich im Umgange und seinen Manieren sehr leutselig und populär. Un-

geachtet der großen Anzahl angesehener Generale und Offiziere, womit er umgeben war, hatte er beschlossen, sich nur auf sich selbst zu verlassen. Er wollte die Berichte derjenigen, welche auf Kundschaft streiften, selbst anhören, mit den Spionen selbst sich unterreden, die Wachen anordnen, und alles, was auf die Kriegszucht Bezug hat, untersuchen. Diesem zu Folge wachte er die ganze Nacht, und widmete nur jene wenigen Stunden dem Schlafe, welche von dem Schlagen der Reveille bis zum Aufbruche des Heeres verstrichen. Jahr 1590.

Der Herzog von Parma, welcher nur kleine Tagmärsche machte, um seine Truppen nicht zu strapaziren, kam den drey und zwanzigsten August zu Meaux an, wo er sich auf dem Felde und während dem Marsche mit dem Herzoge von Mayenne unterhielt, und beyde Heere sich vereinigten. Der Erzbischof von Lyon und der Präsident Vetüs kamen dort an, welche sich neuerdings zum Könige begeben hatten, um eine Vergleichsunterhandlung abermahls anzufädeln. Da derselbe bey der Annäherung des spanischen Heeres etwas nachgiebiger geworden war, so hatte er den Deputirten erlaubt, sich mit einem sichern Geleite zum Herzoge von Mayenne zu begeben. Dieser führte sie in den Kriegsrath, in welchem sie vorstellten, daß die Pariser auf's Äußerste gebracht seyen, und sich nicht länger als vier Tage noch halten könnten. Wenn man also innerhalb dieser Zeit ihnen nicht zu Hülfe kommen könnte, so bäthen sie um die Erlaubniß, mit dem Könige einen Vergleich zu schließen, um die Stadt von dem unvermeidlichen Untergange zu befreyen, welcher sie bedrohe. Der Herzog von Parma erklärte ihnen bescheiden, aber ernsthaft; er sey auf Befehl des katholischen Königs gekommen, einzig die Stadt Paris zu entsetzen, und die der Religion drohende Gefahr abzuwenden; er habe nicht den geringsten Auftrag, sich in Vergleichsunterhandlungen einzulassen, und vermöge

Jahr 1590. seinem Gewissen glaube er nicht, daß man mit einem Fürsten, welcher ein Ketzer und Feind der heiligen Kirche sey, einen Vergleich schließen könne. Da die Pariser zu ihrem höchsten Ruhme mit einem heroischen Beyspiele christlicher Standhaftigkeit bis jetzt so viel gelitten hätten, so sollten sie noch einige Tage ausharren, weil er im Vertrauen auf Gottes Hülfe und die Macht seines Heeres hoffe, sie zu erlösen. Sie sollten also nach Paris zurück kehren, und die Einwohner zu dieser Geduld ermahnen. Die Deputirten kehrten zu dem Könige zurück, bey welchem sie den Cardinal von Gondi gelassen hatten, und hinterbrachten ihm, daß sie bey dem Heere nicht die geringste Neigung gefunden hätten, einem Vergleiche Gehör zu geben; der Herzog von Parma habe sie mit der Versicherung einer schleunigen Hülfe zurück geschickt. Der König verabschiedete sie ebenfalls, und man dachte von beyden Seiten nur auf die Entscheidung durch den Weg der Waffen.

Der König befand sich in einer großen Gemüthsunruhe. Sein Heer war durch Krankheiten sehr geschwächt worden, und er hatte unter anderen den Abbé d'Elbene, einen Mann von großer Staatsklugheit, verloren. Er wälzte verschiedene, und einander entgegengesetzte Entwürfe in seinem Geiste. Eines Theils konnte er sich nicht entschließen, nach so vielen Strapazen und Gefahren, und nachdem er die Stadt auf das Äußerste gebracht hatte, die Belagerung aufzuheben; er wollte also einen Theil seines Heeres zur Fortsetzung der Blokade zurück lassen, und mit dem andern den Feinden entgegen gehen. Andern Theils schien ihm das Heer des Herzogs von Parma zu stark, um demselben die Spitze biethen zu können, ohne sein ganzes Heer zusammen zu ziehen. Er hielt es also nicht für rathsam, demselben mit einem Theile seines Heeres entgegen zu gehen. In dieser

Unentschlossenheit und Verlegenheit berief er seine Generale zusammen, unter welchen der Herzog von Montpensier, der Herzog von Nevers, die Marschälle von Aumont und von Biron, der Baron sein Sohn, Philibert de la Guiche, Lavardin, Guitri, La Noue, der Vicomte von Türenne La Trimouille, und der Herr von Chatillon die Vornehmsten waren. Da der Geist derselben durch keine Leidenschaft verfinstert war, so erklärten sie einstimmig, daß es ein verderblicher Entschluß sey, das Heer zu theilen, weil man weder die Blokade behaupten, noch den Entsatz zurückwerfen könnte. Es sey dieß nicht die erste Belagerung, welche von großen Feldherren nach vielen Angriffen sey aufgehoben worden; und wenn es ihnen gelänge, den Herzog von Parma zu schlagen, oder zum Rückzuge zu zwingen, so würde die geringe Quantität von Lebensmitteln, welche die Pariser indeß aus den umliegenden Gegenden erhielten, so unbeträchtlich seyn, daß die Stadt in kurzer Zeit in den vorigen Zustand der äußersten Noth zurück kehren werde. Nachdem man in dem Kriegsrathe diesen Entschluß gefaßt hatte, so gab der König die gehörigen Befehle, um dem Feinde noch bey Zeit Widerstand leisten zu können, hob die Belagerung den dreyßigsten August auf, und marschirte mit dem ganzen Heere nach Chelles, einem drey Meilen von Paris und nur vier von dem Heere der Ligue entfernten Flecken. Jahr 1590.

Chelles ist ein großer, auf einer Ebene liegender Flecken, um welchen ein kleiner Fluß einen Sumpf bildet. Auf beyden Seiten dehnt sich ein weites Feld aus, und auf der vordern Seite liegen zwey Anhöhen, über welche die Hauptstraße von Meaux nach Paris führt. Das königliche Heer, welches aus sieben Tausend Mann Cavallerie und achtzehen bis zwanzig Tausend Mann Infanterie bestand, wurde hier auf folgende Art in Schlachtordnung gestellt. Die leichte, von der Infanterie der Avantgarde unterstützte, Reu-

Jahr terey postirte sich an dem Fuße der Anhöhen, und dem Ein-
1590. gange der Hauptstraße, das Treffen in die Häuser des Fleckens, und die Cavallerie der Arrieregarde bey dem Eingange der Ebene, welche nach Paris führt, und deckte den Rücken des Heeres. Auf der rechten Seite des Fleckens standen die Schweizer und vier französische Regimenter unter Chatillons Commando; auf der linken Seite die Deutschen mit fünf Regimentern Büchsenschützen unter jenem von Lavardin, und auf beyden Flügeln wurde die Artillerie aufgepflanzt. Das königliche Heer war kaum in Schlachtordnung gestellt worden, als man auf der Spitze der Anhöhen die leichte italienische und burgundische Reuterey der Ligue erblickte, welche sogleich mit den königlichen Vorposten zu scharmuziren anfingen. Die Herzoge von Parma und von Mayenne rekognoscirten mit geringer Bedeckung die Stellung des königlichen Heeres, und fanden sie so vortrefflich, daß sie sich in ihr Lager jenseits am Fuße der Anhöhen zurückzogen. Sie ließen dasselbe mit einer sehr breiten und hohen Verschanzung umgeben, und sie rundum mit Forts und Halbmonden, auf welchen die Artillerie aufgepflanzt wurde, befestigen, die das Lager vor jedem Überfalle deckten. Beyde Heere blieben vier Tage in dieser Stellung. Der Herzog von Parma, welcher wußte, daß die Pariser aus der Stadt geströmt waren, und sich in den benachbarten Gegenden mit Lebensmitteln auf einige Tage versehen hatten, wollte nichts übereilen. Obschon der König zu schlagen wünschte, und des Sieges gleichsam gewiß war, so hielt er es doch für eine zu große Kühnheit, die weit stärkeren Feinde in ihrem Lager anzugreifen. Während dieser Zeit wurden häufige Scharmützel geliefert, und die Tapferkeit einer jeden Nation auf die Probe gesetzt. Man versuchte alle Arten von Waffen gegen einander; bald gerieth die Cavallerie und die Infanterie in's Gemenge; die Kürassiers banden bald mit der leichten Reuterey und den

Karabiniers, bald mit den Lanzknechten an, welche sich in Jahr 1590.
großer Anzahl bey dem Heere der Ligue befanden. Der König, welcher über das Zaudern des Feindes in Besorgniß gerieth, befürchtete, sein Heer, bey welchem schwere und gefährliche Krankheiten herrschten, möchte wegen der erlittenen Strapazen und dem Mangel des Soldes aus einander gehen, oder sich doch sehr vermindern. Da er die Gesinnungen des Feindes erforschen wollte, so schickte er dem Herzoge von Mayenne einen Trompeter, und erklärte demselben, daß die Zeit gekommen sey, den Streitigkeiten und dem Elende des Krieges ein Ende zu machen; er solle also aus seinen Höhlen herausgehen, in welchen er sich mehr nach Art eines Fuchses als eines Löwen inne halte, und seine Truppen auf das freye Feld führen, wo der Muth und die Tapferkeit der Krieger sehr bald den Sieg entscheiden würden. Der Herzog von Mayenne schickte den Trompeter dem Herzoge von Parma als dem Oberbefehlshaber zu, welcher lächelnd antwortete: Er wisse es am besten, was er zu thun habe; er habe keinen so weiten Weg zurückgelegt, um sich bey seinem Feinde Raths zu erhohlen, und sehe deutlich ein, daß dem Könige seine Art Krieg zu führen mißfalle. Wenn derselbe aber ein so großer Feldherr wäre, wie das Gerücht gehe, so solle er ihn zu einem Treffen wider seinen Willen zwingen, weil er nicht entschlossen sey, das der Entscheidung des Glückes zu überlassen, was er schon in Händen halte.

Die Lage von Paris wurde indeß immer dringender, weil die wenigen Lebensmittel, welche man hatte aufbringen können, schon verzehrt waren, und die Hungersnoth in der Stadt sich wieder einstellte. Es war also nothwendig, die Pässe zu öffnen, um derselben die gewöhnlichen Zufuhren von Lebensmitteln zu verschaffen. Da der Herzog von Parma während dieser Zeit täglich die königlichen Truppen durch Scharmützel auf die Probe stellt, die Gegend auf

Jahr 1590. das genaueste recognoscirt, und seinen Entschluß reiflich überlegt hatte, so erklärte er, daß er ein Treffen liefern wolle, und stellte sein Heer den folgenden Morgen (am fünften September) in Schlachtordnung, und marschirte gegen die Feinde. Die Avantgarde bestand aus zwey starken Eskadrons Lanzknechten, welche der Marquis von Renty anführte. Er gab demselben folgenden Befehl: sobald er aus dem Gebüsche auf dem Abhange der Anhöhe hervorkommen, und die Spitze derselben, wo die Ebene sich ausbreite, erreicht haben würde, so solle er die von dem Prinzen von Chimay und Georg Basta commandirten Lanzknechte weit ausdehnen, aus der leichten Reuterey zwey sehr lange Flügel formiren, so viel als möglich die Anhöhen maskiren, hernach mit langsamem Schritte gegen den Feind anmarschiren, und öfters Halt machen, um seine Ordres zu erwarten. Dem Herzoge von Mayenne gab er das Commando des Treffens, welches aus dem Kerne der italienischen und spanischen Infanterie bestand, und zwanzig Kanonen mit sich führte. Die aus den burgundischen Lanzknechten und der wallonischen Infanterie bestehende Arrieregarde führte La Motte. Die Flanken des Treffens zur Rechten und zur Linken deckten La Chatre und der Oberste Saint-Paul mit der französischen Cavallerie und Infanterie. Für sich behielt er die Freyheit, sich überall hinbegeben zu können, und hatte den Alexander Sforza, den Nikolaus Cesi und den Appio Conti sammt einer Bedeckung von hundert Mann Cavallerie bey sich. Als man das Heer der Ligue auf der Hauptstraße gegen die Feinde mit solcher Entschlossenheit marschiren sah, so glaubte man von beyden Seiten, daß es zu einer Schlacht kommen werde. Der König stellte ganz muthig und mit Freude funkelnden Augen mit einer eben so großen Geschwindigkeit als Geschicklichkeit sein Heer in die vorige Schlachtordnung, und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo die Feinde in die Ebene mar-

schiren würden, um ohne allen Vortheil und Nachtheil zu schlagen. Schon waren alle Eskadrons des Königs in Ordnung gestellt, und die Artillerie zum Losbrennen bereit; schon hatte der Marquis von Renti die Reihe seiner Lanzknechte so weit als möglich ausgedehnt, und senkte sich langsam in die Ebene herab, als der Herzog von Parma, welcher das ganze Terrain durch die Avantgarde maskirt, und den König ihn erwarten sah, um zu schlagen, auf ein Mahl seinem Pferde die Spornen gab, mit verhängtem Zügel an die Spitze des Treffens eilte, den Herzog von Mayenne, welcher gegen die Feinde gerade losmarschirte, einhielt, und ihn auf ein Mahl eine Wendung links nach Lagni machen ließ. Durch dieses Manövre veränderte er in einem Augenblicke die ganze Schlachtordnung: das Treffen wurde die Avantgarde, und die Arrieregarde das Treffen. In dieser Ordnung marschirte er mit der größten Schnelligkeit, um sich der Vorstädte dieses Platzes unvermuthet zu bemächtigen. Jahr 1590.

Lagni liegt an der Marne, über welche eine sehr geräumige Brücke nach den aus sehr wenigen Häusern bestehenden Vorstädten auf der rechten Seite des Ufers führt, auf welcher beyde Heere waren. Da die Marne einer der Hauptflüsse ist, auf welchem Paris die Lebensmittel zugeführt werden, so mußte dieser Paß geöffnet werden. La Fin lag in Lagni mit fünfzehn Fahnen französischer Infanterie. Als er wider alle Erwartung das ganze Heer der Ligue anrücken sah, so ließ er die Brücke abbrechen, und zog sich mit seinen Leuten in die Stadt zurück, weil er nicht glaubte, die Vorstädte behaupten zu können, und weil der Feind erst über den Fluß setzen mußte, um erstere anzugreifen. Der Herzog von Parma bemeisterte sich ohne Widerstand der Vorstädte, besetzte sie mit der französischen Infanterie, und lagerte sich eine Viertelstunde von derselben mit dem übrigen Heere bey einem Orte, Pomponne genannt. Er war sogleich darauf

Jahr 1590. bedacht, sein Lager mit starken Verschanzungen, Redouten und Halbmonden zu versehen, und die ganze umliegende Gegend unzugänglich zu machen. Nachdem der Marquis von Renti das königliche Heer mit der Hoffnung eines Treffens mehrere Stunden hingehalten hatte, so marschirte er beym Anbruche der Nacht gleichsfalls nach Lagni, und ließ den König in der Ungewißheit, was die Absicht der Feinde sey: denn er hielt dafür, daß sie, um diese Stadt einzunehmen, über die Marne gehen müßten; ein Unternehmen, welches sie zum wenigsten ihre Arrieregarde kosten würde. Es schien ihm noch unglaublicher, daß der Herzog von Parma es wagen würde, unter seinem Angesichte auf irgend einen Platz den Sturm anzulegen, oder gar nach Paris zu marschiren, und Lagni hinter sich zu lassen, wodurch derselbe sich der Zufuhr der Lebensmittel würde beraubt, und sich selbst gleichsam eingeschlossen haben. Der König war also in Verlegenheit, und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Er beorderte den Baron von Biron, den Großprior und den La Noue, dem Marquis von Renti auf dem Fuße zu folgen, und ein starkes Gefecht anzubinden, um irgend etwas von dem Manövre und den Absichten der Feinde zu erforschen. Da sie von den in den Gebüschen im Hinterhalte liegenden Carabiniers wacker empfangen wurden, und Georg Basta mit vier hundert Lanzknechten vorrückte, um sie zu unterstützen, so dauerte das Scharmützel mit abwechselndem Glücke bis in die Nacht, und beyde Theile zogen sich in ihre Läger zurück.

Der Herzog von Parma war indeß beschäftigt, alle Posten einzunehmen und zu befestigen, welche sich zwischen beyden Heeren befanden, um den Rücken der Seinigen gegen einen Angriff sicher zu stellen. Er ließ noch in der nähmlichen Nacht Batterien gegen Lagni errichten, obschon er den Fluß vor sich hatte, und beym Anbruche des

folgenden Morgens aus eilf Kanonen die Mauern dieses Platzes beschießen. La Fin verachtete Anfangs die Batterie des Herzogs, weil er glaubte, daß derselbe, wenn er auch hinlänglich Bresche geschossen hätte, wegen des in der Mitte liegenden Flusses den Sturm nicht anlegen könnte. Er fand sich aber sehr betrogen, als er sah, daß der Herzog fünf viertel Stunden oberhalb eine Schiffbrücke über den Fluß hatte schlagen, und das italienische Regiment des Capizucchi, das Wallonische des la Berlotte, und den Georg Basta mit acht hundert Mann Cavallerie übersetzen lassen, um zur gehörigen Zeit auf die Stadtmauern den Sturm anzulegen, welche sehr schwach, mit keinen Wällen versehen waren. Der König errieth indeß die Absicht der Feinde, aber zu einer Zeit, wo das Lager der Liguisten schon hinlänglich verschanzt, und alle Zugänge stark besetzt waren. Er schickte verschiedene Detaschements von mehreren Seiten ab, um den Belagerten zu Hülfe zu kommen, welche ohne Widerstand in Lagni einzogen. Der Herzog von Parma bekümmerte sich wenig um diese Sukkurse, wenn sich nicht das Groß des königlichen Heeres in Bewegung setzte. Ein jeder Entschluß, welchen der König fassen konnte, war mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden: blieb er in seinem Lager stehen, so ging Lagni unvermeidlich verloren, und sonach wurde dieser Paß eröffnet, um Paris von dieser Seite mit Lebensmitteln zu versehen. Verließ er dasselbe, und setzte über die Marne, um Lagni zu Hülfe zu kommen, so konnte der Herzog von Parma die Belagerung dieses Platzes aufheben, sich der Position von Chelles bemächtigen, und geraden Weges mit den Lebensmitteln nach Paris marschiren. Der König stand also wie unbeweglich in seinem Lager, ohne daß er sich zu etwas entschließen konnte. Er hielt eine Berathschlagung über das, was zu thun sey- Jahr 1590.

Jahr 1590. Der Marschall von Biron war der Meinung, daß man den nähmlichen Weg, welchen der Marquis von Renti genommen, einschlagen, zwey auf dieser Seite liegende Posten wegnehmen, und das Lager des Herzogs von Parma auf der linken Seite von Meaux angreifen solle, wo es nicht so stark wie an andern Orten befestigt sey. La Noue schlug vor, über die Marne zu gehen, hinter Lagni sich zu setzen, die Besatzung dieses Platzes von Zeit zu Zeit mit frischen Truppen zu verstärken: er hoffte, daß man auf diese Art denselben gegen die Angriffe der Feinde behaupten könnte. Auf das eine wie das andere erwiderte der König, daß man in beyden Fällen dem Herzoge den Weg nach Paris öffne: wendete man sich nach Meaux, so ginge die Position von Chelles verloren; setzte man über den Fluß, so würde dadurch nicht mehr und nicht weniger den Feinden der Zugang nach Paris geöffnet.

Der Herzog von Parma, welcher entschlossen war, nicht einen Augenblick zu verlieren, und von der Richtigkeit seiner Dispositionen versichert war, ließ auf Lagni einen wüthenden Sturm anlegen, obschon der Mauerbruch nicht sehr breit war. Während man auf beyden Seiten mit Erbitterung kämpfte, konnte der König, aus Verdruß, die Früchte seiner Arbeiten auf ein Mahl zu verlieren, sich nicht enthalten, mit seinem ganzen Heere in Schlachtordnung nach diesem Platze zu marschiren, ohne daß er bey sich beschlossen hätte, was er thun solle. Der Herzog von Parma, welcher sich in seinen Verschanzungen inne hielt, stellte ebenfalls sein Heer in dem Umfange des Lagers in Schlachtordnung, und befahl dem übrigen Theile seiner Truppen, den Sturm fortzusetzen. Die Belagerten schlugen denselben anfänglich mit großer Tapferkeit ab; aber es entstand eine Unordnung, welche den Feinden den Sieg verschaffte. Die Belagerten wollten diejenigen, welche den Sturm aus-

gehalten hatten, mit frischen Truppen ablösen; ließen sie aber nicht, wie es die Vertheidigungskunst lehret, defiliren, sondern aus zu großer Eile oder Unerfahrenheit in einem Corps aufmarschiren, um die Stelle der Ermüdeten einzunehmen. Die Belagerer benutzten die daraus entstandene Verwirrung, und erneuerten den Sturm mit solcher Heftigkeit, daß sie die Belagerten, welche ohne dieß in Unordnung waren, zurückschlugen, sich der Stadt bemächtigten, und den La Fin gefangen nahmen. Der König war zu seinem größten Leidwesen nur ein Zuschauer von der Niederlage der Seinigen, welche von Wallonern und Italienern umzingelt, und gleichsam werteifernd niedergehauen wurden. Da er nun bey Lagni nichts mehr zu thun hatte, so sah er sich zu seinem bittersten Schmerze genöthigt, in sein voriges Lager am nähmlichen Abend zurück zu kehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Nach der Einnahme von Lagni strömten die in Bereitschaft gehaltenen Lebensmittel in großer Menge nach der Hauptstadt. Die Pariser öffneten mit Jubel und Festlichkeit ihren Befreyern die Thore derselben, welche sie sechs Tage vorher ihren Feinden zu ihrem Untergange übergeben zu müssen glaubten. Jahr 1590.

Nachdem der König Lagni unter seinen Augen eingenommen, und Paris mit Lebensmitteln versehen sah, so beschloß er, sich von dem feindlichen Heere zu entfernen, weil er versichert war, daß der Herzog von Parma, welcher seine Absicht erreicht hatte, einer jeden Schlacht ausweichen werde. Er hielt es auch für unmöglich, das gut verschanzte und mit Lebensmitteln hinlänglich versehene Lager desselben zu überwältigen, da im Gegentheile sein Heer durch die den ganzen Sommer ausgestandenen Strapazen ausgemergelt, und von schweren, sich täglich vermehrenden Krankheiten heimgesucht war. Der Mangel der Lebensmittel fing auch an, einzutreten, indem das ganze im Rücken liegende Land

Jahr 1590. verwüstet war. Die Ungeduld des Adels, der Mangel des Geldes, und der Charakter der Franzosen, welche alle Hoffnung, Paris einzunehmen, oder den Feinden ein Treffen zu liefern, verloren hatten, verursachten, daß sie der Mühseligkeiten und Strapazen des Krieges müde waren. Diese Umstände lehrten den König, das aus freyem Willen zu thun, was er, durch die Gewalt gezwungen, nicht in einigen Tagen, sondern in wenigen Stunden hätte thun müssen. Er stellte also den folgenden Tag (den siebenten November) sein Heer in Schlachtordnung, und blieb eine Weile stehen, gleichsam als forderte er die Feinde zum Kampfe: als aber Niemand, selbst nicht einmahl zum Scharmützel, sich darstellte, so brach er auf, und zog sich unter die Mauern von Saint-Denis zurück. Er war über den unglücklichen Erfolg seiner Waffen sehr bekümmert und niedergeschlagen, und wünschte sehnlichst, durch irgend eine Unternehmung denselben den vorigen Ruhm zu verschaffen, und den Seinigen neuen Muth einzuflößen. Er fiel auf den Gedanken, die Hauptstadt in der nähmlichen Nacht mit Sturmleitern unvermuthet zu ersteigen und zu überrumpeln, welche er durch eine so lange Belagerung und die äußerste Hungersnoth nicht hatte bezwingen können. Dieser Anschlag hatte eine große Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges für sich. Nach der aufgehobenen Belagerung hatte sich eine große Menge Einwohner wegen der Ungewißheit des Ausganges der Sache auf das Land geflüchtet. Diejenigen, welche in der Stadt blieben, wurden durch die übermäßig zu sich genommenen Speisen so schwach und krank, daß man sie zum Kriegsdienste nicht brauchen konnte. Überdieß war ein großer Theil der Truppen aus der Stadt marschirt, um die Transporte der Lebensmittel, welche von Chartres und anderen Orten kamen, zu eskortiren, und gegen die rundum liegenden Besatzungen des Königs zu beschützen. Überhaupt

war es sehr wahrscheinlich, daß die durch so viele Strapazen Jahr 1590.
ausgemergelten Einwohner wegen der Nähe eines so mächtigen Heeres, welches, wie man wußte, jenes des Königs im Respecte erhalte, die Wälle in einem so großen Umfange viel nachläßiger bewachen würden. Nachdem der König diese Unternehmung beschlossen hatte, so gab er allen den Befehl, sich auf der nur einige Meilen von Paris entfernten Ebene von Bondy zu versammeln. Er ließ die Sturmleitern zusammen bringen, welche man zu diesem Behufe bey dem Heere nachführte, und brach in der zweyten Stunde der Nacht gegen Paris auf. Der Marschall von Aumont führte eine fliegende, mit Sturmleitern versehene Truppe, der Baron von Biron eine andere, und die dritte in der nähmlichen Ordnung der Herr von Lavardin. Der König folgte mit allen Prinzen, Generalen und der Cavallerie in Schlachtordnung. Nach dem Übergange über die Seine näherten sie sich jenem Theile der Stadt, welchen sie wegen der größern Entfernung von der Gefahr weniger bewacht glaubten. Der Marschall von Aumont legte die Sturmleitern an die Thore und die Mauern von Saint-Germain, Biron auf Saint-Michel, und Lavardin zwischen Saint-Jaques und St. Marceau an. Man fand aber die überall Belagerten wachsam und auf ihrer Huth. Der Herzog von Nemours, welcher Nachricht erhalten hatte, daß das königliche Heer sich zu Bondy versammle, und gegen Paris marschire, ließ fleißig die Runden machen, und visitirte die an jedem Orte stehenden Posten. Da die königlichen Generale sich in ihrer Erwartung betrogen fanden, so ließen sie sogleich die Sturmleitern zurück ziehen, und kehrten nach dem Orte zurück, wo der König sie mit der Cavallerie erwartete. Er kehrte auf dem nähmlichen Wege aber mit langsamem Schritte zurück. Da er sich nicht gänzlich des Gedankens entschlagen konnte, irgend einen Vortheil zu gewinnen, und dafür

Jahr 1590. hielt, daß die Belagerten, welche die ganze Nacht gewacht hatten, beym Anbruche des Tages vielleicht nachläßiger seyn, und sich dem Schlafe ergeben würden, so ließ er seine Cavallerie Halt machen, und die drey fliegenden Infanteriecorps in die Gräben des Thores und der Kurtine von Saint-Marceau vorrücken, um hier den letzten Versuch zu wagen. Und er betrog sich auch nicht gänzlich: denn die durch das lange Wachen ermüdeten Einwohner hatten sich zur Ruhe begeben. Die Sturmleitern wurden in der größten Stille angelegt, ohne daß man den geringsten Lärmen auf den Wällen, oder eine Bewegung hörte, um sich zu widersetzen: aber ein Jesuit, welcher vor einem von diesen Vätern besetzten Posten Schildwache stand, und Nikolaus Nivelle, ein Buchhändler, welcher an dem nähmlichen Thore, aber etwas entfernter Wache that, hörten das Geräusche, und schrieen zu den Waffen, und eilten sogleich nach diesem Orte mit ihren Hellebarden, und stürzten eine der Sturmleitern um, welche über die Mauer hervor ragte, weil sie zu lang war, und leisteten bey der andern einen solchen Widerstand, daß sie den Lieutenant Parabere und den Herrn von Cremonville tödteten, welche eben im Begriffe waren, zuerst auf den Wall zu springen. Bey dem Geräusche der Waffen und dem Geschrey der Schildwachen gerieth Alles unter die Waffen: von allen Seiten eilten die Bürger herbey. Der Herzog von Nemours, welcher mit einer außerordentlichen Wachsamkeit die ganze Nacht auf den Wällen die Runde gemacht, war einer der ersten. So mißlang auch dieser zweyte Versuch, und der König zog sich mit seinen Truppen beym Anbruche des Tages unter die Mauern von Saint-Denis zurück.

Viele waren der Meinung, daß der König bey dieser Gelegenheit wider die Regeln der Kriegskunst gefehlt habe: denn wenn er die vornehmsten Posten um Paris gut besetzt

gehalten hätte, mit einem Theile seines Heeres bis nach Jahr
Claye, einem Dorfe, welches mit einem viel stärkeren Sumpfe 1590.
umgeben ist, vorgerückt wäre, in diesem Posten sich stark
verschanzt, und denselben behauptet hätte, so würde er viel-
leicht den Herzog von Parma, welcher keinen andern Weg
nehmen konnte, aufgehalten, Paris auf's Äußerste gebracht,
und zur Übergabe genöthigt haben. Der Herzog hätte einen
so gut verschanzten, und von so vielen Truppen vertheidig-
ten Posten nicht überwältigen, und noch weniger es wagen
können, Lagni anzugreifen, wenn der König gleich anfangs
diese Stellung genommen. Andere behaupteten, daß der
König, welcher zum Schlagen entschlossen gewesen, und
einzig in dieser Absicht die Belagerung von Paris aufgeho-
ben, den Herzog von Parma sogleich muthig hätte angrei-
fen, und demselben keine Zeit gestatten sollen, sich zu ver-
schanzen. Obschon der Zeitraum zwischen dem Abend und
dem folgenden Morgen sehr kurz sey, so hätten aber doch
die an Strapazen gewöhnten Soldaten des Herzogs mit
einer solchen Ordnung und Thätigkeit gearbeitet, daß sie in
weniger als vier und zwanzig Stunden die Verschanzungen
zu Stande brachten und vollendeten, da die Generale und
Edelleute wie die Gemeinen Hand anlegten, und der Her-
zog selbst in seiner Gegenwart das Werk abstechen und ein-
theilen ließ. Einige Andere beschuldigten das Heer der Un-
beharrlichkeit, indem doch dasselbe gesehen, mit welcher
Standhaftigkeit die in Paris eingeschlossenen Handwerker
und Weiber so viele Monathe lang die äußerste Hungers-
noth ertragen hätten, und wunderten sich, daß so viele Ba-
ronen, Ritter und Edelleute nicht einmahl die Furcht vor
einem Mangel an Lebensmitteln überwinden können, sondern
dem Feinde die Ehre des Sieges und das freye Feld ohne
allen Widerstand überlassen, und nur den Anschein eines
Willens gezeigt hätten, zu schlagen. So belobte und be-

Jahr 1590. wunderte man auf der einen Seite die Kriegskunst des Herzogs von Parma, und auf der andern tadelte man die Unbeständigkeit und das Naturel der Franzosen, welche sich so leicht vorstellten, daß ein so großer Feldherr es wagen würde, das der Entscheidung des Glückes zu überlassen, was er mit Klugheit und reifer Überlegung sicher ausführen konnte, und mit diesem Glauben versäumten, die Vortheile des Terrains zu benutzen. Andere entschuldigten den König, und behaupteten mit nicht geringerem Grunde: wenn man vor Paris ein schwaches Corps zurück gelassen, so würde man sie der Gefahr ausgesetzt haben, von den Einwohnern und Soldaten bey einem verzweifelten Ausfalle in Stücke gehauen zu werden. Eben so würde es ein verwegener und verderblicher Entschluß gewesen seyn, wenn man das an Zahl weit überlegene Heer des Herzogs sogleich bey seiner Ankunft ohne alle Überlegung angegriffen hätte. Obschon dasselbe noch nicht ganz verschanzt gewesen wäre, so sey es doch schon im Lager gestanden; man hätte es nicht mit zusammen gerafften, undisciplinirten und unerfahrnen Truppen, welche bey einem hitzigen Angriffe in Furcht oder Unordnung gerathen, sondern mit alten von tapfern und erfahrnen Generalen angeführten Soldaten zu thun gehabt, welche sowohl ihren eigenen Vortheil als die Verwegenheit ihrer Feinde benutzt haben würden. Eben so entschuldigten sie den schnellen Rückzug, und schrieben denselben nicht der Unbeständigkeit und dem französischen Charakter, sondern einer weisen und reiflich überlegten Vorkehrung zu, da man ein Heer nicht auf gut Glück einer sichern Gefahr aussetzen müsse, ohne einen den Strapazen und der Wagniß entsprechenden Vortheil gewinnen zu können. Die Nähe des königlichen Heeres habe dem in einem verschanzten Lager stehenden Herzog von Parma, welcher noch überdieß durch die Einnahme von Lagni Meister des Flusses und des im Rücken liegenden Landes gewor-

den, weder den geringsten Nachtheil bringen, noch die Zufuhr der Lebensmittel nach Paris verhindern können. Es sey also ein weiser Entschluß gewesen, den Adel der Gefahr der schon häufig einbrechenden Krankheiten und der drohenden Hungersnoth zu entziehen, und denselben für einen bessern Gebrauch und eine bessere Gelegenheit aufzubewahren. Jahr 1590.

Nachdem sich der König nach Saint-Denis zurück gezogen hatte, und sah, daß die Krankheiten zunahmen, und kein Geld zum Unterhalte des Heeres sich vorfand, so beschloß er, dasselbe zu trennen, für die Sicherheit der Provinzen Vorkehrungen zu treffen, und für sich nur ein kleines Corps zu behalten, damit er den Herzog von Parma verhindern könnte, große Fortschritte zu machen. Er schickte den Prinzen von Conti nach Tourraine, den Herzog von Montpensier nach der Normandie, den Herzog von Longueville nach der Pikardie, den Herzog von Nevers nach Champagne, den Marschall von Aumont nach Burgund, und ließ den La Roue in Brie zurück. Nachdem er alle Städte, welche er um Paris besaß, befestigt, und mit Lebensmitteln versehen hatte, so zog er sich in Begleitung des Marschalls und des Barons von Biron mit einem fliegenden Corps in die fruchtbaren und reichen Gegenden längst der Oyse zurück, um seinen strapazirten Soldaten eine Erhohlung zu gestatten. Als er nach Clermont kam, so erkühnte sich diese kleine Stadt, die Thore zu schließen, weil sie mit einer hinlänglichen Besatzung versehen war. Er ließ sie mit einer solchen Heftigkeit beschießen, daß den dritten Tag die Mauern niedergestürzt waren, die Stadt mit Sturm eingenommen, geplündert, und ein großes Blutbad in derselben angerichtet wurde. Den folgenden Tag ergab sich dem Könige das Schloß ohne Widerstand, welcher dadurch Meister des ganzen umliegenden Landes wurde, wo schon Senlis und Compiegne in seiner Gewalt waren, und er seine Trup-

Jahr 1590. pen ganz gemächlich kantoniren lassen konnte. Zu gleicher Zeit stießen La Guiche und Sipierre, welche das Heer verlassen hatten, um sich mit einer starken Anzahl Reuterey nach Hause zu begeben, auf den Vicomte von Tavannes und den Herrn von Falandre, die von Dreux einen Transport von Lebensmitteln nach Paris eskortirten. Beyde Theile griffen sich, ohne einmahl Zeit zu haben, sich zu erkennen, sogleich mit der größten Tapferkeit an; aber nach einem zweystündigen sehr hartnäckigen Gefechte behielt die königliche Partey die Oberhand. Tavannes und Falandre mußten mit Hinterlassung der mit Lebensmittel beladenen Wagen die Flucht ergreifen, und retteten sich nach Dreux. Troyes lief zur nähmlichen Zeit große Gefahr, von dem Herrn von Dinteville, Lieutenant des Königs in Champagne, eingenommen zu werden. Dieser hatte mit einigen Bürgern ein Verständniß errichtet, welches ihm so glücklich von Statten ging, daß er in die Stadt eindrang, und sich schon des Marktplatzes bemächtigt hatte, als Klaudius von Lothringen, Prinz von Joinville, ein Sohn des letzt ermordeten Herzogs von Guise, und ein Jüngling von Muth und Tapferkeit, welcher sich in derselben befand, die Seinigen versammelte, und die Royalisten mit einer solchen Heftigkeit angriff, daß er dieselben mit dem größten Verluste zurückschlug, und sie sich mit genauer Noth retten konnten.

Nachdem das königliche Heer aus einander gegangen war, hatte der Herzog von Parma Saint-Maur und die Brücke von Charenton eingenommen, um die Zufuhren der Lebensmittel nach Paris zu erleichtern. Auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Mayenne und der Pariser belagerte er den zweyten September Corbeil, um auch von dieser Seite den Paß der Seine zu öffnen. Der Herzog hatte sich sehr ungerne dieser Unternehmung unterzogen, weil

Corbeil stark befestigt, und mit einer hinlänglichen Besatzung Jahr
versehen war. Obschon diese Stadt von einem kleinen Um- 1590.
fange und von geringer Bedeutung war, so schien sie doch bereit zu seyn, eine Belagerung auszuhalten. Da der Herzog nur wenig Artillerie bey sich hatte, um die Mauern zu beschießen, und überdieß mit einem geringen Vorrathe von Pulver und Kugeln versehen war, so hielt er es für sehr schwer, dieselbe einzunehmen, und befürchtete zugleich, den Ruhm seines Heeres und seinen eigenen dadurch zu vermindern, und sich der Gefahr auszusetzen, daß die bis jetzt von seinem Heere standhaft beobachtete Kriegszucht sich auflösen möchte, weil die Liguisten keine Vorräthe von Lebensmitteln machten, wie er es doch gewohnt war, zu thun, damit der Überfluß in seinem Lager herrschte. Die Nachläßigkeit derselben war sogar Schuld, daß sein Heer oft Mangel litt, und er in die Nothwendigkeit sich versetzt sah, seinen Soldaten und den Troßbuben zu erlauben, in dem Lande herumzuschweifen und zu plündern. Dieß betrübte ihn über alle Maßen, da er weit entfernt war, Freundes Land zu Grunde zu richten, und seinen Soldaten das Plündern zu erlauben. Alles dieß machte ihn wegen dieser Belagerung noch besorgter, weil er vorhersah, daß bey der Verlängerung derselben Mangel an Lebensmitteln, Unordnung und Fehler eintreten würden. Der Ausgang rechtfertigte auch die Besorgniß dieses Feldherrn. Rigaud, Gouverneur von Corbeil, leistete einen so standhaften Widerstand, daß die Spanier, Italiener, und noch mehr die Walloner durch den Mangel der Lebensmittel gezwungen wurden, das ganze Land, und sogar jene Örter, welche der König während einer so langen Belagerung verschont hatte, auszuplündern. Die Liguisten, welche doch allein Schuld daran waren, erhoben laute Klagen gegen die Truppen des Herzogs, welche sie jetzt eben so sehr haßten, als sie sich vorher über die Hugenotten beklagt, und sie gehaßt hatten.

Jahr 1590 Die Belagerung von Corbeil ging also langsam vor sich, weil auch ein großer Mangel an Munition herrschte; man mußte sogar Kugeln von Orleans und Pontoise, obschon in geringer Anzahl, herbeyführen. Der Herzog suchte durch seine Geschicklichkeit den Mangel zu ergänzen, und ließ das Artilleriefeuer von so vielen Seiten und so stark erneuern, daß die Spanier, Italiener und Walloner nach einem vierstündigen äußerst blutigen Gefechte in die Stadt eindrangen. Rigaud wurde mit dem größten Theile der Besatzung getödtet, La Grange gefangen genommen, und die Stadt geplündert. Der König war indeß von Clermont mit acht hundert Mann Cavallerie aufgebrochen, um zu versuchen, ob er nicht einige Hülfstruppen in Corbeil werfen könnte. Als er die Einnahme dieser Stadt vernahm, so kehrte er zurück, und stieß auf ein vom Groß des Heeres entferntes Quartier von zwey Standarten leichter Cavallerie, welche er in einem Augenblicke schlug, die Officiere gefangen nahm, und den größten Theil der Gemeinen zusammen hieb.

Nach der Einnahme von Corbeil nahm das zwischen dem Herzoge von Parma und den Häuptern der Ligue herrschende Mißvergnügen noch mehr zu. Der Herzog wollte in diese Stadt eine Besatzung von Wallonern oder Italienern legen, welche das Eroberte behaupten könnte. Der Herzog von Mayenne und die Pariser schöpften Verdacht, die Spanier möchten unter dem Vorwande, ihnen hülfreiche Hand zu leisten, sich dieses und vieler anderer Plätze bemächtigen, und alle künftigen Eroberungen für sich behalten. Der Herzog von Parma, welcher diesen Argwohn der Franzosen bemerkte, kam auf seinen ersten Plan zurück, nähmlich den Krieg in die Länge zu ziehen, um die eine Partey wie die andere zu schwächen und zu bändigen. Er sah ein, daß die Gemüther noch nicht für die Eindrücke empfänglich waren, wie es das Interesse des katholischen Königs erforderte, und

beschloß, nach Flandern zurück zu kehren, wo seine und seines Heeres Gegenwart sehr nothwendig war. Viele andere Umstände, die tägliche Verminderung seiner Truppen durch Krankheiten, der Mangel des Geldes und der Lebensmittel, wegen welchem er die Kriegszucht bey seinem Heere nicht aufrecht erhalten konnte, bewogen ihn ebenfalls zu diesem Entschlusse. Da ihm die Witterung nicht erlaubte, weitere Fortschritte zu machen, so befürchtete er, durch den Stillstand seiner Waffen sowohl seinen Ruhm einzubüßen, als während der Ruhe seine Soldaten zu verweichlichen. Von allen Seiten wurde er mit dringenden und wiederhohlten Bitten um Geld mit einer Art von Unersättlichkeit bestürmt; ein Jeder glaubte, er habe Berge von Gold mitgebracht, um ihre Geldbegierde zu sättigen. Überhaupt war der größte Theil der Liguisten so voll Argwohn und Mißtrauen, daß sie, statt ihm für die in einer so großen Noth und Gefahr geleistete Hülfe zu danken, nichts als Klagen ertönen ließen. Jahr 1590.

Nachdem der Herzog von Parma Corbeil dem Herzoge von Mayenne übergeben, und Lagni in dem Zustande, in welchem er es gefunden, gelassen hatte, obschon er beschlossen, die Mauern zu schleifen, so erklärte er dem Herzoge und den Parisern, daß, da er den Befehl des katholischen Königs, Paris zu entsetzen, und die nothwendigen Päße für die Zufuhren der Lebensmittel zu eröffnen, ausgeführt habe, er sich nicht länger in Frankreich während einer zu Kriegsoperationen ungünstigen Jahrszeit aufhalten könne, sondern nach den Niederlanden zurück kehren müsse, um die dortigen Händel in Ordnung zu bringen, welche er in Verwirrung und Gefahr hinterlassen habe, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Dieser Entschluß schlug alle Anhänger der Ligue nieder, welche gehofft hatten, daß das spanische Heer sie nicht eher als nach gänzlicher Aus-

Jahr 590. führung ihrer Unternehmung verlassen, und der Herzog von Parma ihre Partey mit seinen Truppen und dem Gelde des katholischen Königs gänzlich unterstützen würde. Jetzt sahen sie nun mit einem Schlage alle ihre Projekte vernichtet, und sich der Hülfe an Mannschaft und Geld beraubt. Der Herzog von Mayenne, die Deputirten von Paris, und Sega, Bischof von Piacenza, welchen der Cardinallegat, der auf die Nachricht von dem Tode des Papstes nach Rom abreisen mußte, zum Vicelegaten ernannt hatte, suchten durch sehr dringende und wiederhohlte Vorstellungen den Herzog von Parma zu bewegen, seinen Entschluß zurückzunehmen. Als sie sahen, daß Worte nichts halfen, und der Herzog sich zum Abmarsche fertig machte, so ließ der Herzog von Mayenne sogleich durch den Herrn von Villeroi mit dem Könige neue Vergleichsunterhandlungen anfangen, um den Spaniern Verdacht einzuflößen, und sie glauben zu machen, daß er unmittelbar nach ihrem Abmarsche Friede machen, und sie sonach aus ihren Unkosten und Strapazen keinen Vortheil ziehen würden. Aber auch dieß brachte den Herzog von Parma von seinem Vorhaben nicht ab, weil er wußte, daß der Herzog von Mayenne sich nicht so leicht entschließen werde, seine gegenwärtigen Hoffnungen aufzugeben, und sich der Herrschaft seiner Feinde zu unterwerfen: und wenn er sich auch dazu entschließen sollte, so hing es nicht allein von ihm ab, sondern er bedurfte der Einwilligung der übrigen Häupter dieser Partey, welche entfernt waren, und von so verschiedenen Interessen geleitet wurden, daß er also noch vor dem Schlusse Zeit genug haben werde, nach Frankreich zurückzukehren, und denselben umzuwerfen. Um aber die Ligue nicht zur Verzweiflung zu bringen, so versprach er ihnen, sogleich bey seiner Ankunft zu Brüssel zwey Mahl hundert und dreyßig tausend Ducaten zur Bezahlung der fremden Truppen anschießen, und ein hinlängliches Corps von Cavallerie und

Infanterie unter dem Befehle des Herzogs von Mayenne zurück zu lassen, damit er den Krieg fortsetzen könnte. Aber diese Summe schien jenen sehr gering, welche sich vorgestellt hatten, daß man alle Schätze Indiens über sie ausschütten werde. Das Corps, welches der Herzog von Parma zurück ließ, hielt man wohl für hinlänglich, um den Krieg fortzusetzen, nicht aber, um denselben siegreich zu beendigen. Alle Liguisten, und vorzüglich die Pariser, welche vor der Ankunft des spanischen Heeres so viel gelitten, und nach dessen Erscheinung so große Hoffnungen geschöpft hatten, waren also in große Betrübniß versunken, welche noch durch die Abreise des Cardinals Gaetan vermehrt wurde. Sie wußten nicht, wessen sie sich zu dem neuen Papste Urban VII., welcher nur zwölf Tage auf dem päpstlichen Stuhle saß, und zu Gregor XIV., dessen Nachfolger, zu versehen hätten. Jahr 1590.

Der Herzog von Parma, welcher auf seinem Entschlusse fest beharrete, brach mit seinem Heere, nachdem er dasselbe zwanzig Tage hatte rasten lassen, nach Champagne auf, um den Feind ungewiß zu machen, welchen Weg er nehmen werde, und auf diese Art seinen Marsch zu sichern. Er hatte sein Heer in vier Corps getheilt. Die Avantgarde führte der Marquis von Renti, das erste Treffen La Motte, das zweyte der Herzog selbst, und die Arrieregarde Georg Basta. Diese Corps marschirten immer in Schlachtordnung mit den Gepäckwägen auf beyden Seiten, welche ihnen zur Verschanzung dienten, und in geringer Entfernung von einander, damit sie sich einander in kurzer Zeit zu Hülfe kommen konnten. Da man Vorräthe von Lebensmitteln mitführte, und der Marsch durch ein fruchtbares, und an Allem Überfluß habendes Land ging, so hatten die Soldaten nicht nothwendig, sich von dem Groß des Heeres zu entfernen, die leichte Reuterey ausgenommen, welche in der umliegenden Gegend auf

Jahr 1590. Kundschaft streifte: sie entfernte sich aber auch nicht sehr weit, weil das Heer beständig auf seiner Huth und zum Schlagen bereit, und also einen Überfall nicht befürchtete. Das Heer war kaum aufgebrochen, und auf dem Marsche nach Chateau-Thierry, in Champagne, als der Baron von Givri, welcher zu Melün war, die Stadt Corbeil, welche die Pariser mit einer schwachen Besatzung versehen hatten, und nachläßig bewachten, in der Nacht angriff, und einnahm. Mit gleichem Glücke eroberte er Lagni wieder, dessen Mauern man wider den Rath des Herzogs von Parma nicht geschleift hatte. Dieß setzte die Pariser in eine solche Bestürzung, daß sie den Vicelegaten Sega inständigst bathen, den Herzog von Parma zu bewegen, daß er den Rückmarsch seines Heeres noch verschieben, und sich zum wenigsten so lange aufhalten möchte, bis diese für die freye Zufuhr der Lebensmittel nach Paris so nothwendigen Plätze wieder eingenommen wären. Der Vicelegat sendete den Protonotar Carracciolo an den Herzog ab, um ihm die Vorstellungen und die dringende Lage der Stadt Paris vorzutragen. Der Herzog von Mayenne, welcher sich bey dem Heere befand, that sein Möglichstes, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Der Herzog entschuldigte sich damit, daß sein Heer durch Krankheiten sehr gelitten habe, und die Jahrszeit nicht erlaube, irgend etwas zu unternehmen, und die Niederlande seine Gegenwart erforderten. Er setzte also seinen Marsch fort, und hoffte, sich von Chateau-Thierry durch ein Verständniß zu bemeistern, welches er mit dem Gouverneur Pinart unterhielt.

Der König, welcher von Compiegne in Begleitung des Barons von Biron und des Herzogs von Longueville mit einem auserwählten Corps aufgebrochen war, folgte dem spanischen Heere auf dem Fuße nach, um dasselbe zu verhindern, sich der Städte, welche seine Partey hielten, zu

bemeistern, und irgend eine vortheilhafte Gelegenheit zu benutzen, den Spaniern zu schaden. Da er von Pinarts Verständnisse einigen Wind hatte, so verstärkte er die Besatzung mit drey hundert Mann Cavallerie und sieben hundert Mann Infanterie unter La Noue's Befehle. Der Herzog von Parma, welcher seine Hoffnung vereitelt sah, wendete sich links, und schlug den geraden Weg nach Flandern ein. Der König folgte ihm in schnellen Märschen nach, befand sich bald vor der Fronte, bald auf den Flanken und bald im Rücken des spanischen Heeres, und belästigte dasselbe durch öftern Allarm und lebhafte Scharmützel Tag und Nacht. Der Herzog von Parma marschirte mit großer Vorsicht und Ordnung, hielt die strengste Mannszucht, und war allzeit bereit, sich nach jener Seite zu wenden, wo der Feind sich zeigen würde. Auf diese Art marschirte er vom dreyzehnten bis zum fünf und zwanzigsten November. Der König, welcher vor Begierde brannte, aus so vielen Strapazen einigen Vortheil zu ziehen, theilte seine Cavallerie in fünf Eskadrons, und rückte bis auf die Straße vor, welche das Heer der Ligue passiren mußte, und machte Miene, dasselbe auf seinem Marsche anzugreifen. Die Carabiniers, welche gegen jeden Angriff bereit waren, rückten hinter den Bagagewagen hervor, und setzten der Cavallerie des Königs sehr derb zu, indem sie caracollirten, dechargirten, und den Angriff öfters erneuerten. Der Baron, welcher sich derselben gerne entledigen wollte, griff sie mit mehr Kühnheit als Überlegung blos mit achtzig Kürassiers in der Hoffnung an, sie über'n Haufen zu werfen. Die Carabiniers zogen sich, ihrer Gewohnheit nach, hinter die andern Eskadrons des Heeres zurück. Der Baron von Biron verfolgte sie so hitzig, daß er zwischen zwey Eskadrons Lanzknechte von der Avantgarde gerieth, das Pferd unter dem Leibe ihm getödtet wurde, und er in Gefahr war, gefangen zu werden. Als dieß der

Jahr 1590.

Jahr 1590. Graf von Tiliers, welcher mit einer Eskadron Kürassiers auf der rechten Seite, und der Herr von Hümieres, der mit neunzig Mann auf der linken postirt war, sahen, so rückten sie eben so muthig vor, um ihn zu befreyen. Da sie von der ganzen Cavallerie der Avantgarde angegriffen wurden, und die übrigen Corps herbey kamen, welche das Büchsenfeuer des Gefechtes inne geworden, und ihren Marsch beschleunigt hatten, so mußten sie das Feld räumen, und sich mit verhängtem Zügel auf die Flucht begeben. Sie waren in der größten Gefahr, Alle auf dem Platze zu bleiben, wenn nicht der König und der Herzog von Longueville mit den übrigen Eskadrons vorgerückt wären, um ihren Rückzug zu decken. Der Baron von Biron, welchen man mit großer Mühe auf ein anderes Pferd brachte, hatte sich zu Fuß mit zwey andern hinter einem Graben lange vertheidigt. Die Flüchtigen wurden bis in das Dorf Longueval von den Feinden verfolgt, wo die einbrechende Nacht dem Gefechte ein Ende machte, und dem Könige Zeit verschafte, sich zurückzuziehen. Er lagerte sich mit seinen Truppen zu Pontarsy, und stand die ganze Nacht unter den Waffen: die Feinde brachten sie nicht ruhiger zu. Die Tapferkeit und Schnelligkeit des Königs hielt alle ihre Quartiere um so mehr in dem größten Allarm, als die beyden Eskadrons mehr aus Furcht vor der Gefahr sich auf die Flucht geworfen, als einen großen Verlust erlitten hatten. Es waren nicht mehr als fünf Mann auf dem Platze geblieben, und zwanzig verwundet worden. Den folgenden Tag stieß der Herzog von Nevers mit den Truppen von Champagne zum Könige; Givri und Parabere, welche Corbeil eingenommen, und mit Besatzung versehen hatten, machten sich eilends auf den Weg, um sich ebenfalls mit ihm zu vereinigen. Nach dieser Verstärkung fing der König an, viel stär-

ker als vorher dem Heere des Herzogs zuzusetzen, welcher Jahr
sich durch nichts bewegen ließ, seine Schlachtordnung zu 1590.
verändern, und, von den Wagen bedeckt, seinen Marsch beständig fortsetzte.

Als die Feinde den neun und zwanzigsten November nach Guise marschirten, beschloß der König, irgend einen Streich auszuführen, und griff mit seiner ganzen Cavallerie die Arrieregarde derselben an, welche Halt machte, und sich zum Kampfe rüstete. Die Karabiniers fingen wie gewöhnlich das Gefecht an; aber die Cavallerie des Königs, welche absichtlich in sehr kleine Schwadronen war vertheilt worden, und den Befehl erhalten hatte, vorzurücken, und denselben keine Zeit zum Déchargiren zu lassen, umzingelte sie so, daß sie Alle in Stücke gehauen worden, wenn ihnen nicht Georg Basta mit Tausend zwey hundert Lanzknechten zu Hülfe gekommen wäre. Basta griff die kleinen Schwadronen der französischen Cavallerie an, welche den heftigen Stoß so vieler Lanzknechte nicht aushalten konnten. Der Baron von Biron zog sich also halb in Ordnung gebracht zurück. Da aber der König mit dem Reste seiner Cavallerie, welche tausend Mann Infanterie von dem alten Regimente von Parabere aufgenommen hatte, zu seiner Unterstützung vorrückte, so zog sich Basta, welcher keinen Befehl zum Schlagen hatte, in guter Ordnung hinter die übrigen Corps der Arrieregarde zurück. Er konnte aber nicht verhindern, daß die Franzosen einige Gepäckwagen erbeuteten, welche sich zufällig von den andern zu sehr entfernt hatten. Als der König der Arrieregarde sich näherte, und sah, daß Peter Gaetan mit seiner Infanterie in Schlachtordnung hinter den Wagen ihn erwartete, und der Herzog von Parma mit dem zweyten Treffen herbey kam, so beschloß er, sich zurück zu ziehen. Dieß war das letzte

Jahr 1590. Mahl, daß der König das spanische Heer auf seinem Rückmarsche beunruhigte.

Als der Herzog von Parma an den Gränzen ankam, so nahm er von dem Herzoge von Mayenne Abschied, und versicherte ihn, daß er ihm in Kurzem eine ansehnliche Unterstützung an Geld und Mannschaft schicken werde. Um aber denselben nicht in die Nothwendigkeit zu setzen, mit den Feinden einen Vergleich zu schließen, so gab er dem italienischen Regimente von Peter Gaetan und dem spanischen von Alfons Idiaques den Befehl, in Frankreich unter dem Commando des Herzogs von Mayenne zu bleiben. Er überließ ihm auch noch vier hundert Mann Reuterey, und hundert Karabiniers. Diese Truppen machten in Verbindung mit dem deutschen Regimente Collalto's, die der katholische König ganz allein unterhielt, seiner Meinung nach ein hinlängliches Corps aus, um die Partey der Ligue, vorzüglich zu einer Zeit, wo das königliche Heer wegen Geldmangel und dem unglücklichen Erfolge seiner Waffen aus einander gegangen war, aufrecht zu erhalten.

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Herzog von Mercoeur macht Ansprüche auf die Provinz von Bretagne, und sucht durch Hülfe der Spanier sich derselben zu bemeistern. Der Herzog von Savoyen marschirt mit einem Heere in die Provence, und hat gleiche Absichten. Der König nimmt Corbie ein. Verlegenheit desselben, in welche ihn die zudringlichen Forderungen der Katholiken seiner Partey stürzen. Er schickt den Vicomte von Türenne nach England und Deutschland, um Geld und Truppen zu unterhandeln. Zustand der Ligue.

In den andern Gegenden des Reiches waren die Gemüther Jahr 1590.
nicht weniger entzündet, und die Kriegsbegebenheiten nicht weniger blutig, als in den Provinzen, wo die Hauptheere standen. Da die Menschen die Beweggründe der Religion mit ihrem Privatinteresse und dem schon eingewurzelten Parteyhasse vermischten, so verwendete ein jeder alle seine Kräfte auf den Krieg, um gleichsam für seine eigene Sache zu fechten. Die Häupter beyder Parteyen und Privatpersonen kriegten aus eigener Bewegung in jeder Provinz mit gleicher Erbitterung, aber nicht mit gleichem Glücke. Die stärksten und gefährlichsten Bewegungen herrschten in Bretagne, einer

Jahr 1590. großen, reichen, sehr bevölkerten und mit einem zahlreichen Adel angefüllten Provinz, welche sich sowohl durch die Größe ihrer Städte als durch ihre vortheilhafte Lage an dem Ocean auszeichnet. Heinrich von Bourbon, Prinz von Dombes, ein Sohn des Herzogs von Montpensier, und ein Jüngling von großer Tapferkeit war das Haupt der königlichen Partey in dieser Provinz; aber es hielten so wenige Städte mit derselben, daß er ohne die Unterstützung aus der niederen an Bretagne gränzenden Normandie, welche dem Könige ergeben, und wovon sein Vater Statthalter war, von der überlegenen Macht der Ligue entweder aus dieser Provinz wäre vertrieben, oder sehr leicht aufgerieben worden. Das Haupt derselben war Emanuel von Lothringen, Herzog von Mercoeur, welcher nicht nur als Statthalter dieser Provinz schon lange in dem Besitze der vornehmsten Städte und Festungen sich befand, sondern auch von Seite seiner Gemahlinn, der Maria von Luxemberg, Gräfinn von Penthievre, auf dieses Herzogthum Ansprüche machte. Alle diejenigen, welche lieber einen besondern Fürsten als die Fortdauer der Vereinigung mit der Krone wünschten, waren seine Anhänger. Da der Herzog von Mercoeur die so günstigen Zeitumstände benutzen wollte, so schickte er den Lorenz Tournebon über Meer nach Spanien, um mit dem dortigen Hofe besondere Unterhandlungen deßhalb zu pflegen. Der katholische König versprach ihm, vier tausend Mann Infanterie unter der Bedingniß zu Hülfe zu schicken, daß er denselben Blavet als einen Sicherheitsort einräumte. Dieser Platz war damahls sehr unbedeutend, wurde aber nachher nicht nur für die Provinz, sondern auch für das ganze Reich sehr wichtig, als die Spanier den sehr geräumigen Hafen ausgebessert und befestigt hatten.

Der Prinz von Dombes hatte sich zeither darauf beschränkt, durch kleine Gefechte das Ansehen des Königs auf-

recht zu erhalten. Jetzt aber hielt er es wegen der drohenden Gefahr für nothwendig, alle seine möglichen Kräfte aufzubiethen, um den Einmarsch der Ausländer zu verhindern. Auf seinem Marsche stieß er auf drey hundert Mann leichter Reuterey, welche sich mit dem Heere des Herzogs von Mercoeur vereinigen wollten, schlug sie in die Flucht, und griff ganz unvermuthet Hennebond, einen Blavet nahe liegenden Ort, an, dessen er sich fast ohne Widerstand bemeisterte. Er ließ hernach in der größten Geschwindigkeit auf dem Ufer des Meeres ein Fort errichten, um jenen Hafen bestreichen, und den Schiffen den Eingang in denselben verwehren zu können. Er war so thätig, daß er dasselbe vollendet haben würde, wenn sich nicht das Heer des Herzogs von Mercoeur, welcher nach Vannes, einer nur sieben Meilen von Blavet entfernten Stadt vorgerückt war, täglich vermehrt, und ihn in die Nothwendigkeit versetzt hätte, sich in die Gegenden seiner Partey zurück zu ziehen. Er ließ nichts desto weniger eine starke Besatzung mit sieben Kanonen in dem Forte, und acht hundert Mann Fußvolk in Hennebond zurück, und hoffte, daß diese Orte den Ausländern den Eingang und die Festsetzung in dieser Provinz verwehren könnten. Jahr 1590.

Die aus vier Gallionen und sieben und dreyßig Schiffen bestehende spanische Flotte erschien mit einem so glücklichen Winde auf der Höhe von Blavet, daß sie, des heftigen und anhaltenden Artilleriefeuers aus dem Forte Dombes ungeachtet, ohne großen Schaden in den Hafen einlief, und vier tausend fünf hundert Mann Infanterie unter dem Commando des Don Johann von Aquila an's Land setzte. Er griff ohne Verzug das Fort Dombes an, welches sich den fünften Tag der Belagerung ergab, indem es noch nicht vollendet war, und von keiner Seite Hülfe erwarten konnte. Die Spanier machten es sogleich der Erde gleich, und nah-

Jahr 1590. men nach ihrer Vereinigung mit dem Herzoge von Mercoeur eben so geschwind Hennebond und die anderen benachbarten Plätze wieder ein, befestigten Blavet unter dem Schutze ihrer Flotte, und errichteten bey dem Eingange des Hafens zwey königliche Forts, um Sukkurse über's Meer erhalten zu können. Von der Landseite umgaben sie die Stadt mit Gräben, Bastionen und anderen Fortifikationen. Da der König und der Prinz von Dombes sahen, daß sie mit den Truppen dieser Provinz dem Herzoge und den Spaniern nicht die Spitze biethen konnten, so bathen sie England um Hülfe, welches vermöge seiner Lage eben so leicht wie Spanien Hülfsvölker nach dieser Küste schicken kann. Die Königinn Elisabeth gestand ihnen ein Corps von sechs tausend Mann Infanterie zu, deren Landung sie in dem Hafen von Saint-Lô, welcher in der niederen Normandie Bretagne am nächsten liegt, erwarteten.

Mit eben so abwechselndem Glücke und gleicher Gefahr brannte das Kriegsfeuer in dem entgegen gesetzten Theile des Reiches. In den Provinzen Dauphiné und Provençe, welche an die Staaten des Herzogs von Savoyen gränzen, und sich bis an den Fuß der Alpen erstrecken, war das Kriegsglück sehr wandelbar. Der Herzog von Savoyen hatte vom Anfange des Krieges an verschiedene nicht ganz ungegründete Hoffnungen geschöpft. Nachdem er Piemont durch die Einnahme der Markgrafschaft Saluzzo gesichert hatte, so unterstützte er die Partey der Ligue in Dauphiné, welche Provinz an Savoyen gränzt, und zweifelte nicht, seine Staaten auf irgend eine Art zu erweitern. Auf der anderen Seite hatte er einige Ansprüche auf die Provençe, und wollte sich der ganzen Provinz bemeistern, wovon er schon einen Theil besaß. Er unterhielt also in beyden Provinzen Verständnisse, und suchte sowohl durch Geld als seine Waffen seine Entwürfe auszuführen. Hier stand aber

sein Ehrgeiz noch nicht stille. Da er das Reich in einer so großen Verwirrung, und im Begriffe sah, das salische Gesetz zu brechen, und den König von der rechtmäßigen Thronfolge des Reichs auszuschließen, so entstand in ihm der Gedanke, daß die Stände geneigt seyn könnten, ihn als den Sohn einer Tochter von Frankreich zum Könige zu erwählen. Er glaubte, daß es ihm um so leichter gelingen müsse, je berühmter er seinen Nahmen durch das Glück seiner Waffen machen, und je größere Verdienste er sich bey der katholischen Partey und dem Papste erwerben werde, welcher vermöge der Religion den stärksten Einfluß auf den Entschluß der Nation habe. Die gegenwärtigen Umstände bothen ihm ebenfalls eine vortheilhafte Gelegenheit dar, die Genfer zu unterjochen, welchen der in seine häuslichen Händel zu sehr verwickelte König von Frankreich keine Hülfe leisten konnte. Voll dieses hochfahrenden Geistes und solcher Hoffnungen hatte er Agenten an den Herzog von Mayenne geschickt, mit demselben eine Verbindung errichtet, ein starkes Corps von Infanterie und Cavallerie versammelt, und seinem Generale, dem Grafen Franz Martinengue, den Befehl gegeben, nach der Provence zu marschiren. Sein Bruder, Don Amadeus von Savoyen, setzte den Genfern zu, und die Gouverneurs seiner Festungen leisteten den Liguisten in Dauphiné hülfreiche Hand. Jahr 1590.

Der Anfang entsprach der Größe seiner Entwürfe. De Vins und die Gräfinn von Sault, eine Frau von männlichem Geiste, welche in der Provence die Partey der Ligue hielten, und zu schwach waren, um dem königlichen Lieutenant La Valette Widerstand zu leisten, nahmen nicht nur die Hülfsvölker des Herzogs an, sondern sie führten sogar im Schilde, ihm die Oberherrschaft dieser Provinz zu verschaffen, und sich seinem Schutze zu unterwerfen. Der Herzog unterhandelte, kam mit ihnen zum Schlusse, und begab

Jahr 1590. sich mit einer Verstärkung von Infanterie und Cavallerie, welche ihm der Statthalter von Mayland auf Befehl des spanischen Hofes zugestanden hatte, zu seinem Heere. Bey seiner Ankunft wich die königliche Partey vor der Übermacht. Obschon Lesdiguiere, welcher sich aus Dauphiné nach der Provençe begeben hatte, seine Tapferkeit und seine ganze ihm eigenthümliche Thätigkeit aufboth, so gewann doch die Ligue ein solches Übergewicht, daß sie schon den Meister im ganzen Lande spielte. Der Herzog begab sich nach Aix, wo das Parlament der Provinz seinen Sitz hat. Er wurde mit einer Pracht und Feyerlichkeit, welche man souverainen Fürsten zu erzeigen pflegt, empfangen, und, obschon er wie der Herzog von Mayenne zu Amiens sich die Ehre des Thronhimmels verbath, im Parlamente zum Haupte des Kriegswesens und der Regierung der Provinz erklärt, um sie bey der katholischen Union und unter dem Gehorsame des königlichen Staates der Krone von Frankreich zu erhalten. Dieser Fortschritt mißfiel eben so sehr dem Herzoge von Mayenne als dem Könige; es schien ihnen, als wenn der Herzog von Savoyen nicht nur nach jener Gewalt trachtete, und sich dieselbe anmaßete, welche ihm mit allgemeiner Einwilligung übertragen worden, sondern auch die Absicht habe, die Provençe von dem Reiche abzureißen, und sich derselben nach und nach durch den Schutz von Nizza und der andern Plätze, welche er in dieser Provinz besaß, zu bemeistern. Der Herzog von Mayenne erließ also nicht nur an das Parlament, sondern auch an den Herrn de Vins und die Gräfinn von Saulx sehr derbe und hitzige Schreiben, in welchen er ihnen den Fehler vorwarf, welchen sie begangen, sich von dem Körper der Union zu trennen, und sich der Gefahr auszusetzen, daß eine so große und wichtige Provinz von dem Reiche entfremdet und getrennt würde. Diese Schreiben machten auf den Herrn de Vins, ein alter Anhänger des Hauses von Lo-

thringen, einen starken Eindruck. Er fing also an, die Absichten und die Fortschritte des Herzogs von Savoyen weniger zu begünstigen. Diesem Beyspiele folgte die Stadt Marseille nach, welche zuvor nach jenem des Parlaments den Herzog herbeygerufen hatte, und fing an, seinen Schritt zu bereuen, und einen Aufstand zu erregen. Jahr 1590.

Der König, welchen es nicht wenig schmerzte, fremde Truppen in diese Provinz aufgenommen zu sehen, schickte dem Lesdiguiere den Befehl zu, die Stadt Grenoble in Dauphiné so gut als möglich eingeschlossen zu halten, und mit so viel Truppen, als er missen könnte, zu La Valette'n in der Provençe zu stoßen. Lesdiguiere, welcher von Jugend auf gewohnt war, alle Hindernisse und selbst die Zweydeutigkeit des Glücks zu besiegen, besetzte alle Posten um Grenoble sehr stark, um die schon seit mehreren Monathen angefangene Blokade dieser Stadt fortzusetzen, und eilte mit vier hundert Mann Cavallerie und zwey tausend Mann Infanterie den Provençalen zu Hülfe. Er setzte dem Herzoge von Savoyen so stark zu, daß derselbe von den Katholischen der Provinz halb verlassen, und von den Spaniern, welchen seine ehrgeitzigen Fortschritte nicht gefielen, wenig unterstützt, nur durch kleine Gefechte die Royalisten hinhielt. Er schickte den Herrn von Ligni nach Spanien, um seine Sachen mit dem katholischen Könige auf einen bestimmten Fuß zu setzen, und den Herrn de la Croix an den Herzog von Mayenne, um das Vorgefallene zu entschuldigen, und Verhaltungsregeln für die Zukunft einzuhohlen.

In der Gegend von Genf machten seine Waffen viel glücklichere Fortschritte. Don Amadeus, welcher es nur mit einem sehr unbeträchtlichen, von unerfahrenen oder wenig berühmten Anführern kommandirtem Corps der Genfer zu thun hatte, schlug sie mehrmahls auf freyem Felde, hob ihre

Jahr 1590. Quartiere auf, nahm viele Schlösser ein, plünderte und verwüstete das ganze Land, und hielt die Stadt von allen Seiten eingeschlossen, welche bald den König von Frankreich, bald den Kanton Bern auf's dringendste um Hülfe bath. In Dauphiné war im Gegentheile das Glück den königlichen Waffen günstig. Obschon die Generale des Herzogs von Savoyen in Verbindung mit den Anführern der Ligue einen starken Widerstand leisteten, so waren ihnen doch der Oberst Alvons und Lesdiguiere überlegen. Nachdem Letzterer die Fortschritte der Feinde in der Provençe gehemmt hatte, so kehrte er gen Grenoble zurück, und setzte dieser Stadt so heftig zu, daß sie sich gegen Ende des Jahres unter der Bedingniß ergab, daß die Einwohner weder in ihrer Gewissensfreyheit noch an Hab und Gut und ihren Privilegien beeinträchtigt, und die katholische Religion in dem Zustande, in welchem man sie fände, erhalten würde; dagegen versprach sie, Heinrich IV. als ihren rechtmäßigen König zu erkennen, und Besatzung, so wie einen Gouverneur von seiner Seite einzunehmen.

Da der König zu gleicher Zeit von dem spanischen Heere und von der Furcht vor dem Herzoge von Parma war befreyt worden, so hielt er auf seinem Rückmarsch zu St. Quintin Stille, wo er mit seiner gewöhnlichen Wachsamkeit auf jede vortheilhafte Gelegenheit lauerte, und beschloß, die Stadt Corbie unvermuthet anzugreifen, welche an der Somme liegt, und durch deren Besitz er Amiens, die Hauptstadt der der Ligue ergebenen Provinz, im Zaume halten konnte. Er brach also mit seinem Heere von St. Quintin beym Anbruche der Nacht auf, fand aber auf seinem Marsche das ganze Land und die Dörfer im Aufruhre, welche die Sturmglocken anzogen, und konnte nicht eher als eine Stunde vor Tag unter den Mauern von Corbie anlangen. Hier schien es ihm sehr ungewiß, ob er seinen Zweck erreichen werde, weil

alle Einwohner unter den Waffen, und unter der Erleuch- Jahr 1590.
tung der Feuerstangen bereit standen, die Stürmenden zu
empfangen. Nichts desto weniger näherte sich d'Hümieres
mit den Regimentern von Saint-Denis und Parabere den
Mauern, und ließ beym Anbruche des Tages eine Spreng-
kugel an das eiserne Gitter des Kanals an dem untern Theile
der Stadt anlegen, welches durch die Heftigkeit des Feuers
geöffnet wurde. Die Infanterie rückte theils über den zu-
gefrornen Kanal vor, theils legte sie die Leitern an die
anstoßende Mauer an, um sie zu stürmen. Obschon die Ver-
theidiger, welche muthig herbey geeilt waren, um den Ein-
gang des Gitters und die Mauer zu vertheidigen, einen
tapfern Widerstand leisteten, so bemeisterte sich doch der Kö-
nig nach einem dreystündigen sehr blutigen Gefechte der
Stadt, indem gleich Anfangs der Gouverneur Belleforriere
und Viele der tapfersten Soldaten auf dem Platze geblieben
waren. Heinrich glaubte, nach so vielen widrigen Erfolgen
das Jahr glücklich genug geschlossen zu haben.

Von Corbie begab sich der König nach der Stadt 1591.
Senlis, welche auf der Hauptstraße liegt, die aus der Pi-
kardie nach Paris führt, und fing hier an, einen Plan zu
entwerfen, um seine Sachen wieder in Ordnung zu bringen,
und die Ligue zu sprengen oder zu bändigen. Er war aber in
einer großen Verlegenheit über die Art und Weise, die
Katholiken, welche ihm anhingen, länger hinzuhalten, und
zugleich eine hinlängliche Macht auf die Beine zu stellen,
um seine Feinde besiegen zu können. Seit dem Herbste
1589 hatte er versprochen, in dem nächstfolgenden Monath
März eine Versammlung zu halten, um sich in dem katho-
lischen Glauben mit der seiner Person gebührenden Würde
unterrichten lassen. Da er sein Versprechen nicht hatte
erfüllen können, weil in dieser Zeit die wichtigsten Kriegs-
vorfälle sich drängten, die Schlacht von Ivri geliefert, Pa-

27 STCL 1962

Jahr ris belagert wurde, und das spanische Heer zum Entsatze
1591. dieser Stadt herbeygekommen war, so lud ihn gleichsam der Rückzug desselben, die Schwäche der Feinde, die jetzige Ruhe, und die stillschweigende Forderung der Vernünftigsten ein, sein Versprechen zu erfüllen. Diejenigen, welche nicht so viel Rücksicht hatten, oder von einem heftigeren Religionseifer angetrieben wurden, murreten ganz laut, und beklagten sich, daß man sie bestricket und betrogen habe. Das Parlament von Bordeaux, welches der Marschall von Matignon mit großer Mühe und durch seine Klugheit auf die Seite des Königs gebracht hatte, stellte sich mit seinen Klagen am stärksten heraus, und schickte den ersten Präsidenten und zwey Räthe aus ihrer Mitte an den König, um ihm vorzustellen, daß sich die Gewissen der Katholischen nicht eher gänzlich beruhigen würden, bis sie ihn zu der wahren Religion bekehrt sähen, zu welcher sich alle allerchristlichsten Könige, seine Vorfahren, bekennet hätten. Obschon der König die sehr nachdrückliche Vorstellung der Deputirten gütig aufnahm, so verwundete sie doch sein Innerstes, und setzte ihn in eine große Verlegenheit über den einzuschlagenden Weg, um beyde Parteyen zu befriedigen. Er sah, daß die Hugonotten die Hauptstütze seiner Partey seyen, weil man ihm in keinem Orte einen vollkommeneren Gehorsam leistete, als in ihren Provinzen; jene der Katholischen waren zwischen der einen und der andern Partey getheilt, und keine dem Könige ganz unterwürfig. Die Erfahrung lehrte ihn, wie nachtheilig es sey, alte Verbindungen und Freundschaften aufzugeben, und sich der Willkür der neuen gänzlich zu überlassen. Da er sich nicht zu jener Zeit bekehrt hätte, wo er es als Sieger ohne allen Nachtheil seiner Ehre thun konnte, so werde man dafür halten, daß er bey seiner jetzigen Schwäche aus Furcht und gezwungen zu der katholischen Religion überträte. Er bedurfte überdieß noch der

Hülfe der protestantischen Fürsten Deutschlands und der Königinn Elisabeth von England, und mußte also darauf denken, denselben kein Mißtrauen einzuflößen. Auf der andern Seite erkannte er auch, daß ihn der Verlust der Katholischen außer Stand setzte, der Ligue zu widerstehen, und er, den Titel eines Königs von Frankreich ausgenommen, in jenen Zustand zurückkehren werde, in welchem er sich vor seiner Abreise von La Rochelle befunden habe. Jahr 1591.

In dieser Unentschlossenheit fand er nur zwey Auswege: der erste war, die Großen seines Heeres vollkommen zu befriedigen, damit sie ruhig blieben, und die andern durch ihr Beyspiel zurückhielten. Der zweyte: seine Truppen in beständiger Bewegung zu erhalten, damit ihnen nicht die Ruhe und der Stillstand der Waffen solche Gedanken zuflüsterten. Da er wußte, daß der Herzog von Nevers in einem großen Ansehen bey der katholischen Partey stand, und das Betragen dieses Prinzen, welcher allezeit Beweise seiner Anhänglichkeit an die Religion gegeben habe, von dem stärksten Einflusse seyn werde, so verlieh er ihm die Statthalterschaft von Champagne, der größten und vornehmsten Provinz, nach welcher er schon lange gestrebt hatte. Den Baron von Biron erhob er sowohl wegen dem großen Rufe seines Vaters als seinen eigenen Verdiensten zum Feldmarschall, und versprach ihm noch überdieß die Stelle eines Großadmirals von Frankreich. Den übrigen gab er die stärksten Beweise seiner Gewogenheit und Freygebigkeit, und theilte immer die Würden und Ämter unter jene katholische Herren aus, welche sowohl durch ihre Verdienste als den Glanz ihrer Geburt, oder wegen ihrer alten Anhänglichkeit an die Kirche jene im Gehorsame erhalten konnten, welche bey dem Aufschube der Erfüllung seiner Versprechungen wankelmüthig werden möchten.

Jahr 1591. Um allen aus dem Ruhestande entspringenden Folgen vorzubeugen, berief der König den Herzog von Epernon zum Heere, in der Absicht, sich nicht nur mit demselben zu versöhnen, sondern ihn auch zu gebrauchen, und den Herzog von Nevers, welcher gerade zu dieser Zeit Provins belagerte. Er beschied gleichfalls den Herzog von Longueville, und dessen Bruder den Grafen von Saint Paul, so wie viele andere katholische Herren, und beschloß, sein Heer zusammen zu ziehen, und irgend etwas zu unternehmen, und seine Anhänger zu seinem Vortheile und zu ihrer Ehre zu beschäftigen. Sein Vorhaben war, nicht nur die Fortschritte der Spanier in Bretagne zu hemmen, und den Unternehmungen des Herzogs von Savoyen in der Provence zu begegnen, sondern auch eine solche Macht auf die Beine zu stellen, daß er selbst dem Herzoge von Parma, wenn er nach Frankreich zurückkehren sollte, und dem Herzoge von Lothringen Widerstand leisten, und denselben auf freyem Felde die Spitze biethen könnte. Da er nur von der Königinn von England und den protestantischen Fürsten Deutschlands eine ansehnliche Unterstützung an Geld und Mannschaft hoffen konnte, aber dieselben fast zu gleicher Zeit erkaltet und gleichgültig fand, so beschloß er, einen Mann von großem Ansehen und Klugheit an sie abzuschicken, welcher mit jedem Fürsten erst insbesondere und hernach im Allgemeinen unterhandeln sollte, um jene Hülfe zu bewirken, welche die dringende Noth seiner Umstände erforderte. Er warf zuerst seine Augen auf den Marschall von Biron, ein Mann von großem Rufe und einer dem Geschäfte entsprechenden Klugheit: er hielt aber hernach dafür, daß derselbe zum Commando des Heeres viel nothwendiger sey, weil von ihm hauptsächlich die Ordnung, Kriegszucht und die Ausführung aller Unternehmungen abhingen. Heinrich fand es also für rath-

samer, den Heinrich de la Tour Vicomte von Türenne zu dieser Unterhandlung zu gebrauchen, weil er von dessen Treue und alter Anhänglichkeit nicht nur überzeugt, sondern derselbe auch wegen seiner Klugheit und Beredtsamkeit einem solchen Geschäfte gewachsen, und wegen seiner Tapferkeit und Erfahrung im Kriegswesen vorzüglich geschickt war, die zugestandenen Hülfsvölker nach Frankreich zu geleiten und anzuführen. Man konnte auch versichert seyn, daß er den protestantischen Fürsten um so angenehmer seyn, und das Geschäft glücklich beendigen werde, als er sich zu der nähmlichen Religion bekannte. Der Herr von Beauvais, welcher sich seit Heinrichs III. Tode als französischer Gesandter an dem englischen Hofe aufhielt, war von der Königinn Elisabeth nicht sehr gelitten, weil er sich zur katholischen Religion bekannte. 1) Der Graf von Schomberg, welcher sich schon seit langer Zeit nach Deutschland begeben hatte, war aus der nähmlichen Ursache bey dem Herzoge von Sachsen, dem Prinzen Casimir, Vormünder des Pfalzgrafen bey Rhein seines Neffen, und noch mehr bey dem Markgrafen von Brandenburg in Verdacht gefallen, daß er, unter dem Vorwande, die Geschäfte des Königs zu besorgen, ihre Gesinnungen und Absichten zu erforschen suchte, um die Liguisten davon zu unterrichten. Jahr 1591.

Der Vicomte von Türenne begab sich zuerst nach England, wo man für den König nicht so gut gestimmt war, daß die Königinn nicht darauf gedacht hätte, die mißliche Lage und die Noth, in welcher er sich befand, zu ihrem Vortheile zu benutzen, und ihn zur Rückgabe

1) Er war der reformirten Religion zugethan, und erst nach Heinrichs III. Tode von Heinrich IV. nach England geschickt worden. Remarques sur Davila.

Jahr 1591. von Calais zu bewegen, oder die Einräumung eines andern nicht minder beträchtlichen Platzes zu fordern; eine Sache, welche nicht nur alle Könige von England gewünscht hatten, sondern auch die sehnlichste Begierde des ganzen Volkes war. Diese Unterhandlung erforderte also eine große Geschicklichkeit und Verstellung, und es mangelte auch Elisabethen nicht an Klugheit und Gewandtheit, um sie gut zu führen. Nachdem sie das Begehren der Kaufleute ihres Reichs vorgelegt hatte, nähmlich einen sichern Hafen auf den Küsten von Frankreich zu besitzen, wo sie mit ihren Schiffen, Geldern, Gütern und Personen Zuflucht finden könnten, so zeigte sie auch die Gründe, warum sie dieß von einem Könige, der ihr Freund und Bundesgenosse sey, und welchen sie allzeit ihren Bruder nannte, begehre, indem sie schon bey König Carl IX. und Heinrich III., seinen nächsten Vorfahren, auf die Rückgabe der von dem Herzoge von Guise ungerechter Weise weggenommenen Stadt Calais gedrungen, welche die Krone England so viele Jahrhunderte im Besitze gehabt habe. Der Vicomte, ein Mann von nicht geringerer politischer Gewandtheit, weigerte sich nicht geradezu, ihre Forderung zu befriedigen, sondern suchte derselben durch verschiedene Entschuldigungen auszuweichen, und sie ins weite Feld zu schieben. Bald führte er den Haß an, welchen sich der auf seinem Throne noch nicht befestigte König zuziehen würde, wenn er irgend eine Stadt oder Festung des Reichs veräußern wollte; daß der Aufstand der Katholischen, die ohnedieß schon aufgebracht und mißvergnügt seyen, unausbleiblich daraus erfolgen werde; bald stellte er der Königinn vor, daß sie gegenwärtig eine solche Forderung nicht machen dürfe, damit es nicht schiene, als wenn sie den König in seiner gegenwärtigen Noth zur

Einwilligung zwingen wolle. Die Königinn stellte sich, als wenn sie seinen Gründen nachgäbe, behielt es aber sich vor, ihre Forderung zu einer schicklichern und dringenderen Zeit mit Nachdruck zu erneuern, nähmlich wann von der wirklichen Erfüllung der beyderseitigen Versprechungen die Rede seyn werde. Der Vicomte bewirkte es indeß bey Elisabethen, daß sie dem Könige ein Anlehen von hundert tausend Thalern zugestand, um Truppen anzuwerben, und versprach, sechs tausend Mann Infanterie dem Prinzen von Dombes nach Bretagne zu Hülfe zu schicken. Sie gab dem Horaz Pallavicini, ein wegen der Religion nach England geflüchteter Genueser, den Auftrag, den Vicomte zu begleiten, und die Staaten von Holland und die protestantischen Fürsten Deutschlands zu ermahnen, den König mit Geld und Truppen zu unterstützen. Elisabeth versprach gleichfalls, den Grafen Moritz von Nassau und die Holländer kräftig zu unterstützen, damit sie in Flandern und Brabant eine starke Diversion machten, wann der Herzog von Parma Bewegungen machen würde, nach Frankreich zu marschiren. Nach dieser Übereinkunft verließ der Vicomte England, und begab sich nach dem Haag, wo er von den Staaten von Holland nicht das, was er begehrte, nähmlich dreyßig tausend Thaler, sondern drey tausend Mann Infanterie in ihrem Solde erhielt, welche sich mit den in Deutschland anzuwerbenden Truppen vereinigen sollten. Dieses Versprechen blieb wegen den nach erfolgten Umständen ohne Wirkung. In Deutschland fand er wegen der Verschiedenheit der Interessen und der Vielheit der Fürsten größere Schwierigkeiten; er unterhandelte aber mit solcher Geschicklichkeit, und Pallavicini unterstützte ihn so gut, daß er von dem Einen Truppen, von dem Andern Geld erhielt, und eine Werbung von vier tausend Mann Reuterey und acht tausend Mann Infanterie errichtete, welche zu

Jahr 1591.

Jahr 1591. Anfange des Sommers bereit seyn sollten, mit der gehörigen Munition und Artillerie unter der Anführung des Fürsten Christian von Anhalt nach Frankreich zu marschiren.

Der Herzog von Mayenne schwebte in eben so großen Besorgnissen als der König. Verschiedene Prinzen seines Hauses machten nicht geringere Ansprüche als er selbst. Er konnte kein Mittel finden, Alle und eben so wenig die anderen Herren und Hauptleute seiner Partey zu befriedigen, welche beständig Geld begehrten, um die Truppen zu bezahlen. Es gab der Mißvergnügten in Menge, welche sich von der Ligue trennten: er mußte also befürchten, daß sich dieselbe auflöse, und viele zu der Partey des Königs übergingen. Dieß schien ihm sehr wahrscheinlich, da sich auf der einen Seite das Volk über den unerträglichen Druck, die Verwüstung und das Elend des Krieges beklagte, und auf der andern die Soldaten sich alle Arten von Ausschweifungen erlaubten, und ohne Unterlaß, Freyheiten, Geld, Belohnungen und Entschädigungen forderten. Unter Allen erhoben die Pariser als die vornehmsten Parteyhalter auch die stärksten Klagen, weil sie nicht nur nicht jene großen Fortschritte sahen, welche sie sich anfänglich vorgestellt hatten, sondern auch die Beysteuern und Ausgaben ins Unendliche sich vermehrten. Sie beschuldigten den Herzog einer schlechten Verwaltung, oder einer unersättlichen Begierde, Alles sich selbst zuzueignen, oder einer zu großen Verschwendung oder Freygebigkeit mit dem Gelde Anderer, erwogen aber nicht, wie groß der Schlund der Bürgerkriege sey, und wie viele besondere Interessanten in allen Gegenden des Reiches befriedigt werden mußten. Die spanischen Minister ermangelten nicht, dieses Feuer zu schüren, welche, um die überwiegende Gewalt des Herzogs, den sie ihren Absichten nicht geneigt hielten, einzuschränken, und den katholischen König

bey dem Volke beliebter zu machen, die Zurüstungen, Aus- Jahr
gaben, und die Hülfe, welche er der Ligue leiste, über die 1591.
Maße vergrößerten und erhoben, im Gegentheile aber den Herzog verschrien, daß er einen schlechten Gebrauch davon mache.

Der Herzog von Lothringen erhob ebenfalls Klagen. Er hatte Villefranche eingenommen, und der Herzog von Mayenne behauptete, daß ihm das Recht gebühre, Besatzung hineinzulegen, und den Gouverneur zu ernennen, weil dieser Platz der Krone zugehöre. Der Herzog von Lothringen behauptete im Gegentheile, daß ihm der Besitz und die Oberherrschaft dieser Stadt zustehe, weil er sie auf seine Kosten und mit seinen Truppen erobert habe. Da er dieß nicht hatte durchsetzen können, so hob er voll Unwillen die schon angefangene Belagerung von Montleaut auf, weil er nicht gesonnen war, die Früchte seiner Strapazen und Gefahren Andere einernten zu lassen. Der Keim dieser Streitigkeit hatte aber eine viel tiefere Wurzel. Der Herzog von Lothringen, welcher als das Haupt dieses Hauses auf den Vorrang vor allen Prinzen desselben Anspruch machte, sah, daß der Herzog von Mayenne jetzt nicht nur als Generalstatthalter des Staats von Frankreich die Oberhand hatte, sondern auch noch nach der Krone strebte, auf welche er doch als der Sohn einer Tochter von Frankreich gegründetere Ansprüche zu haben glaubte: es schien ihm also billig, daß alle Prinzen des Hauses dem Haupte desselben nachstünden. Diese Rangstreitigkeit, deren Beweggründe sie noch in ihrem Innern verborgen hielten, war aber noch in keine offenbare Feindseligkeit ausgebrochen.

Der Herzog von Mayenne hatte eine weit größere Streitigkeit mit dem Herzoge von Nemours, ein Prinz von einem hochfahrenden und wegwerfenden Charakter, welcher aber Paris mit der größten Tapferkeit und Standhaftig-

Jahr keit über die Erwartung eines jeden vertheidigt hatte. Er
1591. strebte nach nichts Geringerm, als zum Generallieutenant seines Bruders erklärt zu werden, und in Paris, als der Erhalter und Gouverneur dieser Stadt, eine unumschränkte Gewalt auszuüben. Dieß erregte die Eifersucht des Herzogs von Mayenne in einem hohen Grade, welcher es nicht dulden wollte, daß ein Anderer sich in die Regierung mische, und sich nur im Geringsten mit den Händeln von Paris, dem Bollwerke der Union, befasse. Beyde zerfielen über die Wahl des Prevots der Kaufleute und der anderen Munizipalbeamten so sehr mit einander, daß der Herzog von Mayenne sie nach seinem Wohlgefallen ganz allein ernannte, ohne auf jene nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, welche von Andern vorgeschlagen und unterstützt worden. Dieser Gegenstand schien ihm von einer solchen Wichtigkeit, daß er sich nicht schuldig glaubte, irgend Jemand von den Ursachen, welche ihn zu dieser Wahl bestimmt hatten, Rechenschaft abzulegen. Die Ernennung war aber kaum bekannt gemacht worden, als der Herzog von Nemours laut sagte, daß man diejenigen, welche bey der Belagerung die größten Dienste geleistet, zurückgesetzt, und im Gegentheil Leute erwählt habe, auf die man sich nicht verlassen könne, und keine Verdienste besäßen. Er erklärte dem Herzoge von Mayenne, daß er mit solchen Volksbeamten Paris nicht vertheidigen und behaupten könne, wie er es gethan habe, und daß er auf das Gouvernement dieser Stadt Verzicht leiste. Der Herzog von Mayenne, welchem nichts willkommener seyn konnte, nahm seine Verzichtleistung an, und ernannte auf der Stelle den Herzog von Aiguillon seinen ältesten Sohn zum Gouverneur von Paris, und gesellte ihm wegen seiner Jugend den Marquis von Belin als Lieutenant bey, ein Mann, welcher ganz von ihm abhing. Obschon der Herzog von Nemours und die Pariser, welche ihm wegen seiner tapfern Vertheidigung

ihrer Stadt sehr ergeben waren, sich außerordentlich entrüstet stellten, so wurde doch die Sache beygelegt. Der Marquis von Saint-Sorlin, ein Bruder des Herzogs von Nemours, erhielt die Statthalterschaft von Dauphiné, dem Herzoge aber wurden Truppen und Geld angewiesen, um in seinem Gouvernement von Lyon den Krieg zu führen. Auf diese Art war er weder mit dem Herzoge von Mayenne ganz zufrieden, noch offenbar über denselben mißvergnügt, und begab sich ohne Aufschub nach dem Orte seiner Bestimmung. Jahr 1591.

Die Klagen, welche die Herzoginn von Guise erhob, waren noch viel bitterer. Fast jeden Augenblick beweinte sie mit der ihrem Geschlechte eigenthümlichen Manier das Schicksal ihres Sohnes: daß man unter so vielen Unternehmungen nicht daran denke, den geringsten Versuch zu machen, um denselben zu befreyen. Sie beklagte sich, daß man den Obersten Alfons, welcher in einem Gefechte gefangen genommen worden, und einer der Haupturheber des Todes des Herzogs von Guise gewesen sey, gegen ein Lösegeld von dreyßig tausend Thalern in Freyheit gesetzt, und nicht vielmehr habe viertheilen lassen; sogar sey man jetzt im Begriffe, die verwitwete Herzoginn von Longueville gegen den Herzog von Elbeuf Statt ihres Sohnes auszuwechseln. Obschon man ihr erwiderte, daß der Herzog ihr Sohn in einer von den Truppen des Königs umgebenen Gegend sich befinde, in welche man nicht ohne ein starkes Heer dringen könne; daß man aber nichts desto weniger die Befreyung ihres Sohnes unterhandle; daß man dem Obersten Alfons als einem Kriegsgefangenen nicht die geringste Beleidigung habe zufügen, oder das Leben nehmen können; daß die als Lösegeld erhaltenen dreyßig tausend Thaler zum allgemeinen Besten verwendet worden; daß man nicht eher den Vorschlag gemacht habe, die Herzoginn von Longueville gegen den Herzog von Elbeuf auszuwechseln, als nachdem der König mehrmahls

Jahr 1591. erklärt hätte, daß eine Auswechselung des Herzogs von Guise nie Statt haben werde: so hörte die Herzoginn nichts desto weniger nicht auf, Aller Ohren mit ihren Klagen zu erfullen. Auch mit dem Herzoge von Mercoeur konnte der Herzog von Mayenne in keinem guten Einverständnisse seyn, weil er fest bey sich beschlossen hatte, unter seiner Regierung nicht die geringste Zerstückelung des Reiches zu dulden. Er sah zu seinem größten Verdruße, daß Mercoeur sich Bretagne zuzueignen suchte, und besondere Practiken und Verständnisse mit den Spaniern unterhielt.

Zu diesen Betrachtungen über die innerliche Zwietracht gesellte sich noch die Besorgniß wegen der auswärtigen Hülfe, die seiner Erwartung nicht entsprach. Der Herzog von Savoyen schien ihm wegen seinen zu großen Ansprüchen und interessirten Absichten eher geschickt zu seyn, die Ligue zu trennen und zu theilen, als dieselbe zu unterstützen. Bey dem Herzoge von Parma und den spanischen Ministern bemerkte er zu wenig Neigung, ihn so zu unterstützen, daß er den Krieg beendigen könnte; im Gegentheile sah er, daß sie die Sache in die Länge zu ziehen suchten, um bey irgend einer schicklichen Gelegenheit ihre Entwürfe durchzusetzen. Die Wahl eines neuen Papstes schlug ihn noch mehr nieder. Obschon Sixtus V. in den letzten Monathen seines Lebens aus Mißtrauen in die Schritte der Spanier, und aus Unwillen über das zudringliche Betragen des Grafen von Olivarez, seine Abneigung gegen die Ligue, und seine Unzufriedenheit über das Verfahren derselben an Tag legte, und vielleicht geneigt war, sich mit dem Könige zu versöhnen, wenn ihm derselbe durch seine Bekehrung den Weg dazu gebahnt hätte, so war doch dem Herzoge von Mayenne die Erhebung des Cardinals Sfondrato auf den päpstlichen Stuhl unter dem Nahmen Gregors XIV. anfangs nicht angenehm, weil er glaubte, daß derselbe den Spaniern zu sehr ergeben

sey, und von ihnen abhange. Er befürchtete also, daß der neue Papst seine Schritte nach jenen des katholischen Königs genau abmessen werde; überdieß war Kleinmuth ein so hervorstechender Zug in seinem Charakter, daß man von demselben, wie die allgemeine Sage ging, wenig Thätigkeit und Entschlossenheit erwarten konnte. In dieser bedenklichen Lage hielt der Herzog von Mayenne dafür, daß es sein vornehmstes Bestreben seyn müsse, sein Heer so zu verstärken, daß er auf dem Felde die Oberhand behalten könnte, weil dieß der einzige Weg war, die eingeschlossene Hauptstadt zu befreyen, die Pariser zu beruhigen, und durch irgend einen entscheidenden Sieg die Mißvergnügten im Zaum zu halten. Er war also aus allen Kräften darauf bedacht, seine Truppen im Reiche zu vermehren, und schickte den Präsidenten Jeannin, ein Mann von besonderer Klugheit und einer außerordentlichen Gewandtheit in Staatssachen, an den katholischen König, und an den Papst den Balduin de la Porte, sein Secretär, welchen er wegen seiner Erfahrung in den Künsten des Hofes, an welchem er unter den letzten Königen war erzogen worden, und wegen seiner Lebhaftigkeit des Geistes vorzüglich geschickt hielt, den langsamen Papst in Bewegung zu setzen, und zur Thätigkeit anzuspornen. Diesen seinen Agenten gab er den Auftrag, ihre Reise zu beschleunigen, und bey der einen Macht so wie bey der andern eine schnelle, starke und bestimmte Unterstützung an Mannschaft und Geld auszuwirken. Jahr 1591.

Zweytes Kapitel.

Die Pariser überrumpeln nächtlicher Weile Saint-Denis, werden aber mit einem großen Verluste zurückgetrieben, und lassen den Ritter von Aumale todt auf dem Platze. Der Anschlag des Königs, Paris gleichfalls zu überrumpeln, wird vereitelt. Gregor XIV. erklärt sich für die Ligue, und macht Zurüstungen, um sie zu unterstützen.

Jahr 1591. Mit solchen Entwürfen und Zurüstungen begann das Jahr tausend fünf hundert und ein und neunzig, in dessen ersten Tagen die Pariser Saint-Denis zu überrumpeln suchten. Sie wünschten nichts mehr, als diesen Platz wieder einzunehmen, weil derselbe nur in einer Entfernung von zwey Meilen von der Hauptstadt auf dem Wege liegt, welcher in die fruchtbarsten Ebenen von Isle de France führt, die Zufuhr der Lebensmittel sehr hinderte, und die darin liegende Besatzung durch ihre Streifereyen alle Straßen unsicher machte. Die Pariser hofften einen glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung, weil der Ort gleichsam entvölkert, und nur von drey hundert Mann Infanterie und hundert und fünfzig Mann Cavallerie besetzt war, welche wohl ganz kühn Streifzüge auf das platte Land machten, aber nicht hinreichten, den ganzen Umfang der ohnedieß sehr schwachen und an einigen Orten verfallenen Mauern zu vertheidigen. Da dieser Ort mit Sümpfen und einem jederzeit mit Was-

ser angefüllten Graben umgeben ist, so diente in dieser Jahrs- Jahr
zeit das, was gewöhnlich die Festigkeit eines Platzes aus- 1591.
macht, nur dazu, den Angriff zu erleichtern, indem alle Gewasser durch die außerordentliche Kälte zugefroren waren, eben so viele sichere und feste Brücken darbothen, und den Angriff erleichterten.

De Vic war dem Herrn von Lavardin als Gouverneur von Saint-Denis gefolgt. Obschon er sehr auf seiner Huth war, so konnte er doch nicht verhindern, daß seine durch die Schwäche der Besatzung und die anhaltenden Streifzüge strapazirten Soldaten bey der strengen Kälte die Mauern nachläßig bewachten. Viele waren der Meinung, daß diese Unternehmung von einem übeln Erfolge seyn werde, weil man nur sehr wenige Truppen von Paris zu derselben abschicken konnte. Der Ritter von Aumale, welcher von dem Zustande des Ortes gut unterrichtet war, unterzog sich diesem Wagstücke, marschirte in der Nacht mit tausend Mann Infanterie und zwey hundert Mann Cavallerie durch das Thor von Saint-Denis, machte einen kleinen Umweg, und näherte sich jenem Theile der Stadt, welcher an die berühmte Abtey dieses Nahmens stößt. Er wußte, daß diese Gegend als die entfernteste weniger fleißig bewacht wurde. Er fand dort überall und vorzüglich im Graben ein starkes Eis, und ließ in der größten Stille vier Leitern an die Mauer anlegen, ohne daß die auf dieser Seite weit von einander stehenden Schildwachen nur das Geringste hörten. Zwey Hauptleute und vier und zwanzig Soldaten in voller Rüstung stiegen hinauf, bemächtigten sich ohne Widerstand des nächsten Thores, und sprengten es ein. Der Ritter von Aumale drang mit dem Degen in der Hand an der Spitze der übrigen Truppen ein, und rückte in guter Ordnung vor, um sich des Platzes zu bemeistern. Als der Gouverneur den Lärmen hörte, und benachrichtigt wurde, daß der Feind sich

Jahr 1591. schon eines Thores bemächtigt, und die Mauer erstiegen habe, so warf er sich, voll Verzweiflung, seinen während so vielen Jahren erworbenen Kriegsruhm durch die Nachläßigkeit seiner Soldaten zu verlieren, und entschlossen, seine Niederlage nicht zu überleben, mit dreyßig der Seinigen zu Pferde, welche ihm folgten, ließ zwey Trompeter, welche er bey sich hatte, recht stark blasen, um den Feinden in dem Dunkel der Nacht glauben zu machen, daß er stärker sey, als sie sich vorstellten, ließ sein Visier nieder, und griff muthig die ersten Reihen derselben an, welche in guter Ordnung auf der Hauptstraße nach dem Markte marschirten. Die Wuth der Pferde brachte in der Dunkelheit der Nacht die Infanterie in Unordnung: denn die Hauptleute der Ligue hatten nicht zugegeben, daß die Häuser in Brand gesteckt wurden, um nicht die ganze Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Während der Ritter von Aumale die Seinigen wieder in Ordnung zu bringen suchte, um den Feinden die Spitze zu biethen, erhielt er einen Degenstich in den Hals, und fiel todt zur Erde nieder. Seine muthlos gewordenen Leute ergriffen die Flucht, warfen sich auf die ihnen folgenden Compagnien, machten die Verwirrung allgemein, und Alle retteten sich durch das nähmliche Thor, durch welches sie eingedrungen waren, ohne daß sie von einem Manne verfolgt wurden, liefen in einem Athem bis nach Paris, und ließen mehr als hundert Mann auf dem Platze, welche theils von den Royalisten getödtet worden, oder im Gedränge umgekommen waren. Nachdem de Vic die Stadt durch seine Entschlossenheit und Tapferkeit wieder eingenommen hatte, so gab er dem Könige von diesem Vorfalle Nachricht, welcher ihn nicht nur mit Lobe überhäufte, sondern auch zur Belohnung eine reiche Abtey ertheilte, welche d'Aumale als Maltheserritter besaß. Die Neugieri-

gen bemerkten, daß der Ritter vor dem Thore einer Herberge getödtet wurde, welche den königlichen Degen zum Schilde führte. Ein noch größeres Wunder schien es ihnen, daß sein Leichnam, welchen man auf einer Bahre in die Kirche der Abtey von Saint-Denis stellte, von den Ratten zernagt worden. Jahr 1591.

Das Beyspiel dieses übeln Erfolges hielt den König nicht zurück, den Versuch zu machen, ob er Paris auf die nähmliche Art überrumpeln könnte. Der erste Präsident Brisson, welcher zuerst auf eine freywillige, wo nicht übereilte Art sich im Parlamente für die Ligue erklärt hatte, bemerkte jetzt, wie seine Freunde sagten, daß die Absichten der Großen nicht so sehr nach dem allgemeinen Besten zielten, wie er sich anfangs vorgestellt hatte. Seine Feinde behaupteten, daß er sich durch große Versprechungen habe verführen lassen, die ihm von Seite des Königs durch gewisse Personen, welche in der Stadt gefangen saßen, gemacht worden seyen. Allgemein aber glaubte man, daß Brisson aus natürlicher Unbeständigkeit angefangen habe, die Politiker (so nannte man die Anhänger des Königs) zu begünstigen, welche, durch seinen Schutz aufgemuntert, einen ansehnlichen Körper vorstellten, und schon auf Maßregeln sannen, um die Stadt in Aufruhr zu bringen, und dem Könige zu unterwerfen. Der sorglose Charakter des Prevot der Kaufleute kam ihrer Unternehmung nicht wenig zu statten, welcher den Anzeigen, die man ihm machte, keinen Glauben beymaß, oder sie gar nicht achtete, und nicht die geringste Vorkehrung traf, um den Ausbruch dieser Gegenrevolution zu verhindern, die das Gerücht nicht undeutlich verkündigte. Der Partey des Königs kam das Mißvergnügen des Volkes noch mehr zu Hülfe, welches nicht nur durch den Mangel der Lebensmittel entkräftet, und durch die anhaltenden Wachen sehr strapazirt, sondern auch

Jahr 1591. entrüstet war, daß man den Marquis von Belin, ein Mann von geringer Geburt, und einem phlegmatischen Charakter, zum Gouverneur ernannt hatte, da vormahls die ersten Prinzen vom Geblüte, und die vornehmsten Kronbedienten diese Stelle zu begleiten pflegten. Der Herzog von Mayenne war abwesend, der Herzog von Nemours mißvergnügt, und nach Lyon entfernt worden, und der Ritter von Aumale erst kurz umgekommen, welcher durch die Kühnheit seines Geistes die Gemüther seiner Partey in beständiger Bewegung erhalten hatte.

Alle diese Umstände bewogen den König, irgend einen Streich gegen Paris auszuführen. Die Herzoge von Epernon und Nevers, welche er zu sich beschieden, waren schon angekommen, und gewisse mit seinen Anhängern in Paris unterhaltene Verständnisse schienen ihm so weit gediehen zu seyn, daß er beschloß, zu Werke zu schreiten, und List mit Gewalt nach folgendem Plane zu paaren. „Achtzig Hauptleute und Officiere nähern sich in Bauernkleidung mit eben so vielen mit Mehl beladenen Eseln dem Thore von Saint-Honoré, um nach Mitternacht eingelassen zu werden. (Um diese Zeit kamen gewöhnlich wegen den Streifereyen der Royalisten die Transporte mit Lebensmittel an, und wurden denselben die Thore geöffnet.) Diese Officiere, deren jeder seine Waffen unter der Kleidung verborgen trägt, bemächtigen sich sogleich des Thores, und werden von hundert ganz gerüsteten Soldaten unterstützt, welche ihnen auf dem Fuße folgen. Während diesem Tumulte machen die Anhänger des Königs nach der Verabredung auf der diesem Thore entgegen gesetzten Seite eine Bewegung in der Stadt, und suchen, sich jenes von St. Jacques oder von St. Marceau zu bemeistern. Zu gleicher Zeit nähert sich das Heer auf der Seite von St. Honoré, Montmartre und St. Denis, und legt die Leitern an, um die Mauern zu ersteigen." Da diese Angriffe

zu gleicher Zeit geschehen sollten, so hoffte der König ganz sicher, entweder die Stadt mit Gewalt einzunehmen, oder daß ihm die Bürger freywillig die Thore öffneten, indem seine Anhänger nicht ermangeln würden, das Volk in Aufruhr zu bringen. Jahr 1591.

Die Zeit der Ausführung wurde auf die Nacht des zwanzigsten Januars fest gesetzt, welche, wenn auch kein Regen einfiele, sehr dunkel seyn mußte, weil gegen Mitternacht der Mond unterging. Aber die Ankunft des Herzogs von Epernon zu Beaumont, wo er sich mit dem königlichen Heere vereinigte, jene des Herzogs von Nevers, welcher ohne eine hinreichende Ursache die angefangene Belagerung von Provins aufgehoben hatte, der Übergang des Barons von Givri über die Marne bey Lagni, um sich mit den übrigen zu vereinigen, und der Aufenthalt des Königs in einem so nahe liegenden Orte, flößten den Prinzessinnen zu Paris Verdacht ein. Sie ermahnten also den Marquis von Belin auf's dringendste, auf seiner Huth zu seyn, indem man von der Neigung des ersten Präsidenten und den Machinationen der anderen, das Volk in Aufruhr zu bringen, einige Spuren entdeckt habe. Der Marquis wurde nun aufmerksamer auf das herrschende Gerücht, schöpfte den nähmlichen Verdacht, und ließ den achtzehnten eine sehr scharfe Verordnung ergehen, daß ein jeder bey dem geringsten Aufstande in der Stadt sogleich bey'm Anziehen sowohl der Pallast- als der Pfarrglocken die Waffen ergreifen, auf die Straße sich begeben, und sein Quartier, in welchem er wohne, unter Todesstrafe nicht verlassen solle. Er befahl den Quartierhauptleuten, die Bewegung eines jeden genau zu beobachten. Die Folge davon war, daß die an der Zahl geringeren Politiker von der weit größeren der Liguisten im Auge gehalten und gleichsam bewacht wurden, und sich in einen Körper nicht vereinigen konnten, um sich irgend eines Thei-

Jahr 1591. les der Stadt zu bemächtigen. Die Anzeichen und der Verdacht vermehrten sich indeß durch die Aussagen einiger Soldaten der Besatzung von Saint-Denis, welche der Herr von Tremont auf einer Streiferey gefangen genommen hatte. Von diesen erfuhr man, daß man dort Sturmleitern und andere zum Angriffe der Städte erforderliche Werkzeuge zubereite. Die in Angst und Besorgniß gerathenen Prinzessinnen ließen den Gouverneur zu der Madame von Montpensier rufen, und sagten ihm, daß er das Thor von Saint-Honoré, welches das schwächste und der Gefahr mehr ausgesetzt sey, als alle anderen, niederreißen lassen solle, welches auch den neunzehnten geschah. Der Herr von Tremblecourt erhielt den Befehl, dasselbe mit seinem Regimente Lothringen zu bewachen. Bey jenem von Saint-Denis und von Montmartre wurde das Regiment des Marquis von Magnelais postirt. In den auf der andern Seite des Flusses liegenden Vorstädten blieben die Deutschen des Colalto zur Besatzung.

Den zwanzigsten Nachmittags brach der König gegen Paris auf. Er war von den in dieser Stadt getroffenen Vorkehrungen nicht unterrichtet worden, weil man Niemand aus derselben gelassen hatte. De Vic, Gouverneur von Saint-Denis, führte die achtzig in Bauernkleidung vermummten Officiere, und Lavardin die hundert Mann zur Unterstützung. Diesen folgte der Baron von Biron mit tausend zwey hundert Büchsenschützen, welche vorrücken sollten, um sich des Thores zu bemeistern. Hernach kamen vier Bataillons, jedes vier hundert Mann stark, welche gerüstet, und bestimmt waren, unter dem Commando der Herren von Givri, Dünes, d'Hümieres und La Noue die Mauern zu ersteigen. Diesen folgten die Schweizer mit drey kleinen Feldstücken, zwey Sprengkugeln und anderen zu diesem Angriffe schicklichen Werkzeugen. Der König befand sich bey der Arrieregarde mit

den Herzogen von Epernon und von Longueville und acht hundert Edelleuten, welche vollkommen gerüstet und abgestiegen waren, um mit dem Degen und der Pistole in der Hand nach dem Orte zu eilen, wo es die Noth erforderte. Der Herzog von Nevers deckte mit dem übrigen Theile der Cavallerie den Rücken des Heeres und das Feld. Als die ersten mit ihrem Korne und Mehle angekommen waren, so begehrten sie den Einlaß, und sprachen mit dem Herrn von Tremblecourt, welcher sich lange mit ihnen unterhielt, und ihnen befahl, sich nach dem Flusse zu begeben, wo sie Barken in Bereitschaft finden würden, sie aufzunehmen. Auf einmahl wurde durch die ganze Stadt Sturm geläutet, und die bewaffnete Miliz erschien auf den Wällen. Die achtzig verkleideten Officiere zogen sich ein wenig auf die Seite, und stellten sich, als wenn sie sich nach der Seite des Flusses begeben wollten. Sie gaben dem Könige von dem in der Stadt entstandenen Lärmen Nachricht, welcher aber durch das Anziehen der Sturmglocken schon von dem übeln Erfolge unterrichtet war, und begehrten Verhaltungsbefehle. D'Hümieres und der Baron von Biron waren der Meinung, daß man die Mauern ersteigen, und die Sprengkugel an ein der Thore schrauben solle; aber die übrigen Generale stimmten darwider, und glaubten, daß nach mißlungener List mit der offenbaren Gewalt eine zu große Gefahr und zu wenig Hoffnung verbunden sey. Nachdem das Heer noch einige Zeit abgewartet hatte, ob nicht die Royalisten einen Aufstand in der Stadt erregten, aber nichts erfolgte, so kehrte dasselbe in der vorigen Ordnung unter der Bedeckung der Cavallerie in seine Quartiere zurück. Jahr 1591.

Dieser Versuch brachte eine der Absicht des Königs ganz zuwiderlaufende Wirkung hervor. Die Pariser, welche gegen den Herzog von Mayenne aufgebracht waren, daß die

Jahr 1591. Hauptstadt nie mit einer hinreichenden Besatzung versehen sey, und sich doch beständig einer so großen Gefahr von Seiten des Königs ausgesetzt sahen, ließen sich von den spanischen Ministern bereden, das spanische Regiment von Diaques und das Neapolitanische von Peter Gaetan unter dem Commando des Don Alexander de'Monti aufzunehmen. Die Feinde des Königs gewannen dadurch nicht nur eine größere Macht und Sicherheit, um die Anhänger desselben für immer zu unterdrücken, sondern die ganze Stadt gerieth in Gefahr, dem spanischen Joche zu unterliegen. Nichts desto weniger brachte dieser Entschluß der Pariser fast zu gleicher Zeit eine vortheilhafte Wendung für den König hervor. Der Herzog von Mayenne, welcher in denselben eingewilligt hatte, um sie nicht gänzlich von sich zu entfremden, war sehr mißvergnügt, daß sie kein Vertrauen in ihn setzten, und sich dem Schutze der Ausländer unterwarfen. Er wurde in seinem Verdachte bestärkt, daß die Spanier ganz entgegengesetzte Absichten hegten, seine Gewalt zu untergraben, und die Wandelbarkeit der Pariser zu ihrem Vortheile zu benutzen suchten. Dieß bewog ihn, die Vergleichsunterhandlungen enger anzuknüpfen, welche der Herr von Villeroi mit dem Großkanzler und dem Marschall von Biron beständig unterhalten hatte. Da er auf keine Art einen Waffenstillstand oder die Freyheit des Handels zwischen beyden Parteyen erhalten konnte, so begnügte er sich, eine gewisse Anzahl freye Geleitsbriefe von dem Könige zu begehren, damit sich die Deputirten aus allen Provinzen versammeln könnten, um sich über die Mittel zu berathschlagen, einen Frieden zu Stande zu bringen, die Religion in Sicherheit zu setzen, und den König anzuerkennen. Man ging schon so weit, daß man seit einigen Tagen den Frieden wie geschlossen hielt. Die Gedanken der Menschen sind aber so wandelbar, daß die

geringsten Zufälle die wichtigsten Entschlüsse vereiteln. Wäh- Jahr
rend die freyen Geleitsbriefe ausgefertigt wurden, wozu sich 1591.
der König nur nach langem Zaudern entschlossen hatte, erkannte der Herzog von Mayenne, wie standhaft ihm das Parlament ergeben, und wie schwach die Besatzung von Paris sey, indem sich die Zahl der Spanier und Neapolitaner nicht höher als auf tausend drey hundert Mann belief, welche geschickter waren, das Volk durch den Schein zu täuschen, als die Stadt im Zaume zu halten. Der Herzog, welcher sich seiner gefaßten Hoffnungen nicht entschlagen konnte, hatte kaum die freyen Geleitsbriefe erhalten, als er sie in alle Provinzen schickte, und mit Schreiben begleitete, welche den Befehl enthielten, daß sich die Deputirten zu Rheims in Champagne versammeln sollten, nicht, um den Frieden zu Stande zu bringen, wie man überein gekommen war, sondern einen neuen König zu erwählen. Als dieß von allen Seiten bekannt worden, so hielt sich der König für betrogen, beklagte sich darüber bey dem Villeroi in den bittersten Ausdrücken, widerrief die Geleitsbriefe, und befahl, alle Deputirten ohne Barmherzigkeit niederzumachen, welche seinen Anhängern in die Hände fielen. Dieß würde aber den Herzog nicht verhindert haben, die Versammlung der Deputirten zu halten; aber die Sachen waren weder zu dem Grade von Reife gediehen, noch Alles so eingefädelt, wie er es wünschte. Die Stände kamen also aus Furcht vor den Drohungen des Königs, wie man sagte, nicht zusammen.

Die Hoffnungen des Herzogs waren durch die Erklärung Gregors XIV. nicht wenig vermehrt worden. Die Entschlüsse der Päpste pflegen bey ihrem Antritte gewöhnlich sehr hitzig und feurig zu seyn. Sixtus V. hatte sich gegen die Händel von Frankreich in den letzten Tagen

Jahr 1591. seines Lebens sehr gleichgültig gezeigt, um nicht durch den Vorwand der Religion das Interesse der Großen noch mehr zu unterstützen. Gregor im Gegentheile verachtete das Phlegma seines Vorgängers, und legte seine ganze Bereitwilligkeit an den Tag, die Fortschritte der Ligue zu begünstigen, weil er glaubte, daß es die Sicherheit der Religion, der Ruhm und die Größe des apostolischen Stuhles so erfordere. Da er wünschte, daß sein Neffe, Herkules Sfondrato, welchen er erst kürzlich mit dem Titel eines Herzogs von Montemarciano bekleidet hatte, sich auf der kriegerischen Laufbahn Ruhm und Reichthümer erwürbe, so hatte er beschlossen, denselben mit einem zahlreichen Corps der Ligue zu Hülfe zu schicken. Diesem zu Folge gab er den Befehl, in dem Kirchenstaate eilends Cavallerie und Infanterie anzuwerben, und beschloß, ungeachtet des öftern Widerspruchs der Cardinäle, die dazu nöthigen Summen aus dem von Sixtus V. mit der größten Ökonomie ersparten Schatze zu nehmen, welcher in der Engelsburg aufbewahrt wurde, und so viel zu gebrauchen, als es die Umstände erforderten, gleichsam als wenn die größte und dringendste Gefahr vorhanden wäre, die je der Kirche gedrohet hätte. Zu gleicher Zeit ernannte er den Marsilio Landriano, ein mayländischer Bischof, und sein Vertrauter, welcher, wie man sagt, der Mann war, die Rechte der Kirche zu verfechten, zum Nuntius in Frankreich. Nachdem er diese Einrichtungen und Vorkehrungen getroffen hatte, so schickte er Couriere über Couriere an den Herzog von Mayenne und den Bischof von Piacenza, welchen er indeß als Vicelegat von Frankreich bestätigt hatte, und versprach dem Einen wie dem Andern eine starke Unterstützung an Geld und Mannschaft, um nicht nur die Ketzerey auszurotten, und das Reich von der drohenden Gefahr zu befreyen, sondern auch einen katholischen,

friedfertigen und der Kirche gehorsamen König zu erwählen, den Frieden herzustellen, und dem durch den Krieg zu Grunde gerichteten Volke die vorige Ruhe zu verschaffen. Da sich die Stadt Paris als die wahre Hauptstadt des Reichs und als das unüberwindliche Bollwerk des Glaubens durch die That bewiesen habe, so betheuerte er ihr, Alles anzuwenden, um das Ungemach derselben zu erleichtern, und ihr den vorigen Glanz, Größe und Gemächlichkeit zu verschaffen. Jahr 1591.

Dieses Schreiben flößte nicht nur dem Vicelegaten eine große Freude, sondern auch dem Herzoge von Mayenne einen um so größeren Muth ein, als der Papst dasselbe mit einer Anweisung von fünfzehn tausend Thaler für jeden Monath auf die Kaufleute von Paris und Lyon begleitete. Dieses Schreiben, welches der ganzen Partey durch den Druck bekannt gemacht wurde, spannte die Erwartung eines Jeden auf den höchsten Grad, indem man sah, daß der neue Papst, weit entfernt, wie Sixtus mit Zweydeutigkeit und Unentschlossenheit zu Werke zu gehen, sich als den offenbaren Feind des Königs, als den thätigen Beschützer der Union erklärte, und, ohne einmahl ersucht zu seyn, seine Worte durch Thaten bekräftigte. Der Herzog vermehrte in einem eben so starken Grade die Hoffnungen des Herzogs von Mayenne durch seine Kunstgriffe. Er beharrete auf seinem Vorhaben, den Krieg in die Länge zu ziehen, und zuletzt die Schwäche beyder Theile zu seinem Vortheile zu benutzen; er wollte aber nicht den Herzog von Mayenne ganz sinken lassen, muthlos machen, und in die Nothwendigkeit setzen, sich mit dem Könige zu vergleichen. Er stellte sich, als wenn er es mißbilligte, daß Mendozza und Don Diego von Ibarra, welche sich in Paris befanden, ohne seine Theilnehmung zu Werke gingen. Er versicherte ihn durch verschie-

Jahr 1591. dene Bothschaften, daß er eben im Begriffe sey, seine Sachen in Flandern in Ordnung zu bringen, um sobald als möglich mit einem Heere nach Frankreich zu marschiren, und betheuerte ihm, daß er alles so einrichte, damit sie ihre Entschlüsse einstimmig fassen könnten, ohne sich an die Meinungen Anderer zu binden: denn so lauteten die Aufträge und Befehle, welche er von dem katholischen Könige erhalten habe. Um den Herzog in dieser Meinung noch mehr zu bestärken, zeigte er den Agenten desselben die Zurüstungen, um ein Heer zu versammeln, die Plans und Etats um mit einem Heere von vierzig tausend Streitern in die Pikardie einzudringen. Er versicherte denselben, daß man am spanischen Hofe sowohl für die Besoldung derselben, als um die Ligue, wie es die Franzosen wünschten, kräftig zu unterstutzen, die Fonds ausgemittelt habe, und die Anweisung von Stunde zu Stunde erwarte.

Der Herzog von Mayenne, welcher wieder Muth faßte, und das Bild seiner vorigen Hoffnungen lebhafter als jemahls umfaßte, schickte zum zweyten Mahle den Balduin de la Porte seinen Secretär mit dem Auftrage nach Rom, um in den Papst zu dringen, daß er den Abmarsch des Herzogs von Montemarciano beschleunigen möchte. Derselbe sollte seinen Weg durch die Staaten des Herzogs von Savoyen und die Franche-Comté gerade nach Lothringen nehmen, um sich den Truppen zu widersetzen, welche der Vicomte von Türenne und der Fürst von Anhalt in Deutschland für den König anwarben. Zu gleichem Behufe sendete er einen Expressen nach Spanien an den Präsidenten Jeannin, welcher von Madrid schon abgereiset war, um bey dem katholischen Könige zu bewirken, daß jene Truppen, welche in diesem Jahre aus dem Mailändischen nach Flandern marschiren sollten, sich mit den Päpstlichen in Lothringen ver-

einigten. Er hoffte ganz sicher, daß die Deutschen, wenn Jahr
sie einen so starken Widerstand an den Gränzen fänden, 1591.
in das Reich nicht eindringen, und mit dem Könige sich nicht vereinigen könnten; daß, wenn der Herzog von Parma mit seinem Heere aus Flandern in die Pikardie marschirte, so werde die Ligue in Kurzem die Oberhand gewinnen. Er hatte indeß den Herzog von Lothringen und die anderen Prinzen seines Hauses eingeladen, sich in Rheims einzufinden, damit sie sich über ihr gemeinsames Beste berathschlagen, und jene Hindernisse beseitigen könnten, welche dem Interesse ihres Hauses im Wege stünden.

Drittes Kapitel.

Der König belagert Chartres, und nimmt diese Stadt nach einem hartnäckigen Widerstande ein. Der Herzog von Mayenne rückt vergebens bis nach Vincennes vor, um sie zu entsetzen, zieht sich nach Champagne, und nimmt Chateau-Thierry weg.

Jahr 1591. Der König, welchen die Umstände und die Schwäche seiner Feinde gleichsam aufforderten, die Zeit nicht unnütz zuzubringen, beharrete auf seinem Vorhaben, Paris immer enger einzuschließen, dessen Fall auch jenen seiner Feinde nach sich ziehen mußte, und beschloß, die Stadt Chartres zu belagern, aus deren umliegenden Gegend Paris die Zufuhren der gewöhnlichen Lebensmittel erhält. Da die Größe, Volksmenge, und die Festigkeit dieser Stadt die Schwierigkeit der Unternehmung beym ersten Anblicke zeugte, so war er darauf bedacht, die Pariser und den Herzog von Mayenne zu verhindern, die Besatzung eines so wichtigen Platzes zu verstärken. Letzterer hielt sich mit dem Reste seiner Truppen zu Soissons auf, um sich nach jenem Orte zu wenden, wohin ihn die Noth rufen würde. Der König schickte den Marschall von Biron nach Dieppe, um die aus England gekommene Munition und andere Kriegsbedürfnisse in Empfang zu nehmen, und herbeyzuführen. Er selbst aber wandte sich

mit dem Herzoge von Nevers nach der entgegen gesetzten Seite, um Provins abermahls zu belagern; ein sehr unbedeutender Platz, für welchen die Liguisten nicht das Geringste aufzuopfern entschlossen waren. Nachdem der Marschall von Biron die Munition in Empfang genommen hatte, so trat er den Rückmarsch an, erhielt aber von dem Könige den Befehl, Dreux mit einer Belagerung zu bedrohen, unvermuthet auf Chartres loszugehen, und diese Stadt so einzuschließen, daß sich keine Hülfsvölker in dieselbe werfen könnten. Biron ging mit seinen Truppen und der Artillerie bey Vernon über die Seine, machte Märsche und Contremärsche, gab seinen Soldaten zugleich Gelegenheit, sich zu erhohlen, und hielt die Feinde in Ungewißheit über das, was er im Schilde führe. Bald stellte er sich, als wenn er zu dem Heere vor Provins stoßen wolle; bald machte er Miene, Dreux zu belagern; bald rückte er auf der Hauptstraße von Paris vor. Zuletzt legte er mit der Cavallerie zwölf Meilen in einem Tage zurück, und erschien den 16. Februar unter den Mauern von Chartres. Jahr 1591.

Diese Stadt liegt auf einem ungleichen Boden, auf welchem sich fruchtbare Hügel erheben. Auf der östlichen Seite nimmt sie den Gipfel einer Anhöhe ein, und auf der westlichen dehnt sie sich in die Tiefe einer Ebene hinab, durch welche die Eure fließt. Sobald dieselbe die Mauern der Stadt auf der mittäglichen Seite erreicht, so theilt sie sich in drey Arme. Einer derselben ergießt sich durch die Stadt, und treibt mehrere Mühlen; der andere läuft längst den Mauern in die Gräben; der dritte dehnt sich hundert Schritte von den Mauern aus, und umgibt die Vorstädte. Diese drey Arme vereinigen sich wieder an dem westlichen Ende der Stadt, und fließen in einem Strome nach der Normandie. Da der östliche Theil der Stadt auf Anhöhen liegt, wo die Artillerie nicht so leicht aufgeführt werden kann, und auch

Jahr 1591 von dieser Seite kein Entsatz zu erwarten war, so errichtete das Heer seine Angriffsfronte, welche nach der Ebene sich ausdehnt, nach Paris sieht, und zu gleicher Zeit eingeschlossen wurde. Vivans faßte mit seinen Büchsenschützen zu Pferde in der Vorstadt des Eparts Posto; Sourdis lagerte sich mit der Infanterie dem Thore von Dreux gegenüber; der Marschall von Biron nahm mit dem übrigen Theile der Cavallerie und den Schweizern auf der mittäglichen Seite sein Quartier vor dem Thore und der Bastey von Saint-Michel.

La Bourdaisiere, ein sehr thätiger und erfahrener Edelmann war Gouverneur der Stadt, und der Hauptmann du Pescherai, ein berühmter Krieger, commandirte die Infanterie der Besatzung: aber die Hülfsquellen entsprachen nicht ihrer Thätigkeit und Tapferkeit. Sie hatten sehr wenig Infanterie und noch weniger Cavallerie. Die Hülfsvölker, welche sich seit einigen Tagen in die Stadt geworfen hatten, waren sehr schwach und von keinem Belange. La Croix, welcher mit sechszig Cüraſſiers und mit zwey hundert Büchsenschützen zu Pferde herbey eilte, um sich in Chartres zu werfen, stieß unvorsichtiger Weise in dem Augenblicke auf das Heer, als dasselbe die Stadt berennte, wurde in die Flucht geschlagen, und konnte kaum mit achtzig seiner Leute hineinkommen. Grammont, welcher nach der Normandie marschirte, und eilends nach Chartres zurückkehrte, hatte nicht mehr als sechszig Edelleute und hundert Soldaten mitgebracht. Vitri hatte sich aus Furcht, der Feind möchte gegen Dreux etwas im Schilde führen, in diese Stadt eingeschlossen, und keine Zeit mehr gehabt, nach Chartres zu kommen. Auf diese Art war die Besatzung weit schwächer, als es die Noth erforderte. Hierzu gesellte sich noch der Mangel der Munition. Obschon der Gouverneur anfangs bey Besichtigung der Magazine dreyßig tausend Pfund Pulver

vorgefunden hatte, so war dasselbe durch die Defraudation der Verwalter zur Zeit, als man es überall in einem sehr hohen Preis verkaufte, so sehr zusammengeschmolzen, daß den ersten Tag der Belagerung der ganze Vorrath nur acht tausend Pfund betrug. Ein gleicher Mangel zeigte sich an allen übrigen zur Vertheidigung eines Platzes nothwendigen Dingen. Die Bürger ersetzten durch ihre Thätigkeit zum Theile diesen Mangel, welche sich zu jedem Kriegsdienste gebrauchen ließen. Das nähmliche that eine große Anzahl Landleute, welche sich in die Stadt geflüchtet hatten, und an den Festungswerken arbeiteten. Jahr 1591.

Der Marschall begnügte sich in den ersten Tagen, alle Zugänge zu der Stadt besetzt zu halten, um den Hülfsvölkern den Weg zu verlegen, bis der König mit dem übrigen Theile des Heeres angekommen seyn würde. Aus dieser Ursache hatte er sich sogleich der Vorstädte bemächtiget. Der Gouverneur suchte ihn dieses in Rücksicht der Jahrszeit sehr wichtigen Vortheiles zu berauben, und ließ die Häuser in Brand stecken: es geschah aber zu spät. Die Feinde waren so unvermuthet erschienen, daß sie Zeit genug hatten, das Feuer auszulöschen, ehe es weiter um sich greifen konnte. Nachdem der Marschall von Biron seinen Truppen ein bequemes Quartier in den Vorstädten verschafft hatte, kam der König den neunzehnten an. Demungeachtet fing man noch nicht an, Batterien zu errichten, weil die Feldherren noch nicht einig waren, auf welcher Seite man die Stadt angreifen solle. Auch herrschte bey dem Heere kein geringerer Mangel an Munition als in der Stadt, indem der aus England angekommene Vorrath den Forderungen des Königs und den dem Vicomte von Türenne gemachten Versprechungen bey weitem nicht entsprach. Der Großkanzler von Chiverni, Gouverneur des Landes von Chartrain, welcher große Reichthümer und ein unbegränztes Ansehen in dem-

Jahr selben besaß, ließ auf eigene Kosten aus den benachbarten
1591. Dörfern und Schlössern viele Bedürfnisse herbeykommen, und man beschloß, die Stadt von der Seite der Vorstadt des Eparts zu beschießen, weil sie an diesem Orte weniger als an allen anderen befestigt war, und nur durch zwey große Thürme von gothischer Bauart und eine nicht sehr starke Mauer vertheidigt wurde, die man seit nicht gar langer Zeit erst mit einem Walle versehen hatte. Die Belagerten hatten vorausgesehen, an welchem Orte man den Angriff formiren werde. Obschon sie keinen einzigen geschickten Kriegsbaumeister besaßen, so warfen sie doch, so gut sie konnten, eine Verschanzung hinter dieser Mauer auf, flankirten sie mit Ravelins, und versahen sie mit einer sehr hohen Brustwehre. Nachdem die Artillerie der Belagerer einen starken Mauerbruch gemacht hatte, so sah man die Belagerten in einer so vortheilhaften Stellung hinter ihrer Verschanzung, daß der König es nicht für rathsam hielt, seine Truppen einer so offenbaren Gefahr auszusetzen. Da er die Schwäche der Besatzung kannte, so beschloß er, die Stadt an einem andern Orte zu beschießen, um die Vertheidigungsanstalten der Belagerten unnütz zu machen.

In den ersten Tagen des Märzes eröffnete man zwey Laufgräben dem Thore von Dreux gegenüber, und fing an, von dieser Seite die Stadt aus eilf Kanonen zu beschießen. Die Belagerten begannen auch an diesem Orte ihre Arbeiten mit einem um so größern Muthe, als dieser Theil der Stadt durch zwey starke Ravelins seit dem Jahre 1569 war befestigt worden, in welchem der Prinz von Condé dieselbe belagerte. Sie fügten neue Fortificationen hinzu, und setzten sich in einen solchen Vertheidigungsstand, daß sie die wiederhohlten Stürme der Belagerer mit großem Verluste abschlugen. So arbeitete man

den ganzen Monath März fort, ohne einen Schritt zu gewinnen: man schoß von außen, und besserte von innen wieder aus. Jeden Tag fielen vor den Ravelins und dem Eingange der Curtine Scharmützel vor. Den fünften April verlegte der König, um die Arbeiten der Belagerer abermahls fruchtlos zu machen, die Batterie etwas tiefer hinab gegen das Thor von Saint-Michel, und ließ eilf Redouten errichten. Der Herr von Chatillon übernahm die Direction des Angriffes auf dieser Seite: da er aber befürchtete, er möchte in der Dunkelheit der Nacht den Ort verfehlen, wo er den Laufgraben zu eröffnen beschlossen hatte, so fiel er auf den Gedanken, einen Waffenstillstand von zwey Stunden mit den Belagerten zu errichten, um, wie er vorgab, die Todten aus dem Wege zu schaffen. Als derselbe geschlossen war, so nahm er das Geschäft selbst über sich, ließ die Todten aus dem Graben heraus hohlen, und sie des kürzeren Weges willen längst den Wällen an den Ort bringen, wo die Batterie errichtet war. Dadurch gewann er den Vortheil, das Terrain zu recognosciren und abzumessen, und einen Todten an dem Rande des Grabens gerade an dem Orte, wo er in der Nacht ein Logement zu errichten beschlossen hatte, zum Kennzeichen liegen zu lassen, indem er sich stellte, als wenn man denselben nicht zeitig genug habe wegbringen können. Auf diese Art erreichte er seinen Zweck, ohne sich zu verfehlen. Nachdem die Batterie fertig, und der Laufgraben an dem bestimmten Orte eröffnet war, so fing das Artilleriefeuer an, aus zwölf Kanonen zu spielen. Zu gleicher Zeit ließ er eine Gallerie errichten, um durch den Graben bis an den Fuß der Mauer sicher passiren zu können. Man hoffte sehr viel von dem Angriffe auf dieser Seite, weil die Belagerten schon ermüdet waren, und keine Zeit gehabt hatten, sich in einen stärkeren Vertheidigungsstand zu setzen. Jahr 1591.

Jahr 1591. Das Artilleriefeuer ging aber nur sehr langsam und unterbrochen fort, weil es in dem Lager an Munition mangelte, und demselben so schwer abzuhelfen war, daß der König die Belagerung aufgehoben hätte, wenn ihn nicht der Herzog von Nevers und vorzüglich der Großkanzler von Chiverni durch ihre Bitten und Ermahnungen davon abgehalten, und einige aus der Stadt geflüchteten Personen versichert hätten, daß in derselben noch ein größerer Mangel an Pulver als in dem Lager herrsche. In der That war auch der ganze Vorrath so sehr vermindert, daß man kaum noch zwey hundert Pfund Pulver bey Partikuliers vorfand, um dasselbe unter die Soldaten auszutheilen.

Schon war die Gallerie, welche die Gestalt einer Zugbrücke hatte, vollendet. Das Werk war mit Balken bedeckt, und über denselben mit nassen Häuten und Rasenschollen belegt, welche man noch mit Brettern und Querbalken unterstützte. Die Seitenwände waren mit so nahe an einander gefügten Brettern zugeschlossen, daß diejenigen gänzlich gedeckt waren, welche sich in dem inneren Raume befanden, dessen ebenfalls durch starke Balken erhobener Grund die Belagerer mit dem Mauerbruche in Parallele setzte 2). Die Belagerten, welchen noch eine kleine Quantität von Kunstfeuern übrig geblieben war, und alles in den Kramläden sich

2) Wenn die Alten bey ihrem Angriffe der Festungen bis an den Rand des Grabens gekommen waren, denselben, wann er naß war, mit Faschinen gefüllt, gegenüber die Mauer des Walles mit Kanonen gefällt, und die sekundirende Linie zu Grunde gerichtet hatten, so baueten sie einen sichern Übergang über die Füllung für den Mineur, der durch Sprengen die Bresche praktikabel machen sollte. Die gemeinen Soldaten nannten sie — Sakramentshäuschen. Deutsche Encyclop. B. 11. S. 11.

vorfindende Pech zusammen gebracht hatten, steckten die Gallerie in der nähmlichen Zeit in Brand, als viele Königliche vorgerückt waren, um Sturm anzulegen. Der Kriegsbaumeister selbst, La Garde, blieb nebst vielen Anderen auf dem Platze, und der Oberste Parabere sah sich mit seinen Soldaten gezwungen, die Gallerie zu verlassen, eine ziemliche Strecke unbedeckt zu marschiren, und vor der gehörigen Zeit den Sturm zu beginnen, wodurch er viele der tapfersten Leute einbüßte. Nichts desto weniger band er mit dem größten Muthe das Gefecht an, welches vier Stunden mit großem Blutvergießen dauerte. Auf königlicher Seite blieben zwey Obersten, acht Hauptleute, und mehr als zwey hundert Soldaten. Parabere, und dü Montet, ein tapferer Edelmann aus Languedok, und Adjutant des Chatillon, wurden tödtlich verwundet. Da die Belagerten wegen dem gänzlichen Mangel an Pulver sich nicht länger halten konnten, so suchte zuerst Vitri und hernach der Vicomte von Tavannes Truppen und Munition in die Stadt zu werfen: sie wurden aber von der Cavallerie, welche fleißig recognoscirte, daran verhindert. Jahr 1591.

Da die Belagerten aus Mangel des Pulvers sich mit Piken und Degen vertheidigen mußten, durch die anhaltenden Strapazen entkräftet waren, und viele Leute bey den Stürmen verloren hatten, so kamen sie endlich den zwölften April überein, sich zu ergeben, wenn sie nicht in Zeit von sechs Tagen wenigstens eine Hülfe von vier hundert Mann sammt einer gewissen Quantität von Munition erhielten. Aber diese Zeitfrist ging vorüber, ohne daß eine Unterstützung erschien; La Bourdaisiere und Grammont (der Hauptmann Pescherai war in einem Sturme geblieben) zogen also den neunzehnten in guter Ordnung mit ihrem Gepäcke und fliegenden Fahnen aus, und übergaben den Platz dem Baron von Biron, welcher denselben mit acht hundert

Jahr 1591. Mann Infanterie und zwey hundert Mann Cavallerie besetzte. Der König ernannte den Herrn von Sourdis zum Gouverneur, um sich den Kanzler verbindlich zu machen, von welchem derselbe oder vielmehr seine Frau abhing, wie die Mißgünstigen sagten.

Während der König Chartres belagerte, war der Herzog von Mayenne mit allen seinen Truppen von Soissons aufgebrochen, und bis nach Vincennes vorgerückt, wo er eine Zeit lang unschlüßig da stand, ob er sein Heer auf's Spiel setzen solle, um diesem Platze zu Hülfe zu kommen. Da jene Truppen, welche er von verschiedenen Seiten beschieden hatte, nicht zur gehörigen Zeit ankamen, so schlug er den Weg nach Champagne ein, wohin er die Prinzen von Lothringen zu einer Zusammenkunft eingeladen hatte. Um aber doch den Ruf seiner Waffen aufrecht zu erhalten, legte er sich vor Chateau-Thierry, eine große, volkreiche und schöne Stadt, welche aber wegen der Schwäche der Mauern und des Schlosses keinen langen Widerstand leisten konnte. Der Vicomte von Comblisy, ein Sohn des Staatssekretärs Pinart, war Gouverneur derselben. Nebst seiner Frau und seinen Kindern befand sich sein Vater, seine Mutter und eine Menge Frauen in dem Schlosse, welche vor Schrecken sich nicht kannten, und eine fürchterliche Verwirrung anrichteten, obschon die Belagerten einige Tage sich halten konnten. Zu diesem kam noch, daß der Vater und der Sohn ihr Hausgeräthe, Silberwerk und Geld, welches sich auf eine große Summe belief, in dieses Schloß in Sicherheit gebracht hatten, und fürchteten, es möchte in die Hände des Feindes gerathen, wenn derselbe Alles der Plünderung Preis gäbe. Das Heer des Herzogs verlangte nicht nur die sehr volkreiche Stadt, sondern auch das Schloß zu plündern, in welchem sich der Sage nach, unermeßliche Reichthümer befänden. Diese Hoffnung machte den Solda-

ten und vorzüglich den Ausländern Muth; sie bemeisterten Jahr
sich gleich bey ihrer Ankunft der Vorstädte, und setzten die 1591.
Belagerten durch ihre Entschlossenheit in große Furcht.

Nach der Einnahme der Vorstädte wurden sogleich Batterien errichtet, ein großes Stück Mauer niedergeschossen, und Sturm angelegt. Obschon die Belagerten denselben bis gegen Abend glücklich aushielten, so verließen sie doch in der nähmlichen Nacht die Stadt, welche sie nicht länger behaupten zu können glaubten, und zogen sich in das Schloß zurück, in welchem jetzt die Verwirrung auf einen höhern Grad stieg. Man hörte nichts als das Geheule der Frauen, welche durch ihre Zudringlichkeit und ihre Bitten den Pinart bewogen, einen Trompeter an den Villeroi, seinen alten Kollegen, abzuschicken, welcher sich in dem Lager des Herzogs von Mayenne befand, und denselben zu sich zu berufen, um zu kapituliren; sie kamen aber nach einer zweystündigen Unterhandlung zu keinem Schlusse. Der Herr von Villeroi hatte kaum das Schloß verlassen, als die Batterien wieder zu spielen anfingen, und nicht nur die Weiber, sondern auch den Pinart und viele andere in Schrecken setzten, welche an das Kriegshandwerk nicht gewöhnt waren. Den folgenden Morgen wurde Villeroi zurückberufen, welchem die Madame Pinart mit andern Frauen ihrer Gesellschaft entgegen ging, und ihn mit Thränen und auf den Knien bath, sie durch einen Vergleich von der Gefahr zu befreyen, in die Hände der Soldaten und vorzüglich der Ausländer zu fallen. Dieser Anblick rührte den Villeroi, welcher zu dem Herzoge von Mayenne zurück kehrte, und ihm vorstellte, daß es besser sey, das Schloß Vergleichsweise, und einige Summen Geldes zum Kriegsunterhalt zu gewinnen, als sich mit französischem Blute zu bereichern, und die Raublust der Ausländer zu sättigen. Der Herzog ließ sich um so leichter bereden, als er kein Freund des Blutvergießens und des Plünderns war,

Jahr 1591. und die Capitulation kam, der Widersetzlichkeit des Heeres ungeachtet, zu Stande. Das Schloß mußte zwanzig tausend Thaler zahlen, und die Stadt eine beträchtliche Menge Lebensmittel liefern. Übrigens wurde der Platz mit Artillerie und Munition dem Herzog übergeben. Pinart glaubte sich nun von der Gefahr der Belagerung befreyt zu haben, stürzte sich aber in eine andere. Man beschuldigte ihn, daß er nicht sowohl aus Feigheit als aus Verrätherey diesen Platz ohne Noth übergeben habe. Er wurde also vor das Parlament von Chalons gefordert, und, da er nicht erschien, als Rebelle erklärt. Der König begnadigte ihn nachher, und hob die Confiscation seiner Güter gegen eine Geldbuße von dreyßig tausend Ducaten auf.

Die Einnahme von Chateau-Thierry, welche jener von Chartres weder in Rücksicht der Festigkeit des Platzes noch der daraus entspringenden Folgen gleich kam, verschaffte nichts desto weniger den Waffen der Ligue einigen Ruf. Der Herzog von Mayenne, welcher neuen Muth und Hoffnung schöpfte, begab sich nach Rheims, wo sich die Prinzen von Lothringen über die Mittel berathschlagen sollten, ihr gemeinsames Interesse zu befördern, und den Fortschritten des Königs sich zu widersetzen. Nach der Einnahme von Chartres hatte sich der König sowohl durch List als Gewalt der Stadt Louviers in der Nähe von Rouen in der Normandie bemeistert; ein sehr wichtiger Platz, welcher sowohl durch die Kunst als durch die Natur befestigt ist.

Viertes Kapitel.

Der König ertheilt den Hugonotten die Gewissensfreyheit. Mißvergnügen der katholischen Royalisten. Der junge Cardinal von Bourbon wirbt insgeheim Anhänger, um sich von einer Mittelpartey zum Könige erwählen zu lassen. Sein Anschlag wird entdeckt. Maßregeln des Königs. Der päpstliche Nuntius Marsilio Landriano kömmt zu Rheims an, und verkündigt ein Abmahnungsschreiben gegen die Anhänger des Königs. Widrige Wirkungen desselben. Kräftige Gegenvorkehrungen des Königs.

Obschon die Waffen des Königs einen glücklichen Fortschritt gewannen, so ging doch nicht alles Übrige in dem nähmlichen Geleise, sondern es thaten sich bey seiner eigenen Partey gefährliche Auftritte hervor. Da die katholischen Herren und Edelleute sahen, daß er seine Bekehrung immer verschob, seine Versprechungen nicht erfüllte, und die Berufung der Stände ohne Wirkung blieb, um sich in derselben seinem Vorschlage gemäß, mit welchem man sie beständig eingewiegt habe, unterrichten zu lassen, so fingen sie schon an, in ihren Entschlüssen zu wanken, auf ihren Abzug zu denken, unter einander zu murren, und ihr Mißvergnügen an Tag zu legen, welches durch eine von dem Könige erlassene Erklärung über die Maßen vermehrt ward. Nach der Einnahme von Chatres hatte er zu Mante seinen Staatsrath nebst vielen der angesehensten Männer seiner Partey versammelt, und demselben eröffnet, daß die protestan- Jahr 1591.

Jahr 1591. tischen Fürsten Deutschlands, seine Bundsgenossen, und die Königinn von England, deren Unterstützung er so sehr bedürfe, und ohne welche er die Krone auf seinem Haupte zu behaupten nicht hoffe, beständig in ihn drängen, seinen Unterthanen die Gewissensfreyheit zu schenken, und sie in brüderlicher Eintracht in einen Körper zu vereinigen. Da die Zeit der Ankunft des Heeres aus Deutschland heranrücke, so sey er gesonnen, ihren Forderungen zuvorzukommen, welche sie ihm mit den Waffen in der Hand zur Zeit der höchsten Noth machen würden, und den Anhängern der reformirten Religion etwas zuzugestehen, um ihnen nicht hernach weit mehr einräumen zu müssen. Es sey seine Absicht nicht, ihnen eine größere Freyheit einzuräumen, als ihnen Heinrich III., sein glorreicher Vorfahrer, zugestanden habe, sondern nur das letzte Friedensedict, welches nicht mit dem Willen des Königs, sondern durch die gewaltthätige Zudringlichkeit der Ligue sey gebrochen und widerrufen worden, zu erneuern. Er habe seine Beweggründe dem Staatsrathe aus der Ursache vorgelegt, damit nicht irgend einer seinen Entschluß übel auslegte, sondern jedermann wüßte, daß er nur den Vortheil der katholischen Religion dadurch bezwecke, um nicht hernach in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, eine größere Freyheit einzuräumen, als seine Vorfahren zugestanden hätten. Ein Jeder solle die gegenwärtige Lage der Dinge und die Macht erwägen, welche der Papst und der katholische König gegen ihn aufböthen, und ihn zwängen, sich der Hülfe der Protestanten zu bedienen, welche er billiger Weise einiger Maßen befriedigen müsse, wenn er von denselben mit Gelde und Mannschaft unterstützt seyn wolle: dieß werde aber die Erfüllung seiner Versprechungen nicht zurücksetzen, und der katholischen Religion auf keine Art zum Nachtheile gereichen, welche er standhaft erhalten, beschützen und begünstigen wolle.

Der größte Theil der Stimmenden trat auf die Seite des Königs, aber einige Andere bezeigten ihr Ärgerniß, vorzüglich der Cardinal Carl von Vendome, welcher nach dem Tode seines Oheims sich Cardinal von Bourbon nannte. Er sagte, daß er ohne Verletzung seines Gewissens an dieser Berathschlagung nicht Theil nehmen könne, und machte Miene, die Versammlung verlassen zu wollen: aber keiner der anderen Prälaten folgte ihm nach, der König rief ihn in einem hitzigen Tone zurück, und er nahm zu seiner nicht geringen Beschämung seinen Sitz wieder ein. Der Erzbischof von Bourges, der Bischof von Nantes, der Präsident de Thou, der Großkanzler und andere Katholiken begehrten, daß das Edict der Gewissensfreyheit nicht ohne Einschränkung und auf eine unbestimmte Zeit ertheilt, sondern demselben die Klausel beygefügt werden solle, daß es nur bis zum Frieden und zur Beendigung der Religionsstreitigkeiten Statt habe, um alsdann alle Unterthanen in einem und dem nähmlichen Glauben zu vereinigen. Da der König hierzu seine Einwilligung gab, so wurde das Edict entworfen, einige Tage hernach verkündigt, und in den Parlamentern seiner Partey registrirt. Diejenigen, welche diesem Staatsrathe beywohnten, hatten sich nicht sehr gegen diese Erklärung gesträubt, weil sie entweder sahen, wie sehr der König der Hulfe der Protestanten bedurfte, oder weil sie überzeugt waren, daß ihr Widerstand keine gute Wirkung hervorgebracht haben würde, indem die Hugonotten jene Freyheit in der That schon genossen, welche man ihnen schriftlich ertheilte. Leute aus dem Kriegsstande, welche der katholischen Religion eifrig ergeben waren, und die Gründe des Königs nicht gehört hatten, schöpften darob das größte Ärgerniß, und fingen an, ihr Mißvergnügen fast offenbar um so mehr an den Tag zu legen, als der Cardinal von Bourbon und einige Jahr 1591.

Jahr 1591. andere Große dasselbe unterstützten, welche sie nicht nur insgeheim, sondern auch öffentlich anreitzten, sich darüber zu beschweren.

Schon lange war in dem Cardinal von Bourbon der Gedanke aufgestiegen, sich eine von den Liguisten und Royalisten verschiedene Partey zu schaffen, welchen die Betrachtung in ihm erweckt hatte, daß der König durch seine hartnäckige Weigerung, sich zu bekehren, sich selbst den Weg zum Throne nicht nur verlegte, sondern auch die ganze königliche Familie dadurch ihrer gerechten Ansprüche auf die Krone beraubte, indem sie alle als Anhänger eines Ketzers von der Thronfolge würden ausgeschlossen werden, da die Liguisten schon damit umgingen, das salische Gesetz abzuschaffen, und andere Prinzen, welche nicht vom königlichen Geblüte wären, auf den französischen Thron zu erheben. Dieses Vorhaben traf ihn zunächst, und peinigte ihn mehr als die andern. Der Prinz von Condé, sein Vetter, lag so zu sagen noch in der Wiege, und war ein Hugonotte; der Prinz von Conti, sein älterer Bruder, schien wegen eines Fehlers an der Zunge sowohl zur Regierung, als wegen einer in seiner Jugend ausgestandenen Operation zur Zeugung untauglich. Der Cardinal von Bourbon glaubte also die nächste Hoffnung zur Thronfolge zu haben, weil der Graf von Soissons, ihr dritter Bruder, jünger war, als er, und der Herzog von Montpensier um einen Grad entfernter, als sie Alle. Diese Betrachtung und sein Unwille verleiteten ihn nach und nach zu dem Vorsatze, diesen nachtheiligen Folgen zu begegnen, und sich eine Partey zu machen, welche ihn zum Könige erwählte. Er bildete sich ein, daß der Papst sich der Wahl eines Cardinals nicht widersetzen, der katholische König ihn als einen Ketzer verwerfen, und die Liguisten des Reiches ihm am Ende den schuldigen Gehorsam verweigern könnten. Er eröffnete diesen Gedanken dem Abt von Bello-

zane, welcher ihn von der zartesten Jugend an in den Wis- Jahr
senschaften unterrichtet hatte, und der kein Pedant und 1591.
Schwachkopf, sondern ein lebhafter Geist, und ein feiner Hofmann war. Da er in der Größe seines Herrn, deren Werkmeister er seyn würde, seine eigene Erhebung beabsichtigte, so bestärkte er den Cardinal in seinem Vorhaben, gab seinen Ansprüchen durch einen guten Unterricht eine regelmäßige Richtung, und den Rath, so lange geheim und mit großer Gewandtheit zu Werke zu gehen, bis er sich einen Anhang erworben hätte. Er prägte ihm vorzüglich ein, die Zeitumstände zu benutzen, welche ihm eine vortheilhafte Gelegenheit darböthen, und theilte die Sache, um einen Gehülfen in der Ausführung eines so großen Werkes zu haben, dem Jacob Davy dü Perron, ein junger Mann von niedriger Herkunft, aber von großer Gelehrsamkeit, mit, welche ihm schon lange den Zutritt in das Haus des Cardinals verschafft hatte, der ihn sehr gerne sah. Touchard zog auch den Scipio Balbani aus Lucca zu, welcher mehrere Jahre die Kaufmannschaft ohne Glück getrieben, und sich hernach auf die Politik und Unterhandlungen geworfen hatte.

Diese drey bothen alle Kräfte auf, um eine Mittelpartey zu errichten. Diesem zu Folge begab sich dü Perron zu dem Herzoge von Longueville und Grafen von Saint-Paul unter dem Vorwande, ihnen im Nahmen des Cardinals sein Compliment zu machen. Beyde Brüder stammten von dem königlichen Hause, aber von Bastarden ab, welche den Nahmen Orleans trugen, der katholischen Religion sehr ergeben waren, und sich mit den Prinzen vom Geblüte verbunden hatten, die rechtmäßige Thronfolge aufrecht zu erhalten. Er stellte ihnen den Nachtheil vor, welcher aus der Hartnäckigkeit des Königs für das gemeinsame Interesse entstehe, und wußte sie sehr geschickt zu überreden, dem Vor-

Jahr 1591. haben des Cardinals beyzutreten, und sich in ein Verständniß und eine geheime Correspondenz mit ihm einzulassen. Balbani reisete unter dem Vorwande seiner eigenen Geschäfte nach Rom, um den Aufenthalt des Cardinals in dem dem Könige unterwürfigen Theile des Reiches zu entschuldigen: er habe es nur einzig in der Absicht gethan, um den König zu seiner Bekehrung zu ermahnen und zu vermögen. Da er aber dieselbe von Tag zu Tage wider die Erwartung der Katholiken und wider seine so oft gemachten Versprechungen verzögere, so habe ihn der Cardinal, um sein Gewissen nicht zu verletzen, an Seine Heiligkeit abgesendet, um ihn zu entschuldigen, und Dieselbe zu bitten, das königliche Haus in Schutz zu nehmen, damit es nicht durch die Hartnäckigkeit eines Einzigen seine rechtmäßigen Ansprüche auf die Thronfolge verliere. Sobald der Cardinal, wie er es glaube und hoffe, überzeugt sey, daß der apostolische Stuhl keinen andern als einen katholischen König in Frankreich, welcher von dem H. Ludwig abstamme, haben wolle, so werde er sich mit dem Adel und den katholischen Gemeinden erklären, und den König der Unterstützung des größten Theils derjenigen berauben, welche demselben zur Aufrechthaltung der rechtmäßigen Thronfolge anhingen.

Während du Perron und Balbani inner- und außerhalb dem Reiche den Grund zu dieser Mittelpartey zu legen suchten, bestrebte sich der Cardinal, welcher sich als das Haupt und der Präsident des königlichen Staatsrathes zu Tours aufhielt, sowohl selbst als durch das Mittel des Touchard mehrere und besonders den Ägidius von Souvré, Gouverneur dieser Stadt, ein Mann von großer Frömmigkeit und einem nicht geringeren Verstande, welcher am Hofe immer im Rufe eines rechtschaffenen und erfahrenen Mannes stand, in sein Interesse zu ziehen. Dieses Vorhaben, welches man so Vielen eröffnete, konnte aber nicht geheim

bleiben. Der Cardinal Philipp von Lenoncourt, ein alter Jahr 1591.
Anhänger des Hauses von Navarra, bekam Wissenschaft davon, welcher sich ebenfalls zu Tours aufhielt, dem Staatsrathe beywohnte, aber in keinem guten Einvernehmen mit dem Cardinal von Bourbon stand. Er war der Erste, welcher den König, aber nur im Allgemeinen, von dem Projecte dieser neuen Partey unterrichtete. Der König, welcher die zwischen beyden herrschende Eifersucht kannte, maß ihm keinen vollkommenen Glauben bey, schöpfte aber nichts desto weniger Argwohn, und suchte sich von der Sache mehr zu vergewissern. Der Zufall entdeckte ihm das Ganze auf eine Art, die er sich nicht vorgestellt hätte.

Balbani war schon in Italien angekommen, und hatte auf dem Wege den La Porte, Secretär des Herzogs von Mayenne, getroffen, welcher gleichfalls in Geschäften nach Rom ging. Er machte, wie es gewöhnlich geschieht, mit seinem Landsmanne Freundschaft, und eröffnete ihm entweder aus Unvorsichtigkeit, oder um den Grund zu einer Verbindung seiner Partey mit der Ligue zu legen, das Geschäft, zu dessen Betreibung ihn der Cardinal an den Papst abgeschickt habe, und zeigte ihm selbst seine schriftliche Instruction. La Porte, ein feiner und schlauer Unterhändler, wußte sich so zu benehmen, und denselben so geschickt ins Garn zu locken, daß er nicht nur den Grund der ganzen Sache erforschte, und die Anhänger des Cardinals erfuhr, sondern auch eine Abschrift der Instruction sich verschaffte, wovon er zwey Copien auf zwey verschiedenen Wegen an den Herzog von Mayenne schickte. Eine derselben wurde von der Besatzung von Auxerre aufgefangen, und kam in die Hände des Königs, welcher dadurch von dem ganzen Projecte vollkommen unterrichtet ward, welches noch ein anderer Zufall mehr aufklärte und bestätigte. Jacob du Quesnay, ein normändischer Edelmann, welcher als Page bey dem Herzog von Lon-

Jahr 1591. gueville war auferzogen worden, lag eines Abends schon in dem Bette seines Herrn (eine in Frankreich übliche Gewohnheit, den Großen auf diese Art den Hof zu machen) wurde von demselben wegen den Vorhängen nicht bemerkt, und hörte, ohne es zu wollen, einen sehr langen Discurs des dû Perron über den nähmlichen Gegenstand, und hinterbrachte denselben unbesonnener Weise dem Jacob de l'Epinay, seinem Verwandten. Da dieser ein Hugonotte, und ein sehr scharfsichtiger Mann war, so säumte er nicht lange, Alles dem Herrn von Chazeron zu entdecken, unter dessen Commando er diente, welcher den König bis auf die kleinsten Umstände davon unterrichtete.

Der König, welchen diese Entdeckung außerordentlich niederschlug, und besorgt machte, theilte sie dem Großkanzler und dem La Noue mit, und forderte ihren Rath. Der Großkanzler, welcher entweder die Bekehrung des Königs sehnlichst wünschte, oder dieselbe für das beste Mittel hielt, sagte, daß es nur von dem Könige abhange, alle Hindernisse aus dem Wege zu schaffen, und diese Gewitterwolken zu zerstreuen. Wenn er sich zum katholischen Glauben bekehrte, so würde er alle Machinationen mit einem Schlage vereiteln, und den sichersten Weg zur Einigkeit und zum Frieden bahnen. Ein jedes andere Mittel werde nicht nur fruchtlos, sondern auch verderblich seyn: denn wenn er den Cardinal von Bourbon und die andern Prinzen vom Geblüte entfremdete, so würde er sich selbst einen Arm abhauen, und seine Partey so schwächen, daß er der Macht seiner Feinde keinen Widerstand mehr leisten könnte. Wenn man ihre Machinationen auch ignoriren wollte, so würde man ihnen nur Zeit und Gelegenheit verschaffen, ihre Unternehmung zur Reife zu bringen, und einen großen Theil der über die Verzögerung seiner Bekehrung mißvergnügten Katholiken auf ihre Seite zu

ziehen. Um diesen zwey unvermeidlichen Gefahren vorzu- Jahr 1591.
beugen, sey es also nothwendig, alle seine Diener zufrieden zu stellen, indem die gegenwärtige Lage ihm erlaube, es ohne Nachtheil seiner Ehre zu thun. Wenn sich einmahl die katholische Partey von ihm getrennt hätte, so würde es zu spät seyn, sich zu bekehren, und dieselbe zurückzurufen, wie man Falken, wenn sie schon der Hand entflohen seyen, zurückrufe. Er solle also Muth fassen, und durch einen wahrhaft königlichen Entschluß die Wurzel dieses schleichenden Übels auszurotten suchen.

La Noue erklärte, daß er viel freymüthiger seine Meinung vortragen werde, indem Seine Majestät und Jedermann wisse, daß er gleich anfangs gesagt habe: wenn der König sich nicht zum katholischen Glauben bekehrte, daß er nie König von Frankreich seyn werde. Jetzt erlaubten es aber die Zeitumstände nicht, diesen Schritt zu thun. Der König wisse, daß ihm in Kurzem die Feinde mit einer ansehnlichen Macht zu Leibe gehen werden, da der Papst und der katholische König große Zurüstungen gemacht hätten, um der Ligue zu Hülfe zu kommen. Um diesem Angriffe Widerstand zu leisten, habe er keine andere Unterstützung als die Hülfsvölker der Königinn von England und der protestantischen Fürsten Deutschlands, welche unter dem Befehle des Vicomte von Tavannes starke Heere auf die Beine stellten, um ihm in dieser dringenden Noth zu Hülfe zu kommen; diese Zurüstungen und Hülfsvölker würden auf ein Mahl verschwinden, wenn er gegenwärtig seine Religion veränderte; sowohl seine Bundesgenossen als die Hugonotten selbst würden ihn voll Unwillen verlassen, und ihn der Willkür seiner Feinde Preis geben. Die gegenwärtige Noth sey kein Grund, um durch einen solchen Entschluß dem künftigen Untergange vorzubeugen. Die italienischen Truppen seyen schon auf dem Marsche begriffen; schon versammle der Her-

Jahr 1591. zog von Parma sein Heer: die Kürze der Zeit erlaube also nicht, auf entfernte Dinge zu denken, sondern man müsse die in Händen habenden Mittel gebrauchen. Die Faction des Cardinals von Bourbon habe eine schlechte Grundlage: und wenn sie auch durchsetzen sollte, so erfordere es eine lange Zeit. Gegenwärtig müsse man keine starke und kräftige Mittel, sondern nur solche gebrauchen, welche das Übel linderten, und den Ausbruch desselben hinhielten, bis man Gelegenheit hätte, dasselbe aus dem Grunde zu heilen. Es sey also rathsam, die Häupter derselben von einander zu trennen, ein wachsames Auge auf sie zu halten, sie zu besänftigen, und so lange hinzuhalten, bis man den Ausschlag der beyden fremden Heere sähe; Zeit und Gelegenheit würden alsdann schon Mittel an die Hand geben, um endlich einmahl aus diesem Labyrinthe heraus zu kommen.

Der König gab dieser Meinung seinen Beyfall, welcher auch der Marschall von Biron beytrat, von dessen Entscheidung die wichtigsten Geschäfte abhingen. Der König schrieb sogleich dem Cardinal von Bourbon und andern Herren des Staatsrathes, daß sie sich in seinem Lager einfinden sollten, weil er ihrer Hülfe und ihres Beystandes benöthigt sey. Er entfernte den Grafen von Soissons von der Statthalterschaft von Touraine und Poitou, und ernannte an seine Stelle den Prinzen von Conti, welcher weit entfernt war, in diese Faction zu treten, und von seinen eigenen Brüdern von der Partey ausgeschlossen wurde. Da der Graf von Soissons gegen den König aufgebracht war, weil er demselben mehrmahls seine einzige Schwester, Catharina, zur Gemahlinn versprochen hatte, und sich jetzt weigerte, sie ihm zu geben, so unterstützte er die Unternehmung des Cardinals von Bourbon, und hoffte sogar, obschon er jünger war, als er, die Wahl der Katholischen auf sich als auf einen Layen lenken zu können. Der Cardinal kam in

das Lager vor Chartres, fuhr fort, dem Staatsrathe beyzuwohnen, und war gerade gegenwärtig, als das Edict zum Vortheile der Katholiken in Vorschlag kam, welchem er sich mit Geberden und Worten widersetzte. Nach der Verkündigung desselben hörte er nicht auf, übel davon zu sprechen, und die Katholischen zu überreden, sich mit ihm zu verbinden. Der König würde sich nicht so leicht aus dieser Verwirrung los gewickelt haben, wenn ihm die Ligue nicht wunderbarer Weise gleichsam zu Hülfe gekommen wäre, gerade indem sie ihm zu schaden suchte. Jahr 1591.

Der vom Papste abgeschickte Nuntius Landriano war zu Rheims mit Abmahnungsschreiben angekommen, welche an die Bischöfe, an den Adel, die Herren, Städte und Gemeinden, die der Partey des Königs folgten, gerichtet waren. Nach den gewöhnlichen Eingängen, und einer starken Übertreibung und Verwünschung des Irrthums, welchen die Katholischen und vorzüglich die Geistlichen begingen, einem ketzerischen, rückgefallenen und excommunicirten Könige zu folgen, denselben zu unterstützen, und ihre Nacken unter das elende Joch der Ketzerey freywillig zu beugen, befahl der Papst, vorzüglich den Geistlichen, aufs nachdrücklichste, innerhalb einer gewissen Zeit unter Strafe der Excommunication, der Beraubung ihrer Würden und Beneficien, und unter Bedrohung, als Sectirer und Ketzer behandelt zu werden, aus den, Heinrichen von Bourbon unterwürfigen Ländern, sich zu entfernen, und alle Gemeinschaft mit seiner Partey aufzuheben. Der Adel und das Volk wurde ermahnt und demselben befohlen, die Orte gänzlich zu verlassen, welche den Ketzer anerkennten, und sich zu den wahren Katholiken zurück zu ziehen, welche dem apostolischen Stuhle in der Einigkeit des Glaubens gehorchten.

Jahr 1591. Dieses Abmahnungsschreiben war in den kräftigsten und nachdrücklichsten Ausdrücken abgefaßt, mit so übertriebenen Grundsätzen und so strengen Befehlen angefüllt, und überhaupt so beschaffen, daß dasselbe der gegenwärtigen Zeit gar nicht anzupassen schien, in welcher die Waffen des Königs glückliche Fortschritte machten, und die Macht und das Ansehen der Ligue sehr herunter gesunken war. Der Herzog von Mayenne und die vornehmsten Häupter seiner Partey, vorzüglich der Herr von Villeroi, waren der Meinung, daß man die Verkündigung desselben auf eine andere Zeit verschieben müsse, wo man bey einem bessern Glücke und Rufe der verbündeten Waffen hoffen könnte, einigen Nutzen daraus zu ziehen. Aber der Nuntius, welcher mit den französischen Staatshändeln nicht vertraut, und nur gewöhnt war, Alles nach römischen Begriffen abzumessen, und der Bischof von Piacenza selbst, der doch von der Lage der Dinge besser unterrichtet, nichts desto weniger aber nur darauf bedacht war, sich durch seine Ergebenheit die Gewogenheit des Papstes zu erwerben, und die spanischen Minister, welche von dem Hasse und ihrer Neigung, das Reich von Tage zu Tage in eine größere Verwirrung zu stürzen, hingerissen wurden, waren einmüthig entschlossen, daß Abmahnungsschreiben zu verkündigen. Die französischen Herren stellten vor, es sey auf keine Art zu erwarten, daß die Bischöfe und der Adel sich entschließen sollten, ihre Beneficien, Würden und Ämter dem Papste zu Gefallen zu verlassen, über welche der König unumschränkt verfügen könne. Zu der jetzigen Zeit gäbe es Wenige, welche für ihr Seelenheil Hab' und Gut verließen; sie hätten diese Drohungen und Abmahnungen vorhergesehen, und sich auf dieselben gefaßt gemacht. Jemehr man sie mit Gewalt zwingen wolle, um so hartnäckiger würden sie dem Könige folgen, und ihrer Partey den Sieg zu verschaffen suchen,

weil sie alle Hoffnung aufgäben, je wieder von dem Papste Jahr
in Gnaden aufgenommen zu werden. Man müsse sie also 1591.
auf eine geschickte Art an sich ziehen, und nicht in Schrecken und Verzweiflung setzen. Solche Drohungen frommten nach einem Siege, um den Anhängern des Königs Vorwand und Gelegenheit zu geben, denselben zu verlassen, nicht aber jetzt, wo er so mächtig sey. Kluge Entschlüsse müsse man nicht auf das Wahrscheinliche berechnen, sondern auf das Wahre gründen, und seine Meinung nicht nach jenen reguliren, welche aus der Ferne eine Sache beurtheilten, sondern nach dem Urtheile jener, welche eine große Erfahrung besäßen, und die Sache in der Nähe sähen.

Die päpstlichen und spanischen Minister bildeten sich ein, daß dieser Widerspuch in der Nationalliebe und nicht in der Wahrheit seinen Grund habe. Der Herzog von Mayenne, welcher alle seine Hoffnung auf die italienischen und flandrischen Truppen setzte, und den Papst und den katholischen König nicht mißvergnügt machen wollte, überließ die Sache ihrer Entscheidung, und so wurde ohne Aufschub das Abmahnungsschreiben verkündiget. Es brachte die nähmliche Wirkung hervor, welche die französischen Herren vorhergesagt hatten. Der König versammelte den Staatsrath, und befahl, daß alle zu Mante sich befindenden Bischöfe und die angesehensten Männer des Heeres demselben beywohnen sollten. Er beklagte sich in den bittersten Ausdrücken über das Betragen des jetzigen Papstes, und lobte jenes des Sixtus, welcher auf die Vorstellung, daß die Zwietracht aus keiner andern Quelle als aus dem Ehrgeize und der Begierde, das Reich zu zerstückeln, und nicht aus dem Religionseifer entsprungen sey, die Ligue nicht mehr unterstützt, und stillschweigend ihm eine Zeitfrist, um nach Zeit und Gelegenheit auf seine Bekehrung denken zu können, eingeräumt, und diejenigen gütig aufgenommen und angehört

Jahr 1591. habe, welche aus einer guten Absicht, und um Gott, der Gerechtigkeit, und dem Vaterlande zu dienen, ihm folgten, wie es der Herzog von Luxemburg bezeugen könne. Er erklärte, daß es seine Absicht sey, das zu halten, was er bey dem Antritte seiner Regierung dem katholischen Adel mit aufrichtigem Herzen versprochen habe, und entschuldigte sich, daß die Hitze des Kriegs ihn verhindert habe, auf jene Mittel zu denken, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes und seine eigene Würde erforderten. Zuletzt ermahnte er die Bischöfe, den Adel und den Mittelstand, alle ihre Kräfte aufzubiethen, um die Vorrechte und Freyheiten der gallikanischen Kirche aufrecht zu erhalten, das Reich nicht zertheilen und zerstückeln zu lassen, welches sie von ihren Vorfahren in einem so blühenden Zustande erhalten hätten, und nicht zuzulassen, daß das Volk seiner Seelsorger und Bischöfe beraubt werde, und ein gefährliches Schisma entstünde; eine Sache, die man zu Rom nicht vorhergesehen, und in Erwägung gezogen habe, und die doch einem jeden in die Augen falle. Diesem zu Folge ließ er durch den Staatsrath eine Erklärung bekannt machen, in welcher er betheuerte, daß er sein Versprechen unverbrüchlich halten wollte, und ermahnte die Parlamenter, die Rechte der Krone zu handhaben, und die Bischöfe, ihre Diöcesen nicht zu verlassen, und die Freyheit der gallikanischen Kirche aufrecht zu erhalten. Diese Erklärung wurde mit einmüthigem Beyfalle aufgenommen, weil ein Jeder über die Strenge des Abmahnungsschreibens und die Erscheinung des Nuntius Landriano aufgebracht war. Der König schickte den Präsidenten de Thou nach Tours, und den Präsidenten Faure nach Chalons. In beyden Parlamentern wurde mit einer großen Freyheit gesprochen, die Verhaftung gegen den Nuntius Landriano erkannt, und beschlossen, daß das Abmahnungsschreiben öffentlich verbrannt werden solle. Zu gleicher Zeit erließen sie die schärfsten Decrete gegen diejenigen

nigen, welche die Partey des Königs verlassen, und dem Nuntius Landriano Gehör geben würden, und erklärten die Geistlichen ihrer Würden und Beneficien, die Adelichen und andere ihrer Lehen und anderer Güter verlustig, und des Verbrechens des Aufruhrs und der beleidigten Majestät schuldig. Jahr 1591.

Diese Vorschritte, zu welchen sich noch der Unwille gesellte, den das Abmahnungsschreiben bey den von Natur freyen Franzosen hervorgebracht hatte, hielten alle Gemüther so sehr in den Schranken, daß kein einziger den König verließ. Selbst diejenigen, welche sich von dem Projekte des Cardinals von Bourbon hatten in Versuchung führen lassen, waren jetzt nur von einem Gedanken belebt, nähmlich, den König zu schützen und zu erhalten, dessen glückliche Fortschritte den Sieg versprachen. Die Geistlichen sagten öffentlich, daß ihnen die Kirchensatzungen nicht geböthen, zu einer so kritischen und gefährlichen Zeit ihre Heerden zu verlassen; sie seyen auch nicht verbunden, ihre Heimath, ihre Häuser, und die Güter, welche sie von der Freygebigkeit der vorigen Könige zur Belohnung ihrer Dienste erhalten hätten, mit dem Rücken anzusehen, wie Vagabunden herum zu streichen, und bey den Neffen des Papstes um eine christliche Beysteuer von hundert Thalern Pension zu betteln. Der König werde am Ende doch die Oberhand behalten, sich mit dem Papste versöhnen, und derjenige, welcher für einen Rebellen des Königs erklärt worden, arm und verlassen seyn. Sie könnten mit gutem Gewissen einen Fürsten nicht verlassen, welcher ihre Hülfe und ihren Unterricht begehre, um in den Schooß der Kirche zurück zu kehren. So verwandelten sich immer wunderbarer Weise die gegen den König bereiteten Gifte in Arzeneyen! Das Parlament von Paris setzte den Decreten der Parlamenter von Tours und Cha-

Jahr 1591. lons andere Decrete entgegen, nahm das Abmahnungsschreiben an, registrirte die Vollmacht des Nuntius, ermahnte und befahl, dasselbe anzunehmen, zu verkündigen, und zu befolgen, und bedrohete die Ungehorsamen mit den schärfsten Strafen. Die Bischöfe und der Adel, welche der Partey des Königs folgten, ließen sich dadurch nicht abschrecken, auf ihrem ersten Entschlusse zu beharren, und alle diejenigen, welche vorher über die den Hugonotten zugestandene Gewissensfreyheit laut gemurrt hatten, beklagten sich nun in den bittersten Ausdrücken über die vorschnelle und strenge Entschließung des Papstes.

Fünftes Kapitel.

Versammlung zu Rheims. Resultat derselben. Mißlungener Versuch des Herzogs von Mayenne, Mante zu überrumpeln. Der König belagert die Stadt Noyon, und nimmt sie ein. Die päpstlichen und spanischen Hülfsvölker passiren die Alpen, und kommen dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe. Lesdiguieres schlägt die Savoyarden bey Ponte-Chiarra.

Die Prinzen von Lothringen, der Nuntius Landriano, die Gesandten des katholischen Königs und jene des Herzogs von Savoyen, und der Cardinal von Pellevé, Erzbischof von Lyon, ein alter Anhänger und Beschützer der Ligue, waren indeß zu Rheims angekommen, um sich zu unterreden. Man hielt sehr lange Berathschlagungen über das gemeinsame Interesse der Partey. Obschon ein jeder sein besonderes Interesse und seine Absichten auf verschiedene Art zu bemänteln suchte, so sah man doch deutlich, daß sie sich zu einem gemeinsamen Zwecke nicht vereinigen konnten. Die Spanier pochten auf ihre Macht und Hülfe, deren sich die anderen nicht entschlagen könnten. Der Nuntius führte beständig die Majestät des apostolischen Stuhles und die Religion im Munde, und behauptete, daß bey solchen Gegenständen, die dieselbe beträfen, dem Papste allein das Richteramt und die Entscheidung gebühre. Der Herzog von Lo-

Jahr 1591.

Jahr 1591. thringen bestand darauf, daß ihm als dem Haupte des lothringischen Hauses alle übrigen Prinzen desselben ehrfurchtsvoll weichen müßten. Der Herzog von Savoyen strebte nach dem Besitze der Provençe, und der Herzog von Mercoeur nach jenem von Bretagne. Der Herzog von Nemours führte im Schilde, aus seinen Statthalterschaften sich eine unabhängige Herrschaft zu errichten; der Herzog von Mayenne im Gegentheile verließ sich als Feldherr und Haupt seiner Partey auf die Einigkeit des Volkes und die Einwilligung des ihm ergebenen Adels. Da aber die Sachen noch nicht zur gehörigen Reife gediehen waren, so ging ein jeder zurückhaltend und geheimnißvoll zu Werke, verbarg seine Absichten, und stellte sich, als wenn er nur das allgemeine Beste bezielte. Der Herzog von Mayenne bemerkte dieß, und hoffte mit Zeit und Gelegenheit durch ein kluges Benehmen die andern auf seine Seite zu ziehen. Man beschloß also nur, mit der ganzen Macht der Ligue sich dem Eindringen der Ausländer zu widersetzen, welche dem Könige zu Hülfe kämen, und verschob alles übrige auf eine schicklichere Zeit, indem der Herzog von Mayenne vorstellte, daß man die gegenwärtige Jahreszeit den Kriegsoperationen und nicht den Berathschlagungen widmen müsse; daß die deutschen Hülfsvölker des Königs schon im Marsche begriffen seyen, und die Waffen desselben glückliche Fortschritte machten. Die Versammlung von Rheims ging also aus einander, ohne noch etwas weiter beschlossen zu haben. Der Herzog von Mayenne spannte ein wenig seine Hoffnungen herunter, welche er auf die Bereitwilligkeit und den Schutz des Papstes gegründet hatte: er bemerkte, daß der Nuntius dem Interesse der Spanier gänzlich ergeben sey. Er beschloß also, sich der päpstlichen Truppen allein zu bedienen, um den Ausländern den Einmarsch zu verhindern, übrigens aber sich nur auf seine Franzosen zu verlassen.

Diesem zu Folge schickte der Herzog eilends einen Edel- Jahr 1591.
mann an den Präsidenten Jeannin nach Spanien, um denselben zu benachrichtigen, daß er von dem katholischen Könige nicht sowohl spanische und italienische Truppen zu erhalten suchen, sondern denselben vielmehr bewegen sollte, eine gewisse Anzahl französische Cavallerie und Infanterie in Sold zu nehmen, weil die spanischen und italienischen Generale seinem Commando ungerne gehorchten; er hoffe, mit französischen Truppen, welche ihm williger folgten, und das Land und die Nation kenneten, in kürzerer Zeit und vielleichter das gemeinsame Interesse zu besorgen. In der nähmlichen Absicht schickte er zwey Couriere an den La Porte, und gab ihm den Auftrag, den Papst zu ersuchen, daß er dem Herzog von Montemarciano den Befehl ertheilen möchte, mit seinen Truppen in Lothringen Halt zu machen, und sich mit jenen des Herzogs von Mayenne und den flandrischen Hülfsvölkern zu vereinigen, um sich mit vereinigten Kräften dem Einmarsche des Vicomte von Türenne zu widersetzen. Er solle dem Papste vorstellen, daß man hauptsächlich die Hülfsvölker des Königs abtreiben müsse, um den Krieg glücklich zu beendigen. Der Herzog von Mayenne kam des Nähmlichen mit dem Nuntius überein, welchen er überredete, daß davon alles abhange, und nahm mit seinen Truppen den Weg nach Paris und der Normandie, um den weiteren Fortschritten des Königs sich zu widersetzen.

Das Corps des Herzogs von Montemarciano hatte sich zu Lodi, mit Erlaubniß des katholischen Königs, versammelt, und belief sich auf tausend und zwey hundert Mann Cavallerie, und zwey tausend Mann Infanterie, mit welchen sich noch vier tausend Schweizer vereinigen sollten, welche die katholischen Cantons mit päpstlichem Gelde angeworben hatten. Die nach Flandern bestimmten Truppen des katho-

Jahr 1591. lischen Königs, welche Marco Pio, Gouverneur von Alexandria, commandirte, und die aus zwey Infanterieregimentern, und vier hundert Mann Cavallerie bestanden, machten mit den Päpstlichen den nähmlichen Marsch. Mit diesem Heere, welches längst den Gränzen von Savoyen und durch Franche-Comté nach Lothringen seinen Weg nehmen sollte, wollte sich der Herzog von Mayenne vereinigen, welcher damahls vier tausend Mann Infanterie und acht hundert Mann Cavallerie stark war. Die Verbündeten glaubten, daß sie mit diesem Heere im Stande seyn würden, den deutschen Hülfsvölkern des Königs, wenn auch derselbe mit seiner ganzen Macht ihnen entgegen ginge, um sich mit ihnen zu vereinigen, den Einmarsch in das Reich zu verwehren, sie zu nöthigen, aus einander zu gehen, oder selbst sie zu schlagen.

Der Herzog von Mayenne begab sich nach der aufgehobenen Versammlung zu Rheims in der größten Eile nach Rouen, wo das Volk gegen den Vicomte von Tavannes, Gouverneur dieser Stadt, die Waffen ergriffen hatte, um ihn aus derselben zu verjagen. Andreas von Brancas, Herr von Villars, Gouverneur von Havre de Grace, war mit einigen Truppen herbeygeeilt, weil er befürchtete, die Stadt möchte sich empören, und dem Könige übergeben. Es entstand nachher zwischen beyden eine solche Eifersucht und Feindschaft, daß sie jeden Augenblick im Begriffe standen, einander in die Haare zu gerathen. Dieß würde viel Blut gekostet, und den Königlichen den Weg gebahnt haben, sich von Rouen zu bemächtigen. Der Herzog kam noch zur rechten Zeit an, und geboth zwischen beyden Parteyen den Frieden. Er ernannte, um das Volk und das Parlament zu beruhigen, seinen Sohn, Heinrich von Lothringen, zum Gouverneur, gesellte demselben wegen seiner Jugend den nähmlichen Herrn von Vil-

lars, ein Mann von großem Geiste und besonderer Tapferkeit, als Lieutenant zu, und schickte den Vicomte von Tavannes, ein alter Anhänger der Guisen, nach der Pikardie, um als Feldmarschall unter dem Herzog von Aumale zu commandiren. Jahr 1591.

Zur nähmlichen Zeit stand La Fere, ein Platz von der größten Wichtigkeit an den Gränzen der Pikardie, auf dem Puncte, sich zu empören. Obschon der Marquis von Magnelais, Gouverneur desselben, Anfangs ein sehr eifriger Anhänger der Ligue war, so hatte er doch jetzt seine Gedanken geändert, und war insgeheim übereingekommen, La Fere zu übergeben, und zur Partey des Königs überzugehen. Aus dieser Ursache hielt sich der König in diesen Gegenden mit seinem Heere auf. Der Herzog von Mayenne, welcher von diesem Verständnisse Nachricht erhalten hatte, oder dasselbe, wie Einige sagten, nur argwöhnte, schickte den Viceoberamtmann von Montelimar, dessen er sich wegen seiner Verschlagenheit in den dringendsten Vorfällen zu bedienen pflegte, und den Herrn von Magni, Lieutenant unter seiner Garde, nach La Fere mit dem Befehle, den Marquis so geschwind als möglich aus dem Wege zu schaffen, wenn sie anders denselben aus diesem Platze nicht verjagen könnten. Sie ermangelten auch nicht, ihren Auftrag auf's genaueste zu vollziehen. Nachdem sie in dieser Stadt angekommen waren, und die Briefe des Herzogs den Hauptleuten der Besatzung übergeben hatten, während der Marquis Messe hörte, so überfielen sie ihn unvermuthet beym Ausgange aus der Kirche, tödteten ihn mit zwey Degenstichen, und machten sich ohne alle Hinderniß zu Meistern des Platzes. Diese Handlung, welche mehr einen unumschränkten Fürsten als das Haupt einer Partey charakterisirt, mißfiel sehr Vielen, obschon der Herzog sich bemühete, zu zeigen, daß ihn die äußerste Noth wider seinen Willen

Jahr 1591. dazu gezwungen habe. Ein noch größeres Mißfallen erregte es, als Montelimar, einer der Mörder, dieses Gouvernement erhielt. Man sagte allgemein, daß die Waffen der Ligue immer stumpf seyen, ausgenommen, wenn sie gegen ihre Freunde gebraucht würden. Die Ermordung des Marquis von Magnelais brachte sowohl wegen seiner Geburt als seinen Verbindungen eine große Bewegung unter den Gemüthern hervor: überhaupt erregte es einen allgemeinen Unwillen, daß sich der Herzog eine unumschränkte Gewalt anmaßete.

Da der Herzog von Mayenne sah, daß er einen großen Theil seines Credits verloren habe, und es für nothwendig hielt, denselben durch irgend eine geräuschvolle Unternehmung wieder zu heben, indem gewöhnlich die neuesten Vorfälle das Andenken der älteren Begebenheiten auslöschen, so beschloß er, Mante zu überrumpeln, in welcher Stadt sich die Staatsräthe des Königs, viele Herren und Bischöfe und der größte Theil der Kronbedienten ohne eine ihrem Range oder der Schwäche dieses Platzes angemessene Besatzung aufhielten. Er glaubte, daß diese Unternehmung, wenn er sie glücklich ausführte, ihm einen großen Ruhm erwerben, und die Partey des Königs nicht wenig schwächen, so wie seine ferneren Fortschritte dadurch hemmen würde. Er zog also seine Truppen, welche sich in Paris befanden, die Besatzung von Meaux, Dreux und Pontoise an sich, brach in einer dunkeln und regnichten Nacht auf, und näherte sich von zwey Seiten mit den Leitern den Mauern der Stadt, deren Lage er vollkommen kannte, in der sicheren Hoffnung, sich derselben wegen der geringen Besatzung ohne großen Widerstand zu bemeistern 1). Aber das Glück wollte

1) Die Anhänger der Mittelpartey sollen nach Sully und Matthieu den Liguisten versprochen haben, während dem

es, daß an dem einen wie an dem andern Orte die aus- Jahr
stehenden Posten wachsam waren. Bey ihrem Geschrey eilte 1591.
die Besatzung auf die Wälle, um sie zu vertheidigen. Nichts
desto weniger würde sie nicht lange Widerstand haben leisten
können, wenn nicht die Staatsräthe selbst ihres eigenen
Heils wegen einen größern Muth, als man von Männern
ihres Standes erwarten konnte, gezeigt hätten, und mit
ihrer Dienerschaft herbeygeeilt wären, um die Posten zu
verstärken. Da die durchnäßten und ermüdeten Soldaten des
Herzogs, deren Musketen durch den Regen größten Theils
unbrauchbar geworden waren, die Wälle nicht ersteigen konn-
ten, welche sie schlecht bewacht hielten, und viele Leitern
brachen, oder von den Vertheidigern umgeworfen wurden,
so zogen sie sich zurück, nachdem sie mehr Lärm verursacht,
als Blut vergossen hatten. Dieser Unfall schlug nichts desto
weniger den Muth des Herzogs nicht nieder. Er wußte,
daß ein Theil der Schweizer des Königs zu Houdan im Quar-
tiere lagen, und eilte den folgenden Tag mit der nähmlichen
Geschwindigkeit dorthin, um sie anzugreifen. Er fand sie so
gut verschanzt, daß er sich gleichfalls zum Rückzuge genö-
thigt sah, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Die Gefahr, in welcher man sich zu Mante befunden
hatte, schien den Klügsten so groß, daß der venetianische
Gesandte, Johann Mocenigo vorstellte, daß es eine große
Verwegenheit sey, in einem so schwachen Platze mit einer

Angriffe sie von innen zu unterstützen. Sie zweifelten so wenig an einem glücklichen Erfolge, daß sie nur in Verlegenheit waren, was sie mit dem Könige anfangen sollten, wenn sie ihn gefangen hätten: car, sagten sie, tels oiseaux ne sont pas bons en cage; ein Ausdruck, der nicht unbedeutlich zu verstehen gibt, daß sie sich desselben würden entledigt haben. *Esp. de la Ligue* t. III. S. 153.

Jahr 1591 geringen Besatzung einen zweyten Angriff des Herzogs von Mayenne abwarten zu wollen, und beredete den Staatsrath und die anderen Herren, sich nach Chartres zurückzuziehen, welche Stadt ihnen wegen ihrer Größe sowohl einen bequemern und anständigern, als wegen der Festigkeit derselben und der stärkern Besatzung einen sicherern Aufenthalt gewährte. Der König gab diesem Entschlusse seinen Beyfall. Er befand sich damahls zu Compiegne, und rüstete sich mit seinem Heere, um den Deutschen entgegen zu gehen, und sie zu empfangen. Da er aber noch keine sichere Nachricht von ihrem Abmarsche hatte, so beschloß er, in der Zwischenzeit Noyon, eine an den Gränzen von Champagne und der Picardie liegende Stadt, zu belagern, weil die größten Theils aus Cavallerie bestehende Besatzung derselben alle umliegende Straßen unsicher machte, und alle jene Plätze beunruhigte, welche in dieser Gegend für seine Partey hielten. Die Ursache, welche den König bewog, sich derselben zu entledigen, erleichterte auch die Einnahme dieses Platzes, welcher noch überdieß an Munition und anderen zur Vertheidigung nothwendigen Dingen Mangel litt. Er versammelte also sein Heer, und befahl dem Marschall von Biron, den fünf und zwanzigsten July eine Viertelmeile von den Vorstädten von Noyon Posto zu fassen. Der Herr von Rieux, welcher die Absicht des Königs erwitterte, brach den nähmlichen Tag von Pierrefont mit sechszig Mann Cavallerie auf, deren jeder einen Infanteristen und einen Sack mit Pulver aufgenommen hatte, nahm seinen Weg durch die Waldungen, und warf sich in die Stadt.

Noyon liegt zwischen einem Berge und einem Sumpfe, welchen die Oise durch ihr stehendes Gewässer auf der mittäglichen Seite bildete; auf der nördlichen erhebt sich ein sehr steiler und schroffer Berg, hinter welchen sich ein großer und dicker Wald mehrere Meilen lang erstreckt, in

den nur ein Weg auf der Fronte durch eine kleine Ebene Jahr
führt, welche sich an dem Thore von Saint-Eloy, und 1591.
einer sehr reichen, in der Vorstadt liegenden, Abtey endigt.
Die Stadt ist mit Mauern und Thürmen nach alter Bauart umgeben, und mit starken Wällen versehen. Nachdem der Marschall von Biron die Lage der Stadt recognoscirt hatte, so lagerte er sich vor dieselbe nicht weit von dem Flusse in der Absicht, die Vorstadt und die Abtey anzugreifen, welche in der Ebene und außer dem Sumpfe liegen, und von dort bis an den sehr breiten Graben vorzudringen, der auf dieser Seite die Stadt umgibt. La Ville, Gouverneur derselben, hatte wegen der Schwäche der Besatzung und dem Mangel an Munition und anderen nothwendigen Dingen einige Tage vor der Belagerung nicht aufgehört, und hörte nach der Erscheinung des königlichen Heeres nicht auf, Bothen und Schreiben an den Vicomte von Tavannes und den Herzog von Aumale, Statthalter der Provinz, zu schicken, und um Hülfe zu bitten. Da sie nicht weniger als er um die Erhaltung dieses Platzes besorgt waren, so schickten sie zuerst den Herrn von Gribouval mit hundert Mann Infanterie und ungefähr zwanzig Mann Cavallerie, und hernach den Herrn von Tremblecourt mit seinem Regimente ab, das aber schon sehr zusammengeschmolzen war, welche ihren Weg durch den Wald nehmen, und sich verstohlener Weise in die Stadt werfen sollten. Die Besatzung von Chauni, Corbie und Catelet griffen beyde auf dem Wege an, und schlugen sie in die Flucht. Gribouval erreichte mit genauer Noth die Stadt mit sechszehn Fußgängern, und Tremblecourt konnte sich derselben kaum auf eine Meile nähern. Ihre Niederlage setzte den Vicomte von Tavannes in die Nothwendigkeit, es selbst zu wagen, Hülfe in die Stadt zu werfen. Er brach Abends den 1. August von Noye mit

Jahr 1591. fünf hundert Büchsenschützen und drey hundert Mann Cavallerie zur Bedeckung auf, erreichte unter Begünstigung der Nacht eine Stunde vor Tagesanbruch die Vorposten des königlichen Heeres, und hoffte ganz sicher, dieselben über'n Haufen zu werfen, und durchzudringen, bevor sich das Heer in Ordnung stellen könnte, um ihm Widerstand zu leisten. Aber d'Arges, welcher auf Birons Befehl mit sechszig Mann leichter Reuterey in der nähmlichen Nacht streifte, stieß ganz unvermuthet auf den Vicomte von Tavannes, verlor, der geringen Zahl seiner Leute ungeachtet, den Muth nicht, sondern fing sogleich mit Büchsenschüssen das Scharmützel an. Dieß verursachte, daß die anderen Streifparteyen herbey kamen. Da die Liguisten sich entdeckt sahen, und in der Finsterniß der Nacht nicht erkennen konnten, wie stark die Feinde seyen, welche sie so muthig angriffen, so nahmen sie voll Schrecken ohne allen Widerstand die Flucht, und zerstreuten sich in verschiedene Gegenden. Der Vicomte allein hielt Stand. Während er mit dem Degen in der Hand seine Soldaten aufzuhalten suchte, wurde er in den Arm und den Schenkel verwundet, und von d'Arges selbst zum Gefangenen gemacht.

Der Herzog von Aumale, welchen das Unglück der Seinigen sehr niederschlug, beschloß, Noyon zu Hülfe zu kommen, weil er vorher sah, daß sich diese Stadt in einigen Tagen ergeben müßte, wenn man nicht Fußvolk und Munition hineinwürfe. Er brach also Abends den siebenten August mit sieben hundert Mann Cavallerie und neun hundert Mann Infanterie von Ham mit dem Vorhaben auf, beym Anbruche des Tages Eins der königlichen Quartiere unvermuthet anzugreifen, und zu suchen, während dem Allarme und dem Gefechte Hülfsvölker eher bey dem hellen Tage in die Stadt zu werfen, als sich in der Nacht der Gefahr auszusetzen, in Unordnung zu gerathen. In dieser Absicht nä-

herte er sich der Ebene auf der Hauptstraße, welche gerade Jahr 1591.
nach dem Thore führt, und griff unvermuthet und wüthend das Quartier der leichten Reuter des Königs an, welche außer den Verschanzungen in einigen auf der Straße liegenden Häusern kampirten. Der nähmliche d'Arges, ein sehr muthiger Jüngling, und seine Kameraden vertheidigten sich mit einer eben so großen Tapferkeit. Da aber der Herzog von Aumale mit seiner Cavallerie den Angriff immer erneuerte, und der Mestre de Camp Bellinglise mit der Infanterie herbey kam, so hätten die leichten Reuter, ihres tapferen Widerstandes ungeachtet, ihr Quartier verlassen müssen, und den Hülfsvölkern den Weg geöffnet, wenn nicht der Baron von Biron mit drey hundert Kürassiers und zwey hundert Reutern ihnen zu Hülfe geeilt wäre, und den Herzog derb in der Flanke angegriffen hätte. Die leichten Reuter, welche gewichen waren, faßten nun wieder Muth, und das weitere Vordringen der Feinde wurde gehemmt. Als nach und nach Sukkurs ankam, und die Infanterie sich in Schlachtordnung gestellt hatte, um ihre Posten zu vertheidigen, so wurde der Herzog von Aumale gezwungen, sich kämpfend zurück zu ziehen. Er verlor mehr als sechszig Mann, und unter Anderen den Herrn von Longchamp, ein sehr erfahrener Krieger, und den Franz Guevarra, Hauptmann der leichten spanischen Reuter, und wurde bis unter die Mauern von Ham verfolgt, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Der Herzog von Mayenne beschied auf die Nachricht, daß Noyon belagert werde, den Herrn von Rône mit den Truppen von Champagne, und den Prinzen von Ascoli, welchen der Herzog von Parma mit acht hundert Mann Cavallerie und drey tausend Mann Infanterie abgeschickt hatte, eilends zu sich, vereinigte sich mit denselben zu La Fere, und brach den zehnten August nach Ham auf. Er lagerte sich mit seinem Heere auf der Straße nach Noyon

Jahr 1591. hinter der Oyse, und glaubte, daß seine Gegenwart hinreichte, den Belagerten Muth einzuflößen. Nachdem der König seine Quartiere auf den vortheilhaftesten Posten errichtet hatte, und mit seinen Laufgräben vorwärts gerückt war, so fing er an, die außer der Vorstadt liegende Abtey zu beschießen, welche die Belagerten hartnäckig vertheidigten, um die Feinde so weit als möglich von den Mauern entfernt zu halten. Man hatte gegen die Abtey eine Batterie von fünf Kanonen errichtet, und dieselbe so durchschossen, daß die Infanterie den achten Tag den Sturm anlegte, und sie eroberte. Die Belagerten verloren dreyßig Mann an Todten und fünfzig an Gefangenen. Dieser Verlust war für sie um so größer, als die Besatzung sehr schwach, und nicht im Stande war, den Umfang der Festung zu vertheidigen. Die Annäherung des Herzogs von Mayenne nöthigte den König, die Belagerung aufzuschieben, weil derselbe zehn tausend Mann Infanterie und zwey tausend Mann Cavallerie stark war, und man dafür hielt, daß er es zu einer Schlacht werde kommen lassen, wenn er auf keine andere Art Royon retten könnte. In dem Lager des Herzogs waren aber die Meinungen sehr verschieden: der Prinz von Ascoli hielt diesen Platz nicht für so wichtig, daß man ein Treffen wagen müßte, um den Verlust desselben abzuwenden. Er stellte vor, daß es eine große Verwegenheit wäre, das der Entscheidung des Glückes zu überlassen, was sie in kurzer Zeit ganz sicher erhalten würden, indem man die Truppen des Papstes und des katholischen Königs erwarte, welche schon über die Alpen gegangen seyen. Der Herzog von Aumale im Gegentheile, welcher vor Begierde brannte, seinen erlittenen Verlust auszuwetzen, behauptete, daß der Verlust dieses Platzes für die Ligue in dieser Provinz von den schlimmsten Folgen seyn würde, weil ihnen keine andere Festung in derselben übrig bliebe; sie müßten

aber noch mehr auf ihren Ruf bedacht seyn, welcher sehr Jahr
leiden würde, wenn sie sich in ihrem Angesichte von dem 1592.
ihnen nicht einmahl überlegenen Feinde diese Festung weg-
nehmen ließen, ohne sie demselben im Geringsten streitig zu
machen. Der Herzog von Mayenne trat der sichersten Mei-
nung bey, weil er theils von Natur zu gefährlichen Unter-
nehmungen nicht geneigt war, theils gegen den Prinzen von
Ascoli und die Spanier mehr Bitt- als Befehlsweise ver-
fahren konnte, welche entschlossen waren, sich der Fahrniß
eines Treffens nicht auszusetzen.

Da der König die Absicht der Feinde zu erforschen
wünschte, so ließ er den Marschall von Biron mit dem größ-
ten Theile seiner Cavallerie über die Oyse gehen, um zu
sehen, ob der Herzog zum Schlagen bereit wäre, oder nicht.
Der Marschall rückte bis gegen Ham und das Lager der Li-
guisten vor, welches sich auf beyden Seiten der Hauptstraße
ausdehnte, und fand das ganze Land frey und verlassen.
Niemand trat aus den Verschanzungen hervor, um ein
Scharmützel anzubinden. Nachdem dieß drey Tage hinter
einander erfolgt war, so sah der König ein, daß der Her-
zog von Mayenne bloß durch den Ruf seiner Annäherung
Noyon vertheidigen wollte. Er ließ also den fünfzehnten die
Curtine von Saint-Eloy beschießen. Nachdem die Werke
auf beyden Flanken zerstört waren, so beschloß er, den
sechszehnten den Sturm anzulegen, während die Cavallerie
über den Fluß ginge, wie sie es gewöhnlich that, um die
Feinde zu empfangen, wenn sie eine Bewegung machen wür-
den. Er stellte also seine Infanterie in Schlachtordnung,
und befahl dem Baron von Biron, vorzurücken, und die
Stadt anzugreifen. La Ville, welcher lange und vergebens
Hülfe und Entsatz erwartet hatte, und sich außer Stande
sah, den Sturm abzuschlagen, welcher ihn bedrohete, gab
ein Zeichen, daß er kapituliren wolle. Nach einigen Stun-

Jahr 1691. den kam er überein, sich zu ergeben, wenn der Herzog von Mayenne innerhalb zwey Tagen kein Treffen lieferte, oder nicht wenigstens fünf hundert Mann in die Festung würfe. Nachdem man diese Artikel fest gesetzt, und sich wechselseitig Geiseln gegeben hatte, so schickte er einen Edelmann an den Herzog von Mayenne ab, um ihn davon zu benachrichtigen. Er hielt sogleich mit den Generalen Kriegsrath, in welchem man auf der vorigen Meinung beharrete, und zog sich noch den nähmlichen Abend unter die Mauern von Ham zurück. La Ville hielt seine Kapitulation getreu, und übergab den achtzehnten Noyon dem Herrn von Etrées im Nahmen des Königs.

Nach der Einnahme von Noyon waren die Gemüther beyder Parteyen mit der Erwartung der ausländischen Truppen beschäftigt, deren Erscheinung aber sich verzögerte. Die Deutschen, welche der Vicomte von Türenne mit Hülfe der protestantischen Fürsten, acht tausend Mann an Infanterie und vier tausend Mann an Cavallerie stark, angeworben hatte, waren aus Mangel des Soldes nicht so leicht in Bewegung zu setzen, und erwarteten von der Königinn von England zu ihrer Vereinigung und zu ihrem Unterhalte eine ansehnliche Summe Geldes. Da Elisabeth dasselbe von ihren Unterthanen erheben mußte, und diese ihr versprochen hatten, es nur unter gewissen Bedingnissen darzugeben, so ging die Sache sehr langsam von Statten, weil man dieselben nicht so leicht bewilligte. Die Engländer beharreten auf ihrem Vorsatze, einen Fuß in Frankreich, und vorzüglich in die Normandie, zu setzen, welche Provinz sie in älteren Zeiten lange besessen hatten. Sie wollten der Königinn eine Subsidie von dreymahl hundert Tausend Ducaten bewilligen, um sie in Frankreich zu verwenden, wenn sie sich die Einräumung irgend eines bequemen Hafens ausbedünge, um sowohl für die Rückzahlung des Geldes ein sicheres Unterpfand, als auch einen

Stapelort für ihre Waaren und ihren Handel in Frankreich Jahr
zu haben. Elisabeth hatte schon diese Forderung gemacht, 1591.
und wiederhohlte sie jetzt unter dem Vorwande, daß ihre Unterthanen darauf drängen, mit größerem Nachdrucke so wie jene der Gewissensfreyheit der Hugonotten. Dieß setzte den König in eine nicht geringe Verlegenheit und Besorgniß; er wollte nicht gerne Dieppe aus den Händen geben, wo er zuerst der Macht seiner Feinde Trotz gebothen und sie bestanden hatte, und noch weniger Calais, auf welchen Platz die Engländer noch starke Ansprüche machten. Da die übrigen Plätze in der Gewalt der Ligue waren, so schickte er den Salettes, ein hugonottischer Edelmann, an die Königinn ab, und ließ ihr den Vorschlag machen, und sein Wort geben, den Engländern, wenn sie ihn mit Truppen und Geld unterstützten, um Rouen zu belagern und einzunehmen, alle mögliche Freyheit und Sicherheit des Handels in diesem Platze, und, wenn er sich von Caudebec oder Harfleur, zwey benachbarte Städte von Rouen, bemeisterte, einen dieser Häfen einzuräumen. Die Engländer waren mit diesen Vorschlägen nicht zufrieden. Während man von beyden Seiten mit der gewöhnlichen Argliſt unterhandelte, verzögerte sich die Ankunft der Deutschen, welche nicht zu bewegen waren, sich in Marsch zu setzen, bevor man ihnen nicht hundert tausend Ducaten auszahlte, und Wechsel für zweymahl hundert Tausend gab.

Der Herzog von Montemarciano und die Truppen, welche aus dem Mayländischen nach den Niederlanden gingen, hatten auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Savoyen Befehl erhalten, sich einige Zeit in seinen Staaten zu verweilen, damit er mit ihrer Hülfe einige ihm abgenommene Plätze wieder einnehmen, und die Truppen des Lesdiguieres zurück schlagen könnte, welcher ihm bald in der Provence, bald in Dauphiné derb zusetzte. Dem Herzoge lag die Wie-

Jahr 1591. dereroberung einiger, obschon sehr unbedeutender Plätze, sehr am Herzen, welche die Truppen des Königs weggenommen hatten; noch mehr aber beunruhigte ihn ein Fort, welches Lesdiguieres Montmelian gegenüber zu errichten angefangen hatte. Der Herzog befehligte also seinen Bruder Don Amadeus, dieses Fort einzunehmen, welches Morestau von dem Orte seiner Lage genannt wurde. Er selbst marschirte mit andern Truppen auf einem andern Wege nach Dauphiné, während der Graf Franz Martinengue mit dem größten Theile des Heeres in die Provence eindrang, und die Stadt Berre belagerte. Lesdiguieres, welcher bald nach Dauphiné, bald nach der Provence La Valetten zu Hülfe eilen mußte, rückte zu dieser Zeit vor, um Berre zu entsetzen, während La Valette Gravion belagerte. Da er zu spät kam, und die Belagerten schon kapitulirt hatten, so kehrte er nach einigen kleinen Gefechten in der größten Geschwindigkeit zurück, um dem Fort von Morestau zu Hülfe zu kommen. Er rückte mit vier hundert Mann Cavallerie und drey tausend Mann Infanterie bis nach Ponte Chiarra, einem dem Fort nahe liegenden und seinen Absichten entsprechenden Posten, vor. Als die Savoyarden dieß erfuhren, welche durch einen Theil der päpstlichen Truppen verstärkt waren, so hoben sie ganz in der Stille die Belagerung, welche schon mehrere Tage dauerte, auf, ließen das Fort im Rücken, und setzten sich auf dem nähmlichen Wege, welchen das französische Corps nehmen zu wollen schien. Lesdiguieres rekognoscirte das Lager und die Stärke des Feindes, dessen frisch angeworbene Truppen er in Vergleichung mit seinen Veteranen sehr wenig achtete, und beschloß, demselben ein Treffen anzubiethen, weil er glaubte, daß er denselben durch den Muth und die Kampflust der Seinigen sehr leicht in Schrecken setzen könnte. Beyde Heere befanden sich zwischen einem Berge und der Isere auf einem sehr eingeschränkten Boden, welcher die

geringe Anzahl seiner Leute sehr begünstigte. Er theilte seine Infanterie in zwey Corps: das eine schickte er auf die Spitze der Anhöhen, und postirte das andere längst den Ufern des Flusses; er selbst besetzte mit der in vier Escadrons abgetheilten Cavallerie die Ebene, mit welchen er einige Büchsenschützen vermischt hatte, und rückte mit Entschlossenheit vor, um den Feind anzugreifen. Die Savoyarden, welche in der schönsten Schlachtordnung standen, rückten gleichfalls vor, und empfingen seinen Angriff tapfer in der Fronte; während sie aber mit dem Feinde nur auf dieser Seite beschäftigt waren, wurden sie unvermuthet von der Infanterie in der Flanke angegriffen, welche von den Anhöhen herab kam, die die Feinde zu besetzen vergessen hatten; sie geriethen in Unordnung, und ergriffen ohne großen Widerstand die Flucht. Als sie auf die in ihrem Rücken liegende Ebene gekommen waren, so faßten sie Muth, sammelten sich wieder, und glaubten, das Treffen um so vortheilhafter erneuern zu können, als sie dem Feinde an Cavallerie überlegen waren, und ein sehr geräumiges Feld vor sich hatten. Die Sieger stürzten aber mit einer solchen Wuth und unbeschreiblichen Geschwindigkeit auf sie los, daß sie übern Haufen geworfen, und bis unter die Mauern von Montmelian gejagt wurden. Die Savoyarden verloren fünfzehn hundert Mann, zwey Standarten, achtzehn Fahnen, und alles Gepäcke. Dieser Unfall, welcher dem Herzoge von Savoyen alle Hoffnung benahm, weitere Fortschritte zu machen, und die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Mayenne und jenes von Lothringen wegen Beschleunigung des Marsches der päpstlichen und spanischen Truppen, um den Deutschen den Eingang zu verwehren, waren Ursache, daß sie Savoyen verließen, und ihren Weg durch Franche-Comté gerade nach Lothringen fortsetzten. Jahr 1591.

Sechstes Kapitel.

Politik Philipps II. Der junge Herzog von Guise entflieht aus seinem Gefängnisse zu Tours. Innerer Verdruß und äußerliche Freude des Herzogs von Mayenne über dessen Befreyung. Arglistige Unterhandlungen desselben mit dem Cardinale von Bourbon. Der König vereinigt sich mit den deutschen Hülfsvölkern, und der Herzog von Mayenne mit jenen des Papstes und des Herzogs von Lothringen zu Verdün. Der König geht auf das Heer der Ligue los, kann aber dasselbe zu keiner Schlacht bringen, und zieht sich zurück. Convention zwischen dem Herzoge von Mayenne und jenem von Lothringen wegen der Wahl eines Königs.

Jahr 1591. Der Herzog von Mayenne hielt sich nach der Einnahme von Nyon beständig zu Ham auf, um sein Heer zu verstärken, und in Ordnung zu bringen, während der siegreiche König weiter vorrückte, und das ganze Land durchstreifte. Der Präsident Jeannin, welcher aus Spanien zurückkam, hinterbrachte dem Herzoge keine befriedigende Entschließung über irgend einen Gegenstand, welchen er bey dem katholischen Könige unterhandelt hatte. Der Herzog von Mayenne hatte sich vorgestellt, daß das zurückhaltende und arglistige Betragen der Spanier von dem Charakter und dem bösen Willen der Gesandten herrührte, welche ihm abgeneigt seyen, oder mehr thun wollten, als ihnen der königliche Staatsrath aufgetragen habe. Er hielt dafür, daß der Herzog von Parma, als ein kluger und vorsichtiger Feldherr, nicht so leicht seinen Ruhm gegen einen König auf's Spiel setzen

werde, welcher einen fast unüberwindlichen Adel zur Unterstützung habe, und in seinen Unternehmungen mit Thätigkeit, Unerschrockenheit und Entschlossenheit zu Werke gehe. Er glaubte, daß Diego von Ibarra und Mendozza, welche aus besonderen Ursachen gegen ihn übel gesinnt waren, entweder um ihn verächtlich zu machen, oder aus Geitz die ihnen zugeschickten Summen zu einem ganz andern Gebrauche verwendeten, und öfters ohne seine Theilnehmung nach ihrem Gutdünken darüber verfügten. Er war sicher überzeugt, daß der katholische König, wenn man denselben von der Lage von Frankreich, von dem Interesse eines Jeden, von seinem Ansehen und seinen Bemühungen vollkommen unterrichtete, einen günstigern Entschluß für ihn fassen, ihm eine hinreichende Hülfe zur Beendigung des Krieges reichen, und erlauben werde, sich selbst um den Besitz der Krone zu bewerben. Aus dieser Ursache hatte er sich eine Zeit lang des Rathes und Beystandes des Präsidenten Jeannin beraubt, und denselben nach Madrid geschickt, weil er seine geheimsten Gedanken und Absichten wußte, von allen Umständen wohl unterrichtet, und ein Mann von Klugheit, Beredsamkeit und einer diesem wichtigen Geschäfte entsprechenden Erfahrung war. Sowohl der Herzog als der Präsident fanden sich in ihrer Meinung sehr betrogen. Man wünschte in Spanien (es mag nun Anfangs der Plan der Spanier gewesen seyn, oder der Staatsrath nachher auf Überredung der Gesandten in Frankreich denselben angenommen haben), daß der Krieg sich in die Länge zöge; daß der Herzog von Mayenne sich bey seiner Partey kein solches Ansehen und Übergewicht gewönne, um unumschränkt über alles zu verfügen; daß man nach und nach den Weg bahnte, um entweder die französische Krone mit der spanischen zu vereinigen, oder sie der Infantinn Elisabeth zu verschaffen. Dieß konnte aber nicht ohne lange Geduld und Zeit bewerkstelligt werden; sollte es Jahr 1591.

Jahr aber nicht gelingen, so wollte man sich doch für so große
1591. Ausgaben einiger Vortheile für die spanische Monarchie versichern.

Der Präsident Jeannin fand nach seiner Ankunft in Spanien in der ersten Audienz, daß Philipp II. von den Händeln von Frankreich ganz wider die Vorstellung des Herzogs von Mayenne vollkommen unterrichtet war. Er bestrebte sich, in den folgenden Audienzen die dem Interesse des Herzogs von Mayenne nachtheiligen Eindrücke mit aller möglichen Gewandtheit zu beseitigen, und den König zu überreden, zu dem nähmlichen Zwecke mitzuwirken. Aber alle seine Bemühungen waren fruchtlos: denn als die Sprache vom Gelde war, so fand er den König nicht nur nicht geneigt, eine größere Summe als zeither darzugeben, sondern er beschloß auch noch, daß selbst die gewöhnlichen Subsidien durch die Hände seiner Minister gingen, bevor sie in jene des Herzogs von Mayenne kämen, und sie mit demselben gemeinschaftlich darüber verfügten. Er sagte dem Präsidenten, daß ungeachtet der großen Ausgaben noch nichts gethan worden; er wolle nicht, daß seine Unterstützung insgeheim geschehe, sondern ein jeder solle wissen, woher sie komme, und wem man dafür verbunden sey. Was die Truppen betreffe, so sey es sein Wille, daß sie nach Frankreich marschirten, und der Religion zu Hülfe kämen, um die Wahl eines katholischen Königs zu bewerkstelligen; aber der Herzog von Parma könne die Niederlande nicht so geschwind verlassen, wo die Holländer Zütphen in Friesland und einige andere Plätze in Brabant weggenommen, und so auf's Gerathewohl zu Werke gehen, ohne zu wissen, was man zu thun hätte. Es sey also nothwendig, die Stände zu versammeln, um über die Wahl eines Königs zu rathschlagen, damit man im Wege der Ordnung nach einem festen und bestimmten Zwecke arbeiten könne. Was die Be-

soldung der französischen von dem Herzoge angeworbenen und befehligten Truppen betraf, antwortete der König, daß er bereit sey, es zu thun, sobald man über den Hauptgegenstand einen Entschluß werde gefaßt haben: zu dessen Beförderung wolle er einen neuen Gesandten nach Frankreich schicken, welcher den Ständen seine Absichten bekannt machen, und alles das zu Stande bringen sollte, was zur Ausführung der Unternehmung nothwendig sey. Indeß werde er dem Herzoge von Parma den Befehl geben, nach Frankreich zu marschiren, sobald es die Umstände in den Niederlanden erlaubten: man müsse aber ohne Zeitverlust die Stände zusammen berufen, weil er nicht gesonnen sey, die Ligue mit einem stärkern Heere und mehr Geld zu unterstützen, bevor dieselben einen endlichen Beschluß gefaßt hätten. Dieß war der letzte Bescheid. Jeannin stellte ihm die Lage der Sachen, das Mißtrauen der Franzosen, das Interesse der Partey, die Verdienste des Hauses von Lothringen, die Bemühungen desselben, und das Ansehen des Herzogs von Mayenne vor; er konnte aber nichts erhalten, und kehrte mit dieser letzten Entschließung zurück. Jeannin's Bericht schlug den Herzog von Mayenne außerordentlich nieder, und beraubte ihn aller Hoffnung, die Politik der Spanier durch die seinige zu besiegen. Jahr 1591.

Die Befreyung Carls, Herzogs von Guise, stürzte den Herzog von Mayenne in eine neue Besorgniß. Dieser Prinz war nach dem Tode seines Vaters immer gefangen gehalten worden, und alle Versuche oder Vorschläge, um denselben in Freyheit zu setzen, waren allzeit fruchtlos gewesen. Der König weigerte sich, denselben gegen einen andern auszuwechseln, und behauptete, daß er kein Kriegs- sondern ein Staatsgefangener sey. Der Herzog von Mayenne hatte sich, der Klagen und dringenden Vorstellungen der Mutter ungeachtet, nie nachdrücklich für

Jahr dessen Befreyung verwendet, weil er befürchtete, der junge
1591. Herzog möchte einen großen Anhang erhalten, das Volk ihn freywillig erhöhen, und derselbe seine Gewalt nicht anerkennen, sondern suchen, die Stelle einzunehmen, welche sein Vater und Großvater so lange besessen hatten, und eine Trennung und Spaltung der Ligue veranlassen. Aus dieser Ursache hatte der Herzog von Mayenne beschlossen, dessen Befreyung nicht eher zu bewirken, als bis die Sachen so weit gediehen wären, daß dieser Prinz nicht mehr im Stande wäre, eine Trennung zu stiften. Der König mag nun in den jetzigen Umständen die nähmlichen Folgen vorher gesehen, und in dessen Befreyung insgeheim eingewilligt, oder La Chatre, ein alter Anhänger seines Vaters, welcher Statthalter von Berry, in der Nähe von Tours, war, dieselbe glücklich bewirkt haben, so ist es doch gewiß, das letzterer einen Lakayen und einen Kammerdiener mit einem vortrefflichen Rennpferde auf dem Felde unter dem Schlosse von Tours, in dem der junge Guise gefangen saß, in Bereitschaft hielt, und die gehörige Verabredung mit demselben getroffen hatte 2).

Nachdem der Herzog den 15. August gegen Mittag gespeist, und sich in sein Zimmer unter dem Vorwande begeben hatte, um zu ruhen, so schloß er seine Wachen und Diener, welche noch zu Tische saßen, wacker tranken, und sich belustigten, auf eine listige Art in das Zimmer ein, in welchem sie sich befanden, stieg auf einen nach der Seite des Feldes gehenden Thurm, und ließ sich mittelst einer seidenen Strickleiter, welche man ihm in einer Pastete insge-

2) Der Verfasser der Remarques sur Davila widerspricht, als wenn der König die Entweichung des Herzogs begünstigt habe. De Thou und andere Geschichtschreiber sagen das Nähmliche.

heim zugeschickt hatte, mit der größten Lebensgefahr längst der Mauer glücklich hinunter, schlug den Feldweg längst der Loire ein, fand das Pferd, und diejenigen, welche ihn erwarteten, und eilte zu dem Baron de Maisons, welcher ihn in einer Entfernung von einigen Meilen jenseits des Flusses Cher mit drey hundert Mann zu Pferde erwartete, und nach Bourges brachte, wo er mit den größten Freudebezeugungen empfangen wurde. Der Herr von Souvrè, Gouverneur von Tours, und Grillon, welcher nach seiner am linken Arme erhaltenen Wunde in den Vorstädten beständig in dieser Stadt geblieben war, erhielten Nachricht, daß La Chatre's Truppen in der Gegend streiften: sie fielen also auf den Verdacht eines Verständnisses in der Stadt, ließen die Thore derselben einige Tage schließen, und die Wachen verdoppeln. Als der Hauptmann Rouvrai, Commandant des Schlosses, ihnen die Flucht des Prinzen ankündigte, so schöpften sie noch größern Verdacht, (oder stellten sich so) ließen die ganze Besatzung unter die Waffen treten, und erst nach einer solchen Vorsicht die Thore öffnen, daß der Herzog ganze anderthalb Stunden über diejenigen gewann, welche ihn verfolgten. Dieß gab Einigen zum Verdachte Anlaß, als wenn der König insgeheim den Befehl gegeben hätte, denselben entfliehen zu lassen. Man wurde noch mehr darin bestärkt, indem man ihm gerade in diesen Tagen erlaubte, Briefe, Bothen und Geschenke von allen Seiten anzunehmen, worunter die Pastete mit der seidenen Strickleiter gehörte, ohne welche er seine Flucht nicht bewerkstelligen konnte. Jahr 1591.

Als der König die Nachricht von der Flucht des Herzogs von Guise erhielt, so äußerte er darüber kein Mißvergnügen, sondern hoffte, daß sie einiges Gute hervorbringen werde. Der Herzog von Mayenne im Gegentheile wurde sehr betroffen, da er sich in der Lage befand, daß er in die

Jahr 1591. Spanier und viele Franzosen seiner Partey, welche mißvergnügt waren, Mißtrauen setzte. Nichts desto weniger verbarg er seinen Ärger, faßte wieder Muth, legte seine Freude über die Befreyung seines Neffen an den Tag, und ermahnte ihn, eilends zu ihm zu kommen. Er zweifelte nicht, daß der von den gegenwärtigen Händeln wenig unterrichtete, und nur von Wenigen gekannte Jüngling dem Alter, der Weisheit, und dem Ansehen des Oheims bey der ganzen Partey weichen werde. Um die Intriguen der anderen Liguisten im Zaume zu halten, nahm er zu einem Kunstgriffe seine Zuflucht, und ließ sogleich durch den Herrn von Villeroi ein Verständniß mit dem Cardinale von Bourbon und mit den anderen Prinzen vom Geblüte unterhandeln, welche, wie er aus La Porte's Berichte wußte, mit dem Könige mißvergnügt waren, um eine Mittelpartey auf die Beine zu bringen. Er hielt dieß für den besten Weg, um die Spanier stutzig zu machen, und zu zwingen, wo nicht in alle, wenigstens doch in einige seiner Forderungen einzuwilligen. Villeroi, welcher nichts sehnlicher wünschte, als den Krieg durch einen Vergleich beendigt zu sehen, zögerte nicht, die Unterhandlung durch seinen Bruder, den Abbé Choisy, anzubinden, welche mittelst chimerischer Bedingnisse und Hoffnungen auf eine sehr arglistige Art lebendig erhalten wurde. Der König, welcher davon unterrichtet ward, befand sich in keiner geringeren Verlegenheit, als der Herzog von Mayenne. Auf der einen Seite setzten ihm die Mißvergnügten seiner Partey zu, und drangen auf seine Bekehrung; auf der andern die Engländer und die deutschen Fürsten, welche nicht allein Städte seines Reiches, und die Gewissensfreyheit der Hugonotten begehrten, sondern auch verlangten, daß er selbst in seiner Religion beharre, wenn er auf ihre Unterstützung und Hülfe rechnen wolle. Sein Mißvergnügen wurde noch vermehrt, als er nach Sedan kam: denn

die Königinn von England hatte die versprochene Summe noch nicht auszahlen lassen, und die Deutschen zauderten deßwegen so sehr, daß man glaubte, die päpstlichen und spanischen Truppen würden viel eher in Lothringen ankommen. Jahr 1591.

Zu diesen Besorgnissen gesellte sich noch eine andere Verlegenheit. Die Erbinn des Herzogthums von Bouillon, Charlotte de la Mark, befand sich schon in einem mannbaren Alter, und sonach der König in der Nothwendigkeit, ihr einen Gemahl zu geben, damit nicht der Herzog von Lothringen ihm zuvorkäme, und sie mit einem seiner Söhne vermählte. Obschon die Wichtigkeit dieses Herzogthums, vorzüglich der Stadt Sedan, den König gleichsam aufforderte, Vorsehung zu thun, damit sich der Herzog von Lothringen desselben nicht bemeisterte, so war er doch unentschlossen, welchen er dieser Prinzessinn zum Gemahle geben solle, welche demselben ein Heirathsgut von so großer Wichtigkeit zubrächte. Carl von Gonzaga, ein Sohn des Herzogs von Nevers, welcher diesen Titel von dem Herzogthume von Rhetelois trug, das an jenes gränzte, strebte nach Charlottens Hand: da sie aber so wie das Volk und der Adel der reformirten Religion zugethan war, so konnte der König sich nicht entschließen, demselben zu willfahren, um nicht die Hugonotten zu entfremden, und jene mißvergnügt zu machen, welche er mit so großer Mühe bey seiner Partey zu erhalten suchte. Eben so befürchtete er aber auch, der Herzog von Nevers, welcher seinem Charakter zu Folge nur zu sehr geneigt war, sich zu überwerfen, möchte sich beleidigt finden, wenn er seinem Sohne einen Mann vorzöge, der ihm an Geburt nachstünde. Diese entgegengesetzten Betrachtungen setzten den König einige Tage lang in eine nicht geringe Verlegenheit: da er aber eine Partey ergreifen mußte, so bestimmte er sich zuletzt für den Vicomte von Türenne, sowohl wegen des Vertrauens, das er zu demselben hatte, als weil er sich zu

Jahr 1591 der nähmlichen Religion bekannte, und um ihn für den wichtigen Dienst zu belohnen, daß er das deutsche Heer angeworben hatte. Dieser Entschluß hatte auch die Folgen, welche der König vorhergesehen. Der Herzog von Nevers wurde darüber so aufgebracht, daß er anfing, sich auf die Seite derjenigen zu neigen, welche auf seine Bekehrung drangen, und sich insgeheim mit dem Cardinal von Bourbon, dem Herzoge von Longueville, seinem Schwager, und mit den andern Anhängern der Mittelpartey zu verstehen, welche sich das Ansehen gaben, als wenn sie nur das Interesse der Religion beseele, die man, wie sie sagten, mit Füßen trete. Sie beklagten sich, daß man sie betrogen habe, indeß man wider die gegebenen Versprechungen das Ansehen und die Macht derjenigen vermehre, welche öffentlich bekenneten, als Hugonotten leben und sterben zu wollen. Gegen dieses Übel gab es keine andere Mittel als die anhaltenden Kriegsoperationen, und den Mißvergnügten keine Muße zu gestatten, ihre Anschläge zur Reife zu bringen. Es waren aber auch Siege nothwendig, um sie zum Schweigen zu bringen, und sogar den in den Herzen dieser Menschen verschlossenen Geist der Unruhe zu dämpfen. Aus dieser Ursache drang der König so sehr auf die Beschleunigung des Marsches der Deutschen, und schickte ihnen nach und nach jene Summen zu, welche er von verschiedenen Seiten hatte aufbringen können. Er vereinigte sich endlich mit ihnen, bevor das päpstliche und spanische Heer ankam, um es zu verhindern, wie es doch die Absicht des Herzogs war, und worauf er so sehr gedrungen hatte. Dieser große Fehler machte alle Bemühungen und Unkosten fruchtlos, mit welchen man diese Truppen versammelt, und in Marsch gesetzt hatte, indem sie sich unbesonnener Weise in Savoyen verweilten, und mit Gegenständen beschäftigten, welche von keiner Erheblichkeit in der Hauptsache waren, und nicht zur gehörigen Zeit ankamen,

um die Vereinigung des Königs mit den Deutschen zu verhindern, wovon doch Alles in diesem Feldzuge abhing. Jahr 1591.

Nachdem sich der König ohne Widerstand mit dem Vicomte von Türenne vereinigt, und mehrere Schlösser in den Gegenden von Metz und Sedan eingenommen hatte, so griff er zuletzt Attigni, ein großer Burgflecken an, in welchen man alle Reichthümer, die beste Habe und das Vieh aus den benachbarten Örtern geflüchtet hatte, nahm denselben ein, und überließ die ganze sehr beträchtliche Beute den Deutschen, welche er damit erfrischte, und auf einige Tage befriedigte. Der König hielt nun dafür, daß er zu größeren Unternehmungen schreiten, und versuchen müsse, ob die Feldherren der Ligue den Muth hätten, es zu einer Schlacht kommen zu lassen. Da er erfahren hatte, daß die Truppen des Papstes, des Herzogs von Lothringen und des Herzogs von Mayenne sich endlich zu Verdün vereiniget hätten, so beschloß er, sich denselben zu nähern, und sie durch alle mögliche Mittel zu einer Schlacht zu fordern, weil er glaubte, daß die italienischen, erst angeworbenen, Truppen und jene des Herzogs von Lothringen mit den seinigen keine Vergleichung aushielten. Er brach den ersten October von Attigni auf, und lagerte sich Abends zu Grand Pré mit der Avantgarde. An diesem Tage verließ der Herr von Amblise mit einem Theile der lothringischen Truppen, die er anführte, Montfaucon, und vereinigte sich mit dem Heere der Ligue. Den folgenden Tag kam der König mit seinem Heere im Angesichte von Verdün an, und dehnte dasselbe in Schlachtordnung längst der Ebene aus. Die Verbündeten, welche unter den Mauern dieser Stadt campirten, stellten sich ebenfalls in Schlachtordnung: die Italiener formirten den rechten Flügel, die französischen Truppen des Herzogs von Mayenne den linken, und der Her-

Jahr zog von Lothringen das Treffen. Der Herzog von Mayenne
1591. führte das Obercommando.

Gleich nach der Ankunft des Königs begann ein so hitziges und lebhaftes Scharmützel, daß viele Generale selbst glaubten, es werde zu einem Treffen kommen. Pralin, la Cürée, d'Arges und der Baron von Givri rückten mit der leichten Reuterey des Königs in vier Escadrons bis unter die Fronte der Feinde vor, und hatten auf der rechten und linken Seite den Grafen von Brienne, und den Marivaut mit zwey hundert Cürassiers zur Unterstützung. Von Seite der Liguisten rückte der Ritter Avolio, Octavio Cesi, und Ascanio de la Cornia mit der leichten Reuterey des Papstes ebenfalls vor, welcher d'Amblise mit einer Escadron lothringischer Lanzknechte folgte. Obschon das Scharmützel anfangs so hitzig war, daß dem Herrn von Pralin das Pferd unter dem Leibe getödtet, und la Curée durch einen Lanzenstoß zu Boden geworfen wurde, indem die Italiener mit großer Tapferkeit fochten, so waren doch die Herzoge von Lothringen und von Mayenne nicht entschlossen, zu schlagen. Die Truppen des katholischen Königs, welche aus Italien gekommen waren, hatten sich geweigert, sich mit ihnen zu vereinigen, und ihren Weg gerade nach den Niederlanden zu dem Heere des Herzogs von Parma fortgesetzt. Die Schweizer des Papstes waren auf drey tausend Mann zusammen geschmolzen. Aus dieser Ursache glaubten die Feldherren der Ligue nicht stark genug zu seyn, um dem Heere des Königs auf einem so freyen Felde, wie die Ebene um Verdün ist, Widerstand leisten zu können, und zogen nach und nach ihre scharmuzirenden Truppen, ohne jedoch Furcht zu zeigen, unter die Mauern zurück. Der König bezog der Stadt und dem liguistischen Heere gegen über ein Lager, und ließ dasselbe mit Verschanzungen versehen. Die Liguisten hatten in ihrem Lager Überfluß an Lebensmitteln; die Stadt

gewährte ihnen nicht nur alle Subsistenzen, sondern auch gemächliche Quartiere. Da die Jahreszeit regnicht, und der König von feindlichem Lande umgeben war, so litt sein Heer nicht nur durch die Unbilden der Witterung, sondern auch Mangel an Lebensmitteln. Seine an eine strenge Disciplin nicht gewöhnte Soldaten fanden es unerträglich, in dieser Jahreszeit auf freyem Felde zu lagern. Hierzu kam, daß schon in der ersten Nacht ein mit Donner und Platzregen begleiteter sehr heftiger Sturmwind einfiel, welcher die Baracken der Armee über'n Haufen warf, die ganze Ebene überschwemmte, und das ganze Heer in die größte Unordnung brachte. Dieß veranlaßte den König, den folgenden Tag mit seinem Heere sich nach Grand-Pré zurück zu ziehen, nachdem er einige Stunden in Schlachtordnung gestanden, aber der Feind nicht erschienen war. Die Deutschen erregten hier einen Aufstand, weil man ihnen die versprochene Summe noch nicht ausgezahlt hatte. Der König, welcher sich nicht entschlagen konnte, die der Königinn von England gemachte Versprechungen zu erfüllen, um von ihr die letzten zwey Mahl hundert tausend Ducaten zu erhalten, borgte zu Sedan auf die Edelgesteine und den Credit der Prinzessinn Charlotte einige Summen, um die Deutschen zu beruhigen, und brach ohne Aufschub nach der Normandie auf, um Rouen zu belagern. Jahr 1591.

Der Herzog von Mayenne, welcher wider seine Erwartung die päpstlichen Truppen so spät ankommen, und die Spanier gerade nach den Niederlanden marschiren sah, ohne sich aufzuhalten, schickte eilends den Grafen von Brissac an den Herzog von Parma, um demselben vorzustellen, daß, wenn er nicht selbst nach Frankreich marschirte, oder nicht wenigstens ein Corps zu Hülfe schickte, um dem Könige Widerstand leisten zu können, so sey es um die Ligue und die Religion geschehen, und er werde es nicht verhindern können, daß Viele sich mit dem Kö-

Jahr 1591. nige verglichen, wie sie ihm täglich droheten, weil sie sehen, daß die Verbündeten mit Langsamkeit, ohne Plan und Eintracht zu Werke gingen. Der Herzog von Mayenne stellte das nähmliche, aber viel weitläuftiger dem Diego von Ibarra vor, welcher gegenwärtig war, und zeigte ihm die schlimmen Folgen und Wirkungen, welche die Langsamkeit und die geheimen Gänge der Spanier hervorbrächten: wenn man alles Geld und alle Hülfstruppen nur für einen Gegenstand und die Hauptsache verwendet, vereiniget hätte, welche der katholische König besonderen Anführern in Bretagne, Savoyen, Provence, und Languedok zugestanden, so würde man den Sieg über den König davon getragen, und hernach um so leichter die Feinde aller Orten unterdrückt haben, ohne sich jetzt nach so vielen Seiten zertheilen zu müssen. Während man die Ligue zu trennen suche, seinem Rathe keinen Glauben beymesse, und der Herzog von Parma nicht vorrücke, habe der König Gelegenheit gehabt, sich mit den Deutschen zu vereinigen, und sey jetzt im Stande, mit einem starken Heere den Meister in dem ganzen Reiche zur Verwunderung und zum Leidwesen aller Gutgesinnten zu spielen. Aber alle diese Vorstellungen und Gründe halfen nichts bey dem Diego von Ibarra, welcher ganz entgegengesetzte Gesinnungen und Absichten hegte. Der Herzog von Mayenne und jener von Lothringen erkannten nun durch den Bericht des Präsidenten Jeannin ganz deutlich die Ursache dieses Eigensinnes und dieser Hartnäckigkeit. Da sie diesem Übel auf keine andere Art zu steuern wußten, so beschlossen sie insgeheim, immer mit einander verbunden zu bleiben, und nicht zuzulassen, daß die Krone einem Ausländer zu Theil werde, es müßte denn ein Prinz aus ihrem eigenen Hause seyn. Sollten sie sich aber gezwungen sehen, in die Wahl eines andern einzuwilligen, so kamen sie überein, einen Prinzen von

Geblüte und von katholischer Religion zu erwählen, und Jahr
die geringste Veräußerung oder Zerstückelung des Reichs 1591.
nicht zu dulden.

Nachdem sie diesen Entschluß genommen, denselben zur größern Bekräftigung schriftlich verfaßt, und eigenhändig unterschrieben hatten, so rüstete sich der Herzog von Mayenne zur Fortsetzung des Krieges. Er brach mit dem päpstlichen Heere, seinen eigenen Truppen, und den Hülfsvölkern des Herzogs von Lothringen, welcher dem Grafen von Vaudemont, dem Grafen von Chaligny und dem Herrn von Bassompierre erlaubte, ihm zu folgen, von Verdün nach Champagne auf, um sich nicht eher von den Gränzen zu entfernen, als bis er den Entschluß des Herzogs von Parma vernommen hätte. Zu Rhetel in Champagne stieß der Herzog von Guise mit sieben hundert Mann adelicher Cavallerie, welche auf die Nachricht von seiner Befreyung sich um ihn versammelt hatte, zu dem Heere. Obschon ihn der Herzog von Mayenne mit großer Zärtlichkeit, und vielem Zutrauen empfing, so entsprachen doch nicht die geheimen Vorkehrungen dieser Zärtlichkeit und diesem Vertrauen. Das, was er geargwohnt hatte, traf auch ein. Diejenigen, welche mit ihm mißvergnügt waren, richteten nun ihre Augen auf diesen jungen Prinzen, welcher mit einer schönen und einnehmenden Gestalt einen lebhaften Geist und Leutseligkeit verband, und überdieß der Erbe des Rufes und der Liebe seines Vaters war, welche alle Franzosen zu demselben in großer Maße getragen hatten. Die Pariser, und vorzüglich der Rath der Sechszehn, welchen es unerträglich fiel, daß der Herzog von Mayenne sie in der Erniedrigung hielt, und über die Municipalitätsstellen nach seinem Gutdünken verfügt hatte, ohne sich einem aus ihrer Mitte anzuvertrauen, nannten diesen Prinzen schon ihr Haupt, und wünschten dessen Erhöhung. Die Spanier, wel-

Jahr 1591. che sich wenig mit dem Herzoge von Mayenne verstanden, weil sie ihn nicht bereitwillig fanden, ihre Absichten zu unterstützen, bezeigten dem jungen Guisen alle mögliche Ehre, und begünstigten ihn in der Absicht, um dem Herzoge von Mayenne ein Gewicht entgegen zu setzen. La Chatre, de Vins, der Oberste Saint-Paul und alle diejenigen, welchen der Vater Wohlthaten erzeigt hatte, gehörten unter seine erklärten Anhänger. Obschon er wenig Erfahrung besaß, so vernachläßigte er doch auf keine Art sein eigenes Interesse. Nachdem ihn der Herzog von Mayenne und Bassompierre von dem unterrichtet hatten, wessen sie mit dem Herzoge von Lothringen übereingekommen wären, nähmlich, nicht zuzulassen, daß irgend einem andern als einem Prinzen ihres Hauses die Krone zu Theil werde, oder, wenn sie nicht anders könnten, einen Prinzen vom Geblüte zu erwählen, so entschuldigte er sich zuerst damit, daß er von der gegenwärtigen Lage der Dinge gar nicht unterrichtet sey, und begehrte hernach eine Zeitfrist, um die Herzoginn seine Mutter darüber um Rath fragen zu können, und erklärte zuletzt, daß er die Spanier nicht von sich entfremden, sondern erst sich von den Gesinnungen des Herzogs von Parma verlässigen, und hernach seine Agenten an den katholischen König abschicken wolle, um sein Interesse zu besorgen. Der Herzog von Mayenne, welcher einen phlegmatischen Charakter hatte, und gewöhnt war, jedes Hinderniß durch seine Geduld zu überwinden, tadelte nicht im geringsten den Entschluß seines Neffen, sondern gab sich sogar das Ansehen, als wenn er zu seiner Erhöhung mitwirken wolle. Er gab sich alle Mühe, um ihn bey sich zu behalten, und zu verhindern, auf Neuerungen zu denken, oder sie anzuzetteln.

Während man sich mit diesen Intriguen beschäftigte, und die Rückkunft des Grafen von Brissac und die Antwort des Herzogs von Parma erwartete, erscholl die Nachricht von

dem Tode des Papstes, welcher die Ligue in eine neue Ver- Jahr
legenheit stürzte. Der Herzog von Montemarciano, welcher 1591.
nicht wußte, was die Cardinäle während der Erledigung des Stuhles beschließen, und was der neu erwählte Papst anordnen werde, fing nun an, Hindernisse vorzuwenden, und erklärte, daß er sich nach dem Herzoge von Parma richten wolle. Da Matteucci, Erzbischof von Ragusa, und Generalkriegscommissär der päpstlichen Truppen, wenig Geld in der Cassa vorfand, so machte er den Vorschlag, die Schweizer bis auf neue Verhaltungsbefehle von Rom zu verabschieden. Hatten die vorhergehenden Umstände den Herzog von Mayenne auf einem Flecke fest gehalten, so mußte dieser unerwartete Schlag das ganze Gebäude der Ligue umstürzen, und alles umkehren. Der Rath der Sechszehn von Paris, welcher in der engsten Verbindung mit den Predigern und der Sorbonne stand, und vom Anfange an der Grundstein und das Bollwerk der Ligue war, hatte immer Alles nach seinem Gutdünken und den Eingebungen seiner Leidenschaften, wie es den Factionärs eigenthümlich ist, leiten und regieren wollen, ohne auf die Erhaltung des Reiches und auf die Ehre und den Ruhm des französischen Nahmens Rücksicht zu nehmen. Sie wünschten und suchten nichts, als den König, welchen sie über alle Maßen haßten, zu unterdrücken, den Nahmen und die Partey der Hugonotten auszurotten, und den Zügel der Regierung solchen Männern in die Hände zu geben, welche ihren Absichten und Leidenschaften fröhnten. Obschon der Herzog von Mayenne denselben seine Erhebung, die Aufrechthaltung der Ligue, seiner Waffen, und die letztere Vertheidigung von Paris zu danken hatte, so war er doch nicht geneigt, ihnen als ein blindes Werkzeug zu dienen, sondern vielmehr auf die Erhaltung des Reiches in allen seinen Theilen bedacht, und suchte sie zu

Jahr 1591. zähmen. Aus dieser Ursache hatte er schon im Anfange den Staatsrath errichtet, in welchem mehrere kluge und gemäßigte Männer waren, die sich den Absichten der Ersteren widersetzten. Unter diesen befand sich der Erzbischof von Lyon, der Herr von Villeroi, der Präsident Jeannin, der Bischof von Meaux, und der Herr von Vedeville, welche weit entfernt waren, die Plane der Spanier und den unbesonnenen Eifer der Prediger zu unterstützen.

Der Herzog von Mayenne hatte sich auch immer bestrebt, das Ansehen des Parlaments aufrecht zu erhalten, indem er viele wichtige Sachen dessen Entscheidung heimstellte, und eine große Ehrfurcht gegen die Decrete bezeigte, welche dasselbe über verschiedene Gegenstände erlassen hatte. Obschon man gegen den ersten Präsidenten Brisson, und mehrere andere den Verdacht hegte, als wenn sie die Stadt zu Gunsten des Königs in Aufruhr zu bringen suchten, so hatte er es doch sehr übel aufgenommen, daß die Sechszehn diese sowohl als andere Glieder des Parlaments der Verrätherey beschuldigten, indem es ihm nicht unangenehm war, daß ein Rath den andern bewachte, und im Zaume hielt. Er wußte wohl, daß einige Parlamentsglieder dem Könige ergeben seyen, und insgeheim für denselben arbeiteten; er glaubte aber auch, daß sie nicht viel schaden, und doch nützlich seyn könnten, um die kühnen Entschlüsse der Sechszehn aufzuhalten, von welchen er überflügelt zu werden befürchtete, wenn einmahl das Parlament sein Ansehen und seinen Einfluß verliere. Diese geheime Eifersucht zwischen dem Parlamente und dem Staatsrathe auf der einen Seite und dem Rathe der Sechszehn auf der andern brach nach und nach in eine offenbare Feindschaft aus, und ging so weit, daß die Letzteren in dem Maße die Forderungen der Spanier unterstützten, und sich in vielen Stücken dem Herzoge von Mayenne widersetzten, als die Ersteren die

die Autorität desselben verfochten. Jene waren die nähmlichen, welche während der Belagerung viele der Anhänglichkeit an den König verdächtige Bürger ohne alle Formalität hinrichten ließen; welche auf Anreitzung des Herzogs von Nemours sich der vom Herzoge von Mayenne veranstalteten Wahl der Municipalen widersetzten, und schuld waren, daß die Stadt spanische Besatzung einnahm. Die nähmlichen drangen öfters darauf, den katholischen König als das Haupt der Ligue und den Protector der Krone von Frankreich anzuerkennen, und denselben mit den Zeichen der Oberherrschaft zu umkleiden. Jahr 1591.

Siebentes Kapitel.

Der Rath der Sechszehen entwirft einen Plan, um das Parlament einzuschränken und die Stadt dem Herzoge von Guise oder dem Schutze des Königs von Spanien zu unterwerfen. Sie schicken Deputirte aus ihrer Mitte an den Herzog von Mayenne, um demselben ihre Beschwerden und Forderungen vorzutragen. Antwort des Herzogs. Brigard's Prozeß. Die Sechszehen bringen das Volk unter die Waffen, ziehen den Präsidenten Brisson und andere Parlamentsglieder ein, welche in dem Gefängnisse hingerichtet werden. Der Herzog von Mayenne begibt sich mit einer starken Bedeckung nach Paris, und bestraft die vornehmsten Aufrührer. Edicte desselben. Fortschritte der königlichen Waffen in verschiedenen Gegenden.

Jahr 1591. Die Wuth der Sechszehen stieg in der jetzigen Lage auf einen höhern Grad. Ihr Mißvergnügen über den Herzog von Mayenne, welchen sie einen Feigen und Schwächling nannten, hielt gleichen Schritt mit derselben. Sie waren gegen das Parlament nicht wenig aufgebracht, welches ihrer Herrschaft im Wege stand, und hoben nach der Befreyung des Herzogs von Guise kühner und stolzer die Köpfe empor. Nachdem die Spanier die von den Herzogen von Mayenne und von Lothringen unter sich geschlossene Convention erfahren hatten, so legten die Sechszehen es ganz offenbar darauf an, den Herzog von Mayenne zu erniedrigen, und die

ganze Macht der Partey an sich zu ziehen, deren Haupt- Jahr
stärke in der Stadt Paris bestand. Das Volk war ihnen gänz- 1591.
lich ergeben, nicht nur weil sie ihre Mitbürger waren, sondern auch, weil die Steuern demselben unerträglich fielen, welche der Herzog von Mayenne aus zu großem Geitze öfters über die Schranken des Anstandes vermehrte, ohne hernach durch die Richtigkeit und Billigkeit der Ausgaben die Last der Abgaben zu rechtfertigen. Einige der Vornehmsten der Partey, welche man wegen ihrer außerordentlichen Anhänglichkeit an dieselbe die Eifrigen nannte, entwarfen also den Plan, und berathschlagten sich über die Mittel, das Ansehen und die Gewalt des Parlaments einzuschränken, um hernach desto leichter sich der gänzlichen Herrschaft über die Stadt bemeistern, und sie dem Herzoge von Guise oder dem unmittelbaren Schutze König Philipp's II. unterwerfen zu können. Die spanischen Gesandten bothen zu dieser Unternehmung die Hände. Der Bischof von Piacenza, welcher nach dem Tode des Papstes sich den Spaniern ganz hingegeben hatte, ließ sich nicht weniger bereitwillig finden. Die vornehmsten Urheber derselben waren Bussy, Gouverneur der Bastille, der Herr von Cromé, Mitglied des großen Staatsrathes, der Commissär Louchard, der Advokat Ameline, der Schatzmeister Olivier, Boucher, Doctor der Sorbonne, der Pater Commolet, ein Jesuit, und verschiedene andere Geistlichen.

Nach mehreren Berathschlagungen und Debaten erwählten sie auf den Rath des Bischofs von Piacenza vier Deputirte aus der Mitte der Sechszehen, welche sich zu dem Herzoge von Mayenne begeben sollten, um demselben ihre Beschwerden vorzustellen, und zu begehren, daß der Staatsrath mit tauglichen, treuen, und der Stadt unverdächtigen Männern besetzt werde; daß derselbe beständig in Paris residire; daß man dort die Rechnungen der Schatzmeister und besonders jene des Ribo untersuche, welcher die besondere Casse

Jahr 1691. des Herzogs von Mayenne führte, und die Revision jene vornehmen sollten, welche der Rath der Union ernennen werde; daß die von dem Gouverneur Belin und dem Prevot der Kaufleute eingeführten Auflagen aufgehoben, die spanische Besatzung der Hauptstadt besoldet, sogar zur Sicherheit derselben verstärkt, der Präsident Brisson, gegen welchen sie eine Menge Klagen hatten, und einige andere Parlamentsglieder ihrer Stellen entsetzt, und als Verräther und Rebellen exemplarisch bestraft würden. Diese vier Deputirten begaben sich nach Rheims zur Zeit, da der Herzog von Mayenne nach Lothringen marschirt war. Nachdem sie ihn mehrere Tage vergeblich suchten, so trafen sie ihn endlich zu Rhetel, wo er ihnen Gehor gab, und sie anfänglich derb hernahm, als Leute, welche übertriebene Forderungen machten, und nach einer unumschränkten Herrschaft trachteten. Um sie aber nicht gänzlich zu erbittern, behandelte er sie in den folgenden Audienzen liebreicher, und sagte ihnen, daß er jetzt keine Zeit habe, sich mit diesen Händeln zu befassen, da er dem Feinde im Angesichte stehe; er werde sich zu einer schicklichen Zeit selbst nach Paris begeben, und ihnen alle mögliche Satisfaction geben. Während dieser Zeit sollten sie sich aller Neuerungen enthalten, wodurch sie Alles in Verwirrung setzen, sich selbst schaden, und dem Feinde nützen würden.

Nachdem die Deputirten, welche die Antwort des Herzogs wenig erbaut, und vorzüglich die ersten Verweise sehr entrüstet hatten, nach Paris zurückgekehrt waren, so entflammten sie noch mehr die Kühnheit der Übrigen gegen den Herzog, anstatt sie zu mäßigen, übertrieben die Sache, und behaupteten, daß man irgend einen Entschluß fassen müsse, indem sie bemerkt hätten, daß er Gesinnungen hege, die ihren Absichten ganz entgegen gesetzt seyen. Da die Sechszehen nun glaubten, daß der Herzog sie verachte, so ent-

brannten sie Alle von Wuth, und beschlossen, die Gewalt des Parlaments einzuschränken, oder dasselbe gänzlich zu verändern, um die Stadt nach ihrer Weise zu beherrschen. Sie fingen also an, das Volk dadurch zu einem Aufstande zu bewegen, daß sie demselben vorspiegelten, die Religion sey verrathen, und das Parlament suche die Stadt in die Hände des Navarreſers zu überliefern. Es ereignete sich, daß Brigard, einer der vornehmsten Stützen und Anhänger der Ligue in Paris, vor dem Parlament angeklagt, und auf Anstiftung der Sechszehen ins Gefängniß geschleppt wurde, als wenn er seine Gesinnungen verändert hätte, und insgeheim zu Gunsten des Königs machinirte. Während das Parlament den Prozeß gegen denselben informirte, und in die Länge zog, fand er Mittel, entweder durch Bestechung oder List aus dem Gefängnisse zu entwischen, verstohlener Weise aus der Stadt zu kommen, und den Händen seiner Feinde zu entrinnen. Dieser Vorfall erbitterte den Rath der Sechszehen nur noch mehr, welche glaubten, daß die Richter seine Flucht selbst begünstigt hätten. Ihre Wuth stieg auf den höchsten Grad. Den 15. November Morgens brachten sie, durch die spanischen Minister angereitzt, und durch die von ihnen abhängige Besatzung unterstützt, das Volk unter die Waffen, besetzten unter Bussi's und des Commissärs Louchard alle nach dem Gerichtshofe führende Straßen, und zogen den ersten Präsidenten Brisson, den Claudius l'Archer, Parlamentsrath und den Johann Tardif, Beysitzer am Chatelet gefänglich ein. Diese waren die nähmlichen, welche den Prozeß gegen den Brigard informirt hatten. Sie wurden gebunden nach dem Chatelet geführt, noch den nähmlichen Tag nach einer von dem Herrn von Cromé eilfertig angestellten Untersuchung in dem Gefängnisse erdrosselt, und den folgenden Morgen am Galgen dem Publi-

Jahr 1591.

Jahr kum ausgesetzt 3). Die Sechszehen durchstreiften hernach,
1591. gleichsam als wenn sie einen ausgezeichneten Sieg davon getragen hätten, mit dem bewaffneten und wüthenden Volke die Stadt, besetzten mehrere Plätze mit Wachen, und droheten, noch mehrere auf gleiche Art zu behandeln. Der Gouverneur, welcher diesem Unwesen auf einige Art zu steuern wünschte, machte auf den Rath der Herzoginnen von Nemours und von Montpensier den Versuch, ob ihm die ausländische Besatzung gehorchen würde: er fand sie aber vollkommen bereit, den Rath der Sechszehen und ihre gegenwärtigen Unternehmungen zu begünstigen und zu unterstützen. Alexander de Monti erklärte sogar dem Gouverneur, daß er die Waffen nicht gegen diejenigen ergreifen werde, welche die Sache Gottes und aller Gutgesinnten verföchten. Der Marquis von Belin hielt es also für rathsamer, unbewaffnet nach dem Parlamente sich zu begeben, und zu suchen, das Volk zu besänftigen, und den drohenden Übeln einiger Maßen vorzubeugen. Aber auch dieß gelang ihm nicht, weil sie ihn wenig achteten, gegen ihn so wie den Prevot der Kaufleute ein Mißtrauen hegten, und sie beyde abzusetzen wünschten.

---

3) Als Brisson in das Gefängniß trat, so waren die ersten Gegenstände, welche er erblickte, des hommes couverts d'un roquet noir, sur lequel il y avoit une grande croix rouge. Er begehrte von seinen Henkern, daß man einen Advokaten Nahmens Alençon, welcher in seinem Hause wohne, rufen möchte. Es ward ihm verweigert. So bitte ich euch, sagte er, ihm zu sagen, que mon livre, que j'ai commence, ne soit point *brouillé*, *qui est une tant belle oeuvre Esprit de la Ligue* t. III. p. 183. Die Werke des Barnabé Brisson sind den Rechtsgelehrten bekannt.

Der sechszehnte Tag des Novembers wurde in diesen Jahr Ausschweifungen hingebracht. Den siebzehnten Morgens ver- 1591. sammelte sich der Rath der Sechszehen bey dem Doctor Pelletier 4), Pfarrer von Saint-Jacques de la Boucherie, und beschloß, sich dem Schutze des Königs von Spanien freywillig zu unterwerfen, und indeß dem Staatsrathe einige die Regierung der Stadt betreffende Puncte vorzulegen, welche derselbe annehmen, und befolgen sollte. Sie begehrten 1), daß man ein aus Männern ihrer Partey bestehendes Tribunal errichten solle, um den Ketzern und Anhängern des Navarreſers den Prozeß zu machen. Sie glaubten, durch gerichtliches Verfahren und Hinrichtungen das Parlament zernichten zu können 2). Daß das Commerz zwischen Paris und Saint-Denis, welches der Herzog von Mayenne zur Erleichterung der Zufuhren der Lebensmittel nach der Hauptstadt erlaubt hatte, so wie 3) die Impoſten auf den Wein aufgehoben werden sollen. 4) Daß die Rechnungen der Schatzmeister der öffentlichen Einkünfte und der Abgaben der Stadt untersucht, und 5) festgesetzt werden solle, die gewöhnlichen Abgaben der Stadt nur zur Besoldung der Besatzung zu verwenden, und dieselbe mit ausländischen, wallonischen, italienischen oder spanischen Truppen zu vermehren 6), dem Staatsrathe eine gewisse Anzahl Männer beyzugesellen, deren Ernennung sie sich vorbehielten 7), und ebenfalls einen Kriegsrath zu errichten, welchem einige Obersten der Stadt und die Commandanten der ausländischen Trup-

4) Dieser sagte vorher in einer ihrer Versammlungen: Messieurs, c'est assez connive. Il ne faut espérer jamais, avoir raison de la cour de parlement *en Justice*. C'est trop endurer. *Il faut jouer des couteaux . . . Esprit de la Ligue* t. III. p. 180.

Jahr 1591. pen beysitzen, und ohne deren Einwilligung der Gouverneur nichts beschließen solle. 8) Die Siegel der Krone, welche sich beständig an dem Orte befänden, wo sich der Herzog von Mayenne aufhalte, sollten in Paris bleiben, und nach keinem anderen Orte gebracht werden können.

Nachdem der Rath der Sechszehen diesen Entschluß gefaßt hatte, so schickte derselbe auf der Stelle den Pater Klaudius Matthieu mit Schreiben an den König Philipp II. ab, in welchen sie ihn bathen, sie in seinen Schutz zu nehmen, und ließen hernach unter einem großen Geschrey und Lärmen den Staatsrath versammeln, um demselben diese Artikel vorzulegen, und die Bestätigung und Befolgung derselben zu erwirken. Der Gouverneur, der Prevot der Kaufleute, und einige der gemäßigtesten Schöffen entschuldigten sich, daß es schon zu spät sey, suchten Zeit zu gewinnen, und hofften, daß die Hitze des Volkes verrauchen werde. Da der Staatsrath einen Aufschub bis auf den folgenden Tag begehrt hatte, so hielten die Sechszehen mit dem bewaffneten Volke die Herzoginn von Nemours an, welche aus der Versammlung ging, und bestanden darauf, daß ihre Artikel bestätigt würden, welches auch der Staatsrath that, um einem größeren Übel auszuweichen. Die Herzoginn überbrachte selbst den Sechszehen das Decret, und bath sie in den bescheidendsten Ausdrücken, mit der Vollstreckung desselben so lange noch zu warten, bis sie die Einwilligung des Herzogs von Mayenne, ihres Sohnes, erhalten hätte, indem es nicht billig sey, ohne dessen Vorwissen Sachen von solcher Wichtigkeit zu beschließen: sie begehre nur einen Aufschub von einigen Tagen, damit sie in ihrem und der Staatsräthe Nahmen den du Bourg abschicken könnte, um dem Herzoge von Mayenne das Decret zu überbringen, und seine Bestätigung zurück zu bringen; sie versicherte sie, daß sie vollkommen sollten zufrieden gestellt

werden. Durch diese Nachgiebigkeit ward das wüthende Volk einiger Maßen beruhigt, welches die Waffen niederlegte, und ruhig den Entschluß des Herzogs abwartete, welcher sich von Rhetel nach Laon begeben hatte, um sich mit der Herzoginn, der Mutter des Herzogs von Guise, zu unterreden. Den zwanzigsten Abends erhielt er zu seiner nicht geringen Bestürzung die Nachricht von diesem so gefährlichen Aufstande zu Paris, welche sein Ansehen und seine Gewalt geradezu im Herzen verwundete. Er ließ nichts desto weniger dem Herzog von Guise, welcher gegenwärtig war, von seiner Entrüstung gegen dessen Anhänger nichts merken, und sagte nur, daß er den dü Bourg, welcher nach den Schreiben des Gouverneurs sogleich abreisen solle, erwarten wolle, um von dem Vorgange sich besser unterrichten zu lassen; bey Volksaufständen sey es besser, Sanftmuth als Strenge zu gebrauchen, um größere Übel und Exzesse zu vermeiden: denn das Volk lasse sich von einem guten Eifer hinreißen, und handle gewöhnlich mit Unbedachtsamkeit. Diese Äußerungen beruhigten den Herzog von Guise, welcher befürchtete, sein Oheim möchte gegen seine Anhänger mit aller Strenge verfahren. Obschon der Herzog von Mayenne erklärte, daß er nach Paris gehen wolle, um den Übeln zu steuern, welche aus der Entzweyung der Gemüther entstehen könnten, so ließ sich doch der Neffe überreden, zu Laon zu bleiben, das Commando des Heeres zu übernehmen, und mit dem Herzoge von Parma zu unterreden, welcher von Valenciennes nach Guise zu Ende des Monaths kommen solle, um die Zeit und die Vorkehrungen zu seinem Marsche gemeinschaftlich zu verabreden. Jahr 1591.

Den folgenden Tag kam dü Bourg, welcher dem Herzoge den ganzen Vorgang umständlich erzählte, und das Decret hinterbrachte, welches der Staatsrath von sich gegeben habe, um das Volk zu besänftigen. Er beschloß also,

Jahr 1591. nach Paris sich zu begeben, und bey dieser Gelegenheit sein Ansehen und seine Gewalt zu handhaben und zu befestigen. Er schickte den Herrn von Rône an den Herzog von Parma, um sich zu entschuldigen, daß er an dem bestimmten Tage und Orte sich nicht einfände, und überließ dieses Geschäft sowohl als das Commando des Heeres dem Herzoge von Guise, gab aber den Feldmarschällen Rône und Tavannes den geheimen Befehl, keine Artillerie und Munition aus dem Depot zu La Ferre zu ziehen, damit sein Neffe nicht das Geringste unternehmen könnte. Er theilte demselben keinen einzigen der Artikel mit, welche mit dem Herzoge von Parma unterhandelt werden sollten, damit er nichts von Wichtigkeit beschließen könnte. Nachdem der Herzog von Mayenne von dem Herzoge von Montemarciano und dem Kriegscommissär Matteucci die Versicherung erhalten hatte, daß die Schweizer gegenwärtig nicht abgedankt werden, und alle Truppen bis zu seiner Rückkunft ruhig bleiben sollten. Den fünf und zwanzigsten November nahm er in Begleitung der Grafen von Vaudemont, von Chaligni, und von Brissac, und der Herren von Bassompierre und von Villeroi mit sieben hundert Mann theils französischer theils lothringischer Cavallerie eilends den Weg nach Paris, und ließ den Präsidenten Jeannin bey dem Herzoge von Guise zurück, um denselben zu leiten und zu beobachten. In der nähmlichen Nacht reisete auch Diego von Ibarra nach der Hauptstadt ab, ungeachtet ihn der Herzog ersucht hatte, bey dem Heere zu bleiben: er ließ sich aber nicht mit Worten abhalten, sondern war entschlossen, mit Rath und That den spanischen Anhängern in der Gefahr beyzustehen. Obschon der Herzog seinen Marsch beschleunigte, so zog er doch noch zwey Regimenter Infanterie, welche zu Soissons lagen, und den Herrn von Vitri mit zwey hundert Mann Cavallerie zu Meaux

an sich, und kam den acht und zwanzigsten Abends in der Nähe von Paris an. Jahr 1591.

Da die Sechszehen, die Prediger und die Sorbonne den Herzog von Mayenne mit einer so starken Bedeckung ankommen sahen, und leicht denken konnten, daß der Gouverneur, der Prevot der Kaufleute und die Anhänger des Staatsrathes und des Parlaments nun das Übergewicht in der Stadt erhalten würden, so geriethen sie, ungeachtet Bussi Meister der Bastille war, in eine große Furcht, und beschlossen, den Herzog durch die Bezeugung ihrer Unterwürfigkeit zu besänftigen. Sie schickten ihm also vier der Vornehmsten aus ihrer Mitte nebst mehreren Bürgern entgegen, welche sich bestreben sollten, seinen Zorn abzuwenden, mit welchem er, ihrer Vorstellung nach, käme. Diese Deputirten trafen ihn in der Abtey Saint-Antoine vor den Mauern, und bemüheten sich, in den unterwürfigsten Ausdrücken ihm zu beweisen, daß sie bey dem, was geschehen wäre, keine andere als gute Absichten für die Sicherheit der Stadt und die Erhaltung der Religion und seines eigenen Ansehens gehabt, und nur gesucht hätten, das in Verzweiflung gerathene Volk zu befriedigen, weil man jene Rebellen und Aufwiegler nicht zur geringsten Strafe zöge. Man habe also das kleinere Übel erwählt, damit nicht das wüthende und außer sich gekommene Volk einen viel größern Massacre anrichtete. Die Hingerichteten seyen offenbare Verbrecher gewesen, wie er aus den Beweisen ersehen könnte, welche des Mangels der gehörigen Procedur ungeachtet doch klar und evident seyen. Die Artikel, welche dem Staatsrathe vorgelegt worden, hätten sie für billig gehalten: nichts desto weniger unterwürfen sie dieselben seiner Untersuchung. Zuletzt stellten sie ihm vor, wie viel sie für die Größe seines Hauses und seine eigene Erhöhung gethan und gelitten hätten, und bathen ihn, sich mehr als einen gelinden und

Jahr 1591. nachsichtigen Vater als einen pünctlichen und strengen Fürsten zu betragen.

Der Herzog, welcher bey seinem Einmarsche in Paris nicht die geringste Hinderniß zu finden, und mit seinen Truppen ohne Widerstand aufgenommen zu werden wünschte, zeigte in Mienen und Geberden nicht den geringsten Unwillen, liebkosete einen jeden insbesondere, und antwortete ihnen im Allgemeinen, daß er in keiner andern Absicht in die Hauptstadt komme, als um sie sicher zu stellen, weil er nur zu sehr überzeugt sey, daß sowohl die Religion als seine Hoffnungen auf die Pariser und den Rath der Sechszehen als die Urheber und Werkmeister seiner Partey gegründet seyen. Nachdem er durch diese Äußerungen und Bezeigungen die Gemüther beruhigt hatte, so zog er Abends spät in die Stadt ein, begab sich nach seinem Pallaste, und wiederhohlte Mehreren das Nahmliche. Er glaubte so handeln zu müssen, damit, wenn er Widerstand fande, man die Verzeihung des Vorgefallenen seinem freyen Willen zuschriebe; konnte er aber sein Vorhaben ausführen, so werde ihm seine Verstellung auf keine Art nachtheilig seyn. Diego von Ibarra traf nach dem Herzoge in Paris ein, und begab sich mit den andern spanischen Gesandten zu demselben, welche ihn zu bewegen suchten, das Vorgefallene nicht zu ahnden, und das Volk für die Zukunft zufrieden zu stellen: obschon bey dem, was vorgegangen, die gehörige Ordnung und Formalität nicht eingehalten worden, so sey es doch in sich gut, und für die Erhaltung der Religion vortheilhaft; in der Wirre des Bürgerkrieges könne man die gewöhnlichen Regeln einer guten Regierung nicht genau beobachten, sondern es geschähe Vieles in dringenden Gefahren aus guter Absicht, was man im Frieden und zu einer ruhigen Zeit nicht so leicht thun könne; er selbst sey ja auf diese

Art verfahren, und habe den Marquis von Maignelais zu La Fere ohne alle Formalität umbringen lassen, weil er auf keine andere Weise diesen Platz habe sicher stellen können. Es sey also rathsamer, das Vorgefallene zu billigen, und dadurch die Ruhe vollkommen herzustellen, als durch die Bestrafung die Fackel der Zwietracht wieder anzuzünden, und einen neuen und gefährlichern Aufstand zu veranlassen. Der Herzog antwortete ihnen mit der nähmlichen Mäßigung, und entließ sie. Jahr 1591.

Nachdem sich der Herzog von Mayenne um die Stärke der Besatzung erkundigt, und von dem Gouverneur und dem Prevot der Kaufleute erfahren hatte, daß der größte und bessere Theil des Volkes auf seiner Seite seyn werde, so befahl er den Obersten der Stadt, in ihren Quartieren wachsam zu seyn. Den folgenden Morgen brachte er die Infanterie und Cavallerie unter die Waffen, besetzte das Quartier Saint-Antoine, und forderte den Herrn von Bussi auf, die Bastille auf der Stelle zu übergeben. Da derselbe sich zierte, nur Zeit zu gewinnen suchte, und hinlängliche Sicherheit für seine Person begehrte, so ließ der Herzog Artillerie aus dem Zeughause herbey führen, und sie gegen die Festung richten. Als dieß der Commandant, der von nichts weniger als dem Kriegshandwerke Erfahrung hatte, sah, und nicht die geringste Bewegung in der Stadt zu seiner Unterstützung bemerkte, weil der Gouverneur und der Prevot alle Straßen besetzt und geschlossen hielten, so übergab er endlich nach mehreren Unterredungen die Bastille. Obschon ihm der Herzog und mehrere andere die Versicherung gegeben hatte, daß ihm nichts am Leben geschehen solle, so wurde er doch noch in der nähmlichen Nacht in seinem Hause angegriffen, und mußte sich über die Dächer mit großer Gefahr retten, und verließ einige Tage

Jahr 1591. nachher verstohlener Weise die Stadt, um anderswo sein Leben zu borgen.

Nachdem Bussi die Bastille übergeben hatte, so ernannte der Herzog den Dübourg, ein sehr tapferer Mann, und auf welchen er sich verlassen konnte, zum Commandanten derselben, und versah sie mit einer starken Besatzung, um sie gegen jede künftige Gefahr sicher zu stellen. Den folgenden Morgen schickte er den Vitri mit seiner Cavallerie ab, indeß alle Straßen noch besetzt waren, und die Bürgerschaft unter den Waffen stand, um den Commissär Louchard, den Quartierhauptmann Emmenot, den Bartholomäus Auroux, Oberst des Quartiers des Carmes, und den Advokat Ameline in ihren Häusern gefangen zu nehmen. Der Rath Croimé war zu der spanischen Besatzung entflohen, unter welcher er sich mehrere Tage lang im Soldatenkleide verborgen hielt, und begab sich hernach in die Niederlande, wo er sein armseliges Leben fristete. Diese Vier, welche man für die Schuldigsten unter den Sechszehen hielt, wurden von dem Scharfrichter den folgenden Tag in einem Saale des Louvre's erdrosselt, und hernach am Galgen öffentlich aufgehängt. Der Herzog hielt diese Kraftäußerung für hinreichend, um sein Ansehen wieder herzustellen, ohne das Blut so vieler anderer noch zu vergießen, welche des nähmlichen Verbrechens schuldig waren. Diese Hinrichtung setzte die Prediger und die Sorbonne in den größten Schrecken. Da der Herzog sich dieselben nicht entfremden, und eine zu große Strenge, die man übel auslegen könnte, nicht gebrauchen, und keinen Zwiespalt in seiner Partey stiften wollte, so begab er sich nach der Kirche der Sorbonne, wo er die Herren Doctoren in einem ernsthaften, aber gemäßigten Tone seiner Gewogenheit und seines Schutzes versicherte, und sagte, daß er ihnen in Rücksicht der Standhaftigkeit und Tapferkeit, welche sie zeither an Tag gelegt hätten, den Aufstand und die

angezettelte Verschwörung verzeihe. Um zu zeigen, als wenn es aus Rücksicht für diese Herren geschähe, ließ er ein Edict verkündigen, welches enthielt, daß er durch die Hinrichtung der vier Aufrührer die Gerechtigkeit gehandhabet habe, allen Übrigen Verzeihung angedeihen lasse, und alles Vorgefallene in die Vergessenheit senke. Von dieser Amnestie schloß er den Rath Cromé, den Adrian Cocheri, und den Aktuar, welcher das gegen den Präsidenten Brisson gefällte Urtheil unterschrieben hatte, aus. Diese kamen hernach auf verschiedene Art elendiglich um ihr Leben. Da der Herzog aus der Erfahrung wußte, wie schädlich die geheimen Zusammenkünfte und Conventikel ohne Zwischenkunft der Magistratspersonen seyen, so verboth er zu gleicher Zeit unter Todesstrafe, irgend eine andere Zusammenkunft inner- und außerhalb Paris als den Rath der Union zu halten, welchem aber die rechtmäßige Obrigkeit beywohnen sollte. Diese Edicte, welche das Parlament einstimmig registrirte, machten der Herrschaft der Sechszehen ein Ende, und setzten den Entwürfen und Machinationen der spanischen Minister auf einige Zeit Schranken. Jahr 1591.

Als der Herzog von Parma einen umständlichen Bericht von den Vorfällen von Paris erhalten hatte, so legte er ein großes Mißfallen darüber an Tag, und tadelte öffentlich die Unbesonnenheit der spanischen Minister, welche, um sich den Anhang des Pöbels zu verschaffen, das Gemüth des Herzogs von Mayenne entfremdeten, in dessen Händen sich doch die Waffen und die Macht der Partey befänden, und ohne dessen Beyhülfe nicht zu hoffen war, irgend etwas Ersprießliches zu bewirken. Er betheuerte dem Herrn von Rône, daß er an diesen Auftritten nicht den geringsten Antheil habe, und belobte den Herzog, daß er die Hauptverbrecher bestraft habe, übrigens aber mit Mäßigung verfahren sey. Als der Herzog von Guise nach Valenciennes zu ihm kam, so weigerte er

Jahr 1591. sich, obschon er ihn auf's ehrenvollste behandelte, mit demselben sich in die geringste Unterhandlung ohne die Gegenwart und Einwilligung des Oheims einzulassen. Er sah, daß alle anderen Häupter der Partey auf keinem festen Grunde standen; daß auf das Volk nicht zu rechnen sey; daß der Adel von dem Herzoge von Mayenne abhing; daß die Festungen sich in den Händen seiner Vertrauten befänden; daß derselbe sowohl durch seine Klugheit als Tapferkeit allein im Stande wäre, alle Anderen in Bewegung zu erhalten und zu leiten. Er hielt es also nicht für gut, denselben zu erbittern, und in Verzweiflung zu bringen, von welcher seiner Meinung nach die mit dem Herzoge von Lothringen geschlossene Convention eine Folge war. Er hielt es für gewiß, daß derselbe, wenn er sich in seiner Würde nicht behaupten könnte, sich mit dem Könige vergleichen werde, und befürchtete, daß alle übrige Franzosen, einige Wenige ausgenommen, seinem Beyspiele folgen würden. Er sah also deutlich ein, daß man, um das angefangene Werk fortzusetzen, langsam und mit Gewandtheit fortschreiten, und sich hüthen müsse, durch übereilte und wüthende Entschlüsse alles in Schrecken und Verwirrung zu setzen, und den Franzosen Mißtrauen einzuflößen. In diesem Tone schrieb er nach Spanien, und gab den spanischen Ministern in Frankreich ähnliche Warnungen, obschon zu Paris und zu Madrid verschiedene und entgegen gesetzte Meinungen herrschten. Vorzüglich der spanische Staatsrath hatte die Maxime aufgestellt, daß, wenn er kleine Corps von Hülfsvölkern in verschiedene Provinzen schickte, man dem Herzoge von Mayenne viele Anhänger abtrünnig machen, und den Krieg mit größerem Vortheile und geringern Kosten in die Länge ziehen würde. Aus dieser Ursache hatte man dem Herzoge von Joyeuse in Gascogne einige Truppen zugestanden, damit er den Krieg in dieser den Pyrenäen benachbarten Provinz lebendig er-

hielte. Aus dem nähmlichen Beweggrunde hatte man dem Herzoge von Savoyen drey tausend Mann Infanterie und dreymahl hundert tausend Ducaten, um den Krieg in der Provence und in Dauphiné zu führen, und das Regiment des Aquila nach Bretagne geschickt. Jahr 1591.

Der Herzog von Mercoeur hatte seit dem Anfange des Frühlings dieses Jahres große Fortschritte gemacht, und durch die Hülfe der Spanier den Prinzen von Dombes fast ganz aus dieser Provinz vertrieben. Als die Engländer zu Brest gelandet waren, und sich mit dem Prinzen vereinigt hatten, so wurde die Parthie gleich. Nach verschiedenen Gefechten, welche aber in der Hauptsache keinen Ausschlag gaben, befanden sich endlich beyde Heere einander im Angesichte. Der Herzog von Mercoeur war an leichter Cavallerie, die der Marquis von Belle-Isle, ein Sohn des Marschalls von Retz anführte, so wie an Infanterie sehr stark, wovon das Regiment Spanier den Kern ausmachte. Der Prinz von Dombes im Gegentheile hatte eine große Anzahl Adels bey sich, und war also an schwerer Cavallerie überlegen, aber seine Infanterie bey weitem nicht zu vergleichen, weil sie aus frisch geworbenen Engländern und lauter französischen Büchsenschützen bestand. Obschon beyde Heere nur fünf hundert Schritte weit von einander standen, so wollte doch keiner der Anführer seine Stellung aufgeben: der Herzog stand in einem verschanzten Lager auf einer gebirgigten und waldigten Gegend, wo die Infanterie den Vortheil hatte; der Prinz stand auf der Ebene, wo seine Escadrons sich ausdehnen konnten. Nachdem beyde Heere drey Tage lang einander im Angesichte gestanden waren, während welchen verschiedene Scharmützel vorfielen, so zogen sie sich zurück, um verschiedene Orte anzugreifen. Da der König zu dieser

Jahr 1591. Zeit den La Noue mit dem Titel eines Generallieutenants und mit acht hundert Deutschen dem Prinzen von Dombes zugeschickt hatte, um demselben in der Führung des Krieges in dieser Provinz beyzustehen, so beschloß er, durch diese Verstärkung an Infanterie aufgemuntert, gegen den Feind loszugehen, und denselben zu schlagen, wenn sich Gelegenheit darböthe. Es war aber demselben nicht beyzukommen, weil der Herzog von Mercoeur als ein kluger und vorsichtiger Feldherr nicht alles das, was er in der Provinz besaß, auf's Spiel setzen wollte, sondern durch die Unterstützung der Spanier die Feinde zu ermüden suchte. Auf der andern Seite mäßigte La Noue durch seine klugen und weisen Rathschläge die Hitze des Prinzen, und war nicht gesonnen, ohne offenbaren Vortheil ein Treffen zu liefern. Nach verschiedenen Gefechten und Versuchen, um den Feind ins Netz zu locken, brach der Herzog auf, um St. Maximin anzugreifen, und der Prinz belagerte Lamballes. Nachdem seine Artillerie einen ziemlich breiten Mauerbruch gemacht hatte, so wurde La Noue, während er denselben und die Wälle recognosciren wollte, durch einen Büchsenschuß in den Kopf verwundet, und starb einige Tage nachher. So fand er bey einer so unbedeutenden Unternehmung, wie es öfters zugeschehen pflegt, unvermuthet den Tod, welchen er in den Schwersten und Rühmlichsten nicht gefürchtet hatte! Der König schickte den Herrn von Lavardin an seine Stelle nach Bretagne, welcher La Noue's Fußstapfen folgte. Obschon häufige Gefechte durch die ganze Provinz mit abwechselndem Glücke geliefert wurden, so kam es doch nie zu einem entscheidenden Treffen, und der Prinz von Dombes beschränkte sich, in einer so weitschichtigen Provinz die königliche Partey aufrecht zu erhalten, welcher die Feinde weit überlegen waren.

In Dauphiné machten die Waffen des Königs viel glücklichere Fortschritte. Obschon der Herzog von Savoyen sowohl mit seinen eigenen Truppen als den spanischen Hülfsvölkern unermüdet thätig alles anstrengte, um sich dieser Provinz zu unterwerfen, so hielt es doch der größte Theil derselben mit der königlichen Partey, an deren Spitze ein scharfsichtiger, thätiger, muthiger und entschlossener Feldherr stand, welcher oft das durch Klugheit und List bewirkte, wozu ihm die Kräfte gebrachen. Nach der Niederlage bey Pontcharra hatte er denselben fast gänzlich aus Dauphiné verjagt, und das Kriegstheater in die Staaten des Herzogs von Savoyen selbst versetzt. In der Provençe waren die Savoyarden viel glücklicher. Obschon Marseille ihm nicht gänzlich ergeben war, so hing doch diese Stadt so wie Arles, Aix und viele andere wichtige Plätze, der Ligue an. Nach der Einnahme von Berre machten sich die Savoyarden der ganzen Provinz fürchterlich, so daß La Valette mit seinen wenigen Truppen gegen ihre Übermacht nicht Stand halten konnte. Nachdem der Graf von Martinengue viele Schlösser und Städte eingenommen hatte, so streifte er in dem ganzen Striche Landes ohne Widerstand, welcher sich längst den Küsten des mittelländischen Meeres ausdehnt. Als er aber Vinon auf's heftigste belagerte, so beschloß La Valette, mehr Muth zu zeigen, als er Truppen hatte, und das Schicksal der Provinz eher auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen zu lassen, als sich überall zurückzuziehen, und aufreiben zu lassen. Er brach also mit sieben hundert Mann Cavallerie und nicht mehr als tausend und zwey hundert Mann Infanterie auf, welche er in vier Treffen getheilt hatte, deren Letztes zur Reserve dienen, und den übrigen unter dem Commando des Vicomte von Gouvernet dienen sollte, und ging Jahr 1591.

Jahr 1591. gerade auf die Feinde los, um sie auf freyem Felde anzugreifen.

Die Savoyarden hoben die Belagerung auf, und gingen über einen Fluß (Le Verdon), der sie von den Königlichen trennte, dem Feinde mit Entschlossenheit entgegen. Das Gefecht entsprach auch dem Muthe der Befehlshaber: denn auf beyden Seiten stritt man mit gleicher Tapferkeit und Hartnäckigkeit mehrere Stunden lang; als aber die frische Escadron des Vicomte von Gouvernet herbeykam, so fingen die durch den langen Kampf ermüdeten Savoyarden an, vor dem hitzig und mit frischen Kräften eindringenden Feinde zu weichen. Die übrigen Escadrons des La Valette faßten neuen Muth, zwangen die Feinde, mit verhängtem Zügel wieder über den Fluß zu setzen, und würden sie auch verfolgt haben, wenn sie nicht der erlittene Verlust gezwungen hätte, dem Gefechte ein Ende zu machen. Während demselben that die Besatzung in Vinon einen Ausfall, griff diejenigen an, welche die Artillerie der Savoyarden bewachten, vernagelte einige Stücke schweren Geschützes, verbrannte viele Munition, und verdarb Vieles. Diese Niederlage setzte den Fortschritten des Herzogs Schranken, und stellte die Sachen des Königs in dieser Provinz auf einige Zeit auf einen festen Fuß.

In der Grafschaft von Genf brannte das Kriegsfeuer eben so stark. Da der Herr von Sancy, welcher sich zu Basel aufhielt, um von diesem Canton Truppen auszuwirken, die Nachricht erhalten hatte, daß eine geringe Bedeckung hundert tausend Ducaten nach Deutschland geleite, um Truppen anzuwerben, so legte er sich in dem Baseler Walde in Hinterhalt, und war so glücklich, sich dieses Geldes zu bemächtigen. Er begab sich damit sogleich nach Genf, und richtete ein Regiment Schweizer in dem Canton Bern auf. Hier

erhielt er auch eine Verstärkung von drey hundert Mann Ca- Jahr
vallerie, welche er in dem Gebiethe der Republik von Vene- 1591.
dig von dem dortigen Gesandten des Königs, Herrn von Maisse, angeworben hatte, und der Pausianias Brazzoduro, der Graf Mutio Porto, beyde von Vicena, und der Hauptmann Nicolaus Nasi, ein Florentiner, anführten. Sancy nahm mit diesen Truppen in kurzer Zeit nicht nur die Grafschaft Genf wieder ein, sondern rückte auch noch weiter vor, um die von den Savoyarden besetzten Posten anzugreifen. Bey dem Angriffe eines dieser Posten, Boringes genannt, rückten einige Compagnien Mayländer und Neapolitaner von den Hülfsvölkern des katholischen Königs vor, um die Feinde zu stören: aber die italienische Cavallerie, welche vor Begierde brannte, sich auszuzeichnen, griff sie mit solcher Tapferkeit an, daß sie in die Flucht geschlagen, und Boringes gezwungen wurde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Don Amadeus zog indeß seine Truppen zusammen, und rückte vor, um den Streifzügen der Feinde Einhalt zu thun. Als er in der Nähe ihres Lagers angekommen war, so schickten sie ihr schweres Geschütz nach Genf zurück, lagerten sich auf einem vortheilhaften Platze, und besetzten mit dem Groß ihres Heeres den Gipfel eines Berges, und mit der Avantgarde einen Wald, welcher an dem Fuße desselben liegt. Don Amadeus recognoscirte die Position des Feindes, und ließ seine Avantgarde vorrücken, um sich des Waldes zu bemächtigen. Die Royalisten leisteten einen geringen Widerstand, und zogen sich so gut wie geschlagen zu dem Groß des Heeres zurück, welches auf dem Berge in Schlachtordnung stand; aber die italienische Cavallerie senkte sich in die Ebene hinab, und stürzte mit solcher Heftigkeit auf die feindliche Avantgarde, daß sie dieselbe mit einem großen Verluste zu dem Groß ihres Heeres zurückwarf.

Jahr 1591. Da der Herzog von Savoyen sah, daß seine Truppen in der Grafschaft von Genf, welche voll fester Päße ist, geringe Fortschritte machen, und im Gegentheile noch einen großen Verlust leiden würden, so lange die Genfer die Royalisten zur Unterstützung hätten, so befahl er dem Don Amadeus, sich zurückzuziehen, und auf die Vertheidigung seines eigenen Landes so lange zu beschränken, bis die Hulfsvölker von Genf sich trennen, oder anderswohin berufen würden. Er betrog sich auch in seiner Hoffnung nicht: denn als der Herr von Guitri, welcher die Franzosen und die italienische Cavallerie commandirte, sah, daß die Savoyarden sich zurückzogen, um ihr eigenes Land zu vertheidigen, so beschloß er, dem Marschall von Aumont zu Hülfe zu kommen, welcher in dem Bourbonnois dem Herzoge von Nemours kaum widerstehen konnte, welcher durch seine Tapferkeit und Kühnheit alle an sein Gouvernement gränzende Gegenden in großen Schrecken setzte. Die königlichen Waffen machten auch hier Anfangs geringe Fortschritte. Der Marschall von Aumont versuchte, Autün zu belagern; eine sehr feste und mit einer starken Besatzung versehene Stadt, welche das ganze umliegende Land sehr beunruhigte. Nach mehreren Stürmen und verschiedenen Versuchen wurde er von dem Herzog von Nemours gezwungen, sich mit großem Verluste zurückzuziehen. Gerade zu der Zeit, als der Herzog von Mayenne den Aufstand zu Paris zu dämpfen suchte, fiel in der Gegend von Cahors ein starkes Gefecht vor, wo der Marquis von Villars, Anführer der Liguisten, und der Herzog von Vantadour, jener der Royalisten, an einander geriethen. Beyde hatten eine große Anzahl Adels und eine starke Infanterie unter ihren Fahnen. Nach einem zweystündigen sehr hartnäckigen Gefechte trugen endlich die Royalisten den Sieg

davon, tödteten sieben hundert Feinde, unter welchen viele Edelleute von Ansehen waren, und erbeuteten all ihr Gepäcke. Die Royalisten verfolgten ihren Sieg, und nahmen Cadenet, einen sehr festen Ort, und einige andere von geringerer Bedeutung ein. Bey diesen Kriegsvorfällen zeichneten sich der Hauptmann Vivans und der Herr von Themenis durch ihre Tapferkeit aus, welchen man diesen Sieg und die darauf erfolgten Eroberungen zuschrieb. Jahr 1591.

Achtes Kapitel.

Der Marschall von Biron bemächtiget sich auf Befehl des Königs der umliegenden Plätze von Rouen, und trifft die nothwendigen Anstalten zur künftigen Belagerung dieser Stadt. Villars, Gouverneur von Rouen, macht alle Vorkehrungen zu einer standhaften Vertheidigung. Englische Hülfsvölker stoßen zu dem Marschalle von Biron, welcher die Stadt berennt. Ankunft des Königs mit dem übrigen Theile des Heeres. Eröffnung der Laufgräben. Hitzige und blutige Ausfälle der Belagerten. Langsame Fortschritte der Belagerten.

Jahr 1591. Während der Krieg mit abwechselndem Glücke in den andern Provinzen des Reichs geführt wurde, brach der König mit seinem ganzen Heere nach der Normandie mit dem Entschlusse auf, Rouen zu belagern, um sein der Königinn von England gegebenes Versprechen zu erfüllen, und ihr einige Gerichtsbarkeit in dieser Stadt einzuräumen, oder einen andern Hafen anzuweisen. Nebstdem wollte er sich diese Provinz gänzlich unterwerfen, indem, Rouen und Havre de Graçe ausgenommen, kein einziger Ort von Bedeutung war, welcher nicht seine Partey hielt. Durch die Einnahme derselben setzte er sich nicht nur in den Besitz ihrer beträchtlichen Einkünfte, sondern auch dieser ganzen weitschichtigen, reichen, mit großen Städten, einer Menge Schlösser, und

27 STCZ 1962

einem zahlreichen Adel angefüllten, volkreichen, mit Lebens- Jahr 1591.
mitteln im Überfluß versehenen, und so gelegenen Provinz, daß er auf der einen Seite sich bequeme Landungsplätze für die englischen Hülfsvölker verschaffte, auf der andern Paris sich näherte, und dieser Stadt die in ihrer gegenwärtigen Lage zu ihrer Erhaltung so nothwendige Schifffahrt auf der Seine abschnitt. Da der König seine ganze Aufmerksamkeit auf diese Unternehmung richtete, so hatte er dem Marschalle von Biron, welcher mit einem Theile des Heeres in dieser Gegend zurückgeblieben war, den Befehl ertheilt, sich aller umliegenden Orte von Rouen zu bemeistern, und so viele Vorräthe von Lebensmitteln, Munition und andern zu dieser Belagerung nothwendigen Dingen zusammen zu bringen, als er könnte. Biron griff nach der Einnahme von Louviers, in welcher er einen großen Vorrath von Früchten vorgefunden hatte, welche er auf's sorgfältigste aufbewahren ließ, Gournay an, und eroberte es. Er drang hernach weiter in das Land von Caux vor, und nahm Caudebec, an der Seine zwischen Havre de Grace und Rouen, weg. Er bemächtigte sich gleichfalls des Schlosses von Eu, welches auf der Hauptstraße nach der Pikardie liegt.

Da er nun durch diese Eroberungen Meister des ganzen umliegenden Landes war, so war er darauf bedacht, Magazine zu Evreux, zu Ponteau-de-Mer, und ein sehr großes zu Pont de l'Arche anzulegen, weil dieser Ort Rouen am nächsten liegt. Zu Caen ließ er eine große Anzahl Zelten und viele Tücher für die Soldaten verfertigen, und zu Dieppe einen starken Vorrath von Munition und eisernen zu dieser Belagerung nothwendigen Werkzeugen zusammen bringen. Alle diese Zurüstungen gingen in der größten Ordnung und Thätigkeit, jedoch ohne eine auffallende Bewegung von Statten. Nichts desto weniger war von der Gegenpartey Keiner, welcher nicht vermuthete, daß Rouen

Jahr 1591. eine Belagerung bevor stehe. Der Herzog von Mayenne, welcher sicher glaubte, daß dieß die Absicht des Königs sey, war nicht weniger auf die Zurüstungen zur Vertheidigung dieser Stadt bedacht, und hatte, um sie desto glänzender zu machen, seinen Sohn Heinrich dorthin geschickt, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, dem Volke Muth einzuflößen, und dasselbe zu versichern, daß er der Stadt zu Hülfe kommen werde.

Der Herzog von Mayenne hatte die Vertheidigung von Rouen dem Herrn von Villars, ein Mann von großem Geiste und einer erprobten Tapferkeit, übertragen, von dessen Anhänglichkeit und Treue er vollkommen überzeugt war. Dieser hatte sich zuerst nach Havre de Grace begeben, das Gouvernement dieses von den letzteren Königen hinlänglich befestigten Platzes dem Herrn von Guyon, seinem Landsmanne, übertragen, und zwey und dreyßig Artilleriestücke von verschiedenem Gewichte und mit den dazu nothwendigen Werkzeugen in großen Schiffen auf der Seine nach Rouen, so wie sechs hundert Mann Cavallerie und tausend zwey hundert Mann provencalischer Infanterie mit sich geführt, welche in dieser Gegend unter seinem Commando lange gedient hatten. Die Kenntniß der schönen Wissenschaften, mit welchen sein Geist ausgeziert war, flößte ihm erhabene Gesinnungen ein, und die Erfahrung vieler Jahre hatte ihn vorsichtig und klug gemacht. Er wußte, welche heilsame Folgen die Kriegszucht hervor bringe, und wollte, daß alles mit der gehörigen Ordnung und zweckmäßig unter besonderen Anführern verrichtet würde, und ein jeder wüßte, was er zu thun habe. Er berief also die Vornehmsten der Klerisey und des Parlaments, die Häupter des Volkes, und die Hauptleute der Soldaten, und wies einem jeden seine Stelle, und seine Verrichtungen bey der bevorstehenden Belagerung an. Er ernannte den La Londe, ein alter Krieger,

welchem durch seinen vieljährigen Aufenthalt die Stadt sehr gut bekannt war, zum Generalfeldwachtmeister. Die Vertheidigung des Katharinenberges, von welchem alles abhing, vertrauete er dem Ritter Picard mit seinem Regimente und zwey hundert Musketiers an, die Gessan commandirte. Den alten, zwischen dem Thore Cauchoise und der Seine auf der mitternächtlichen Seite liegenden Pallast übertrug er mit hundert Schweizern und drey hundert Franzosen dem Herrn von Bocquemäre, erster Parlamentspräsident. In das alte Schloß und das anstoßende Quartier postirte er den Ritter d'Oise, seinen Bruder, mit den Regimentern des Obersten Boniface, und des Comthurs von Grillon, und wies den westlichen Theil, der auf der andern Seite des Flusses liegenden Vorstadt St. Severe gegenüber, dem Hauptmanne Jacob Argenti von Ferrara mit seinem Regimente an. Carl Siginolfi, ein neapolitanischer Kriegsbaumeister, und ein Mann von großer Erfahrung erhielt das Commando der Artillerie, und der Hauptmann Bazin die Direction der Kunstfeuer, welche man in großer Anzahl verfertigte. Bey der Wache eines jeden Thores wies Villars zur größeren Sicherheit der Stadt einem Präsidenten und einem der ältesten Räthe des Parlaments einen Ehrenposten an. Die Bürgerschaft war in zehn Compagnien vertheilt, und stand unter eben so vielen Obersten, die sie selbst gewählt hatte. Acht derselben bewachten acht Bastionen, welche die Stadt vertheidigten, und die zwey übrigen Compagnien bezogen die Wache auf dem Hauptplatze. In dem Gerichtshofe lagen zwey hundert Schweizer und eben so viele französische Büchsenschützen in Bereitschaft, um sich nach jedem Orte zu begeben, wo es die Noth erforderte. Der Gouverneur ließ auch noch einige leichte Fahrzeuge mit kleinen Feldstücken, und jedes mit zwanzig Soldaten bewaffnen, welche unter dem Befehle des d'Anquetil in der obern und untern

Jahr 1591.

Jahr 1591. Gegend der Seine streifen, Schiffe, Vieh und alle Arten von Lebensmitteln längst den Ufern des Flusses wegnehmen sollten, um den Überfluß in Rouen zu erhalten. Der Austheilung des Brodes standen zwey Parlamentsräthe und zwey Schöffen der Stadt, und jener der Munition der alte Herr von Coursi vor. Diese gute Einrichtung und Ordnung, welche durch die Wachsamkeit des Gouverneurs, und die Geschicklichkeit derjenigen, welche derselben vorstanden, noch mehr befördert wurde, war Ursache, daß während der ganzen Belagerung die größte Ruhe herrschte, nicht die geringste Unordnung vorfiel, und Niemand Mangel an Lebensmitteln litt, deren Preis über den gewöhnlichen sich nicht einmahl erhob.

Nachdem der Marschall von Biron drey tausend Mann englische Fußvölker, welche in dem Hafen zu Boulogne gelandet waren, und der Graf von Essex commandirte, an sich gezogen hatte, so fand sich sein Heer neun bis zehn tausend Mann Infanterie, und zwey tausend acht hundert Mann Cavallerie stark. Den eilften November lagerte er sich im Angesichte von Rouen zu Darnetal, und an dem nähmlichen Tage streifte die Cavallerie auf dem ganzen umliegenden Felde und bis unter die Mauern der Stadt und den Katharinenberg. Der Hauptmann Boisrozé, ein tapferer Krieger, machte mit zwey hundert Mann Cavallerie, und der Oberst Boniface mit fünf hundert Mann Infanterie durch das Thor Cauchoise einen Ausfall, griffen die Cavallerie und hernach ein englisches Regiment an, und scharmuzirten einige Stunden lang sehr hitzig; beyde Theile zogen sich aber ermüdet und ganz freywillig ohne einigen Vortheil zurück. Nichts desto weniger rühmten sich die Belagerten eines glücklichen Anfanges, weil Boisrozé den Neffen des Grafen von Essex, welcher sich aus zu großem Muthe an jenen Ort gewagt hatte, wo das Scharmützel am hitzig-

sten war, mit einem Pistolenschusse in die Gurgel tödtete. Jahr
Auf der andern Seite machte der Hauptmann Perdriel mit 1591.
zwey hundert Mann Cavallerie, und der Hauptmann Bazin mit vier hundert Mann Infanterie durch das Thor von Martinville einen Ausfall; sie wurden aber nach einem langen Scharmützel von der leichten französischen Reuterey, welche Franz des Ursins, Herr de la Chapelle commandirte, zum Rückzuge gezwungen, ohne jedoch einen großen Verlust zu leiden, weil das Artilleriefeuer der nächsten Bastion denselben deckte. Nachdem der Marschall von Biron den Ort Dernetal hatte verschanzen lassen, um die Quartiere der Seinigen gegen die hitzigen Ausfälle der Belagerten sicher zu stellen, so war er die folgenden Tage ohne gegen die Stadt weiter vorzurücken, darauf bedacht, den kleinen Fluß Robecq abzuleiten, welcher durch das Feld in die Stadt läuft, und auf der Seite des Thores von Saint-Hilaire zum nicht geringen Vortheile derselben eilf Mühlen treibt. Es war auch kein so schweres Werk, denselben auf eine andere Seite zu leiten, und die Stadt würde dadurch eine große Noth gelitten haben, wenn nicht Villars dieß voraus gesehen, und eine Menge Handmühlen hätte verfertigen lassen, zu deren Treibung man die Landleute gebrauchte, die sich in großer Anzahl bey dem Anmarsche des königlichen Heeres in die Stadt geflüchtet hatten.

Während man mit der Ableitung des Robecq beschäftigt war, hatte der Marschall von Biron, welcher List mit Gewalt zu paaren verstand, ein Verständniß mit dem Hauptmann Graveron, welcher sich in der Stadt befand, angefädelt, welcher ihm versprach, das Thor von Beauvais, wo er die Wache hatte, zu überliefern. Die Unterhandlung wurde mittelst eines Verwandten desselben, der zur Dienerschaft des Marschalls gehörte, gepflogen, welcher sich vor der

Jahr 1591. Belagerung mehrmahls verkleidet in die Stadt begeben hatte. Graveron entdeckte aber die ganze Sache dem Gouverneur, welcher ihm befahl, die Feinde nächtlicher Weile in einen Hinterhalt zu locken. Graveron wußte aber nicht sich so geschickt zu verstellen, daß seine Arglist nicht entdeckt ward. Diese Unterhandlung ging also mit einem kleinen Verluste von beyden Seiten zu Ende. Den folgenden Tag machte der Ritter Picard aus dem Fort des Katharinenberges einen Ausfall. Der Graf von Essex rückte aus dem Walde von Thuringe mit seinen Engländern hervor. Der Ritter warf denselben vor, daß sie aus Mangel des Muthes, den Tod des Neffen des Grafen von Essex zu rächen, nur durch Verrätherenen Fortschritte zu machen suchten. Man überhäufte sich beyder Seits mit Schimpfwörtern, und strafte sich Lügen. Das Scharmützel war kaum geendiget, als ein englischer Trompeter erschien, welcher den Gouverneur im Nahmen des Grafen von Essex zu einem Zweykampfe herausforderte. Der Ritter Picard, welcher den ganzen Handel angezettelt hatte, antwortete auf diese Herausforderung, welche aber keine weitere Folge hatte; denn der Graf weigerte sich mit einem andern als dem Gouverneur zu schlagen; der Gouverneur nahm die Herausforderung an, verschob aber den Zweykampf auf eine andere Zeit, wo er nicht mehr mit der Vertheidigung von Rouen beschäftigt seyn werde, zu welcher er, als einer öffentlichen Sache, vorzugsweise verbunden sey. Der ganze Monath November wurde in beständigen Scharmützeln und Gefechten zugebracht. Der Marschall war indeß damit beschäftiget, seine Quartiere befestigen und verschanzen, und die Artillerie, Lebensmittel, und Munition herbeyführen zu lassen, und erwartete den König mit dem übrigen Theile des Heeres.

Der König kam den dreyzehnten December im Lager an, und schickte einen Herold mit einem Schreiben, um

die Stadt aufzufordern. Da die Belagerten eine standhafte Antwort gaben, so fing man den folgenden Morgen an, an den Approchen zu arbeiten. Der König nahm mit dem Marschalle von Biron und dem größten Theile des Adels zu Darnetal sein Quartier, dessen Fronte die von dem Garderegimente in den Flanken gedeckten Schweizer formirten. Der Vicomte von Türenne, welcher sich nun Herzog von Bouillon zu nennen anfing, stand mit der Cavallerie und der deutschen Infanterie auf der rechten Seite desselben, und dehnte sich sehr weit in die benachbarten Dörfer aus, welche auf der nach Dieppe ziehenden Straße liegen. Die französische Infanterie, welche ihren Anführer, den Herrn von Chatillon, kürzlich durch eine Krankheit verloren hatte, lagerte sich zur Seite der Deutschen auf der rechten Seite dem Thore von Cauchoise und jenem von Beauvais gegen über, und wurde von verschiedenen berühmten Obersten commandirt. Die englische Infanterie hatte auf der linken Seite des Königs und der Schweizer vor dem Walde von Turinge dem Thore von St. Hilaire und dem Katharinenberge gegenüber ihren Standort, und war verschanzt. Die leichte Reuterey unter dem Commando des Barons von Givri und des Herrn de la Chapelle kampirte zu ihrer linken Seite, und dehnte sich bis nach dem Wege aus, welcher nach Pont-de-l'Arche und Paris führt. Der Graf von Soissons und der Hauptmann Dürolet standen der Vorstadt St. Severe gegenüber jenseits der Seine, über welche man eine Brücke geschlagen hatte. Jahr 1591.

Die Stadt war nun von allen Seiten eingeschlossen. Da der Gouverneur bey der Annäherung des Feindes die Vorstädte hatte verbrennen lassen, so konnte man aus denselben weder einen Vortheil ziehen, noch einigen Nachtheil befürchten. Der König befahl dem Obersten Saint-Denis, die Andreaskirche zu besetzen, welche allein noch stehen ge-

Jahr 1591. blieben, aber doch sehr beschädigt war. Er bemerkte aber bald, daß Villars den daraus entstehenden Nachtheil vorhergesehen, und sehr gute Vorkehrungen dagegen getroffen hatte. Man entdeckte zwey große Feldschlangen auf einem Cavalier (Katze), aus welchen die Belagerten diesen Ort so stark beschossen, daß die Königlichen denselben verlassen mußten, als sie ihn kaum besetzt hatten. Da dieser Versuch also fruchtlos ausgefallen war, so ließ der König zwey Laufgräben eröffnen. An dem einen, welcher in dem Walde von Turinge anfing, und seine Richtung gegen den Katharinenberg hatte, arbeiteten die Engländer, und an dem andern, der nach dem Thore von St. Hilaire ging, wechselsweise die französische Infanterie. Nebst den Festungswerken, an welchen eine große Anzahl Schanzgräber Tag und Nacht arbeiteten, die in kurzer Zeit das Thor von St. Hilaire von innen mit einem Walle versahen, zur Seite desselben einen sehr hohen Cavalier errichteten, den Graben mit Casematten (Mordkellern) versahen, und die Contrescarpe mit kleinen Ravelins befestigten, hatte auch noch Villars vor den Werken des Katharinenberges, auf welche die Königlichen ihren Hauptangriff richteten, eine, achtzehn bis zwanzig Schuh hohe, Brustwehre verfertigen, dieselbe bloß mit zwey Ravelins für die Musketiers, jedoch ohne Schulterwehren, Winkel und Retiraden, versehen, und vor derselben einen dreyßig Schuhe breiten, und zehen Schuhe tiefen Graben machen lassen, um die Belagerer bey ihrem ersten Angriffe aufzuhalten.

Da Villars sich an der Spitze einer zahlreichen und muthigen Besatzung befand, welche sich, ohne die zu jedem Dienste bereitwillige Bürger zu rechnen, auf funf tausend Mann Infanterie und tausend zwey hundert Mann Cavallerie belief, so hatte er beschlossen, die Feinde durch öftere und starke Ausfälle zu beunruhigen, und sie in dem Fortgange

ihrer Arbeiten zu verhindern. Die zwey Laufgräben waren Jahr
also kaum eröffnet worden, als fünf Compagnien Infanterie, 1591.
welche hundert und zwanzig Mann Cavallerie unter Boisrozé zur Unterstützung hatten, durch das Thor Cauchoise einen Ausfall machten. Auf der andern Seite kamen drey hundert mit Küraſſen und Hellebarden bewaffnete Provençalen und hundert französische Büchsenschützen den Katharinenberg herab, und griffen mit der größten Heftigkeit überall diejenigen an, welche an den Redouten arbeiteten. Auf der einen Seite eilten die Engländer, und auf der andern die Obersten Saint-Denis, La Luzerne, und Parabere herbey, und es begann ein so hitziges Gefecht zwischen beyden Theilen, daß es mit einem großen Verluste länger als drey Stunden dauerte, bis der Baron von Biron mit vier tausend Deutschen und zwey Escadrons Cavallerie herbey kam, und die Belagerten zurücktrieb, welche vierzig Mann Todte und unter diesen den Herrn von Saint-Sülpice auf dem Platze ließen. Die Royalisten verloren mehr als zwey hundert Mann. Die Schanzgräber wurden durch diesen Angriff so sehr in Furcht gejagt, daß die Arbeit nur sehr langsam von Statten ging. Hierzu kam noch die schlimme Witterung, anfangs anhaltender Regen, und hernach häufiger Schnee und eine große Kälte, welche die Arbeiten noch mehr verzögerten. Die Belagerten im Gegentheile, welche unter gutem Obdach waren, setzten ihre angefangenen Arbeiten fort. Täglich sah man, wie sie Cavaliers, Casematten, Verschanzungen und Ravelins errichteten; sie machten so lebhafte und so geschickte Ausfälle, daß sie ihre Feinde fast beständig unter den Waffen hielten. Der Herr von Villars zeigte seine Klugheit und Tapferkeit im glänzendsten Lichte. Obschon er an einem Beine hinkte, so wollte er doch bey allen Gefechten gegenwärtig seyn, ritt bald einen Klepper,

Jahr 1591. bald ein Schlachtpferd, recognoscirte alle Posten, und fand sich bey allen Unternehmungen an der Spitze. Unter die muthigsten Streiter, welche auch bey dem königlichen Heere als solche bekannt waren, zählte man die Hauptleute Bazin und Boisrozé, und den handfesten Pfarrer von Goville, welcher viel besser zum Kriegshandwerke als zu geistlichen Verrichtungen taugte, welcher mit einer außerordentlichen Kühnheit jede Gefahr verachtete, bey allen Ausfällen an der Spitze war, und sich nie mit Einem allein herumschlug, ohne den Sieg und den größten Beyfall seiner Partey davon zu tragen.

Der vor dem Katharinenberg eröffnete Laufgraben wurde endlich zu Stande gebracht. Obschon derselbe nicht sehr breit war, und nur drey Redouten hatte, so wurde er doch auf der rechten Seite durch eine große Batterie von vierzehen Kanonen, und auf der linken durch eine andere von sieben Stücken gedeckt, welche Letztere aber in einer solchen Entfernung von der Stadt aufgepflanzt waren, daß sich die Artilleristen nicht einmahl die Mühe gaben, die Schanzkörbe zu füllen. Unter dem Schutze dieser Batterien schritten nun die Belagerer in ihren Arbeiten so weit vor, daß sie sich der Contrescarpe der neuen Verschanzung näherten. Da aber dieselbe zu erhaben war, und der Laufgraben durch den Fehler des englischen Kriegsbaumeisters in einer zu geraden Linie an sein Debouché fortlief, so kamen durch das anhaltende Büchsenfeuer der Belagerten, welche hinter der Brustwehre der Concrescarpe standen, eine Menge Leute um. Es war also nothwendig, sie aus derselben zu vertreiben: dieß konnte aber bey Tage nicht geschehen, weil sie aus der Curtine vertheidigt wurden, von welcher die Musketiers in guter Ordnung unaufhörlich auf die Belagerer feuerten. Der König kam selbst mit drey hundert Edelleuten und vier hundert braven Büchsen-

schützen in den Laufgraben, und legte dort in der größten Finsterniß der Nacht einen so wüthenden Sturm an, daß die Belagerten die Contrescarpe verlassen mußten, rechts und links defilirten, und sich in den Graben zurückzogen. Roger Williams, ein sehr tapferer Oberster, bemächtigte sich mit acht hundert Engländern der Contrescarpe, ließ eilends Schanzkörbe herbeybringen, und die ganze Nacht durch arbeiten, um sich an dem Rande des Grabens festzusetzen. Aber in der folgenden Nacht postirte Villars tausend Musketiers hinter die Curtine mit dem Befehle, ein anhaltendes Feuer nach den Winkeln der Contrescarpe zu machen, und ließ den Hauptmann Bazin und den Ritter Picard mit vier hundert Provençalen, an deren Spitze sechszig Edelleute in ganzer Rüstung sich befanden, vorrücken. Diese griffen den nähmlichen Ort, von welchem sie sich in der vorigen Nacht zurückgezogen hatten, mit großer Tapferkeit an, eroberten den Posten wieder, und verjagten die Engländer, welche wegen des dicken Kugelregens es nicht wagten, sich zu erheben, um ihre Piken zu gebrauchen. Da sie diesen Schimpf zu rächen suchten, so machten sie die zwey folgenden Tage die gehörigen Zurüstungen, und griffen in der Nacht auf den dritten in Gegenwart des Königs die Contrescarpe mit solcher Wuth an, daß sie die Belagerten aus derselben vertrieben, und in der größten Eile und Thätigkeit sich in derselben befestigten, und hinlänglich deckten. Den vorletzten Tag dieses Jahres debouchirte die Trenché in den Graben, und den folgenden ließ man zwey Batterien, die eine von vierzehen Kanonen, welche das alte Fort, und die andere von sieben, die das neue beschoß, vorrücken. Obschon das Feuer derselben den ganzen Tag und die folgende Nacht unaufhörlich fortging, um den Feinden keine Zeit zu gestatten, die Wallbrüche auszubessern, so brachte dasselbe Jahr 1591.

Jahr 1591. eine geringe Wirkung hervor, weil die Werke mit gutem Grunde erbauet, und erst kürzlich mit Rasenschollen waren bedeckt worden. Die Batterien lagen auch viel tiefer als die Forts, und die Schüsse trafen nur ganz weich, und machten keinen Eindruck.

1592. Den zweyten Tag des Jahres tausend fünf hundert und zwey und neunzig fing man an, in der Mitte beyder Batterien eine Plattform zu errichten, um die Forts mit desto größerer Richtigkeit und Kraft beschießen zu können. Die Belagerten, welche die Nacht nicht unthätig zubringen wollten, kamen zwischen dem Berge und der Stadt herab, griffen die Laufgräben vor der Contrescarpe des alten Forts an, brachten die Wachen in Unordnung, tödteten ihrer mehr als sechszig, nahmen mehrere Werkzeuge hinweg, und würden die ganze Arbeit unfehlbar zerstört haben, wenn sich nicht der Oberste Williams mit zwey Hauptleuten, einem Fähndrich und einem Feldwebel mit der Pike in der Hand bey dem Eingange der ersten Redoute ihnen so standhaft widersetzt hätte, daß einige wenige Soldaten, welche weiter vorwärts arbeiteten, Zeit gewannen, einen Einschnitt in die Redoute zu machen. Mehrere andere Soldaten eilten bey dem entstandenen Lärm den Ihrigen zu Hülfe, und thaten der Wuth des Feindes Einhalt. Nachdem mehrere Corps des Heeres nach und nach herbeygekommen waren, so mußten die Belagerten ihr Vorhaben aufgeben, und sich zurückziehen. Nach ihrem mit großer Tapferkeit gemachten Rückzuge hatte aber das Gefecht noch kein Ende, indem sie nicht aufhörten, durch ihre Artillerie, große Büchsen, Kunstfeuer und verschiedene andere Mittel den Fortgang dieser Batterie zu hemmen. Bey dem andern Laufgraben, welcher nach dem Thore von Saint-Hilaire seine Richtung nahm, und den dritten Tag des Jahres debouchirte, errichtete man eine Batterie von vier Kanonen und zwey Feldschlangen: sie machte aber, weil das Thor

niedergeworfen war, keinen großen Fortgang. Man machte Jahr
also den Vorschlag, diesen Ort zu verlassen, und das Thor 1592.
von Beauvais, welches etwas tiefer liegt, zur Angriffs-
fronte zu wählen. Dieser Vorschlag wurde von den französi-
schen Obersten unterstützt, weil dieser Ort viel gemächlicher,
und ihrem Quartiere viel näher war. Während die Generäle
einen Kriegsrath hielten, welcher wegen der Verschiedenheit
der Meinungen sehr lange dauerte, machte der Ritter d'Oise
durch das Thor von Cauchoise einen Ausfall, griff den Lauf-
graben an, und richtete bey dem Debouché desselben unter
den Soldaten des Saint-Denis eine große Niederlage an,
welcher nicht gegenwärtig war. Den folgenden Tag verlegte
man den Angriff etwas tiefer, und die Franzosen arbeiteten aus
Wetteifer mit den Engländern, welche sie schon auf der Con-
trescarpe vom Katharinenberge logirt sahen, mit solcher Thä-
tigkeit, daß derselbe in wenigen Tagen vollendet, und das
Thor aus einer Batterie von sieben Kanonen beschossen wurde.
Der Oberste Saint-Denis legte, ohne einmahl einen grö-
ßern Mauerbruch abzuwarten, den Sturm an. Zu gleicher
Zeit rückte der Oberste de Piles mit seinem Regimente aus
dem Laufgraben hervor, und setzte an die an das Thor von
Beauvais stoßende Curtine viele Sturmleitern an. Der An-
griff war wüthend, aber die Belagerten vertheidigten sich mit
einer eben so großen Tapferkeit. Da der Mauerbruch sehr
hoch und nicht breit genug war, und es von der Curtine
Kunstfeuer, siedendes Wasser und Steine herabregnete, so
mußten die Stürmenden sich zurückziehen, und ließen mehr
als sechszig Mann auf dem Platze. Dieß fiel den vierzehnten
Jänner vor.

Während man mit solcher Tapferkeit auf dieser Seite
focht, fielen auf der andern Seite des Flusses bey den Trup-
pen, welche der Vorstadt Saint-Severe gegenüber standen,
und keinen andern Befehl hatten, als zu verhindern, daß

Jahr 1592. sich Hülfsvölker und Lebensmittel in die Stadt würfen, nur leichte Scharmützel vor, in deren einem sie den Lieutenant Landon gefangen, welcher unter dem Regimente des Comthurs Grillon diente. Man suchte ihn zu gewinnen, und das Versprechen von ihm zu erhalten, ihnen das Fort der Brücke über die Seine zu überliefern, wenn er die Wache desselben hätte. Landon, welcher vormahls unter dem Hauptmann dü Rolet gedient, und von demselben einige Wohlthaten erhalten hatte, nahm den Vorschlag an, und wurde auf seine Versicherung, daß er sein Versprechen halten wolle, in Freyheit gesetzt. Als er in der Nacht des 18. Jänners die Wache der Brücke hatte, so gab er den Royalisten das verabredete Zeichen. Der Hauptmann dü Rolet näherte sich zu Fuße, aber in voller Rüstung mit zwanzig Edelleuten und dreyßig Büchsenschützen dem Fort, um eingelassen zu werden, und der Graf von Soissons stand unter den Waffen mit den übrigen Truppen, um ihm zu folgen. Landon, welcher dem Gouverneur Alles entdeckt hatte, machte, als er die ersten Reihen der Royalisten erscheinen sah, mit sechszig Mann einen Ausfall, und griff die Feinde so hitzig an, daß sie die Flucht ergriffen. Dü Rolet hielt allein Stand, und wurde von demselben zum Gefangenen gemacht, indem der Graf von Soissons nicht zeitig genug herbeykommen konnte, um ihn zu befreyen. Zu gleicher Zeit unterhielt man ein wirkliches Verständniß mit dem Herrn de la Fontaine: es wurde aber durch den Advokaten Mauclerc, welcher in dem nähmlichen Hause wohnte, entdeckt, und alle Mitschuldigen eingezogen und aufgehangen.

Man arbeitete auf mehreren Seiten mit größerer Thätigkeit, weil sich die Soldaten aus Ehrgefühl für ihre Unternehmung interessirten, und der Wetteifer zwischen den verschiedenen Nationen die Arbeiten beschleunigte. Der König faßte einen neuen Posten zwischen dem Katharinenberge

und dem Thore von Martinville, und besetzte denselben mit Jahr
drey tausend Mann deutscher Infanterie, welche eben so ei- 1592.
frig als die Übrigen arbeiteten, um mit einem Laufgraben gegen die Contrescarpe des Grabens vorzurücken. Unter den Belagerten, welche durch ihre glücklichen Ausfälle muthiger geworden, herrschte eine vortreffliche Zusammenstimmung in Allem, was zur Vertheidigung gehörte. Durch das Beyspiel des Gouverneurs, welcher selbst Hand ans Werk legte, und überall gegenwärtig war, so wie durch die Ermahnungen des La Londe, der mit einer unermüdeten Wachsamkeit die Runde machte, und überall Vorsorge that, aufgemuntert, waren sie ohne Unterlaß beschäftigt, bald die Brüche auszubessern, bald neue Forts und Casematten zu errichten, bald Kriegsmaschinen und Kunstfeuer in Bereitschaft zu stellen, bald Ausfälle zu machen, an welchen nicht nur die Soldaten, sondern auch die Bürgercompagnien mit der größten Bereitwilligkeit Theil nahmen. Den ein und zwanzigsten machten sie durch das Thor von Cauchoise auf der einen, und durch jenes von Martinville auf der andern Seite einen Ausfall, und banden ein wüthendes Gefecht an. Da der König auf der Seite seiner Posten maskirte Batterien von einigen Feldstücken hatte errichten lassen, so wurden sie mit großem Verluste zurückgetrieben, und ließen den Lieutenant der Garde des Gouverneurs, zwey Bürgerhauptleute und mehr als dreyßig Mann todt auf dem Platze.

Das Gefecht, welches den drey und zwanzigsten, vorfiel, war viel gefährlicher. Drey hundert Mann Cavallerie und tausend Mann Infanterie machten durch das Thor Cauchoise einen Ausfall, und vertheilten sich nach verschiedenen Örtern. Die Cavallerie zog sich nach dem Felde, welches gerade nach Dernetal führt, um das Garderegiment in seinem Quartiere anzugreifen. Die Infanterie warf sich in das trockne Bette des Flusses Robecq, und marschirte

Jahr verdeckt nach dem Walde von Turinge gegen die Engländer. Das Gefecht begann gegen Mittag, aber Anfangs nur schwach, indem Grillon, Mestre de Camp des Garderegiments kaum hundert Soldaten versammeln konnte, und die Engländer in der Ferne nur ein schwaches Feuer machten, und nicht muthig auf die Feinde losgingen. Aber bey der Ankunft der Generale wurde das Gefecht hitziger. Der Baron von Biron, und Franz von Montmorency, Herr du Hallot, kamen mit zwey Escadrons Edelleute diesen beyden Posten zu Hülfe. Der Baron von Givri und La Chapelle eilten ebenfalls mit der leichten Reuterey herbey, um die Ihrigen zu verstärken. Da Villars sah, daß die Seinigen sich zu weit gewagt hatten, und in großer Gefahr befanden, so that er selbst an der Spitze der Cavalleriecompagnien des Boisrozé und Perdriels einen Ausfall, um sie zu unterstützen. La Londe folgte ihm mit dem Regimente des Hauptmanns Jacob Argenti, und drey Bürgercompagnien. Man focht auf allen Seiten wie in einem Treffen mit großer Gefahr und vielem Blutvergießen, indem die Kämpfenden auf beyden Seiten zahlreiche Succurse erhielten. Der König, welcher sich in der Gegend der Batterie von Martinville befand, eilte mit einigen Cavalleristen über einen sehr schmalen Damm, welcher den Lauf des Robecq aufhielt, mit großer Gefahr nach dem Kampfplatze. Als er hörte, daß der Herr du Hallot durch einen Musketenschuß in den Schenkel verwundet, und in das nächste Quartier gebracht worden, daß der Baron von Biron eine leichte Wunde im Gesichte erhalten habe, und in großer Lebensgefahr schwebe, so schickte er den Herzog von Boillon mit einer Escadron Reuter den Seinigen zu Hülfe, bey deren wüthendem Angriffe dem Herrn von Villars das Pferd unter'm Leibe getödtet, und derselbe an der einen Hand leicht verwundet ward. Viele,

1592.

die ihn umgaben, wurden zu Boden geworfen, und er hatte Jahr
große Mühe, sich unter die Kanonen der Stadt zurückzu- 1592.
ziehen. Von Seite der Liguisten blieb der Hauptmann du Laurier, Plümetot, ein Edelmann aus dem Lande von Caux, Bois-Poulain, Hauptmann der Cavallerie, Collin, Hauptmann der Garde von Villars, Molart, Brebion, und mehr als hundert Soldaten. Der König verlor hundert und fünfzig Mann: die Zahl der Verwundeten war noch größer, unter welchen sich Grillon befand.

Am nähmlichen Tage starb in der Stadt der Herr von Varneville, ein Maltheser Ritter an seinen erhaltenen Wunden, und einige Tage hernach der Ritter Picard. Auf diesen Verlust folgte jener des Hauptmanns Bazin, welcher in allen Gefechten ein großes Lob davon getragen hatte. Er wurde, als er durch eine Schießscharte die Arbeiten der Belagerer recognosciren wollte, durch einen Büchsenschuß auf die Stirne getödtet, ohne daß man es eine Zeit lang bemerkte. Den folgenden Tag kam der Pfarrer von Goville in einem Scharmützel um. Da er sich durch einen Sprung in den Laufgraben den Fuß verrenkt hatte, und also langsam zurück ziehen mußte, so wurde er durch einen Schuß in den Hals getödtet. Durch diesen Verlust wurde die Zahl der Belagerten schwächer und die Ausfälle seltener. Die Belagerer schritten also in ihren Arbeiten fort, und setzten sich an mehreren Orten auf den Contrescarpen des alten Forts vom Katharinenberge und der Kurtine von Martinville fest. Sie waren über den Graben vorgerückt, und arbeiteten an Minen unter dem Walle und dem Thore von Beauvais. Eine derselben, welche sie sprengten, war von keiner großen Wirkung. Da der Marschall von Biron die Arbeiten sehr betrieb, so waren die Soldaten so unermüdet thätig, daß sie schon die Bastion des alten Forts gänzlich untergraben hatten, und dieselbe nur noch auf Stützen ruhete. Die

Jahr 1592. Feldherren glaubten, daß dieselbe, ohne Pulver zu gebrauchen, zusammen stürzen würde, sobald die Stützen mangelten. Sie stellten also zwey Bataillons in Ordnung, um den Sturm anzulegen, und ließen Feuer an die Stützen legen. Nachdem sie verbrannt waren, so senkte sich der frische und gut geschlagene Grund langsam auf die Erde, ohne irgendwo aus einander zu fallen, wodurch die Bastion nur etwas niedriger wurde. Dieß war die Ursache, daß die Infanterie unverrichteter Sache in die Laufgräben zurück kehrte.

Man fing nun an, an dem nähmlichen Orte an einer Mine zu arbeiten, welche die Wirkung hervor bringen sollte, die man mit den Stützen nicht hatte bewerkstelligen können. Indeß waren auch die Deutschen beschäftigt, die Kurtine von Martinville zu untergraben. Fontaine-Martel und d'Acqueville, zwey junge normändische Edelleute, machten durch die Schießscharten der nächsten Bastion, jeder mit zwanzig Küraſſiers und zehn Büchsenschützen einen Ausfall, und griffen unter einander wetteifernd, mit großer Tapferkeit den Kopf des Laufgrabens an. Da sie von den Wällen, welche schon zerstört waren, nicht unterstützt werden konnten, so wurden sie von der größeren Anzahl überwältigt, ließen fast alle ihre Gefährten nach einem langen und blutigen Gefechte todt auf dem Platze zurück, und kamen mit genauer Noth durch die nähmlichen Schießscharten zurück. Schon war die Mine unter dem alten Fort zu Stande gebracht, und sollte den folgenden Morgen gesprengt werden, als der Oberste Boniface, welcher seine Runde machte, das Geräusche der Arbeiter in der Stille der Nacht an diesem Orte hörte. Er ließ also viele Kunstfeuer in den Graben werfen, um zu entdecken, was die Feinde machten. Die nach allen Seiten schleichende und sich verbreitende Feuer fanden zufällig die Öffnung der Mine, und zündeten sie zur Unzeit, so daß die Flamme und ein Theil der Bastion

sich rückwärts warf, und die Wache der Belagerer verbrannte und begrub, und selbst viele derjenigen verwundete, welche sich bereit machten, am Morgen zu stürmen. Nichts desto weniger war der Wallbruch so geräumig, und der Grund bey dem Winkel der Bastion so nieder geworfen, daß man sehr leicht den Sturm hätte anlegen können, wenn nicht der Tod der Ersten die Übrigen abgeschreckt hätte. Der Baron von Biron, welcher das Zeichen zum Sturme geben sollte, war in dem Laufgraben nicht gegenwärtig, und die Infanterie stand weder unter den Waffen noch in Schlachtordnung. Der Graf von Essex und der Oberste Williams verließen ihren Posten nicht, und schickten um die gehörigen Verhaltungsbefehle, während welcher Zeit die Belagerten durch Faschinen und Sandsäcke den Wallbruch ausbesserten. Jahr 1592.

Neuntes Kapitel.

Der Herzog von Parma marschirt mit einem Heere nach Frankreich, um Rouen zu Hülfe zu kommen. Marschordnung desselben. Der König geht mit einem Theile der Cavallerie dem Heere der Ligue entgegen. Gefecht bey Aumale, wo der König verwundet und in die Flucht geschlagen wird. Givri wirft sich in Neufchatel, um die Feinde einige Tage aufzuhalten. Der Herzog von Parma belagert diesen Ort, und nimmt denselben durch Kapitulation ein. Verschiedene Gefechte, in deren einem des Königs Hofnarr den Grafen von Chaligni gefangen nimmt. Villars macht von allen Seiten Ausfälle, zerstört die Werke der Belagerer, vernagelt einen Theil des Geschützes, und verbrennt die Munition. Das Heer der Ligue tritt auf die Nachricht dieses Vorfalles den Rückmarsch an, und belagert Rüe. Der König erhält holländische Hülfsvölker und setzt die Belagerung fort. Rouen wird auf das äußerste gebracht. Anmarsch des Herzogs von Parma. Der König hebt die Belagerung auf, und zieht sich nach Pont-de-l'Arche zurück.

Jahr 1592. Die Belagerung von Rouen war viel zu wichtig, als daß sie nicht dem Herzoge von Mayenne die größten Besorgnisse hätte verursachen sollen. Er war von Paris zu dem Heere zurück gekehrt, und hatte den Herrn de Rône nach Landreci geschickt, wo der Herzog von Parma sich befand, um in denselben zu dringen, den Marsch nach Frankreich anzutreten, oder doch wenigstens seinen Entschluß zu vernehmen. Der Herzog von Montemarciano und der Kriegscommissär Matteucci hatten ebenfalls den Anton Maria Pallavicino an denselben abgesendet, um ihm zu erklären, daß, wenn er nicht in der Mitte des Decembers mit seinem Heere auf französischem Grunde und Boden stünde, sie von Rom den

Befehl hätten, ihre Truppen zu verabschieden. Diego von Ibarra hatte sich auch zu dem Herzoge von Parma begeben, um ihn sowohl von den Vorfällen in Paris zu unterrichten, als ihm die Gefahr und Wichtigkeit der Belagerung von Rouen vorzustellen. Da der Herzog sich nach den aus Spanien erhaltenen Befehlen richtete, aber auch seinem vorigen Plane folgte, und einsah, daß er es nicht länger verschieben könne, dem Herzoge von Mayenne zu Hülfe zu kommen, so beschloß er es zu thun, zugleich aber kein anderes Interesse blicken zu lassen, als jenes, die Religion zu retten, um nicht Alles in Verwirrung zu bringen, und den Franzosen Mißtrauen und Eifersucht zur Unzeit einzuflößen. Don Diego von Ibarra war, so wie die anderen spanischen Minister in Paris, der entgegen gesetzten Meinung, und wollte, daß man in der jetzigen sehr dringenden Noth den Herzog von Mayenne und die anderen französischen Herren zwingen solle, die Generalstaaten zu versammeln, und die Infantinn Isabella zur Königinn zu erklären, welche hernach mit Einwilligung der verbündeten Prinzen einen Gemahl nehmen solle, welchen man derselben bestimmen würde. Gelänge dieß, so sollte man nichts sparen, den König mit gesammter Macht angreifen, und das Heer nicht eher aus Frankreich zurück ziehen, als bis derselbe gänzlich überwunden und aufgerieben wäre. Jahr 1592.

Obschon der Herzog von Parma wußte, daß dieß die Gesinnung des katholischen Königs und seines Staatsrathes sey, so hielt er doch dafür, daß die gegenwärtige Zeit zu einer solchen Unterhandlung nicht schicklich sey, weil die französischen Herren, so bald sie sähen, daß man sie betrüge, und das Messer ihnen in der jetzigen dringenden Noth an die Gurgel setze, aus Verzweiflung sich in die Arme des Königs werfen würden, welcher sie durch viele Lockspeisen an sich zu körnen suche. Gegenwärtig sey auch die Zeit nicht, um dieses

Jahr 1592. Werk mit der erforderlichen Geduld und Gewandtheit zu betreiben, während Rouen belagert werde, und eine schleunige Hülfe bedürfe. Die Spanier und vorzüglich Diego von Ibarra, ein Mann von einem sehr hitzigen Kopfe und einer beißenden Zunge, fügten hinzu, daß dem Herzoge von Parma, so wie den anderen italienischen Fürsten die Vergrößerung der spanischen Monarchie nicht angenehm sey, und er dieselbe nicht weniger wie die französischen Herren durch Aufschub und Mißtrauen zu verhindern suche. Aber der Erfolg hat deutlich gezeigt, wie heilsam der Entschluß des Herzogs von Parma war. Er kam nach Guise, unterredete sich mit dem Herzoge von Mayenne und jenem von Montemarciano, übergab dem Grafen von Mansfeld das Commando in Flandern, und ertheilte dem Prinzen Ranuccio Farnese, seinem Sohne, so wie den anderen Generalen den Befehl, das Heer zusammen zu ziehen, und nach den Gränzen marschiren zu lassen.

Der Herzog von Parma konnte sich aber nicht entschlagen, gegen den Herzog von Mayenne und die anderen französischen Herren das zu erwähnen, was Philipp mündlich dem Präsidenten Jeannin gesagt hatte, daß es nothwendig sey, nach einem bestimmten Zwecke zu Werke zu gehen, und die Generalstaaten zusammen zu berufen, welche, sobald ihnen der katholische König durch neue Gesandten seine Gesinnungen habe eröffnen lassen, sich entschließen müßten, was künftig zu thun sey, um nicht, wie jetzt, mit Ungewißheit zu Werke zu gehen. Da er sah, daß der Herzog von Mayenne ganz kalt darüber antwortete, so ließ er hernach demselben durch den Präsidenten Richardot, einer seiner Räthe, die Sache ohne Umschweife vorlegen. Der Herzog von Mayenne weigerte sich nicht, die Generalstaaten zusammen zu berufen, und sagte, daß man sie auf eine andere Zeit verschieben, sich zuvor mit dem Herzoge von Lothringen, und jenen von

Nemours und Mercoeur benehmen, und den Endzweck bestimmen müsse, nach welchem sie gemeinschaftlich arbeiten sollten, um nicht nach dem Zufalle zu Werke zu gehen, und eine Trennung unter den Verbündeten zu veranlassen. Diese Gründe waren den Gesinnungen und der Meinung des Herzogs von Parma ganz entsprechend. Da er bemerkt hatte, daß die französischen Herren, und selbst die Herzoginn von Guise, welche sich gegenwärtig befand, in eine nicht geringe Verlegenheit und Bestürzung gerathen waren, so stellte er sich, als wenn er zufrieden wäre, sprach nicht mehr von dieser Sache, und begehrte nur, ihm La Fere einzuräumen, um die Artillerie, Munition und Bagage seines Heeres darin zu borgen, indem es nicht billig sey, daß dieselbe den Streifereyen der Feinde ausgesetzt sey, und er keinen Platz habe, wohin er sich zurück ziehen könne. Er hatte große Mühe, die Bewilligung dieses Punctes zu erhalten, weil der Herzog von Mayenne sich weigerte, irgend einen Platz des Reiches zu veräußern. Da er aber entdeckt hatte, daß der Viceoberamtmann von Montelimar mit den Spaniern in einem Einverständnisse stand, und befürchtete, sie möchten sich dieses Platzes demungeachtet bemächtigen, so gestattete er endlich, dem Herzog von Parma, seine Artillerie und Kriegsgeräthschaften, so wie eine Besatzung von fünf hundert Wallonen im Solde des katholischen Königs in diese Festung zu legen, behielt sich aber vor, daß dieselbe unter dem Schutze der Krone von Frankreich bleiben, und die französische Obrigkeit die Gerechtigkeit verwalten solle. Er begehrte sogar von dem Herzoge von Parma eine schriftliche Versicherung, diesen Platz zurück zu geben, so bald er seine Artillerie aus demselben ziehen werde. Der Herzog von Parma erwarb sich durch einen sehr klugen und edelmüthigen Schritt das Zutrauen der Liguisten in einem nicht geringen Grade. Einige Deputirte der Stadt Or-

Jahr 1592.

Jahr leans hatten ihm vorgestellt, daß ihre Mitbürger außer
1592. Stande seyen, die Besatzung zu unterhalten, welcher man mehrere Monathe Sold schuldig sey, und sähen, daß der Herzog von Mayenne für ihr Interesse wenig Sorge trage; sie wünschten also, sich dem Schutze des katholischen Königs zu unterwerfen, und seyen bereit, eine so starke Besatzung, als er für nothwendig oder schicklich halte, aufzunehmen. Der Herzog gab ihnen Verweise, daß sie sich dem Gehorsame gegen den Generalstatthalter der Krone zu entziehen suchten, und weigerte sich, ihr Erbiethen anzunehmen, obschon Johann Baptist Taxis und Diego von Ibarra von der entgegengesetzten Meinung waren. Der Herzog antwortete ihnen, daß, wenn sie glaubten, die Krone von Frankreich durch die Besitznehmung einer Stadt nach der andern zu erwerben, die Welt eher zu Grunde gehen werde, als sie ihr Vorhaben bewerkstelligt hätten; man müsse sich um den Stamm des Baumes bewerben, und sich nicht um die Äste desselben bemühen.

Nachdem diese Vorkehrungen mit den französischen Herren waren getroffen worden, mußte man sich auch mit den päpstlichen Ministern in Richtigkeit setzen. Nach dem Tode Gregors XIV. war der Cardinal Johann Anton Fachinetto unter dem Nahmen Innocenz IX. zum Papste erwählt worden. Es schien, als wenn er die Ligue nicht mit jenem Eifer unterstützen werde, mit welchem es sein Vorgänger gethan hatte. Er erklärte den französischen Agenten und den spanischen Ministern ganz freymüthig, daß er nicht eher der Ligue hülfreiche Hand leisten werde, als bis man einen freyen, katholischen, und der Nation angenehmen König erwählt hätte. Man glaubte, als wenn er auf einen Prinzen von Geblüt zielte, weil Scipio Balbani schon Mehreren das Vorhaben des Cardinals von Bourbon mitgetheilt hatte, und die Gemüther größten Theils für dasselbe schon einge-

27 STOZ 1962

nommen waren. Der Papst selbst war diesem neuen Ge- Jahr
danken nicht abgeneigt. Als man ihn inständigst bath, die 1592.
Sache der Religion nicht zu verlassen, und der Ligue in der so dringenden Noth zu Hülfe zu kommen, so sagte er, daß er keinen größeren Schritt machen könne, als der Fuß sey, und die von seinem Vorfahrer gemachten Ausgaben bey weitem die Kräfte des apostolischen Stuhles überstiegen: er werde monathlich fünfzehn tausend Ducaten beytragen, bis die Sache in Ordnung gebracht sey, und alsdann mehr thun, so viel es die Finanzen des apostolischen Stuhles zuließen. Diese Nachricht setzte nicht nur die französischen Herren in Bestürzung, sondern auch den Herzog von Montemarciano und den Commissär Matteucci in Verlegenheit über die Art, wie sie sich verhalten sollten. Der Papst ernannte nichts desto weniger den Bischof von Piacenza zum Cardinale, und zum Legaten in Frankreich, weil derselbe ein erfahrener, und mit den Staatshändeln von Frankreich schon bekannter Mann war. Er pflegte zu sagen, daß die neuen Gesandten die Geschäfte gewöhnlich verdürben, ehe sie Zeit hätten, sie zu verstehen und zu begreifen, und schrieb demselben, daß, wenn der Herzog von Parma bis den fünfzehnten December nach Frankreich marschirte, die Truppen des apostolischen Stuhles seinem Heere folgen sollten; geschähe dieß aber nicht in der bestimmten Zeitfrist, so sollte man sie abdanken. Dieß gefiel den spanischen Ministern nicht sehr, welche sahen, daß der Papst wenig geneigt sey, ihre Absichten zu begünstigen, und noch weniger dem Herzoge von Mayenne, welcher nicht hoffen konnte, eine seinen Entwürfen angemessene Hülfe zu erhalten. Aber der Tod des Papstes, welcher in dem zweyten Monathe seines Pontificates erfolgte, machte den Legaten und den Herzog von Montemarciano so verwirrt und unschlüssig, daß der Herzog sie sowohl durch sein Ansehen als

Jahr 1592. seine Bitten gleichsam zwingen mußte, ihm in so dringenden Umständen zu folgen, und den Schweizern versprach, sie mit seinem Gelde zu bezahlen, wenn es der künftige Papst zu thun sich weigern würde.

Nachdem der Herzog alles in Ordnung gebracht, und die Truppen versammelt hatte, so vereinigten sich beyde Heere, und brachen in kleinen Tagmärschen nach Nesle auf, wo sie den 4. Jänner ankamen. Der Herzog von Parma musterte an diesem Orte sein Heer, und ließ demselben einen Monath Sold ausbezahlen. Der Herzog von Mayenne, der Graf von Vaudemont, und der Herzog von Montemarciano ließen ihre Truppen ebenfalls die Musterung passiren, und verweilten zwölf Tage zu Nesle, um die Artillerie und Munition zu erwarten, welche sehr langsam folgte. Den Sechszehnten Morgens brachen sie auf, und nahmen den Weg nach Rouen über Amiens. Als sie diese Stadt passirt, und die Somme hinter sich gelassen hatten, so hielt es der Herzog von Parma für nothwendig, das Heer in verschiedene Corps zu theilen, und in geschlossener Ordnung zu marschiren, weil sich dasselbe schon im feindlichen Lande befand, welches von einem ungleichen Boden, mit Waldungen bedeckt, und von kleinen Flüssen durchschnitten war. Der Herzog wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, von dem Könige überfallen zu werden, dessen Schnelligkeit und Thätigkeit er schon aus der Erfahrung kannte. Das Heer bestand ungefähr aus sechs tausend Mann Cavallerie, nähmlich aus acht hundert Reutern, unter dem Commando des Barons von Schwarzenburg, aus zwey tausend Mann leichter Cavallerie, welche Georg Basta, Commissär der Cavallerie, in Abwesenheit des Herzogs von Pastrana commandirte; aus vier hundert flamändischen Lanzknechten unter dem Prinzen von Chimai, hundert italienischen Lanzknechten des Herzogs von Montemarciano unter dem Befehle des Ludwigs Mel[illegible]i,

dessen Lieutenant; aus sieben hundert lothringischen Lanzknechten und Kürassiers unter dem Grafen von Vaudemont, und aus zwey tausend Mann Cavallerie französischen Adels, welcher den Herzogen von Mayenne, von Guise und den übrigen Prinzen und Herren dieser Partey folgte. Die Infanterie belief sich auf vier und zwanzig tausend Mann. Unter dieser zählte man zwey tausend Schweizer (so weit waren die von dem römischen Stuhle in Sold genommene Truppen dieser Nation zusammengeschmolzen), drey spanische Regimenter *), unter Anton Zuniga, Ludwig Velasco, und Alfons Idiaques, zwey deutsche Regimenter unter dem Commando der Grafen von Berlamont und Aremberg, vier Wallonische unter jenem des Herrn von Vert, des Grafen Octavian von Mansfeldt, des Grafen von Bossü, und des Obersten Claudius La Berlotte; zwey Italienische, nähmlich jenes des Capisucchi, und ein Theil des Gaetan'schen, welches dessen Oberstwachtmeister commandirte, und vier tausend Franzosen unter Boisdauphin, Balagni und dem Obersten Saint-Paul. Dieses Heer war in drey Corps getheilt: die Avantgarde führte der Herzog von Guise in Begleitung der Herren von Vitri und La Chatre. Bey dem Treffen befanden sich die Herzoge von Parma und von Mayenne, der Graf von Vaudemont und der Herzog von Montemarciano; die Arriergarde stand unter den Befehlen des Herzogs von Aumale und des Grafen von Chaligni. Das erste Corps leichter Infanterie, welche aus Italienern bestand, hatte den Capisucchi zum Anführer; die Schweizer führten die Artillerie, welche La Motte und Bassompierre commandirte. Georg Basta ging mit einer starken Escadron Carabiniers Jahr 1592.

*) Ein spanisches Regiment, oder wie man es nennt, ein Terzo, bestand aus 3000 Mann.

Jahr 1592. und leichter Reuterey vor dem Heere her, um Kundschaft einzuziehen, und den Marsch desselben zu sichern. Der Herr von Rône versah das Amt eines Generalquartiermeisters.

Als der König die Nachricht von dem Anmarsche des Heeres der Ligue erhalten hatte, so zog er das in reifliche Erwägung, was er nun zu thun habe. Da ihm das Beyspiel der Belagerung von Paris vor Augen schwebte, so beschloß er, den Marschall von Biron mit der sämmtlichen Infanterie und einem Theile der Cavallerie vor Rouen zur Fortsetzung der Belagerung zurückzulassen, und mit dem Kerne der Cavallerie den Feinden entgegen zu gehen, nicht in der Absicht, um sich mit denselben zu schlagen, sondern ihnen die Pässe streitig zu machen, ihren Marsch zu verzögern, und jene Gelegenheiten zu benutzen, welche ihm das Terrain, und die Bewegungen der Liguisten darbiethen würden. Die starke Anzahl von Cavallerie seines Heeres hatte ihn zu diesem Entschlusse bewogen. Da erst kürzlich der Herzog von Nevers, der Herzog von Longueville, der Graf von Saint-Paul, und mehrere andere Herren in seinem Lager angekommen waren, so belief sich die Cavallerie auf mehr als zehen tausend Mann, und die Infanterie auf sieben bis acht und zwanzig tausend Mann. Der König ließ den größten Theil der deutschen Cavallerie, welche sehr schwer zu führen ist, und einen Theil der französischen vor Rouen zurück, und ging mit zwey tausend Kürassiers, fünf hundert Mann leichter Reuterey, tausend Reutern unter dem Commando des Prinzen von Anhalt, und zwey tausend Büchsenschützen zu Pferde den 29. Jänner den Feinden entgegen.

Als er zu Folleville, einem kleinen an der Gränze der Pikardie liegenden Flecken ankam, so erhielt er die Nachricht, daß in der nähmlichen Stunde das feindliche Heer gegen Rouen etwas weiter unten durch die Ebene marschire, durch welche die Hauptstraße geht. Er schickte also den Herrn

von Rambüres mit fünfzehn leichten Reutern auf Kundschaft aus, den Großstallmeister nach der rechten Seite mit vierzig Edelleuten, und den Herrn von Lavardin mit dreyßig nach der linken, er selbst aber rückte mit hundert und zwanzig Mann Cavallerie zwischen beyden Abtheilungen vor, um den Marsch des Feindes zu recognosciren. Er war kaum auf diese Art etwas weniger als eine Meile vorgerückt, als Lavardin einige spanische Infanteristen entdeckte, welche unter einem Baume ausruheten, und denselben mit ihren Piken umgeben hatten. Als er sich denselben nähern wollte, um sie anzugreifen, wurden jene auf der rechten Seite zwey starke Escadrons feindlicher Cavallerie gewahr, welche den Eingang einer Straße bewachten, und sich schon in Bewegung gesetzt hatten, um auf ihn loszugehen. Sie schrieen also dem Herrn von Lavardin zu, daß die Früchte des Baumes noch nicht zeitig seyen. Lavardin, welcher die Feinde entdeckte, kehrte um, ging an der Spitze der Seinigen auf sie los, und griff die Escadrons mit der größten Tapferkeit an. Bey dem ersten Stoße wurde ihm das Pferd unter'm Leibe getödtet, und von beyden Seiten schlug man sich tapfer um ihn: das Gefecht war aber kurz, weil die liguistische Cavallerie sich zu dem Groß ihres Heeres zurückzog, als der König mit seiner Escadron herbeykam. Man entdeckte jetzt dasselbe gerade zur Zeit, als es sich lagerte. Da der König bemerkte, daß die Feinde überall sorgfältig Wachen ausstellten, und er sich also denselben nicht nähern konnte, so vereinigte er sich mit den Seinigen, und zog sich gegen Abend nach Berteville zurück. Den 4. Februar kam er nach Aumale, einem Schloße an dem Flusse Epte, welcher die Pikardie und obere Normandie von einander scheidet. Er quartierte sich mit seinen Truppen in die Stadt ein, und rückte den folgenden Morgen aus Begierde, die Stellung und das Lager der Feinde selbst zu

Jahr 1592.

Jahr 1592. recognosciren, mit den Archers seiner Garde, zwey hundert Mann leichter Reuterey und drey hundert auserwählten Edelleuten auf den Weg vor, welchen das Heer der Ligue einschlug, und ließ die Herzoge von Nevers und von Longueville mit den übrigen Truppen in Aumale zurück. So wie es Heinrichen öfters begegnete, daß er sich, von seinem Muthe hingerissen, in die ersten Reihen seiner Soldaten warf, mit eigenen Augen Alles sehen wollte, und sich den größten Gefahren aussetzte, so war es auch hier der Fall. Als er durch eine mit den dichtesten Weinbergen angefüllte Ebene, welche sich von Aumale über den Fluß bis an den Fuß eines Berges erstreckt, gekommen, und auf den sehr breiten Rücken desselben gestiegen war, so stieß er urplötzlich auf die Vorläufer des Liguistischen Heeres, welche er weiter als eine Meile von sich entfernt glaubte. Da der zwischen liegende Berg beyden Theilen nicht gestattet hatte sich bey Zeit zu erkennen, sich zurückzuziehen, oder in Schlachtordnung zu stellen, so wurden sie so schnell mit einander handgemein, daß Mann für Mann fechten mußte.

Der König, der Baron von Biron, der Graf von Saint-Paul, Marivaut, Chazeron, Pralin, d'Aubigné, Rambüres, Chamlivaut und verschiedene andere berühmte Krieger befanden sich an der Spitze der Franzosen, und man zweifelte nicht, daß die Kundschafter der Ligue der Überlegenheit und Tapferkeit der Royalisten weichen, und eilends die Flucht ergreifen würden. Jetzt erschien das Heer des Herzogs von Parma, welches in Schlachtordnung durch die nähmliche Ebene marschirte, und seinen Marsch fortsetzte. Die ganze Schlachtordnung bildete ein Viereck, und hatte auf der Fronte eine Öffnung, durch welche die Cavallerie zum Gefechte hervorrücken konnte; auf beyden Winkeln des Hintergrundes befanden sich gleichfalls Ausgänge: jene der Fronte war durch eine leichte Escadron, und diese des Hintergrun-

des durch zwey Escadrons schwerer Cavallerie geschlossen. Die Flanken, welche aus der Infanterie bestanden, wurden durch die gewöhnlichen Gepäckwagen gedeckt, welche mit einer bewundernswürdigen Ordnung marschirten. Außer dem Körper dieser Schlachtordnung und des Viereckes bedeckten die in mehrere Escadrons abgetheilten leichten Reuter und Carabiniers die ganze Ebene. In dem Mittelpuncte des Heeres befand sich der Herzog von Parma, welcher in einer offenen Sänfte getragen wurde, Alles übersah, und Alles selbst anordnete. Indeß der König diese schöne Ordnung mit einem flüchtigen Blicke übersah, und kaum in der Ebene Halt gemacht hatte, kam Georg Basta, welcher von den Vorläufern war benachrichtigt worden, mit den Carabiniers und der leichten Reuterey herbey. Der König fand sich auf ein Mahl von zwey starken Escadrons Büchsenschützen zu Pferde umrungen, welche von beyden Seiten einen fürchterlichen Kugelregen auf ihn machten, und ihn zwangen, auf seinen Rückzug, aber zu spät, zu denken. Fast alle Edelleute, welche ihn begleiteten, waren ohne Sturmhauben, weil sie bey einem so unerwarteten Falle keine Zeit gehabt hatten, sie aufzusetzen, und kämpften Truppweise. Ihre Tapferkeit, die Ehre und die Gegenwart des Königs hielten sie ab, die Flucht zu ergreifen, um das Leben zu retten: da aber eine große Anzahl Leute auf dem Platze blieb, die Kürassiers selbst dem Kugelregen aus den langen Büchsen der Carabiniers nicht widerstehen konnten, das erste Corps der leichten Infanterie bey der ersten Nachricht des Gefechtes sich in Bewegung gesetzt hatte, und mit starken Schritten herbeyeilte, so befahl der König den Seinigen, zu caracolliren, ohne zu chargiren, und zog sich in starkem Trotte den Berg herunter, um seiner leichten Reuterey und den Büchsenschützen zu Pferde entgegen zu gehen, welche Givri und Lavardin anführten, welche ihm in einer geringen Entfernung folgten. Jahr 1592.

Jahr 1592. Die Feinde verfolgten ihn mit einer eben so großen Geschwindigkeit, und von allen Seiten eilten die Hauptleute der leichten Reuterey, ihm den Weg abzuschneiden. Sie hatten ihn an seinem Gesichte, seinem Federbusche und seiner Kleidung erkannt; ein jeder rief seinen Kameraden zu: es sey der König von Navarra, und sie ermunterten sich wechselsweise ihn zu verfolgen, um seiner habhaft zu werden. Bey der Schnelligkeit des Rückzuges stürzten Viele, wodurch die andern so aufgehalten wurden, und in eine solche Unordnung geriethen, daß der König mit der augenscheinlichsten Gefahr sich unter den Letzten halten mußte, um der Wuth des Feindes Widerstand zu leisten, und den häufigsten Büchsenschüssen ausgesetzt war, deren einer durch den Sattel von hinten ging, und ihn an den Lenden, aber nicht gefährlich verwundete. Dieß nöthigte ihn, sich in vollem Laufe durch die Flucht zu retten, und vollendete die Niederlage der Seinigen.

Als sie in die Ebene kamen, so wurden sie durch die Pfähle, die Reben der Weinstöcke und die häufigen Zäune so sehr aufgehalten, daß fast bey jedem Schritte Menschen und Pferde stürzten, und der Wuth der Feinde ausgesetzt waren. Die Metzeley, welche die Carabiniers unter denselben anrichteten, war so groß, daß, nebst den Edelleuten, wovon ein großer Theil umkam, fast alle Archers der Garde des Königs auf dem Platze blieben. Die leichte Reuterey, welche schon in der Mitte der Ebene zwischen der Stadt und dem Orte des Gefechtes angekommen war, stieß auf die Flüchtigen, welche ihr sagten, daß der König gefährlich verwundet sey. Sie zerstreuete sich, ohne zu fechten, ergriff mit den Flüchtigen die Flucht, und kehrte nach Aumale zurück. Der Baron von Givri, welcher mit den Hauptleuten an ihrer Spitze war, rückte mit dreyßig der Seinigen vor, um dem Könige in einer so augenscheinlichen Gefahr zu Hülfe zu kommen, warf ihm seinen eige-

nen Mantel um die Schultern, und stemmte sich eine kurze Zeit so lange den Feinden entgegen, bis der König ihrer Wuth entronnen war. Lavardin rückte zu gleicher Zeit mit sechszig seiner Büchsenschützen zu Pferde (alle Übrigen hatten ebenfalls die Flucht ergriffen) vor, postirte sich hinter den Aufwurf eines Grabens, welcher zur Seite des Weges lag, und suchte den Strom der Feinde aufzuhalten. Er wurde aber bey dem ersten Stoße verwundet, dem Baron von Givri das Pferd unter'm Leibe getödtet *), d'Aubigné aus dem Sattel geworfen, Chazeron verwundet, und Rambüres von den Pferden blutig getreten. Es würde sich Keiner derselben gerettet haben, wenn nicht der Herzog von Nevers mit einer starken Escadron, bey welcher die Grafen von Torigni und Montgommery, der Herr von Montigni und der Großstallmeister waren, vorgerückt wäre, um sie zu befreyen. Jahr 1592.

Der Herzog von Nevers hatte kaum die Nachricht von dem Beginne des Gefechtes und der Flucht der Royalisten erhalten, als er einen Theil der Büchsenschützen zu Pferde, welche bey ihm geblieben waren, längst den Ufern des Flusses postirte, um die Furth zu bewachen, und den Flüchtigen den Durchgang zu erleichtern, und mit der schweren Cavallerie in Schlachtordnung über den Fluß ging, um die Seinigen zu unterstützen, welche er schon von Ferne von den Feinden angegriffen und überwältigt sah. Er kam zur rechten Zeit an: denn wäre er später erschienen, so würde der König und alle übrigen, welche auf der Ebene waren, umgekommen, oder gefangen worden seyn. Der Herzog rückte bis an den Ort vor, wo der Fluß eine Lache bildet, und über

*) Dieß geschah nicht auf der Ebene, sondern in einer Straße von Aumale, Remarques sur Davila.

Jahr welche man auf einem nicht sehr breiten Damme geht. Hier
1592. sah er, mit welcher Hitze die durch den Sieg kühner gewordenen spanischen Karabiniers die Königlichen verfolgten, und bemerkte zugleich, daß Vitri, La Chatre und Chaligni ihr Corps hinter sich gelassen, und den Ihrigen zu Hülfe gekommen waren. Er beschloß also, nicht weiter vorzurücken, um nicht den bey sich habenden Adel bey so großem Nachtheile ohne Nutzen aufzuopfern, da das ganze feindliche Heer im Begriffe stand, ihn anzugreifen. Nachdem er diejenigen, welche ihre Pferde verloren, und nur mit großer Mühe sich zurück ziehen konnten, gedeckt, den Givri und Lavardin, die Beyde übel zugerichtet waren, so wie viele auf dem Felde zerstreute Edelleute gerettet hatte, so zog er sich in Caracolle nach dem Flusse von Aumale zurück. Hier ging er, durch die längst den Ufern postirte Büchsenschützen gedeckt, ohne die geringste Unordnung über denselben, sammelte eilends die Seinigen, und folgte dem Könige nach, welcher mit der größten Geschwindigkeit den Weg nach einem Walde eingeschlagen hatte, um sich in Sicherheit zu setzen.

Es ist gewiß, daß, wenn das Heer der Ligue mit der nähmlichen Hitze wie die Karabiniers vorgerückt wäre, und die Ebene rechts und links besetzt hätte, auf welcher man bis nach dem Straßendamme ungehindert marschiren konnte, der König vor der Ankunft des Herzogs von Nevers von allen Seiten wäre umzingelt, und mit allen den Seinigen gefangen worden, da er ohnedieß nur mit großer Noth sich rettete. Als man dem Herzoge von Parma die Nachricht hinterbrachte, daß die Feinde in der Nähe wären, der König selbst gegenwärtig sey; daß das Gefecht angefangen, und derselbe die Flucht ergriffen habe, so wollte er derselben keinen Glauben beymessen, und konnte sich nicht vorstellen, daß der König ohne einen geheimen Beweggrund sich so un-

vorsichtiger Weise auf seinen Vortrab geworfen haben sollte. Jahr 1592.
Da er das Land nicht kannte, so befürchtete er, derselbe möchte ihm einen Hinterhalt gestellt haben: er ließ also sein Heer und die leichte Infanterie, welche schon im Anmarsche begriffen war, Halt machen, und wollte sich erst von dem Gegentheile versichern, ehe er weiter ging. Diese kluge Vorsicht verschaffte dem Könige Zeit, sich zu retten. Der Herzog von Mayenne hatte vergebens den Herzog von Parma zu bereden gesucht, mit dem ganzen Heere vorzurücken, und war mit einer starken Escadron herbey geeilt, um den König zu verfolgen: da aber schon die Nacht einbrach, als er in Aumale ankam, so beschloß er, Halt zu machen, und nicht weiter zu gehen. Der König ließ in dem zwey Meilen vom Aumale entfernten Walde seine Wunde in der größten Eile verbinden. Da er sah, daß die durch den Sattel geschwächte Kugel nicht tief eingedrungen, in dem Fleische stecken geblieben, und die Wunde nicht gefährlich war, so setzte er seinen Weg, ohne sich aufzuhalten, mit der möglichsten Geschwindigkeit fort, und zog sich nach Neufchatel zurück, wo der Herzog von Nevers, nachdem er die Pflichten eines klugen und tapfern Feldherrn erfüllt hatte, einige Stunden später ankam, ohne einen Mann eingebüßt zu haben.

Man befürchtete, der Herzog von Parma möchte den folgenden Tag seinen Marsch eilends fortsetzen, und gerade auf Rouen los gehen, wo die Nachricht von der Niederlage und Verwundung des Königs das Heer in Schrecken und Verwirrung setzten, und demselben eine gänzliche Niederlage und Zerstreuung zuziehen könnte. Man sah kein anderes Mittel, um den Feind aufzuhalten, als Neufchatel zu vertheidigen, und glaubte, daß er diesen auf dem Wege liegenden Ort nicht hinter sich lassen würde, vorzüglich, wenn derselbe mit einer starken Besatzung versehen wäre,

Jahr 1592. welche die Straßen unsicher machen, und die Zufuhren der Lebensmittel abschneiden konnte, welche alle ihren Weg durch die umliegende Gegend nehmen müßten. Da aber dieser Platz sehr schwach und eine schnelle Entschließung nothwendig war, so erboth sich der, obschon an einem Fuße stark verwundete, Baron von Givri, die Vertheidigung desselben zu übernehmen, damit das Heer der Ligue nicht urplötzlich und unerwartet vor Rouen erscheinen, das königliche sich von dem Schrecken erhohlen, der König, wie man hoffte, in einigen Tagen wieder zu Pferde steigen, und das Commando des Heeres übernehmen könnte, welches das einzige Mittel war, sich aufrecht zu erhalten. Givri blieb also mit drey hundert Küraſſiers und vier hundert Büchsenschützen zu Pferde zu Neufchatel; der König begab sich mit dem Baron von Biron nach Dieppe, um sich besser heilen zu lassen, und der Herzog von Nevers kam mit den übrigen Truppen in das Lager vor Rouen zurück. Der Herzog von Parma kampirte den folgenden Tag zu Aumale. Die französischen Herren murreten ganz laut, und sagten, wenn der Herzog von Parma den vorigen Tag mit seinem Heere vorgerückt wäre, so hätte er sehr leicht dem Kriege ein Ende machen können. Er antwortete ihnen aber ganz kalt, daß, wenn er es noch zu thun hätte, er nicht anders handeln würde, weil er geglaubt habe, einen Feldherrn, und nicht einen Karabin *) vor sich zu haben, wofür er jetzt den König von Navarra halte. Diese Antwort machte aber die liguistischen Generäle mißvergnügt. Die Spanier und Italiener lobten die vorsichtige Langsamkeit des Herzogs von Parma, und seine sichere Art, Krieg zu führen; die Franzosen hingegen lobten den lebhaften Geist ihrer Nation, und hätten ge-

*) Die Karabins verrichteten den Dienst der Husaren.

wünscht, daß man mit der Schnelligkeit und Thätigkeit des Jahr
Königs zu Werke ginge. Aber die Lage beyder Feldherrn 1592.
war sehr verschieden. Der König befehligte ein Heer von Freywilligen, und hatte keine andere Hoffnung und Sicherheit als sich selbst. Er mußte sich bey allen Gelegenheiten der Gefahr aussetzen, und denjenigen, welche ihm folgten, den Weg bahnen. Der Herzog von Parma im Gegentheile hatte kein anderes Interesse, als den Liguisten zu Hülfe zu kommen, und wollte nicht zu gleicher Zeit die Hoffnungen in Frankreich und die Niederlande auf's Spiel setzen, ohne einen entsprechenden Vortheil von seinem Siege erwarten zu können. Seine Absicht war, wie bey dem Entsatze von Paris, nicht zu siegen, sondern nicht überwunden zu werden. Es mag nun seyn, wie es will, so ist es doch gewiß, daß von dieser Zeit an sich zwischen ihm und dem Herzoge von Mayenne Streitigkeiten und Irrungen erhoben, welche von Tag zu Tage sich immer vergrößerten.

Das Heer der Ligue, welches in kleinen Tagmärschen vorwärts rückte, belagerte Neuschatel. Man glaubte, dieser Ort würde seiner Unhaltbarkeit wegen keinen Widerstand leisten. Der Herzog von Parma, welchen die Kühnheit der Belagerten und der dadurch verursachte Aufenthalt in Harnisch brachte, ließ eilends eine Batterie aufführen, und von jener Seite die Mauer mit der größten Heftigkeit beschießen, auf welcher er sich gelagert hatte. Da dieselbe alt, und mit keinem Walle versehen war, so machte die Artillerie in kurzer Zeit einen so breiten Bruch, daß man den Sturm anlegen konnte. Als dieß Givri sah, so begehrte er zu kapituliren. Obschon der Herzog anfänglich gegen ihn sehr entrüstet war, so ließ er sich doch durch die Vorbitte des La Chatre, Givris Stiefvater, besänftigen und gestand demselben aus Bewunderung für seine Tapferkeit ganz ehrenvolle Bedingnisse zu. Obschon die Belagerung von

Jahr 1592. Neufchatel nur vier Tage gedauert hatte, so war sie doch von einem großen Vortheile für den König, weil während dieser in den gegenwärtigen Umständen sehr beträchtlichen Frist ein Theil der Lebensmittel aufgezehrt worden, welche das Heer der Ligue mit sich führte: man mußte sich also noch länger aufhalten, um neue Vorräthe zusammen zu bringen, weil das ganze Land durch die lange Belagerung von Rouen ausgesogen war, und die Transporte, welche aus der Pikardie kamen, durch die ganze Cavallerie eskortiren lassen, indem der König und der Baron von Biron, welche sich zu Arques und zu Dieppe befanden, mit der ihrigen alle Straßen unsicher machten. Das Heer der Ligue blieb also zehn Tage zu Neufchatel zum größten Mißvergnügen der Franzosen, weil der Herzog in das feindliche, gänzlich verwüstete und ihm unbekannte, Land nicht vorrücken wollte, ohne mit Lebensmitteln zum Unterhalte seines Heeres hinlänglich versehen zu seyn, und nicht gewohnt war, den Erfolg seiner Unternehmungen dem Zufalle zu überlassen.

Da der König von seiner Wunde geheilt war, und den Feind immer beunruhigte, so fielen um diese Zeit einige hitzige Gefechte zwischen der Cavallerie vor, in welchen der Adel des einen und des andern Theils mit gleicher Kühnheit, gleicher Tapferkeit und gleichem Glücke focht. Es ereignete sich, das der König auf eine Anhöhe, welche auf der rechten Seite des Weges, den das Heer der Ligue nahm, vorrückte, und in dem Augenblicke, als dasselbe kampirte, das Quartier des Herzogs von Aumale, welcher die Arrieregarde commandirte, durch den Herrn von Montigny mit einer Eskadron leichter Reuterey, und den Herrn von Pralin mit einer Eskadron Kürassiers unvermuthet angreifen ließ. Nach einem leichten Scharmützel wurden die Royalisten auf ihrem Rückzuge von dem Grafen von Chaligni und dem Herrn von Rône

angegriffen, und es begann in der Ebene ein starkes Gefecht. Jahr
Der Herr von Fervaques und der Graf von Thorigni, ein 1592.
Sohn des Marschalls von Biron, eilten mit den Truppen der Normandie herbey, und man kämpfte mit besonderer Tapferkeit zwey Stunden lang. Als die Liguisten sich zurück ziehen wollten, so wurden sie von dem Baron von Biron mit einer andern Eskadron in der Flanke angegriffen, und gezwungen, mit verhängtem Zügel die Flucht zu ergreifen. Der Graf von Chaligni, welcher nicht weichen wollte, warf sich voll Unwillen in den dichtesten Haufen der Feinde, und wurde kämpfend von dem Hofnarren des Königs, Chicot, zum Gefangenen gemacht, welcher einige Tage nachher an seiner von demselben am Kopfe erhaltenen Wunde starb. Als der Graf vor den König gebracht worden, und sich es zum Schimpfe rechnete, von einem Hofnarren gefangen genommen worden zu seyn, so tröstete und versicherte ihn der König, daß derselbe ein tapferer Mann sey, und es sich allein zuschreiben müsse, weil er sich so weit gewagt habe. Der Graf erwiderte, daß er durch die Begierde, etwas zu sehen und zu lernen, so weit hingerissen worden. Auf dieß versetzte der König, daß ihn die Seinigen nicht gut unterrichtet hätten: wenn er die Kriegskunst lernen wolle, so sollte er unter ihm dienen. Solche Antworten waren dem Könige sehr geläufig, welcher das Lösegeld des Grafen der Herzoginn von Longueville und ihren Töchtern schenkte, die zu Corbie waren gefangen genommen worden, und sich nach einer Gefangenschaft von mehreren Monathen mit dreyßig tausend Ducaten losgekauft hatten.

Den folgenden Tag griff der Baron von Biron den von Vitry und La Chatre angeführten Vortrapp des liguistischen Heeres an, als dasselbe im Aufbruche begriffen war. Das Scharmützel fing an sehr hitzig zu werden; da aber das ganze Heer in Schlachtordnung fortrückte, so zog sich Biron zwi-

Jahr 1592. schen die Berge zurück, welche von allen Seiten durch Bäume maskirt waren, und dem Könige den Vortheil verschafften, mit seinem fliegenden Corps die Feinde beunruhigen, und im Falle der Noth sich zurück ziehen zu können. Diese gefährliche, Tag und Nacht fortdauernde, Scharmützel nöthigten den Herzog von Parma, allzeit in Schlachtordnung und langsam zu marschiren, und nicht eher aufzubrechen, als wann der Tag sich ganz aufgeheitert, und er das umliegende Land rekognoscirt hatte. Abends kampirte er bey Zeit, um das Lager verschanzen zu können.

Schon war das Heer der Ligue in die Nähe von Rouen gekommen, und der Herzog von Parma mußte nun auf Mittel denken, um diese Stadt zu entsetzen, oder Hülfe in dieselbe zu werfen. Georg Basta erboth sich, mit einer gewissen Anzahl leichter Reuterey und zwey Escadrons Lanzknechte in der Nacht eines der königlichen Quartiere über'n Haufen, und sich in die Stadt zu werfen. Capizucchi erboth sich ebenfalls das nähmliche mit seinem Regimente und einiger Cavallerie zu thun. Aber dem Herzoge schienen diese Vorschläge der gegenwärtigen Noth der Stadt nicht angemessen, welche nicht sowohl eines Sukkurses als eines völligen Entsatzes bedurfte, und überdieß noch gefährlich, weil man ein tapferes, aber kleines Corps gegen die ganze Macht des Königs auf's Spiel setzen mußte. Er beschloß also, mit seinem ganzen Heere der Stadt zu Hülfe zu kommen. Der König befand sich mit dem größten Theile seiner Cavallerie zwischen Rouen und dem Heere der Ligue in gleichweiter Entfernung auf der rechten Seite nach Dieppe und dem Lande von Caux zu, um Streifzüge unternehmen, und dem liguistischen Heere den Weg streitig zu machen. Er war nun fünf bis sechs Meilen von Rouen entfernt, und hatte seine Quartiere in verschiedenen, aber sich einander nahe liegenden Orten errichtet. Der Baron von Biron stand zu Dieppe und

Arques mit dem Reste der Cavallerie, um dem feindlichen Heere den Weg zu verlegen, und im Rücken desselben die Zufuhr der Lebensmittel zu erschweren. Der Marschall von Biron war vor Rouen bloß mit der Infanterie zurückgeblieben. Jahr 1592.

Dieser Stellung zu Folge beschloß der Herzog von Parma, gegen Mittag von seinem Lagerorte aufzubrechen, den Weg linker Hand, welcher gerade nach Pont-de-l'Arche führt, einzuschlagen, den Wald von Bellancomble zu umgehen, hernach sich auf die rechte Seite zu wenden, die ganze Nacht zu marschiren, bey Tagesanbruch im Angesichte von Rouen zu erscheinen, und sogleich die Infanterieposten des Marschalls von Biron anzugreifen. Er zweifelte nicht, daß sie, wenn die Belagerten einen Ausfall mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit machten, gänzlich geschlagen und zerstreuet würde, bevor der König die Absicht seines sonderbaren Marsches errieth, und Zeit und Gelegenheit hätte, derselben mit seiner Cavallerie zu Hülfe zu kommen. Da die Witterung für die Jahreszeit sehr schön war, so brach er den 26. Februar unvermuthet auf, und schlug linker Seite den Weg von Bellancomble ein: aber schon war Villars den fünf und zwanzigsten durch seine Tapferkeit und Thätigkeit seinem Vorhaben zuvorgekommen. Da er den König mit seiner ganzen Cavallerie abwesend, die Infanterie in viele Quartiere zertheilt sah, und Anderen nicht den Ruhm lassen wollte, Rouen von der Belagerung befreyt zu haben, so beschloß er, einen starken Ausfall auf vier Seiten zugleich zu machen, um die Belagerer in Unordnung zu bringen. Ein Irrländer, welcher aus dem Lager desertirt war, benachrichtigte ihn, daß die Wachen nach dem Abmarsche des Königs und der vornehmsten Herren sehr nachläßig seyen, weil der Marschall nicht überall seyn

Jahr 1592. könnte, und der Cardinal von Bourbon und der Kanzler, welche mit den Staatsräthen zu Darnetal geblieben, nicht die geringste Kriegskenntniß hätten.

Villars befahl den Bürgern, die Waffen zu ergreifen, und die Wälle unter dem Commando des La Londe zu bewachen. Für den Ausfall machte er folgende Dispositionen: der Oberste Boniface sollte ihn mit seinem Regimente, und zwey hundert Edelleuten und den Offiziers an der Spitze aus dem Fort des Katharinenberges machen, der Ritter von Oise mit zwey Escadrons Cavallerie durch das Thor von Martinville gehen, denselben unterstützen, und den Posten von Turinge angreifen. Dem Pericard de la Lande befahl er, mit seinem Regimente die gegen das alte Fort errichtete Batterien anzugreifen, und dem Hauptmann Boisrozé und dem Herrn von Quitry, denselben zu unterstützen. Der Hauptmann Jacob Argenti sollte mit seiner durch die Cavallerie des Canonville verstärkte Infanterie durch das Thor Caucheise ausfallen, und nach der Karthause marschiren, um sich dem Hauptquartiere von Darnetal entgegen zu stellen, wenn dasselbe Bewegung machen würde, um den Laufgräben zu Hülfe zu kommen. Villars behielt sich selbst vor, mit dem Kern der Soldaten und der Edelleute, welche der Hauptmann Perdriel unterstützen sollte, durch das Thor von Beauvais einen Ausfall zu machen, und die neue von der französischen Infanterie errichtete Batterie zu stürmen. Bey dem Anbruche des Tages waren Alle bereit, und fielen bey dem Signale eines Kanonenschusses mit einer solchen Tapferkeit und Wuth aus, daß sie die Laufgräben in der Fronte und im Rücken angriffen, die Wachen über'n Haufen warfen, überall ein großes Blutbad anrichteten, die Artillerie eroberten, einen Theil derselben vernagelten, den andern in die Gräben zogen, alle Belagerungswerkzeuge zu Grunde richteten, die Minen öffneten, die Munition verbrannten, und alles

mit Tod und Schrecken erfüllten. Die Infanterie ergriff, ohne Widerstand zu leisten, die Flucht nach Darnetal. Hier war schon Alles in Allarm gerathen, und der Marschall von Biron eilte mit vier tausend Mann theils Schweizern, theils Deutschen und jenen Edelleuten, welche im Lager geblieben waren, mit starken Schritten herbey, um den Laufgräben zu Hülfe zu kommen. Aber der Hauptmann Perdriel, welcher mit drey Compagnien Cavallerie dem Gouverneur durch das Thor von Beauvais gefolgt war, caracollirte auf der ganzen Ebene, und scharmuzirte sehr heftig, um sie zurückzuhalten. Das nähmliche that der Ritter von Oise, Boisrozé, Quitry und Canonville. Jahr 1592.

Nachdem die Belagerten ihr Vorhaben in den Laufgräben ausgeführt hatten, so rückten alle ihre Corps dem Marschall von Biron entgegen, und begannen zwischen Darnetal und den Laufgräben ein blutiges Gefecht. Obschon Larchant, ein tapferer Edelmann und Gardehauptmann des Königs auf dem Platze blieb, und der Marschall selbst durch einen Büchsenschuß in den Schenkel eine gefährliche Wunde erhielt, so wurden sie doch, nachdem die andern deutschen Bataillons herbeygekommen waren, und die englische und französische Infanterie sich von allen Seiten versammelt hatte, mit großer Mühe bis unter die Thore der Stadt zurückgetrieben. Die Munition war aber verbrannt, die Artillerie verloren, alles in Unordnung gebracht, der Verlust nicht zu schätzen, und der Schaden während mehreren Tagen nicht herzustellen. Auf königlicher Seite blieben mehr als acht hundert Mann in den Laufgräben, und unter diesen zwey französische Obersten, und vierzehen Hauptleute von verschiedenen Nationen. Der Verlust der Belagerten belief sich ungefähr auf fünfzig Mann. Der Gouverneur schickte sogleich den Herrn von Francheville durch den Weg des Waldes an den Herzog von Mayenne ab, um demselben von diesem Vor-

Jahr 1592. falle Nachricht zu geben, und ihn zu ermahnen, daß er, um der Stadt zu Hülfe zu kommen, sich in irgend etwas nicht übereilen sollte, weil er den Feind außer Stand gesetzt habe, mehrere Tage lang etwas unternehmen zu können.

Das Heer der Ligue erhielt diese Nachricht Abends den sieben und zwanzigsten auf dem Marsche. Es wurde sogleich Halt gemacht, und ein Kriegsrath versammelt. Der Herzog von Parma war der Meinung, die Unternehmung fortzusetzen, weil es sehr leicht wäre, die durch die Niederlage des vorigen Tags in Schrecken gesetzte Infanterie gänzlich zu zerstreuen, ihres Lagers sich zu bemächtigen, die Stadt von der Belagerung gänzlich zu befreyen, und den Endzweck ihres Marsches vollkommen zu erreichen. Der Herzog von Mayenne stellte ihm aber vor, daß schon das, was sie hätten bewerkstelligen wollen, ausgeführt, die Minen zerstört, die Artillerie erobert, und die Munition verbrannt sey; daß jetzt nichts mehr übrig bliebe, als die Infanterie aus dem Quartier zu Darnetal zu vertreiben, welches stark befestigt, und nicht so leicht zu überwältigen sey. Diese Unternehmung erfordere viel Zeit, während welcher der König mit seiner starken Cavallerie herbeykommen, und sie nöthigen könnte, mit ihren durch den Marsch strapazirten, und durch das erste Gefecht ermüdeten Truppen zu schlagen. Die Stadt sey jetzt in keiner so großen Noth, daß man sich übereilen müsse, und rathsamer, mit jener Vorsicht zu Werke zu gehen, welche man zeither gebraucht habe. Der Rath des Herzogs von Mayenne wurde befolgt, obschon viele Spanier glaubten, daß er denselben nur in der Absicht gegeben habe, um zu verhindern, daß der Herzog von Parma den Ruhm davon trüge, Rouen entsetzt zu haben. Man kehrte also in der nähmlichen Ordnung in das vorige Lager zurück. Hier berathschlagte man sich, was zu thun sey. Der Herzog von Mayenne war der Meinung, welcher die übrigen französischen Herren beytraten,

daß man Rouen nicht entsetzen könne, ohne ein Treffen zu liefern, welches wegen der großen Anzahl Adels, der den König gegenwärtig umgebe, sehr gefährlich sey. Da diese Stadt in einem Zustande sey, daß sie in mehreren Tagen und Wochen noch nicht sehr auf's äußerste gebracht werden könne, so hielt er dafür, daß man, um den Verlust zu ersetzen, und die Besatzung zu verstärken, sieben oder acht hundert Mann Infanterie in dieselbe werfen, sich zu einer andern Unternehmung wenden, und keine Furcht oder Besorgniß wegen der Belagerung zeigen solle; denn der Adel, welcher dem Könige folge, sey der Strapazen und Ausgaben müde, und werde mit seiner gewöhnlichen Übereilung, wenn er keine Gelegenheit zum Schlagen sähe, nach Hause eilen, und zu gleicher Zeit Mehrere das königliche Heer verlassen. Sobald dieß erfolgt, und man davon benachrichtigt wäre, so sollte das Heer eilends zurückkehren, und bis nach Rouen vorrücken, weil der König alsdann sich gezwungen sehen würde, sich zurückzuziehen, oder mit Nachtheil zu schlagen. Die Spanier und Italiener befürchteten, Andere möchten die Früchte und den Ruhm ihrer Strapazen einernten, und wünschten, daß es vorwärts ginge, weil sie sicher glaubten, daß der König, um sich nicht zwischen der Stadt und ihrem Heere einschließen zu lassen, die Belagerung aufheben werde. Der Prinz Ranuccio, welcher mehr als ein Anderer nach Ruhm dürstete, war dieser Meinung. Aber der Herzog von Parma schloß sich jener der Franzosen an, und schickte acht hundert Mann Wallonen von den Regimentern des Grafen von Bossü und des La Berlotte nach Rouen, welche in der Nacht ankamen, und ohne Widerstand in dieselbe einzogen. Er brach mit dem Heere auf, ging über die Somme, entfernte sich, so weit er konnte, und belagerte Saint-Esprit-de-Rüe, ein sehr fester Platz an den Gränzen der Pikardie. Jahr 1592.

Jahr 1592 Nachdem sich das Heer der Ligue zurückgezogen hatte, so war der König, welcher die Absichten der Verbündeten nicht errathen konnte, darauf bedacht, die Belagerung von Rouen fortzusetzen, und dieser Stadt heftiger wie vorher zuzusetzen. Da zu dieser Zeit Kriegsschiffe angekommen waren, welche ihm die Staaten von Holland unter den Befehlen des Grafen Philipp von Nassau zu Hülfe zuschickten, und auf denen sich mehrere Artilleriestücke, ein grosser Vorrath von Munition und mehr als drey tausend Mann Infanterie befanden, so ließ er die Kanonen und die Munition, deren er sehr bedurfte, ausladen, und befahl den holländischen Schiffen, nicht allein auf der Seine zu kreuzen, um die Zufuhr der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse aus Havre de Grace nach Rouen abzuschneiden, sondern sich auch der letzteren Stadt zu nähern, den alten Pallast und die anderen dem Flusse benachbarten Orte zu beschießen. Er ließ gleichfalls einige Barken ober Pont-de-l'Arche unter dem Commando des Herrn von l'Hopital, Kanzlers von Navarra, bewaffnen, um auf dem Flusse zu streifen. Schon den ersten Tag griffen sie den Anquetil an, und lieferten ihm ein hitziges Gefecht, in welchem eines seiner Schiffe verbrannt, ein anderes in Grund gebohrt, und die übrigen gezwungen wurden, sich unter die Kanonen der Stadt zurückzuziehen. Die holländischen Schiffe näherten sich der Stadt auf der untern Seite, und schossen eine Menge Kugeln in die Stadt, welche aber einen geringen Schaden anrichteten. Nachdem aber der Gouverneur drey Feldschlangen auf einen schon längst zur Seite des Flusses errichteten Cavalier aufführen ließ, eines ihrer Schiffe sehr beschädigt, und den großen Mastbaum des andern weggenommen hatte, so entfernten sie sich, und waren nur darauf bedacht, die Schifffahrt zu hemmen, und

setzten zwey tausend Mann ans Land, um das königliche Heer zu verstärken. Jahr 1592.

Indeß hatte der König die Laufgräben wieder eröffnen, und von allen Seiten Redouten errichten lassen. Er war bey den Arbeiten selbst gegenwärtig, und die Prinzen und Herren legten selbst Hand an's Werk. Man arbeitete Tag und Nacht ohne Unterlaß, und brachte dasselbe in kurzer Zeit zu Stande. Der erste Laufgraben, welcher von der Seite von Turinge ausging, wurde mit größerer Thätigkeit als die übrigen betrieben, um sich der Artillerie wieder zu bemächtigen, welche bey den Ausfällen auf dieser Seite in die Gräben war geworfen worden. Die Belagerten merkten aber die Absicht der Feinde, und verfertigten eine Maschine, um sie in die Höhe und in die Stadt zu ziehen. Ungeachtet der hitzigen Scharmützel der Königlichen, ihrer anhaltenden Kanonaden und ihres Kunstfeuers gelang es doch den Belagerten, die Artillerie auf die Bastion des alten Forts zu ziehen. Sie führten dieselbe mit Jubel und Festlichkeit durch die Stadt, und brachten sie in den Hof des erzbischöflichen Pallastes, wo der Gouverneur wohnte, weil dieser Ort von den Posten gleichweit entfernt war, welche die Königlichen beschossen. Man setzte überall die Arbeit mit der größten Thätigkeit fort. Der Graf von Soissons hatte wieder in der Vorstadt St. Severe Posto gefaßt, und eine Batterie errichten lassen, um die Kräfte der Belagerten zu theilen, und denselben von allen Seiten zuzusetzen. Nichts desto weniger gab Villars, um zu zeigen, daß er sich nicht fürchte, und noch nicht auf's äußerste gebracht sey, durch seine Cavallerie zwischen dem Thore von Martinville und St. Hilaire ein Roßballet (Caruffel), gleichsam als wenn die Seinigen unter so großen und so anhaltenden Strapazen der tiefsten Ruhe genössen. Der König hielt dieß nicht für ein Zeichen der Eitelkeit, von welcher Villars weit ent-

Jahr 1592. fernt war, sondern für eine Kriegslist, um seine Schwäche und die üble Lage zu verbergen, in welcher er sich befand: er ließ also stärker als jemahls die Batterien spielen, und den Platz von allen Seiten untergraben.

Die Ausfälle dauerten mit einem abwechselndem Glücke fort, deren Hitze aber wegen der verminderten Anzahl der Belagerten nachließ. In einem derselben wurde der Herr von Francheville getödtet, und La Londe nebst mehreren Hauptleuten verwundet. Nichts desto weniger fiel ein sehr hitziger Ausfall auf der Seite von St. Severe vor. Obschon der Graf von Soissons in den Laufgraben herbey eilte, und den Seinigen Muth einflößte, so bemächtigten sich doch die Belagerten einer Redoute, und rückten auf die Ebene vor, wo sie den Baron von Givri angriffen, welcher mit einigen Compagnien leichter Reuterey sich nach derselben begeben hatte. Das Gefecht war sehr hartnäckig und blutig: Givri selbst wurde an der Schulter gefährlich verwundet, und selbst zum größten Leidwesen des Königs für todt gehalten. Nichts desto weniger war seine Wunde weder gefährlich noch tödtlich, und die Belagerten wurden mit einem großen Verluste zurück geworfen. Sie litten den vier und zwanzigsten März einen viel größern, indem ein großes Stück Mauer von ungefähr siebenzig Schuhen zwischen dem Thore Cauchoise und dem Dominikanerkloster von selbst einstürzte. Während sie beschäftigt waren, mit Grund, Säcken, Faschinen und anderen Werkzeugen den Bruch auszubessern, ließ der König einige Feldstücke eilends herbey führen, welche den Belagerten mehr Menschen tödteten, als sie in der ganzen Belagerung eingebüßt hatten. Villars, welcher sich von allen Seiten gedrängt, die Besatzung vermindert sah, und einer so langen und hartnäckigen Belagerung nicht mehr widerstehen konnte, schrieb an den Herzog von Mayenne, daß er

kapituliren müßte, wenn er vor dem zwanzigsten April keine Hülfe erhielte. Jahr 1592.

Während dieser Zeit war das eingetroffen, was der Herzog von Mayenne voraus gesagt hatte. Nachdem der Adel sich durch die Winterstrapazen ermüdet, sein Geld verzehrt, seine Kleidung abgenutzt, und seine Pferde zu Grunde gerichtet hatte, und die Hoffnung zu einem Treffen verschwunden sah, so war derselbe der Gewohnheit zu Folge nach Hause gegangen, um die häuslichen Geschäfte in Ordnung zu bringen. Das königliche Heer war dadurch so sehr geschwächt worden, daß von etwas weniger als zehn tausend Mann Cavallerie keine fünf tausend übrig geblieben: selbst diese waren übel zugerichtet, und mußten sich weit ausdehnen, um Unterhalt zu finden, weil das um Rouen liegende Land ganz ausgesogen und verwüstet war. Der Marschall von Biron und der Vicomte von Türenne hatten das Übel vorher gesehen, und Alle zu bereden gesucht, noch fünfzehn oder zwanzig Tage Geduld zu haben, während welchen man den Ausgang der Sache sehen würde. Aber Viele befanden sich in einer so großen Noth, und die Ungeduld der Freywilligen war so groß, daß man sie nicht aufhalten konnte. Mehrere Generale glaubten auch, daß der Herzog von Parma alle Hoffnung aufgegeben habe, Rouen zu entsetzen, und St. Esprit-de-Rüe nur belagere, um eine Diversion zu machen; man habe also seinen Rückmarsch nicht zu befürchten, und die Infanterie mit den holländischen Hülfsvölkern sey hinreichend, um Rouen einzunehmen. Da die Franzosen nur zu sehr geneigt sind, sich selbst zu täuschen, und den Herzog von Parma und sein Heer verachteten, so wurde diese Meinung so allgemein, daß sich sogar der König von derselben einnehmen ließ, und nicht glaubte, der Cavallerie zu bedürfen. Auch die Infanterie, welche den Winter in den Laufgräben zugebracht, und durch

Jahr 1592. Regen, Schnee, und die anhaltenden Strapazen sehr gelitten hatte, befand sich in keinem bessern Zustande, und brauchte Erhohlung. Nebstdem hatten die Krankheiten, von welchen wie gewöhnlich die Deutschen und noch mehr die Engländer befallen wurden, die Zahl dieser Völker sehr vermindert. Die französische Infanterie, welche das Äußerste nicht abwarten wollte, nahm jeden Augenblick durch Desertion ab. Obschon der König den Abgang und die Ermattung des Heeres bemerkte, so konnte er doch nicht dem Mangel desselben abhelfen, welches schon seit mehr als fünf Monathen kampirte. Alles dieß war dem Herzoge von Parma und noch mehr dem Herzoge von Mayenne bekannt, welche bis auf die letzten Briefe des Herrn von Villars es verschoben hatten, Rouen zu Hülfe zu kommen, um dem königlichen Heere mehr Zeit zu lassen, sich selbst aufzureiben. Sie hoben unvermuthet die Belagerung von Rüe auf, welche sie mehr dem Scheine nach als mit Ernste unternommen hatten, versahen sich mit Lebensmitteln, gingen zu Blanquetaque über die Somme, wo dieser Fluß nicht so reißend und tief ist, kamen nach sieben Märschen in der Nähe von Rouen an, und legten durch diese Schnelligkeit in einigen Tagen einen Weg zurück, zu welchem sie das erste Mahl dreyßig Tage gebraucht hatten.

Als der König von dem schnellen Anmarsche der Feinde benachrichtigt worden, so zog er die jenseits des Flusses in der Vorstadt St. Severe postirten Truppen zurück, und berief die ganze Cavallerie in das Quartier von Darnetal zu sich, um sich dem Feinde entgegen zu stellen. Als er aber seine Truppen gemustert, und gefunden hatte, daß sie sowohl an Zahl als Stärke dem Heere der Ligue weit nachstünden, so beschloß er, die Belagerung aufzuheben, und eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, weil er sicher glaubte, daß der größte Theil des Adels sich bey seinem Heere in kurzer

Zeit wieder einfinden werde. Da er befürchtete, das Heer Jahr
der Ligue, welches in starken Märschen ohne Widerstand her- 1592.
anrückte, möchte ihn auf seinem Rückzuge beunruhigen, so schickte er den Vicomte von Türenne mit der deutschen Reuterey, einigen Kürassiers und leichten französischen Reutern auf die Hauptstraße bis nach Neufchatel, um den Marsch der Feinde aufzuhalten. Das Land, durch welches die Verbündeten ihren Weg nahmen, war ganz flach, ohne Waldung und Gebirge; dieß gereichte dem Vicomte zum größten Nachtheile, welcher mit seinem kleinen Corps den Feinden ein ganzes Heer vorstellen wollte. Nichts desto weniger griff er zu einer so schicklichen Zeit die von dem Herzoge von Guise commandirte Avantgarde an, indeß das übrige Heer aus dem Lager noch nicht aufgebrochen war, daß er die ersten Reihen in Unordnung brachte, und sogar eine Standarte eroberte. Als aber Rône, Bassompierre mit der ganzen Avantgarde, und kurz hernach der Herzog von Parma mit dem Treffen herbeykam, so verwandelte sich die Sache in ein leichtes Scharmützel. Der Herzog schickte mehrere Escadrons von allen Seiten ab, und suchte die Flanken und den Rücken der Royalisten zu rekognosciren und zu entdecken, ob es ihr ganzes Heer sey. Der Vicomte, welcher die Absicht der Feinde merkte, setzte denselben so viele Fronten entgegen, als sie Escadrons abschickten, um sie zu verhindern, ihre Absicht zu erreichen.

Dieses Manövre war schuld, daß der ganze Tag mit kleinen Scharmützeln verstrich, und der König und seine Generale Zeit gewannen, ohne Unordnung vor Rouen zu dekampiren. Während das Heer sich in Ordnung stellte, wurde die Artillerie und das Gepäcke nach Pont-de-l'Arche vorausgeschickt, wohin sich der König zurück zu ziehen beschloß. Nachdem er eine halbe Stunde im Angesichte der Stadt in Schlachtordnung gestanden war, so wurde den zwanzigsten

Jahr 1592. April die Belagerung aufgehoben. Der Baron von Biron commandirte die Arrieregarde, und zog sich ebenfalls ganz ruhig nach Pont-de-l'Arche zurück. Der Herzog von Parma kam den nähmlichen Tag bey Rouen in Schlachtordnung an, schickte den Georg Basta ab, um dem König im Rücken zu folgen, und seinen Marsch zu beobachten, hielt mit dem Herzoge von Mayenne seinen Einzug in die Stadt, überhäufte den Herrn von Villars und die andern, welche ihn bey der Vertheidigung unterstützt hatten, mit den größten Lobsprüchen, und quartierte sich noch den nähmlichen Abend in den benachbarten Dörfern mit seinem Heere ein.



BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
40241
I/2.